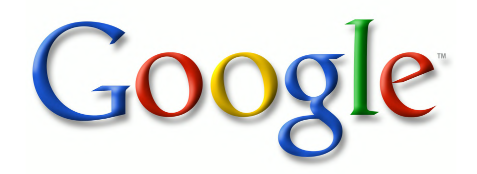
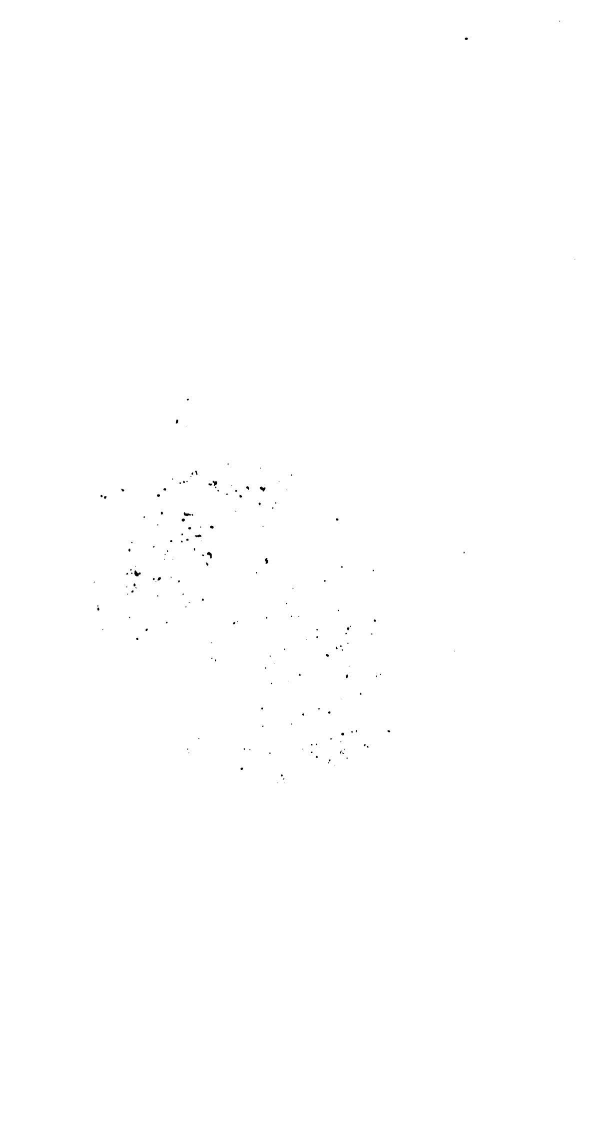



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817







Die
christliche Moral
als Lehre
von der
Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit,
dargestellt
von
Dr. Joh. Baptist v. Hirscher.

Erster Band.

Fünfte, neu durchgearbeitete Auflage.

Tübingen, 1851.
Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.
— Laupp & Siebeck. —

Druck von H. Laupp jr.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Ich übergebe das vorliegende Werk dem Publikum nicht ohne lebhafte Schüchternheit und Besorgniß. Ich habe in demselben eine von der gewöhnlichen abweichende Darstellung der christlichen Moral versucht. Wie leicht nun ist ein Versuch überhaupt ein mißlungener. Und der gegenwärtige, wie leicht dürfte er von Vielen, die nur ihre Behandlungsweise gelten lassen, von vorn herein unduldsam zurückgewiesen werden. Außerdem ist die Ausführung voll Mängel. Und ich würde auch in der That gewiß nicht dazu gekommen seyn, das Buch schon itzt erscheinen zu lassen, wenn dasselbe nicht doch die Sache, die ich geben konnte und wollte, enthielte; und wenn es bei meiner steten Kränklichkeit, welche mich schon bisher mehr für dasselbe zu thun gehindert hat, nicht zweifelhaft wäre, ob ich ihm je eine gewisse Reife zu geben im Stande seyn würde.

Da ich (wie bereits bemerkt worden) eine von der gewöhnlichen abweichende Darstellungsweise versucht habe, so mag wohl erwartet werden, daß ich mich hier darüber,

sowohl warum und worin ich abgewichen, als darüber, was ich Anderes zu geben gesucht habe, vorläufig erkläre. — Es war eine der Grundansichten, von denen ich ausging, daß das sittliche Leben nichts anderes sey, als die christliche Offenbarungswahrheit, in dem Menschen wirksam. Dem zufolge mußte ich diesem Leben durchweg die christliche Offenbarungswahrheit zu Grund legen, und dasselbe darstellen, getragen in seinem Ursprunge, seinem Wachsthume und seiner Wirksamkeit von dieser Wahrheit. — Eine andere Grundansicht (von der eben erwähnten untrennbar) war, daß jene höchste Idee, in welcher sich alle Wahrheiten und Anstalten Gottes durch Christus concentriren, auch die höchste Idee sey, welche durch das sittliche Leben verwirklicht, oder in Verwirklichung dargestellt werden müsse. Dem zufolge, gleichwie die Idee des Reiches Gottes die höchste allbegreifende ist für die Gesammtheit der objectiven göttlichen Offenbarungen und deren Darstellung in der Dogmatik, so mußte dieselbe Idee auch die höchste und allbegreifende seyn für die subjective Verwirklichung jener Offenbarungen im christlichen Leben, und deren Beschreibung in der Moral. — Eine fernere Grundansicht war, daß das Eine und Höchste, was der Mensch soll, durch die Offenbarung bereits festgestellt, mithin vor all unserer Untersuchung positiv gegeben sey. Dem zufolge, schien mir, dürfe der christliche Morallehrer nicht (wie der philosophische) sich das Ansehen geben, als müßte und wollte er dieses Eine und Höchste erst suchen,

vielmehr müsse er von demselben als dem gegebenen und dem allein wahren geradezu und ohne Anderes ausgehen. Und nun konnte nicht die Rede davon seyn, die Untersuchung mit der sittlichen Anlage des Menschen zu beginnen, die Bedeutung, den Werth und die objective Realität der allgemeinen sittlichen Begriffe in diesen selbst aufzufinden, und fortschreitend endlich irgend zu einem Höchsten der Menschheit zu gelangen. Nachdem vielmehr die gegebene höchste Idee (die Idee des Reiches) vorangestellt worden, mußte umgekehrt die Anlage des Menschen an diese Idee hingehalten, und mußten die verschiedenen Kräfte der Anlage (statt aus sich selbst) aus ihr verstanden, und aus ihr in ihrer Bedeutung und objectiven Realität begriffen werden. — Eine weitere Grundansicht war, daß das sittliche Leben ein organisches sey — durch und durch von Einem Principe gewirkt und beseelt; und in allen seinen Thätigkeiten sich durchdringend, und gegenseitig fördernd. Dieser Ansicht zufolge mußte ich es hauptsächlich zu vermeiden streben, daß ich nicht (unter gewissen Rubriken) Pflichten an Pflichten reihe, die wohl eine Vielheit, aber keine Einheit, oder höchstens eine gemachte Einheit gäben. Ich mußte begreifen, daß alle Einheit, die der rubricirende Verstand schaffen würde, blos eine äußerliche und künstliche sey; daß im Gegentheil die wahre Einheit nur dadurch erhalten, und überhaupt eine wahre und klare Anschauung dessen, was der Christ soll, und der ächte Christ thue und sey, nur dadurch gegeben

werde, daß man das sittliche Leben, wie solches organisch aus seinem Principe hervorgeht, alle Kräfte des Menschen durchdringt, und alle Verhältnisse desselben weiht, getreu copire. Und so mußte ich denn in meiner Darstellung eine möglichst getreue Copie eben dieses Lebens zu geben suchen. Daher ist es unter Anderem auch geschehen, daß ich gewisse Begriffe und Lehren, welche insgemein in dem sog. reinen Theil neben einander und in Einem fort erörtert werden, an verschiedenen Orten, und da abhandelte, wo mir dieselben im sittlichen Organismus hin zu gehören schienen, und wo sie (wie mich dünkte) durch die Stellung, in welcher sie vorkommen, das rechte Licht, und die gebührende Geltung erhalten. — Eben, weil ich mir das sittliche Leben als ein organisches dachte, hervorgehend aus Dem, was von Gott als dessen Lebenskraft gegeben worden, so mußte ich dasselbe für und für in dem wesentlichen Hervorgehen aus dieser Kraft darstellen. Ich mußte also zuerst diese Kraft, und was in dieser Kraft ist, aufzeigen; und dann das sittliche Leben selbst, wie dasselbe aus ihr (der Gottgegebenen) hervorgeht, beschreiben. In Folge dessen konnte von einem sogenannten reinen, und angewandten Theile nicht die Rede seyn, sondern von einem grundlegenden, und das Grundgelegte in seiner Ausführung darstellenden. Damit kamen beide Theile in einen inneren und nothwendigen Zusammenhang; und ich glaubte damit für die wissenschaftliche Einheit des Ganzen etwas zu gewin-

nen, sofern zwischen dem gewöhnlichen *reinen*, und *angewandten* Theil der Moral, wenigstens zur Zeit noch, ein rechter organischer Zusammenhang nicht ersichtlich ist. Wenn nämlich in dem sogenannten *reinen* Theile die allgemeinen Begriffe, z. B. von Freiheit, Gesetz, und Pflicht abgehandelt werden, eh' im *angewandten* die Pflichten im Besonderen z. B. gegen Gott oder den Nächsten zum Vortrage kommen, so erscheinen jene allgemeinen voranstehenden Begriffe im Grunde nur als das *Allgemeine* oder *Abstracte* des *Besonderen* und *Concreten*, welches nachfolgt; oder auch (wie Sailer sagt) als die *Sprachlehre* der Moral, welche uns vorläufig über die in dieser vorkommenden allgemeinen und Grundbegriffe orientirt. Und zwar sehen wir itzt sehr gut ein, daß sie dem Besonderen *vorausgehen* müssen; aber nicht, daß das Besondere aus ihnen als seiner Grundlage *organisch hervorgeht*. Womit ich übrigens keineswegs behaupten will, daß sich zwischen dem üblichen reinen und angewandten Theile überhaupt kein wahrhaft organischer Zusammenhang denken, oder herstellen lasse. Nur glaubte ich, daß, so lange dieser Zusammenhang noch nicht gehörig dargestellt ist, es nicht getadelt werden dürfe, wenn solcher, und überhaupt organische Einheit des Ganzen, auf anderem Wege gesucht werde. — Die Grundansicht, daß das sittliche Leben die Verwirklichung jener Idee im Menschen sey, welche allen Offenbarungen und Anstalten Gottes als die centrale zu Grund liegt, führte von selbst das Streben

herbei, eben diese Idee als die Eine in allem sittlichen Leben zu verwirklichende festzuhalten und durchzuführen. Es möge daher nicht befremden, wenn ich die Idee vom Reiche Gottes nicht etwa blos als die höchste vorangestellt, weiterhin aber von ihr abgesehen, daß ich vielmehr dieselbe durchweg festgehalten, und, daß und wie solche in dem sittlichen Leben des Menschen zur Verwirklichung komme, für und für nachgewiesen und dargestellt habe. Das Ganze ist die Lehre von der Verwirklichung des Reiches Gottes in der Menschheit, und nichts sonst. — Endlich ging ich von der Grundansicht aus, der Vortrag der Lehre vom sittlichen Leben müsse der Art seyn, daß er dieses Leben selbst möglichst fördere. Dadurch geschah es, daß ich Manches (z. B. manche Distinctionen und Klassificationen) wegließ, oder nur kurz berührte, wenn solches mir keinen praktischen Werth zu haben schien; daß ich Anderes, statt dasselbe im leeren Begriffe anzugeben, in der Wirklichkeit vorführte, z. B. statt die Grade des Guten und Bösen im Allgemeinen zu bezeichnen, das Eine und Andere vor den Augen des Lesers entstehen, wachsen, und seinen Höhepunkt erreichen zu lassen suchte; daß ich so viele erläuternde Beispiele, die, aus dem Leben genommen, die Lehre für das Leben leicht anwendbar machen und namentlich auch dem Seelsorger dienen sollten, beibrachte; auch daß ich mich einer Schreibart bediente, welche nur dann gebilligt werden kann, wenn man mir zugiebt, daß ich mir den Zweck

setzen durfte, für das, was ich lehrte, auch anzusprechen.

Ob ich nun gleich in dem hier folgenden Versuche von der üblichen Darstellungsweise abweiche, so bin ich doch weit entfernt, letzterer ihr Verdienst darum schmälern zu wollen. Vielmehr spreche ich für meinen Versuch nichts weiter, als einfach Duldung an.

Vorliegende Moral trägt durchgehends das Gepräge der Confession ihres Verfassers. Ich konnte mich mit der Ansicht, daß die confessionelle Verschiedenheit nur in der Dogmatik hervortrete, nie befreunden; ich glaubte im Gegentheil zu bemerken, daß, wo der confessionelle Charakter in der Moral verwischt worden, mehr oder weniger auch der christliche verloren gegangen sey: denn das Christliche tritt eben am Ende doch in einer bestimmten Form und Confession hervor. Je entschiedener und durchgängiger eine Moral auf der Dogmatik steht, desto unvermeidlicher ist es, daß sie das Gepräge einer bestimmten Confession trage.

Das Reich Gottes wird erst im Menschen. Sofort ist und herrscht dasselbe in ihm. Ich habe Beides: jenes Werden, und dieses Herrschen durchweg auseinander gehalten. Und bemerke dieses hier vorläufig zu dem Ende, damit, wenn ein bereits vorgekommener Gegenstand an einem anderen Orte noch einmal vorkömmt, dieses nicht ohne Anderes als Wiederholung angesehen werde. Es dürfte leichtlich ein völlig anderer Gesichtspunkt seyn, unter welchem derselbe das zweitemal

behandelt wird. — Ueberhaupt, da das Einzele erst aus dem Ganzen gehörig beurtheilt werden kann, so möchte sich mancher Anstand, welcher sich bei Durchlesung dieses ersten Bandes ergeben mag, im Verfolge lösen, und ein Endurtheil erst möglich seyn nach Erscheinung des Ganzen.

Betreffend die Frage, für was für Leser das Buch bestimmt sey, dürfte schon aus Umfang und Behandlungsweise ersichtlich werden, daß ich zunächst Seelsorger, aber dann auch gebildete Christen überhaupt, bei der Ausarbeitung desselben im Auge gehabt habe. Wollte ich ein Lehrbuch der Moral schreiben, so hatte ich auf Dieß und Das, was ich so minder beachten zu müssen glaubte, mit besonderer Sorgfalt zu sehen.

Tübingen, den 11. August 1835.

Der Verfasser.

Vorrede
zur vierten Auflage.

Ich bin, wie ich es bereits in der Vorrede zur ersten Auflage ausgesprochen, der festen Ueberzeugung, daß die Bearbeitung der christlichen Moral nur dann als gelungen angesehen werden könne, wenn sie Darstellung des christlichen, d. i. des aus Gott gebornen Lebens, wenn sie folglich durch und durch organisch ist. Es verhält sich nämlich mit dem geistigen Leben wie mit dem leiblichen. Nun wird aber Niemand behaupten können, ein Verständniß dieses letzteren zu haben, wenn er dasselbe nicht in seiner Entwickelung und seinen Verrichtungen begriffen hat aus den zu Grund liegenden Kräften und ihrer Wechselwirkung. — Ich habe daher in dieser neuen Ausgabe meine Darstellung von den vielen Ueberresten der herkömmlichen Methode mehr und mehr zu reinigen, und den Forderungen einer organischen Behandlung zu nähern gesucht. Hätten mir Zeit und Kräfte es erlaubt, so würde ich mittelst vollständiger Umarbeitung dieses in-

einem vollkommneren Maße zu erreichen gestrebt haben. Ich zweifle indessen nicht, daß ein Anderer seiner Zeit ausführen werde, wornach ich nur zu streben vermochte, und daß die Bahn einer organischen Darstellung der christlichen Moral trotz allen natürlichen Hinneigens zur scholastisch-gliedernden Behandlung nie wieder gänzlich werde verlassen werden.

Nächst dem Streben, mein Buch in dieser neuen Auflage den Forderungen einer organischen Darstellung näher zn bringen, wendete ich mein Augenmerk auf die Erhöhung der praktischen Brauchbarkeit desselben. Ich suchte vielfach Solches beizufügen, was dem Leser zur eigenen sittlichen Förderung, besonders aber was dem Seelsorger zur gedeihlichen Verwaltung seines Amtes dienlich werden kann. Ich habe dabei vielleicht mehrfach Solches beigezogen, was nicht sowohl der Moral, als der Pastoralwissenschaft anzugehören scheinen kann. Allein wenn dem auch so wäre, so ist es nur aus Rücksicht auf den praktischen Gewinn geschehen. Im Uebrigen aber habe ich von dem Verhältnisse der Moral zur Pastoral nicht ganz dieselbe Ansicht, die die herrschende seyn mag. Ich halte vielmehr dafür, daß Moral und Pastoral, wenn sie für's Leben lehren sollen, sich viel inniger durchdringen müssen, als dieses insgemein der Fall ist. — Aus der Rücksicht auf

den praktischen Gewinn ist es auch geschehen, daß ich die Sprache, welche man sonst der Wissenschaft, d. i. der streng begrifflichen Fassung unangemessen erachtet, beibehalten habe. Ich lasse zwar die Ansicht, daß die Wissenschaft nur den streng fixirten Begriff zu geben, die belebende Umkleidung aber der Homiletik zu überlassen habe, in Ehren; aber mich dünkt, daß zwischen Wissenschaft und Wissenschaft ein Unterschied zu machen sey. Ich muß wohl doch der Moral, wenn sie die Wissenschaft des gottgeheiligten Lebens seyn soll, Leben mitgeben, sonst (fürchte ich) habe ich sie selbst nicht ungeschmälert gegeben.

Hinsichtlich der Frage, wie weit mein Buch den Charakter der Kirchlichkeit an sich trage, habe ich zu bemerken, daß die Kirche dazu gestiftet ist, damit sie der Menschheit die Entsündigung und Heiligung, welche in Christo ist, zuwende. Indem ich nun die christliche Moral als die Lehre von eben dieser Zuwendung aufgefaßt und dargestellt habe, so versteht es sich von selbst, wie durchaus das kirchliche Princip in meiner Darstellung obwalten müsse. In der That wird man wohl eben hierin eines jener Merkmale finden können, durch die sich meine Darstellung von jener meiner Vorgänger unterscheidet. — Aber zur Kirchlichkeit gehört auch, dem kirchlichen Lehrbegriffe treu zu seyn. In diesem Betreff kann

ich nur sagen, daß ich, wenn ich irgend diesem Begriffe Unangemessenes gelehrt haben sollte, dieses gethan habe ohne Wissen und Willen. — So sehr ich indessen dem kirchlichen Lehrbegriffe mit Mund und Herz anhange, so wenig glaubte ich, daß diese Treue es mit sich bringe, auf ein eigenes Lehrverfahren zu verzichten, und sich auf eine Sammlung und Commentation der Lehraussprüche der Väter zu beschränken. Ich bin weit entfernt, die großen Lichter der kirchlichen Vergangenheit nicht hoch zu ehren, aber ich bin zugleich der Ansicht, die Kirche habe eine unerschöpfliche Productions- und Entwickelungs-kraft in sich, und das, was diese und jene großen Männer in dieser und jener Zeit geleistet haben, sey nicht Alles, was sie in ihrem Schooße trägt. Ich glaube daher, daß man das ewig Unveränderliche der in der Kirche bewahrten ethischen Grundsätze festhalten, daß man alle in ihrer Mitte geschehene treffliche wissen-schaftliche Entwickelung dankbar benützen, im Uebrigen aber des Glaubens leben müsse, jede Zeit habe, wie überhaupt, so namentlich auch für die Wissenschaft der Gottseligkeit ihre eigene Aufgabe, sie bringe zur Lösung dieser Aufgabe ihre entsprechenden Kräfte hervor, und erwarte, daß diese Kräfte sich nicht darauf beschränken, blos das Vergangene zu wiederholen.

Noch muß ich eines Vorwurfs erwähnen, den man

dem Buche wahrscheinlich da und dort machen wird, daß dasselbe nämlich die Dinge zu ideal, und so halte, wie sie in der Wirklichkeit nicht zu erreichen seyen. Ich erwidere hierauf, daß Jeder, welcher den Geist des Evangeliums — den Geist Gottes und dessen Forderungen und Antriebe nicht verfälschen, und von diesem Geiste nicht abfallen und abführen will, die Dinge ideal halten müsse, denn nach dem Idealen, nach dem Vollkommenen strebt und treibt der heilige Geist. Der Umstand, daß Millionen auf dem langen Weg zur Vollkommenheit sich nicht am Ziele, sondern auf halbem Wege, oder auch auf den Anfangsstationen befinden, beweist nicht, daß man ihnen das Ziel nicht vorhalten müsse, sondern beweist das gerade Gegentheil, indem ein Herabsteigen zu ihrer Halbheit diese Halbheit unverzüglich zur Weltherrscherin machen würde. Wenn ich übrigens allezeit das Ideale aufgestellt nnd gepflegt habe, so habe ich darum nie unterlassen, anzuerkennen, daß es verschiedene Stufen der Sittlichkeit gebe, daß der Anfang nicht nichts, sondern der Anfang sey, und daß man von diesem oder jenem Menschen für itzt noch nicht fordern könne, was er später leisten wird und soll. Fragen daher Diese oder Jene im Hinblick z. B. auf die aufgestellte Bekehrungs- und Rechtfertigungstheorie, wie die Tausende, welche voll Unwissenheit und

Rohheit zum Beichtstuhl kommen, den von mir gestellten Anforderungen entsprechen, oder diesen Anforderungen unterworfen werden mögen, so liegt die Antwort in der gedachten Theorie selbst, indem auf den Amor initialis als die wesentliche Bedingung der Rechtfertigung hingewiesen, im Uebrigen ausdrücklich hervorgehoben ist, daß die Disposition und Rechtfertigung des Sünders die verschiedensten Grade habe. Nur darf nicht übersehen werden, daß eben der niedrigste Grad nur der niedrigste Grad ist, und daß sich weder der Beichtvater noch der Pönitent bei diesem Grade länger beruhigen darf und will, als für den Anfang. Gerade darum erachte ich den zweiten Band meiner Moral als besonders belangreich, weil er zeigt, daß das christliche Leben überall nicht etwas Fertiges, sondern Entwickelung ist, und ohne Entwickelung nicht ist.

Der Verfasser.

Vorrede
zur fünften Auflage.

Wie der Titel besagt, habe ich die vorliegende Ausgabe meiner Moral neu durchgearbeitet. Einige Lehren z. B. die Lehre vom Gewissen, vom Gemüth, von der Subsumtion der einzelen Lebensfälle unter das Gesetz, von der Imputation, vom Glauben rc. sind ganz oder theilweise umgestaltet worden. Andere haben durch Zusätze und Weglassungen bald größere bald kleinere Abänderungen erlitten, und es möchten nicht sehr viele Blätter seyn, an denen die Hand des Correctors ganz vorübergegangen wäre. Namentlich habe ich Bedacht auf genauere Bestimmung mancher Begriffe, und auf Weglassung dessen genommen, was je keinen neuen Gedanken gab, sondern den gegebenen in nutzloser Breite vortrug.

In neuer Zeit ist jene Behandlungsweise der Moral beliebt geworden, welche (neben Anderen) durch den hl. Alphons von Ligori, und nach ihm durch den Erzbischof

Thomas Gousset vertreten ist. Gewiß kann meine Moral den Freunden dieser Darstellungsweise nicht zusagen. Sie werden in derselben nicht jene Art theologischer Gründlichkeit finden, die sie lieben, nicht jene casuistische Ausrüstung zur Führung des Seelsorgeramtes, namentlich zur Verwaltung des Richteramtes im Beichtstuhl, die sie als die einzig genügende ansehen, u. s. w. Hiernach denn hätte ich wohl meine Arbeit ganz zurückziehen sollen, statt sie (wenn auch, doch nur in meiner Weise verbessert) nach Geist und Charakter unverändert abermal auszugeben. Allein ich glaubte, daß sehr abweichende Weisen der Auffassung und Durchführung eines Gegenstandes ganz wohl ihre Berechtigung neben einander haben können. Ich gedachte der scholastischen, mystischen und casuistischen Weise, wie solche geschichtlich vor uns liegt, und meinte, jede derselben habe ihren eigenen Werth, und es sey Beschränktheit, wenn die eine die andere verfolge. — Außerdem aber und im Einzelen habe ich Folgendes zu bemerken:

Ich habe mein Buch allerdings nicht auf theologische Auctoritäten und Ueberlieferungen gestellt, und in so fern fehlt demselben alle theologische Gründlichkeit. Aber es giebt außer dieser Art von Gründlichkeit noch eine andere. Ich bin von Gott und einer Geisterwelt Gottes ausgegangen, und habe zu erforschen gesucht, ob Kräfte der übersinnlichen Welt und das Gesetz der Ordnung dieser Welt auch im Menschen: ob folglich auch die Menschheit ein Glied in der unermeßlichen

Familie Gottes? Dieses bejahend habe ich sofort das Wesen des Sündenfalles, und das durch diesen in die ursprünglichen Kräfte des Menschen gekommene Verderbniß zu ermitteln getrachtet. Hierauf habe ich die göttlichen Wiederbringungs-Anstalten zu beleuchten, insbesondere Christum und sein gesammtes Werk in seiner tiefen Beziehung zur gefallenen Menschennatur — in seiner erstaunenswerthen Angemessenheit und Kraft zu verstehen und darzulegen getrachtet. Endlich habe ich gezeigt, daß und wie, wenn Christus und sein Werk als Sauerteig das Menschenwesen als Mehl durchdringe, in dieser Durchdringung jene Kraft gesetzt sey, welche Gotteskinder und göttliches Leben schafft. Ich habe das göttliche Leben sodann in seinem wirklichen Hervorgehen aus dieser Kraft dargestellt, ich habe das tiefste Wesen dieses Lebens bezeichnet, und dessen reiche innere und äußere Ausgestaltung vor Augen gestellt, nachweisend, daß und wie dasselbe durch und durch ein organisches sey. Wenn und soweit ich nun das Alles wirklich erreicht, sonach das sittliche Leben aus seinem tiefsten Grund und Ursprung hergeleitet, und in diesem Grund und Ursprung begriffen und aufgezeigt habe, kann demselben Ungründlichkeit nicht vorgeworfen werden. Ich könnte vielmehr von meinem Standpunkte aus den Werken der obgedachten Art von Gründlichkeit den Vorwurf der Ungründlichkeit machen.

Was die Unzulänglichkeit meines Buches für

den praktischen Seelsorger, und die Ansicht betrifft, der Curat-Clerus sey blos mit Schriften canonistisch-casuistischer Darstellung fürs praktische Leben berathen, so habe ich zu erwidern: Die erste und größte Aufgabe einer christlichen Moral ist, den Leser, indem sie ihn unterrichtet, zugleich zu bilden d. h. für ein frommes gottseliges und tugendtreues Leben zu erwecken und darin zu kräftigen. In der That, was gebe ich namentlich dem Seelsorger für alle seine sogenannte theologische Gründlichkeit, und alle seine Uebungen in Beurtheilung der tausend und tausend möglichen Lebensfälle, wenn er nicht vor Allem ein sittlich erweckter und sittlich durchgebildeter Mann ist? — Abgesehen davon, daß sein persönlicher Werth durch jene Uebungen nicht gehoben wird, wird es seine seelsorgerliche Zulänglichkeit? befähigt ihn seine theologische Erudition zu einer christlich salbungsvollen Predigt, zu einem hingebungsvollen Beistand am Krankenbette, oder selbst zu einer väterlich ernsten und väterlich gewinnenden Verwaltung des Beichtstuhls? Ich bin daher weit entfernt, das Praktische und darum dem Curat-Clerus Empfehlenswerthe einer Moral blos, oder auch nur zunächst in das zu setzen, was er (der Clerus) in seiner Handthierung z. B. im Beichtstuhl unmittelbar in Anwendung bringen kann; ich suche das Praktische weit mehr in dem, was den Leser sittlich bildet, d. i. indem es ihn sittlich aufklärt, zugleich gewinnt, sittlich erfrischt u. s. w. Wohl zuerkenne ich den oben erwähnten, und verwandten Schrif-

ten ihr großes Verdienst; aber wenn meine Schrift (wie ichs anstrebte) zur Erkenntniß und Liebe Gottes in Christo, zu einer begeisternden Auffassung der menschlichen Lebensaufgabe, zur Erweckung der hl. Liebe, und zum Abscheu wider die Sünde bisher etwas beigetragen hat, oder weiterhin etwas beitragen kann, so war und ist sie auch praktisch; und möge sie Diesen und Jenen immerhin fürs praktische Leben unzureichend erscheinen, sie ist dennoch praktisch, und praktisch von innen heraus.

Was die unmittelbare Brauchbarkeit der casuistischen Behandlungsweise betrifft, so erlaube ich mir zu bemerken, daß diese Brauchbarkeit noch keineswegs so ausgemacht ist — selbst nicht für den Beichtvater. Ich kann mir ganz wohl Beichtväter denken, welche vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, d. h. aus der Masse der erlernten Entscheidungen jene nicht herauszufinden wissen, welche just auf den vorliegenden Fall paßt. Und kann mir deßgleichen ganz wohl Beichtväter denken, welche (unbewandert in der fraglichen Casuistik) sich auf Grund der allgemeinen Grundsätze getrost ihrem zart ausgebildeten sittlichen Gefühle vertrauen, und das Richtige treffen. Dieses Gefühl, auf der Basis der allgemeinen ethischen Grundsätze leitet in der That im Allgemeinen weit sicherer, als der ängstlich von Außen Rath holende, und in seinem Gedächtniß Umschau haltende Verstand. — Daß die Laien, wenn sie sich des eigenen freien Urtheils begeben, und Entscheidung überall nur von Außen suchen, der Gewissens-

ängstlichkeit verfallen müssen, ist ohnehin klar. Uebrigens habe ich schon bemerkt, daß ich der Casuistik ihren namhaften Werth nicht überhaupt schmälern will. Ich habe auch selbst eine große Zahl von Lebensfällen in meinem Buche besprochen: allerdings mehr gewöhnliche als außergewöhnliche. Die Casuistik schärft nicht nur die Urtheilskraft, sie wird besonders dadurch nützlich, daß sie darauf aufmerksam macht, wie Vieles insgemein in einem vorliegenden Falle erst gefragt und ins Reine gestellt seyn muß, eh man entscheiden kann.

Der Beichtvater muß Richter seyn. Also (wie jeder Richter) die bestimmten bis ins Einzele gehenden Normen seiner Entscheidung vor sich haben. Eine Moral ist nur gut, sagt man, welche ihm diese Normen an die Hand giebt. Ich muß hierauf vor Allem erwidern, daß die oben belobten Schriften allerdings diese Normen reichlich geben, daß aber die Aufstellung derselben zu einem sehr großen Theil dem Canonicum und der Pastoral angehöre. Bisher pflegte man diese Disciplinen auseinander zu halten. — Sodann muß ich bemerken, daß der Beichtvater allerdings Richter ist, aber dieses Amt ist keineswegs sein einziges, oder auch nur sein vornehmstes. Die Hauptsache wird immer seyn, daß er den Pönitenten zur Selbsterkenntniß bringe, daß er ihm die ganze Tiefe seines sittlichen Verfalles, insbesondere die ganze Schändlichkeit Verschuldung und Strafwürdigkeit seiner hervorragenderen Sünden vor Augen stelle, ihn heilsam erschüttere, und ihm einen Sinn für Gott

und sittliche Umkehr, und einen Willen und Muth dafür einflöße u. s. w. Nun für diese Hauptsache, hoffe ich, bereite und befähige mein Buch den Beichtvater genugsam. Und wenn ich insgemein nicht gefragt habe: Ist das eine Todsünde, und wann? oder ists eine läßliche, so habe ich um so angelegentlicher die Würde der Tugenden, und die Verdammlichkeit ihrer Gegensätze hervorgehoben, und unter den verschiedensten Gesichtspunkten aufgezeigt. Das war und ist wohl auch Befähigung des Beichtvaters für sein Amt. Richterliche Entscheidungen sind Entscheidungen, mehr nicht. Aber sie erwecken nicht, und heilen nicht, und trösten nicht. Der Beichtvater ist Richter, aber mehr noch Lehrer und Arzt. Ich habe wohl auch die Fragen der Scholastiker gelesen: Utrum (hoc vel istud) sit peccatum? utrum peccatum speciale? utrum peccatum mortale? utrum gravissimum peccatorum? utrum peccatum carnale vel spirituale? utrum peccatum capitale? etc., allein all dergleichen wollte mich nicht erquicken, und wenn ich nicht gegen meine Natur handeln sollte, mußte ich gottgefälliges Leben zu fördern suchen auf anderem Wege.

Findet man in meinem Buche feste Grundsätze und bestimmte Begriffe? — Daß demselben Schärfe der Darstellung abgehe, weiß ich, und habe es bereits in der Vorrede zur ersten Ausgabe bekannt. Daß ihm aber Bestimmtheit der Begriffe in dem Maße fehle, daß, wo es an einer scharfen Definition mangelt, die Sache

nicht wenigstens so gezeichnet sey, daß man sie verstehe und von jeder andern unterscheiden könne, glaube ich nicht. Was sodann die Festigkeit der Grundsätze betrifft, so habe ich mich eben durchweg an die Aussprüche der hl. Schrift, und an die Lehrentscheidungen der Kirche gehalten. Ich kann daher, weil die hl. Schrift und die Auslegerin derselben, die katholische Kirche in ihren ethischen Grundsätzen nicht schwankend sind, schwer glauben, daß das schwankend sey, was ich ihnen entnommen. Mir scheint im Gegentheil, man könne leichtlich über dem Studium der großen theologischen Auctoritäten jene Quelle verhältnißmäßig zu wenig auszeichnen, welche das Wort Gottes ist. Wie dem übrigens sey: Wer Gott suchen und ihm dienen will, wird (so hoffe ich) von mir nicht irre geleitet werden; daß ich dagegen Dem, welcher sich mit dem Kritisiren abgiebt, keine Blößen gegeben oder gar ihn befriediget habe, begehre ich nicht. Es gewährt mir Beruhigung, daß meine Strebungen von verschiedenen Männern, welche in neuer Zeit denselben Gegenstand mit großer Tüchtigkeit bearbeitet haben, mit Achtung aufgenommen sind.

Freiburg im October 1851.

Der Verfasser.

Einleitung.

§. 1.

Anknüpfung.

Gott hat uns erschaffen, daß wir seine Kinder und sein Reich wären auf Erden, wie es die hl. Engel sind im Himmel.

Allein wir fielen von Gott und seinem Reiche ab.

Doch Gott, welcher, ob auch ein Geschöpf untreu werde, dennoch treu bleibt, traf von Anbeginn mannigfache Vorkehrungen, um uns von unserem Falle zurückzuführen, und sendete uns in der Fülle der Zeiten als Erlöser und Wiederbringer seinen eingebornen Sohn in der Person Jesu von Nazareth.

Unsere Aufgabe war sofort, diesen Sohn und Heiland aufzunehmen, und uns durch Ihn zur Kindschaft Gottes und zur Gemeinschaft seines Reiches zurückführen zu lassen.

Dieses Alles nun ist hochwichtiger Gegenstand unseres Nachdenkens und unserer Erkenntniß — wichtiger als irgend ein anderer in diesem irdischen Dasein.

§. 2.

Die christliche Religionswissenschaft.

Wenn sich der Mensch nachdenkend dem eben erwähnten Gegenstande zuwendet, wenn er folglich betrachtet und erkennt Gott in seiner Wesenheit, Gott in seinen Eigenschaften, Gott

und seine Werke; wenn er betrachtet und erkennt den Menschen und dessen Natur, den Menschen und dessen Bestimmung; wenn er ferner erforscht und erkennt, wie der Mensch von seiner Bestimmung abgefallen, und welches in Folge des Falles sein Zustand geworden sei; dann, wie sich Gott des Gefallenen von Anfang, vornehmlich aber in Jesus Christus erbarmt, und ihm ein Kind Gottes wieder zu werden in demselben Jesus Christus die Macht verliehen habe; endlich, wie Gott ihn durch eben diesen Jesus Christus sofort wirklich in die verlorene Kindschaft wieder einsetze: wenn, sage ich, der Mensch das Alles betrachtet, und zur wahren, klaren, gründlichen und systematischen Erkenntniß und Darstellung bringt, so entsteht die christliche Religionswissenschaft. Die christliche Religionswissenschaft ist nichts anderes, als eben diese Erkenntniß und Darstellung. Sie ist demnach die wahre, klare, gründliche und systematische Erkenntniß und Lehre von Gott, und dem in ursprünglicher Heiligkeit und Gerechtigkeit geschaffenen, mit Gott verbundenen Menschen, von dem gefallenen und durch Christus wieder gebrachten Menschen, von dem wieder gebrachten und sofort in Gott lebenden und Gott vereinten Menschen; mit Einem Wort: die Lehre (und Erkenntniß) von der Wieder-Bindung (religio) oder Wiedereinigung des Menschen mit Gott in Christo.

§. 3.

Die christliche Moral. Begriff und Aufgabe derselben.

Fassen wir den Inhalt der christlichen Religionswissenschaft genauer ins Auge, so können wir in demselben das Doppelte unterscheiden, die Lehre und Wissenschaft:

1. von dem, was Gott als Schöpfer und als Wiederhersteller

des Menschen in Christo gethan hat und fortwährend thut, um ihn (den Menschen) zu seiner Kindschaft zurückzuführen; dann

2. die Lehre und Wissenschaft von dem, wie der Mensch das Werk Gottes in Christo aufnimmt, und wie er dadurch wirklich zu Gott zurückgeführt und seiner Kindschaft wiedergegeben wird.

Die christliche Moral ist die Lehre und Wissenschaft von diesem Zweiten. Die Lehre also (und wissenschaftliche Erkenntniß) von der durch Christus vermittelten wirklichen Wiederkehr und Wiedereinsetzung des Menschen in die Kindschaft Gottes.

Die christliche Moral ist die wissenschaftliche Erkenntniß (und Lehre) von der durch Christus vermittelten wirklichen Wiederkehr des Menschen zur Kindschaft Gottes. Also eine wissenschaftliche Erkenntniß. Aber was will das heißen? — Von der Wiederkehr des Menschen zu Gott, und von der Wiedervereinigung desselben mit Gott eine wissenschaftliche Erkenntniß haben, oder dieselbe wissenschaftlich darstellen, heißt, diese Wiederkehr und Wiedervereinigung erkennen und darstellen a. in ihrem tiefsten Grunde, b. in ihrem lebendigen Hervorgehen aus diesem Grunde, und c. in ihrem Dasein und ihren Früchten.

Und da der tiefste wirkende Grund der Wiedervereinigung des Menschen mit Gott jene Kraft ist, welche den gefallenen Menschen in seinem innersten Wesen umgestaltet und wiederbringt, so heißt, von der Wiedervereinigung des Menschen mit Gott eine wissenschaftliche Erkenntniß haben, so viel, als diese Wiedervereinigung begreifen in der das Menschenwesen umgestaltenden und wiederbringenden Kraft, und dieselbe hervorgehen lassen aus dieser Kraft.

Und da ferner diese Kraft keine andere ist, als Christus und das entsündigende und heiligende Werk Christi, in den Menschen eingegangen und von dem Menschen ergriffen, so heißt, von der Wiedervereinigung des Menschen mit Gott eine wissenschaftliche

Erkenntniß haben, so viel, als diese Wiedervereinigung auffassen in dem Acte, in welchem sich das Werk Gottes in Christo und des Menschen Kraft (wie Sauerteig und Mehl) durchdringen, und ein neues geistiges Lebensprincipium in der Seele setzen; und heißt, diese Wiedervereinigung sodann in ihrer Ausgestaltung aus diesem neuen geistigen Lebensprincipium verstehen und in ihren mannigfaltigen reichen Früchten überschauen.

Will die christliche Moral demnach Wissenschaft sein und wissenschaftliche Erkenntniß geben, so muß sie wissen und zeigen

1. worin Gott, der Schöpfer des Menschen, den Menschen kraft der ihm verliehenen Anlage, zu seiner Kindschaft befähigt und berufen habe;

2. was Gott, der Wiederhersteller des Menschen, sowohl überhaupt, als besonders in seinem geliebten Sohne Jesus Christus zur Wiederbringung des Menschen, d. h. zur Wiedereinsetzung desselben in die ursprüngliche Gotteskindschaft vorgekehrt habe;

3. wie Christus und sein Werk des Menschen eigene Kraft ergreife, und hinwiederum von dieser Kraft ergriffen werde, und wie in dieser Durchdringung die Gotteskindschaft als Princip gesetzt sei;

4. wie aus diesem Lebensprincip die Gemeinschaft oder Kindschaft Gottes sich theils an sich, theils im Kampfe wider die Sünde mehr und mehr ausgestalte, und zur Vollendung hinanreife; endlich

5. wie die Gotteskindschaft, wo und so weit sie vorhanden ist, ihr Dasein und Leben bethätige, und Alle, welche an derselben Theil haben, zu einem Reich von Kindern Gottes vereinige.

Zeigt die Moral das eben Geforderte, so ist sie Wissenschaft. Sie ist nämlich Erkenntniß, welche eingeht auf den tiefsten Grund des Lebens der Kinder Gottes, und dieses Leben begreift in diesem Grunde, d. h. dasselbe begreift in seinem lebendi-

gen Hervorgehen und seiner Gestaltung aus ihm. — Eine Moral, welche auf die tiefste Lebenskraft der Gotteskinder nicht eingeht, und dieses Leben nicht in seiner Genesis und Thätigkeit aus dieser Kraft begreift und darstellt, kann eine Wissenschaft nicht sein. Alles Lebendige, und so auch das Leben der Gotteskinder, ist ein Organisches, welches aus seiner betreffenden Lebenskraft hervorbricht, in ein Mannigfaltiges auseinandergeht, seine Einheit und sich wechselseitig durchdringende Zusammengehörigkeit aber in all dieser Mannigfaltigkeit bewahrt und darstellt. Wo nun das sittliche Leben, d. h. das Leben der Gotteskinder nicht als ein Lebendiges, sonach nicht als ein Organisches aufgefaßt ist, wie soll da Wissenschaft seyn? Wenn daher z. B. erst die bekannten allgemeinen ethischen Begriffe bestimmt, dann Reihen von Pflichten unter gewissen Rubriken aufgeführt, und allenfalls in einer höchsten Gesetzesformel zusammengefaßt werden, wie soll dieses Wissenschaft sein? — Wie? Diese völlig unorganische Auffassung und Darstellung des höchsten Organismus, d. h. des gottentsprossenen Lebens, sollte Wissenschaft sein? — Nur schon die allgemeinsten ethischen Begriffe, woher stammen sie? auf was ruht ihre objective Realität? — Man wird bei der üblichen, so eben angedeuteten Behandlung unserer Wissenschaft die Antwort hierauf wohl schuldig bleiben.

---

§. 4.

Die christliche Moral und ihr Begriff unter verschiedenen andern Gesichtspunkten.

Wir haben gesagt: die christliche Moral sey die wissenschaftliche Erkenntniß (und Lehre) von der durch Christus vermittelten wirklichen Wiederkehr und Wiedereinsetzung des Menschen in die Kindschaft Gottes. Da es nun Jesus Christus ist, welcher sich dem Menschen zuvorkommend naht, und (wenn der Mensch

sich erwecken läßt) zu ihm eingeht, und sich in ihm ausgestaltet, so kann man auch sagen, die christliche Moral sei die Wissenschaft von dem Eingehen Jesu Christi in den Menschen, und von seinem Sich-Ausgestalten und Leben im Menschen. Vgl. Joh. XVII, 23. Röm. VIII, 10. II. Kor. XIII, 5. Gal. II, 20. Phil. I, 21. Gal. IV, 19. III, 27. Röm. XIII, 14.

Da ferner Jesus Christus, indem Er in Einigkeit des hl. Geistes in den Menschen eingeht, von dem Menschen ergriffen werden muß, wenn ein gottkindliches Leben erwachsen und walten soll, so kann man auch sagen, die christliche Moral sei die Wissenschaft von Jesus Christus und seinem Werke, wie dieses, von dem freien Willen des Menschen aufgenommen, den Menschen zum Gotteskinde heilige und in dieser Heiligung darstelle. Joh. XVII, 3. Röm. X, 9.

Wenn Jesus Christus, in Einigkeit des hl. Geistes, in den Menschen eingeht, um diesen nach Sich zu gestalten, so geht Er in ihn ein mit jener Lichtkraft und jenem Lichtgesetze, welches im Himmel ist und die unsterblichen Geister zu einem Staat oder Reiche Gottes vereinigt. Nahet er aber dem Menschen mit jener Lichtkraft und mit jenem Lichtgesetze, wodurch die unsterblichen Geister um Gott vereinigt und das Reich Gottes sind, so bringt Er dem Menschen das Reich Gottes. Und nimmt nun der Mensch das Lichtgesetz an und empfängt er die Lichtkraft in sich, so ist er der Himmlischen Einer und Glied des unermeßlichen Gottesreiches. Hiernach kann man sagen, die christliche Moral sei die Wissenschaft von dem Kommen oder Werden des himmlischen Reiches und der Herrschaft desselben im Menschen. Oder auch: sie sei die Wissenschaft von dem Eingehen des Menschen in das Himmelreich und von dem Leben desselben in ihm. Matth. VI, 10. Kol. I, 13. Beides ist dasselbe. Es giebt kein Kommen und Werden ohne Aufnehmen oder Eingehen, und umgekehrt.

Wenn man die ganze Summe dessen, was Gott als Erschaffer und als Wiederbringer des Menschen, insbesondere in Jesus Christus, gegeben und vorgekehrt hat, um den Menschen zu seinem geliebten Kinde zu machen, die Wahrheit nennt, so kann man sagen, die christliche Moral sei die Lehre und Erkenntniß von dem Leben der Wahrheit im Menschen, oder (was dasselbe ist) von dem Leben des Menschen in der Wahrheit. Vergl. Joh. XVII, 17. 19. VIII, 44. III, 21. Eph. IV, 15.

§. 5.

Es ist wohl nicht gleichgültig, welcher von den angegebenen Gesichtspunkten, unter denen die christliche Moral aufgefaßt und dargestellt werden kann, der wirklichen Darstellung zu Grund gelegt werde. Was immer für einer aber gewählt werde, so muß derselbe sofort die ganze nachfolgende Darstellung beherrschen. Bei den verschiedenen Materien und Ausführungen izt diesen, izt jenen Gesichtspunkt zu Grund legen, ist fehlerhaft, weil es die Einheit des Ganzen zerstört. Ich meinerseits habe die christliche Moral unter dem Gesichtspunkte einer Lehre von dem Werden und der Herrschaft des göttlichen Reiches in der Menschheit aufgefaßt und dargestellt. Es geschah nach dem Worte, womit Jesus Christus bei seinem öffentlichen Auftreten sich und sein Werk der Welt angekündigt hat: „Das Himmelreich hat sich genahet." Matth. IV, 17. Mark. I, 15. Und geschah nach dem Worte, worin Er uns den höchsten Gegenstand unseres Betens und Ringens bezeichnet hat: „Dein Reich komme!" Matth. VI, 10. Und geschah, weil der Gegenstand der christlichen Moralwissenschaft gerade unter diesem Gesichtspunkte in seiner ganzen Größe und Bedeutsamkeit hervortritt. Unter diesem Gesichtspunkte nämlich handelt es sich in der christlichen Moral nicht etwa blos um Vorschriften, die den Menschen leidlich in Ordnung halten, und, so gut es gehen will,

Gott gefällig machen sollen, sondern es handelt sich von dem Einen und ewigen, alle Geister des Universums umfassenden Weltgesetz, dem auch der Mensch unterworfen sey; es handelt sich von dem Einen, alle Geister des Universums umschließenden Gottesreiche, das eine Provinz auch auf Erden habe; es handelt sich um millionenmal Millionen mit Gott vereinter Geister, in deren unermeßlichen Chor auch der Mensch eintreten dürfe und müsse; und handelt sich von Millionen und Millionen Gedanken, Empfindungen, Strebungen und Thätigkeiten der Menschenseelen, deren jede ein Wohllaut werden könne in einer allerfüllenden himmlischen Harmonie, und ein Einzelbeitrag zu einem unermeßlichen Ganzen von Leben und Liebe. In der That, welch ein erhabener Gegenstand! — Aber zugleich, wie feststehend derselbe bei dieser Auffassung, in seiner objectiven Realität! Es ist da nämlich nicht die Lehre von dem sittlichen Leben, was abgehandelt wird, und wobei ich überall nicht über die Subjectivität hinauskomme; es ist die Lehre vom Reiche Gottes, von dem Reiche, welches, ehe denn ein Mensch geschaffen war, in den Himmeln wirklich, und von da auch zu uns herabgekommen ist. Frage ich daher z. B.: was hat das Sittengesetz, die Freiheit, das Gewissen 2c. zu bedeuten, und sind diese Begriffe nicht etwa blos gemachte, giltig lediglich im engen Kreise der menschlichen Verhältnisse, so suche ich nicht in der zweideutigen Menschennatur nach Entscheid, sondern wende meinen Blick nach oben. Ausgehend von Gott und dem Reich Gottes, finde ich in den genannten Begriffen nichts anderes, als Subjectivirungen der Ordnung einer höhern Welt, und diese Begriffe erscheinen mir folglich genau so real und bedeutungsvoll, als die höhere Welt selbst, von der sie aus-, und in die sie zurückgehen. Vergl. die Anforderungen an unsere Wissenschaft im §. 3.

§. 6.

Wir haben die christliche Moral aufgefaßt als die Lehre von der durch Christus vermittelten Wiedervereinigung des Menschen mit Gott und seinem Reiche. Diese Wiedervereinigung ist wesentlich Vernichtung dessen, was den Menschen von Gott und seinem Reiche getrennt hat und trennt — des Bösen. Wir können folglich die Lehre von der Wiedervereinigung des Menschen mit Gott, d. i. die Lehre vom Guten und seiner Genesis und Herrschaft nicht abhandeln, ohne zugleich die Lehre von der Trennung des Menschen von Gott, d. i. die Lehre vom Bösen zu erörtern.

Und wie wir in der Lehre vom Guten, wenn sie wissenschaftlich sein soll, eingehen müssen in jene Kraft, aus welcher es stammt, und in die Weise, wie es aus derselben hervorgeht und sein Dasein bethätigt; so ist es auch in der Lehre vom Bösen. Wir müssen eingehen auf seine Wesenheit, auf seine Wurzel, und deren Wachsthum und Ausbreitung. Denn unmöglich kann ohne das gezeigt werden, worin dessen Vernichtung liege, und wie sie geschehe.

So ist also die christliche Moral als Lehre von der Wiedervereinigung des Menschen mit Gott wesentlich auch zugleich Lehre von der Gottgetrenntheit, und wie dieselbe aufgehoben und endlich in ihrer letzten Wurzel und Folge vernichtet werde.

§. 7.

Verhältniß der christlichen Moral zur Dogmatik.

Wir haben oben (§. 3.) gesagt, man könne in dem Inhalt der christlichen Religionslehre ein Doppeltes unterscheiden:

1. Gott, den Schöpfer und Regenten der Welt, und was Er, insbesondere in Jesus Christus, gethan habe und fort-

während thue, um den Menschen zu seiner Kindschaft und seinem Reiche zurückzuführen, und

2. wie der Mensch hierdurch wirklich zurückgebracht, und zum Kinde Gottes und Bürger seines Reiches gemacht werde.

Wenn nun die christliche Moral die Lehre ist vorzugsweise von diesem Letztern, so ist die christliche Dogmatik die Lehre vorzugsweise von dem Ersten.

Ich sage: „vorzugsweise"; denn beide Disciplinen behandeln die ganze christliche Religionslehre, und sind nicht etwa Theile, in die die christliche Religionslehre zerfällt, sondern jede derselben ist die ganze christliche Religionslehre, nur je vorzugsweise von der einen oder von der andern Seite dargestellt. Daß sich die eine der beiden Disciplinen von der andern nicht trennen lasse, vielmehr in jeder derselben auch die andere vorkommen müsse, erhellet schon bei der flüchtigsten Betrachtung, Was wäre z. B. die Dogmatik mit ihrer Lehre von Gott dem Schöpfer, von Gott dem Erlöser und Heiligmacher, wenn sie nicht in die Rechtfertigung des Menschen und in die Früchte der Rechtfertigung ausliefe? Mit andern Worten: was wäre die Dogmatik, wenn sie nicht ihren Abschluß in der Moral hätte? — Eben so umgekehrt: was wäre eine Moral, wenn sie nicht als Lehre von der Rechtfertigung oder Heiligung und dem Leben der Geheiligten in die Erlösungs- und Heiligungsanstalt Gottes in Christo zurückliefe, mithin aus der Dogmatik ihren Ausgang nähme, und ihren Fortgang? —

Sonach behandelt die Dogmatik die Lehre von Gott, von der Schöpfung, vom Menschen und dessen Bestimmung, vom Falle des Menschen und den göttlichen Wiederbringungsanstalten, insbesondere von dem gesammten in Christus gegebenen Erlösungs- und Heiligungswerke mit verhältnißmäßig großer Ausführlichkeit, die Lehre dagegen von der Aufnahme dieses Werkes durch den Menschen, und von der Heiligung und dem geheiligten

Leben desselben verhältnißmäßig kurz; gerade umgekehrt verfährt die Moral. Sie behandelt mit verhältnißmäßig großer Ausführlichkeit und als eigentliche Aufgabe die Heiligung des Menschen und das geheiligte Leben desselben, weit kürzer dagegen die Lehre von Gott dem Schöpfer, und von Jesus Christus und dem heiligen Geiste, dem Entsündiger und Heiligmacher der Welt. Letztere Lehre nämlich nur so weit, als es nothwendig ist, wenn das christliche Leben, welches nur aus Christus und seinem Werke begriffen und dargestellt werden kann, begriffen und dargestellt werden soll.

Man kann daher sagen: der Inhalt der christlichen Dogmatik ist das Reich Gottes, und eben dieses Reich ist auch der Inhalt und Gegenstand der christlichen Moral. In der erstern wird dieses Reich dargestellt, wie es der Menschheit ursprünglich zugedacht, in Jesu Christo ihr wieder erworben und für und für dargeboten ist; in der zweiten (der Moral) wie dieses Reich, d. i. wie alle Wahrheit und Gnade in Christo zu der Menschheit eingeht, von der Menschheit ergriffen wird, die Menschheit heiligt und sie als Gottesreich auf Erden darstellt.

Man kann auch sagen: der Inhalt der christlichen Dogmatik ist Christus; der Inhalt der christlichen Moral ist Christus. Dort (in der Dogmatik) als der Weg, die Wahrheit und das Leben der Welt objectiv; hier (in der Moral) als der Weg, die Wahrheit und das Leben subjectiv, d. h. eingegangen als solcher in den Menschen, ergriffen vom Menschen und gelebt vom Menschen. In der Dogmatik ist Jesus Christus hingestellt als der Heiland für Alle, welche an ihn glauben wollen. Joh. XVI, 6. XV, 1 fg. VIII, 12. I, 4—14. In der Moral als der Heiland, welcher sein Werk in den Gläubigen für und für wirklich vorbringt: als das Leben, als der Mittelpunkt und Beweger ihrer Seele, und aller Thätigkeit derselben. Joh. XVII, 23. II. Kor. XIII, 5. Gal. II, 20. Ph. I, 21. Gal. IV, 19. III, 27. Röm. XIII, 14.

§. 8.

Eintheilung der christlichen Moral.

Wenn wir uns nun anschicken, die der christlichen Moral gesetzte Aufgabe zu lösen, wie fangen wir es an, d. h. womit beginnen wir, und wie lassen wir eines auf das andere sachgemäß folgen? — Die christliche Moral ist die Lehre von der Wiedervereinigung des Menschen mit Gott und seinem Reiche. Es muß daher vor Allem die Idee dieses Reiches festgestellt werden. Denn wie könnte man die Wiedervereinigung des Menschen mit etwas beschreiben, von dem man entweder keinen oder nur einen verworrenen Begriff hätte.

Die Wiedervereinigung aber des Menschen mit Gott und dem göttlichen Reiche soll zu Stande kommen einerseits durch Christus und das Werk seiner Erlösung und Heiligung, anderseits durch den Menschen, welcher Christum und sein Werk aufnimmt. (Christus und sein Werk ist der Sauerteig, der Mensch das Mehl.) Soll nun die Vereinigung mit Gott und dem göttlichen Reiche zu Stand kommen durch das Zusammenwirken dieser beiden Factoren, so muß, wie die eigene Durchsäurungskraft des einen, so die eigene Empfänglichkeit und Aufnahmtüchtigkeit des andern dieser Factoren vorher ermittelt werden, da ja Niemand einen durch die Thätigkeit und gegenseitige Durchdringung gewisser Kräfte zu bewirkenden Proceß mit Wahrheit und Sicherheit darstellen kann, er habe denn vorher das Dasein, die Natur und das gegenseitige Verhältniß dieser Kräfte erforscht. Das Andere folglich, was den Gegenstand der Untersuchung bildet, sind die beiden Factoren, aus deren Zusammenwirken unsere Wiedervereinigung und Gemeinschaft mit dem göttlichen Reiche hervorgehen soll: es ist der Mensch mit seinen Kräften, seiner Empfänglichkeit und seinem Berufe für das göttliche Reich; und es ist Jesus Christus mit aller in Ihm und seinem Werke liegenden Erlösungs- und Heiligungskraft.

Ist dann die Idee des Reiches festgestellt, und ist ebenso die Fähigkeit des Menschen, desselben theilhaftig zu werden (wie einerseits in den natürlichen Kräften des Menschen, so anderseits in dem Werke Christi) nachgewiesen und verbürgt, so folgt die Darstellung der wirklichen Wiedervereinigung, d. i. die Darstellung, wie der Mensch, dem Werke Christi mitwirkend, zu Gott und zur Gemeinschaft seines Reiches wirklich komme, und als Kind Gottes und Glied des göttlichen Reiches lebe.

Das Ganze zerfällt hiernach in drei Bücher. Das erste Buch ermittelt die Idee des göttlichen Reiches, und untersucht die zur Verwirklichung desselben gegebenen natürlichen und positiven Kräfte und Mittel. Wir können den Inhalt dieses Buches kurzweg als Grundlegung bezeichnen, sofern dasselbe All dasjenige feststellt, was der Grund und Träger ist dessen, was sich sofort entwickeln soll.

Das zweite Buch zeigt, wie die Realisirung des göttlichen Reiches zu Stand kommt, oder: wie sich aus den gegebenen Kräften und Mitteln unsere Wiedervereinigung mit Gott und seinem Reiche wirklich entwickelt. Sein Inhalt kann kurzweg als Genesis des göttlichen Reiches bezeichnet werden.

Das dritte Buch endlich zeigt, wie das göttliche Reich, so weit es verwirklicht ist, sein Dasein bethätige, oder: wie die Wiedervereinigung des Menschen mit Gott und seinem Reiche sich nach dem Reichthum der menschlichen Kräfte und Verhältnisse allseitig darstelle. Sein Inhalt kann kurzweg als Darstellung des göttlichen Reiches charakterisirt werden.

Sonach behandeln die drei Bücher a. die Idee des göttlichen Reiches und dessen Grundlegung in der Menschheit; b. die Genesis, und c. die Darstellung desselben.

Man kann auch sagen: das erste Buch giebt die Grundlegung unserer Wiedervereinigung mit Gott; das zweite die

Geschichte dieser Wiedervereinigung; das dritte das Daseyn derselben mit ihren Gestalten und Früchten.

Oder: das erste Buch zeigt die Möglichkeit der Religion das zweite das Werden; das dritte das Leben derselben in Menschen. Sofern die Religion nichts anderes ist, als die Wiederbindung oder Wiedervereinigung des Menschen mit Gott.

Die Lehre vom Bösen — von seinem Princip, seinem Werden, seiner Erscheinung und Besiegung schließt sich fortlaufend als Gegensatz an die entsprechende Lehre vom Guten an

§. 9.

Quellen.

Die Aufgabe der christlichen Moral liegt vor uns. Woher nun ihre Lösung?

1. Woher die Erkenntniß der Idee des Reiches? — Das Reich ist Gottes, und ist wirklich bei Gott in den Himmeln. Wer es im Himmel schauen könnte, der hätte wahrhaft Kenntniß von ihm. Doch, Wer hat je einen Blick dorthin gethan, und gibt uns Kunde? — a. Der Logos des Vaters, von Anbeginn bei diesem, ist vom Himmel herab gekommen und unter uns erschienen. An ihm also erschauen wir Natur und Charakter jenes Reiches. Zwar gehört das Materielle seiner Erscheinung der Erde an, und was Er wirkte und litt, war das Wirken und Leiden des Menschensohnes; aber in diesem Materiellen, in diesem menschlichen Thun und Leiden liegt als Kern und Träger desselben etwas Uebermenschliches, etwas nicht blos dieser Erde, sondern dem Himmel Angehörendes, von diesem Ausgegangenes, und in diesem Heimisches. Der Geist nämlich in welchem der Sohn sich selbst zum Menschen erniedrigt

als Mensch wandelte, und das Werk, das Ihm der Vater aufgetragen, hienieden vollbrachte, dieser Geist ist Geist des Vaters, ist Geist der himmlischen Chöre, ist Geist des Reiches. Aus ihm also verstehen wir mit Sicherheit die Natur und die Idee dieses Reiches. Auch diese sichtbare Erde ja, und was auf ihr, ist nur Erde und irdisch. Dennoch giebt es Kräfte in ihr, und Gesetze, welche weit über die Erde hinaus, in dem ganzen unermeßlichen Himmelsraum wirken und gelten. — b. Außer dem, worin der ewige Logos Wesen und Idee des Himmelreiches an Sich selbst geoffenbart hat, hat uns Derselbe auch belehrt über Natur und Willen seines Vaters. Dieser Wille ist nur Einer, und über dem ganzen Universum derselbe. Wie daher sein Vater, wie Natur und Wille des Vaters, so auch Natur und Gesetz seines Reiches. — c. Dann und weiter hat der Logos uns mannigfache Züge aus dem Charakter der seligen Genossen dieses Reiches mitgetheilt — Züge, aus deren Zusammenstellung mit Leichtigkeit ein Bild des Reiches selbst entworfen werden mag. Hat Er nicht z. B. gesagt: „Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht des Vaters?" Und: „Im Himmel ist größere Freude über Einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen?" Und: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden?" u. s. w. Endlich d. sind Bürger jenes Reiches im Verlaufe der göttlichen Offenbarungen und als Diener derselben auf Erden unter uns erschienen. Die Natur ihrer Aufträge, die Art, wie sie sich derselben entledigten, die Gesinnungen, welche sie dabei zu Tag legten, geben uns Kunde von Geist und Charakter derselben, und weiter auch von Geist und Charakter jenes Reiches, dessen Bürger sie sind.

2. Woher die Kenntniß dessen, was dem Menschen gegeben ist, daß er das Reich gewinne? a. Zu diesem

Gegebenen gehört vor Allem die ganze Summe der göttlichen Offenbarungen, Gnaden und Anstalten, besonders jene in Jesus Christus. Woher nun die Kenntniß von diesen, als dorther, wo dieselben niedergelegt und aufbewahrt sind? mithin aus Schrift und Tradition? — Zu diesem Gegebenen gehört b. die ganze Summe dessen, was dießfalls in die Anlage — in die Kräfte des Menschenwesens gelegt ist. Ueber diese Kräfte belehrt uns abermal Schrift und Tradition. Es ist die Kirche, welche auf Grund des schriftlich und mündlich in ihr hinterlegten Offenbarungswortes das Vorhandenseyn jener Kräfte, so wie die Geschwächtheit und Krankhaftigkeit derselben lehrt. Vergl. Conc. Trid. Sess. VI. — Es ist weiter aber auch der eigene Geist des Menschen, wenn er beschauend in seine eigene Natur eindringt, welcher sich diese Natur zum Selbstbewußtseyn bringt, und uns somit über dieselbe belehrt. — Zu diesem Gegebenen gehört endlich c. die gesammte Oekonomie des irdischen Daseyns, auf bewunderungswürdige Weise dem, was in der Offenbarungsanstalt, und dem, was in dem Menschenwesen selbst niedergelegt ist, angepaßt und zu Hülfe kommend. Auch über die Angemessenheit dieser Oekonomie belehrt uns theils die Offenbarung, theils der eigene reflectirende Geist.

3. Woher sofort die Lösung der Frage, wie, auf der Grundlage des Gegebenen, das Reich im Menschen wirklich werde? — Auch hierüber giebt uns vor Allem die Offenbarung Aufschluß. Christus belehrt uns sehr bestimmt über die Wiedergeburt aus dem Wasser und heil. Geiste, und bezeichnet diese als den Weg, auf welchem man in das Reich Gottes eingehe. Joh. III, 3. — Beharrend auf dem Worte Christi zeigt uns auch die Kirche denselben Weg. In ihr liegt die Weise, wie man in das Himmelreich eingehe, und dieses in uns wirklich werde, thatsächlich und geschichtlich vor uns. Die Taufe, die Buße sind der Weg, den sie zu

allen Zeiten festgehalten hat. — Dann aber begiebt sich (so Gott will) dieser Proceß in Jedem von uns. Derselbe kann also auch und soll von Jedem in sich selbst angeschaut, und aus dieser Anschauung das „Wie" desselben erkannt werden.

4. Woher weiter die Lösung der Frage, worin das Reich Gottes im Menschen lebe und herrsche, und sein Leben und seine Herrschaft bethätige? — a. Hierüber giebt uns abermal das Wort Gottes — die Schrift des Alten und Neuen Testaments Aufschluß. Wie viele Belehrungen in dem Gesetze und den Propheten! Wie viel Vorbildliches in den großen Männern der Vorzeit! Hebr. XI. Jak. V, 10. 11. Besonders aber in Jesus Christus! Die große Frage, die an Ihn gestellt ward, lautete: was müssen wir thun, um das ewige Leben zu erlangen. Und sie zu beantworten machte Er sich zur großen Aufgabe. — b. Hierüber belehrt uns deßgleichen die Anschauung der ganzen Persönlichkeit Christi. — In ihm sehen wir das Sinnen, Wollen und Wirken dessen, der in der vollkommensten Einigung mit dem Vater lebt; in Ihm, was der Vormann und das Haupt des Reiches ist, und was alle Bürger desselben seyn müssen und sind. Matth. XVII, 5. Joh. XIII, 15. — Hierüber belehrt uns ferner auch c. die Anschauung der Kirche Christi. Sie ja stellt das Reich Gottes auf Erden dar. Aus dem Geiste also, aus dem Einen, welcher durch sie dahin weht und in ihr wirkt; aus dem Gesetze, dem Einen, welches durch alle ihre Glieder und durch alle Willen derselben allverbindend hindurch herrscht; und aus dem heiligen Wandel, dem Einen und gleichen, welcher, aus dem Einen Geiste hervor, an Allen (Gott verherrlichend) sichtbar wird — hieraus in der That kann und soll das Worin der Herrschaft des göttlichen Reiches erkannt werden. Endlich belehrt uns hierüber d. die Reflexion auf das eigene innere Leben, sobald dieses ein Gott und seinem Reiche angehörendes

ist. In dem eigenen Innern nämlich kann und soll angeschaut werden, was das Eine tiefste Bewegende in solchem Leben ist, in welchen mannigfachen Richtungen sich dasselbe bewegt, welche Gestalten es annimmt, welche Früchte es nach Außen absetzt u. s. w. „Tantum de veritate quisquis potest videre, quantum *ipse est.*" Hugo a St. Vict.

5. Woher endlich die Wissenschaftlichkeit der Lösung? — Die Idee, die Grundlegung, das Werden und die Herrschaft des Reiches liegen in den bisher angegebenen Quellen in Wirklichkeit, und als Lebendiges vor. Alles Lebendige aber bietet nicht Vereinzeltes, Unzusammenhängendes, blos Aeußeres dar, sondern Organisches, in sich Beschlossenes, von einer innersten Kraft Getragenes, und nach allen seinen Richtungen von ihr Durchdrungenes. Es braucht also nur die Idee des Reiches, das Werden und die Herrschaft desselben, wie solche in den bemerkten Quellen als Lebendiges vorliegen, in dieser ihrer Lebendigkeit aufgefaßt und dargestellt zu werden, um eine durchaus wissenschaftliche, d. i. organische, in sich beschlossene, Alles Mannigfaltige in seiner innersten Kraft begreifende, und aus dieser entwickelnde Auffassung und Darstellung zu haben. Mache z. B. deine Darstellung der Herrschaft des Reiches im Menschen nur zu einer genauen Copie des Lebens Christi, so wird deine Darstellung eben damit ächt wissenschaftlich seyn. Denn, da dieses Leben etwas von einem innersten Einen Punkte Ausgehendes und von ihm aus Bewegtes, etwas in allen seinen Richtungen Harmonisches und in allen seinen Thätigkeiten sich wechselseitig Durchdringendes rc. ist, so wirst du (das Reich im Hinblicke auf den Geist und das Leben des Herrn darstellend) dasselbe darstellen in seinem Einen innersten Lebensprincipe, in seinem wesentlichen Hervorgehen aus diesem, in den mannigfaltigen Gestaltungen, in die es auseinander geht, in der

Harmonie und Wechselwirkung dieser Gestaltungen rc. — kurz: du wirst dasselbe wissenschaftlich darstellen. Nur das Leben ist System und Organismus; nur die Copie und das Verständniß des Lebens ist Wissenschaft und wissenschaftliche Darstellung. Was blos der Verstand nach seinen Formen und Rubriken zusammenstellt, gewährt zwar den leicht übersichtlichen wohlthuenden Anblick eines regelrecht aufgeführten Gebäudes; aber das Gebäude ist nicht Organismus und nicht Leben, und die Zusammenstellung blos des Verstandes ist nicht Wissenschaft und gewährt nicht Wissenschaft. Wodurch aber der Gebrauch des Verstandes nichts weniger als ausgeschlossen, vielmehr vorausgesetzt wird. Denn wer, als eben er, soll das, was als Lebendiges vorliegt, betrachtend erfassen, in seinem Zusammenhang überschauen, im Einzelnen bestimmen u. s. w.? Seine Aufgabe ist, das ihm lebendig Gegebene in seiner Lebendigkeit zum Bewußtseyn zu erheben und im Begriffe darzustellen.

Bringen wir, was bisher als Quelle für unsere Wissenschaft genannt worden, auf den kürzesten Ausdruck zurück, so ist es: die Offenbarung Gottes in Christus, niedergelegt in den Schriften des Alten und Neuen Testamentes, aufbewahrt, authentisch erklärt, auf die jeweiligen Bedürfnisse angewendet und im Leben festgehalten von der allgemeinen christlichen Kirche; und wirksam und sichtbar in dem Leben jedes Christen.

Uebrigens ist es immer der Menschengeist, erleuchtet vom Geiste Gottes, der da schöpft. Die Quellen fließen. Aber, was sie geben, bleibt unbekannt und undargestellt, wenn der Menschengeist es nicht hervorlangt und darlegt. Und so steht denn allerdings den genannten objectiven Quellen nothwendig die subjective, d. i. die Schöpfkraft des Menschengeistes zur Seite.

§. 7.

Einige Bestimmungen und Regeln, den Gebrauch der angeführten Quellen betreffend.

1. **Das Alte Testament** anlangend, so ist das Verhältniß der **Sittenlehre** desselben zur Sittenlehre des Evangeliums bei Matth. V, 27. 28. 31—44. und I. Tim. I, 8—10. genau bestimmt [1]). Die Sittenlehre des Alten Testamentes giebt (dem Charakter dieses Testamentes getreu) mehr Verbote, als Gebote; dringt mehr auf Beachtung des Rechtes, als auf Uebung der Liebe; hat mit der Rohheit der Herzen Nachsicht, und ist zufrieden, nur jenen Grad von Gerechtigkeit und Humanität, welcher sich nach Maßgabe dieser Rohheit erreichen läßt, zu fordern und zu erzielen. — Wie seine Forderungen, so sind dann auch seine **Vorbilder**. Wie Manches müssen wir (den Maßstab des Evangeliums anlegend) an den gerühmtesten Personen des Alten Testaments, an Patriarchen, Richtern und Propheten tadeln! Ja selbst die Handlungsweise Gottes ist die eines Königes, Erziehers und Richters, geboten durch die Rücksicht auf den niedern Culturstand seines Volkes, und ist mehrfach national, national-parteiisch u. s. w. — Und wie die sittlichen Forderungen und Vorbilder, so auch die sittlichen **Urtheile** des Alten Testaments. Auch diese sind nicht selten (im Lichte des Evangeliums betrachtet) unrein und unhaltbar. Nothlügen z. B. werden, wenn nicht geradezu gut geheißen, wenigstens ohne Spur einer Mißbilligung erzählt. Patriotischer Handlungen, wie sehr sie auch Verstellung

1) Ganz so sprechen sich über dieses Verhältniß die Verordnungen der heil. Apostel aus Lib. VI. cap. 23. — Etwas abweichend Irenäus adv. Haeres. Lib. IV. cap. 31., welcher sich scheut, im A. Test. Vorkommendes frischweg nach den Grundsätzen des Neuen zu richten, sondern der Ansicht ist, was daselbst nicht getadelt werde, soll ungetadelt gelassen, und so es offenbar sündhaft ist, als ein Typus betrachtet werden.

und Falschheit im Begleite hatten, wird mit Auszeichnung erwähnt u. s. w. — Natürlich folgt hieraus, daß das, was im A. Testament gestattet wird, noch keineswegs überhaupt sittlich statthaft sey, eben so wenig, als daß dasjenige, was in demselben gebilligt wird, ohne Ausnahme Billigung verdiene; daß die sittlichen Forderungen des A. Test., namentlich der Dekalog, allerdings für alle Zeiten gelten, aber daß sie, einem niederern moralischen Zustande der Welt angehörend, für den vollkommneren nicht genügen, d. i. was in diesem und für diesen gefordert werde, nicht erschöpfen; daß dieselben demnach in der Periode des Christenthums mit den Vorschriften dieses letzteren verglichen, durch diese vervollkommnet, ergänzt, gesteigert, ja mitunter geradezu umgeschaffen werden müssen [1]. — Was im Besondern den statutarischen Theil des A. Test. betrifft, so ist dieser, wie er materiell vorliegt, im Christenthum abrogiert. Indessen ist derselbe darum für die christliche Moral doch keineswegs überhaupt unbrauchbar. Möge man nur das Statutarische auf seinen Geist und Zweck zurückführen, so wird man wohl immer etwas, so da auch jetzt noch seine sittliche Bedeutung hat, herausfinden. Haben z. B. die mosaischen Reinigungsgesetze für uns keinen Sinn, für unsere Moral keine Brauchbarkeit mehr? — Zunächst die äußere Reinlichkeit handhabend und pflegend, sind sie zugleich nicht ohne Beziehung auf Seelenreinigkeit. Und sind nicht ohne Belang für den Glauben an Gottes Heiligkeit und für die Pflege der Ehrfurcht vor dieser. Und sind nicht ohne Bedeutung für die Weckung und Unterhaltung eines dunkeln Gefühles psychischer Beflecktheit und Reinigungsbedürftigkeit. (Aehnlich mit so manch anderen mosaischen Institutionen, von denen später ausführlicher die Rede werden wird.)

2. Das Neue Testament betreffend. — Die moralischen

1) Doch giebt es auch im A. Test. schon viele sittliche Aussprüche, in denen sich dieses über sich selbst erhebt.

Aussprüche des N. Test., namentlich auch jene des Herrn selbst, sind oft sprüchwörtlich und sententiös, darum nicht selten unbestimmt; sie fassen das einemal diese, das anderemal jene Seite der Sache zunächst ins Auge, und lauten daher einseitig; sie sind häufig Anwendungen allgemeiner sittlicher Grundsätze auf besondere Fälle mit Rücksicht auf Persönlichkeiten, Zeitverhältnisse, Oertlichkeiten und andere Umstände, und enthalten daher das Allgemeingeltende modificirt durch Anderes blos mit Rücksicht eben auf Ort, Zeit, Personen und Umstände Gültiges u. s. w. Es muß daher bei dem Gebrauche dieser Aussprüche überall, was unbestimmt lautet, genau bestimmt, das einseitig Gesagte durch Beiziehung der übrigen Seiten zur Allseitigkeit ergänzt, das Personelle, Lokale und Temporäre ausgeschieden und auf das Allgeltende zurückgeführt werden. Wie das anfangen? — Wenn der Herr sagt: „So dich Jemand auf den einen Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar," so spricht Er seine Forderung concret aus, und es liegt hinter dieser speciellen Vorschrift ein allgemeines Gesetz, und hinter diesem Buchstaben ein Geist. Da führe du den Buchstaben auf seinen Geist und die Vorschrift für den besonderen Fall auf ihren allgemeinen Grundsatz zurück. Auf den Backen geschlagen werden, ist eine höchst schmähliche und wehthuende Mißhandlung und Beleidigung. Schmachvolle, höchst wehthuende Mißhandlung ist sonach das erste Allgemeine, was in dem Concreten unseres Ausspruches liegt. Nun, was sollst du im Falle solcher Mißhandlung thun? Der Herr sagt: reiche auch den anderen Backen dar. Was heißt den andern Backen darreichen? Es heißt, bereit seyn, dieselbe schmachvolle und schmerzende Mißhandlung noch einmal hinzunehmen. Der Herr sagt also (das Concrete auf sein Allgemeines zurückgeführt): sei bereit, solche Mißhandlung wiederholt zu erdulden. — Aber, sollte das sittlich gut seyn? Würde der, welcher sich solchermaßen der Mißhandlung preis-

gäbe, nicht einen Verrath an dem, was er seiner eigenen Persönlichkeit und Würde schuldig ist, begehen? würde dadurch nicht der Uebermuth der Rohheit und Bosheit genährt? hat nicht der Herr selbst den, welcher Ihn auf einen Backen schlug, darüber zur Rechenschaft gezogen? — Allerdings. Und darum hat der Satz: so dich Jemand auch noch so schimpflich und wehthuend mißhandelt, so laß du doch die gleiche Mißhandlung bereitwillig an dir wiederholen: es hat darum, sage ich, dieser Satz seine Einseitigkeit und Unbestimmtheit, welche, wenn derselbe genau lauten soll, erst gehoben werden muß. Aber wie diese Einseitigkeit und Unbestimmtheit heben? — Zunächst durch Zusammenstellung und Vergleichung mit entgegenstehenden Aussprüchen oder biblisch gut geheißenen Thathandlungen, als durch welche der genannte Satz beschränkt und auf seine genaue Geltung zurückgeführt wird: durch Vergleichung z. B. mit der Thatsache, daß der Herr seinen Verfolgern sich entzieht, und Mißhandlungen, welche Ihm zugefügt werden, rügt. Allein, so stehen erst Aussprüche anderen Aussprüchen, Handlungsweisen anderen Handlungsweisen beschränkend zur Seite. Wie weit gilt nun das Beschränkende? wo hört die Einseitigkeit auf? wie die wahrheitgemäße Ausgleichung einander entgegenstehender Aussprüche ꝛc. finden? Es giebt in dem Evangelium höhere und höchste sittliche Grundsätze, deren gemeinsamer Ausfluß wie die eine Vorschrift, so auch die andere, welche ihr gegenüber steht und durch welche sie beschränkt wird, ist. Suche daher diese höheren und höchsten Grundsätze, fasse sie genau ins Auge und begreife jene besonderen Vorschriften (die auf der einen und die auf der andern Seite stehenden) in ihrer gemeinsamen Abkunft aus, und ihrer Beziehung zu diesen höheren und höchsten Grundsätzen. Die besonderen sich gegenüberstehenden und sich beschränkenden Vorschriften ꝛc. in dieser ihrer gemeinsamen Abkunft und Beziehung begreifend, wirst du den Sinn jeder einzelnen, das

Maß ihrer Geltung, und alle zusammen in ihrer Zusammengehörigkeit und ihrer wechselseitigen Ergänzung ohne Schwierigkeit verstehen. Wenn du daher den Satz: sey bereit, auch eine noch so beleidigende und schmerzende Mißhandlung wiederholt über dich ergehen zu lassen, nebst den entgegenstehenden Sätzen von der Selbstbeschützung, Selbstvertheidigung und Niederhaltung und Besserung der Gottlosen, auf den christlichen Grundsatz der Liebe zurückführest, so wirst du finden, daß die christliche Liebe (weil reines, von äußeren Vorkömmnissen unabhängiges Wohlwollen und in sich selbst stehende Demuth), daß diese Liebe, wenn sie der Gewaltthat, der Bosheit, der Feindseligkeit begegnet, durch diese nicht um sich selbst, d. h. dahin gebracht wird, daß sie der verletzten Eigenliebe, dem beleidigten Stolze, der verwundeten Sinnlichkeit nachgäbe, und nachgebend und rachenehmend gleichfalls Gewaltthat übte, und Unrecht mit Unrecht erwiderte; daß sie vielmehr sich selbst gleich bleibt, auch jetzt, wie immer, sanftmüthig und demüthig von Herzen. Du wirst darum finden, daß jener Satz (ein wesentlicher Ausfluß des höheren Grundsatzes der Liebe) so viel heißt, als: Wenn dich Jemand auch noch so schimpflich und wehthuend mißhandelt, so bleibe du dir selbst gleich: sanftmüthig und demüthig von Herzen, den Regungen der Selbstsucht widerstehend, und nicht das Unrecht mit Unrecht in Rache erwidernd. Aber du wirst nun auch finden, wie die gegenüberstehenden Sätze, in dem höheren Grundsatze der Liebe aufgefaßt, gleichfalls Ausflüsse aus diesem sind, und neben dem genannten ihre gute Geltung haben. Du wirst einsehen, wie das innerlichste Beharren in der Demuth und Sanftmuth doch das Gefühl des erlittenen Unrechtes nicht aufhebt; wie die Liebe, wenn gleich sanftmüthig und demüthig von Herzen, doch sich stumpfsinnig mißhandeln zu lassen, verbietet; und wie sie, als Liebe, den Gewalt- und Unrechtübenden (wenn sie ihn auch trägt) doch zugleich zu

sich zu bringen sucht: sey es, daß sie gegen das Unrecht desselben Recht suche, oder daß sie schweigend glühende Kohlen auf dessen Haupt sammle. — Und so werden sich alle die oben einander gegenübergestellten Einzelsätze in ihrem Höheren orientiren, und gegenseitig ausgleichen. — Auf dieselbe Weise, wie hier geschehen, lassen sich alle concret, unbestimmt, einseitig ꝛc. lautende Sittenvorschriften des N. Test. auf ihr Allgemeines, genau Bestimmtes und Allgeltendes zurückführen. Selbst rein persönliche sittliche Anforderungen machen hiervon keine Ausnahme. Wenn der Herr z. B. Matth. XIX, 21. zu dem reichen Jünglinge sagt: Eines fehlet dir noch. Willst du vollkommen seyn, so verkaufe Alles, und gieb es den Armen ꝛc., so ist diese obgleich rein persönliche Zumuthung doch Anwendung eines allgemeinen sittlichen Grundsatzes auf den reichen Jüngling, und Beziehung einer universalen hocherhabenen Idee auf ihn. Es handelt sich blos darum, mittelst des bezeichneten Verfahrens eben den allgemeinen sittlichen Grundsatz, eben die hocherhabene universale Idee zu finden, deren concrete Anwendung die an den reichen Jüngling ergangene Forderung des Herrn ist.

Wie mit den sittlichen Vorschriften, so verhält es sich auch mit den sittlichen Vorbildern des N. Test. Auch diese müssen auf jene allgemeinen sittlichen Grundsätze zurückgebracht werden, deren Frucht und thatsächlicher Ausdruck sie sind. Nur so können sie sittlich normgebend seyn. Selbst in der Handlungsweise des Herrn ist Geist und Buchstabe der Handlung wohl zu unterscheiden. Jener (der Geist) ist allgemein und ewig geltend; dieser dagegen, d. h. das Materielle — der Buchstabe der Handlung, ist nicht das reine Hervortreten des Geistes, sondern ein Hervortreten, modificirt durch die Rücksicht auf Zeit, Personen, Oertlichkeit und eigenthümliche Umstände. Da nun in jedem Falle, wo gehandelt werden soll, immer wieder andere Umstände und Rücksichtnahmen vorkommen,

so kann nur immer wieder der bei der vorbildlichen Handlung wirkende Geist und Grundsatz auf den neu vorliegenden Fall angewendet, nicht aber die vorbildliche Handlung als solche schlechthin buchstäblich und in ihrer nackten Materialität nachgeahmt werden. Und so kömmt es denn eben auf die Erfassung des in den einzelnen Thathandlungen sich versichtbarenden Geistes und Grundsatzes an. Der Herr wascht z. B. seinen Jüngern die Füße. Sollen auch sie sich unter einander die Füße waschen? Allerdings. Aber mit solcher buchstäblichen, rein materiellen Nachahmung wäre wohl der Geist des Vorbildes nicht begriffen, und der in der Thathandlung Christi liegende Canon nicht befolgt. Es thut vielmehr Noth, die Handlung der Fußwaschung auf jene reine Entäußerung aller Selbsterhebung, aller Vornehmheit rc., und auf jene jeglicher Selbstigkeit sich entschlagende, demüthig-herzliche Dienstwilligkeit rc. zurückzuführen, deren Ausdruck sie ist. Wenn damit denn der Geist und das Princip dieser Handlung des Herrn gefunden ist, so ist auch der sittliche in ihr liegende Grundsatz gefunden. Diesen Grundsatz dann anwendend, werden wir sofort lauter Nachahmungen der Fußwaschung haben; aber Nachahmungen stets nach der Eigenthümlichkeit des jedesmaligen Falles modificirt — Nachahmungen also, von denen vielleicht keine eine materielle Fußwaschung ist, jede aber eine Uebung und Frucht des Geistes der sich selbst entäußernden Liebe und Demuth. — Aehnlich bei anderen Handlungen des Herrn. Kann ich z. B. Tausende wunderbar speisen? Ich kann es nicht. Aber ich kann doch Hungrige auf gewöhnliche Weise sättigen. Oder, wenn auch dieses nicht, so kann ich doch auf irgend eine andere Art leiblich wohlthun. Oder, wenn auch nicht leiblich, so kann ich doch wohl geistig erquicken. Oder, wenn ich auch gar nichts vermag, so kann ich wenigstens wohlwollen und mitfühlen; und Niemand kann es mir nehmen, den Geist des Mitleidens

und der Erfreuung, welcher in der Speisung des Herrn liegt, Ihm nachfolgend, in mir zu tragen. —

Bei den Handlungen der Jünger und anderer im N. Test. mit Achtung behandelter Personen ist nicht nur die gleiche Zurückführung auf ihren Geist und Grundsatz nothwendig; es ist auch wohl zu erwägen, ob diese oder jene Handlungsweise auch überhaupt wahrhaft christlich, d. h. der Ausdruck des ungetrübten christlichen Geistes sey. Die würdigsten biblischen Personen sind nicht über alle Fehlerhaftigkeit schlechthin erhaben; vielmehr, wenn gleich ihre Handlungsweise uns einerseits auf die christlichen Sittengrundsätze zurückleitet, so muß dieselbe doch anderseits selbst wieder im Lichte dieser Grundsätze beurtheilt werden. Hat ja selbst ein Apostel seinen Mitapostel um seines Benehmens willen zur Rede zu stellen Grund gefunden.

3. Auf dieselbe Weise, wie bei dem Gebrauche des N. Test., ist auch bei dem Hinschauen auf Lehre und Leben der Kirche zu verfahren, sofern auch hier das Temporäre, Oertliche 2c. ausgeschieden, im Einzelnen das Allgemeine, im Buchstaben der Geist, im Wechselnden und Veränderlichen das, was überall, was allezeit und bei Allen gegolten hat, aufgesucht und ermittelt werden muß. Nur so nämlich wird man in dem vielbewegten und vielgestaltigen Leben der Kirche das ewig Eine und Gleiche der Verwirklichung und Herrschaft des Reiches, und damit Grundsätze für unsere Wissenschaft finden. Wie mannigfach stellt sich z. B. an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen das Bußwesen dar! Dennoch ist etwas in all diesem Mannigfachen, was sich an allen Orten, zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen gleich bleibt. Aber gerade dieses Eine und Gleiche ist das Wesen. Gerade dieses denn muß ermittelt werden. — Uebrigens ist auch das Wechselnde als solches nicht unbelehrend, indem es das Wesentliche darstellt in seiner Anwen-

dung, und der durch Zeiten und Umstände gebotenen Modification. — — Oder: wie streng waren zu einer gewissen Zeit die Vorschriften der Moral in Betreff der Schauspiele, des Mitmachens heidnischer Gebräuche, des Eides, des Zinsenehmens ꝛc.! Mit den Zeiten wurden diese Bestimmungen milder. Ist darum die Sache und die christliche Ansicht der Sache eine andere geworden? Gewiß nicht. Aber es handelt sich nun eben darum, zu erforschen, daß und warum die christlich-kirchliche Ansicht selbst keine andere geworden sey, und was der eigentliche Sinn und Geist der Kirche und ihrer Lehre war in den Tagen der Strenge und in den Tagen der Milde. Dieser Eine und gleiche Geist ist der in der Kirche aufbewahrte christliche: eben der, welchen die Moral auch heute noch sucht und durch alle ihre Einzel-Lehren durchzuführen strebt.

4. Wenn der Blick in das eigene Innere für die Moralwissenschaft einen Gewinn geben soll, so muß man vor Allem solchen Blickes nur erst überhaupt fähig seyn. Die meisten Menschen sind es nicht. Ihre Augen stehen stets nach Außen geöffnet, und ihr Geist ist unaufhörlich von Anderem fortgeführt. Ja, so wenig sind sie solchen Blickes fähig, daß sie gar nicht auch nur das in sich zu sehen vermögen, worauf sie durch Andere aufmerksam gemacht werden. — Aber man muß weiter solchen Blick auch thun wollen. Doch auch hier wieder: wer hat Lust hieran? Das Schauen in sich hinein ist mühsam, und des Erfreulichen, das da zu sehen, ist wenig. — Endlich muß auch etwas, so da belehren kann, da seyn. Zwar findet sich überall Lehrreiches genug. Aber, was die Wissenschaft sucht, findet sich doch so recht nur je in den Guten und Besten. Die Wissenschaft nämlich will ersehen, wie das Gute wird. Nun, wer vermag ihr hierüber eigentlichen Aufschluß zu geben, außer Der, in welchem dasselbe wirklich geworden ist und fortwährend wird? Die Wissenschaft will ferner ersehen, wie alles mannig-

faltige Gute sich aus seinem Einen Principe entfaltet und als organisches Ganzes sich darstellt. Nun auch dieses, wo mag es erschaut werden, als in der Seele der Besten, in welcher der Eine Geist der Tugend wirklich alle Kräfte durchdringt, alle Empfindungen und Gesinnungen belebt, und alles Thun und Leiden wirkt? — Also, wo mag es erschaut werden als je von den Besseren und Besten in sich selbst? — Die Schlechten, auch in sich selbst zu blicken fähig, auch in sich selbst zu blicken bereit — was vermögen sie in sich selbst zu erschauen? Die Geschichte und Herrschaft des Bösen. Aber wie Wenige kommen dahin! —

5. Eine Hauptsache bei dem Gebrauche der angegebenen Quellen ist, sie sämmtlich als zusammengehörende und untrennbare zu betrachten. Die hl. Schrift ist Quelle der christlichen Moral; aber sie ist es nicht außer Verbindung mit der Kirche, vielmehr ist diese es, welche die Lehre der Schrift durch die apostolische Erblehre ergänzt und bestimmt, welche die Schrift selbst unverfälscht bewahrt, und für und für verkündet, welche die Dogmen derselben authentisch auslegt und unter dem erhaltenden Beistand des hl. Geistes je auf die Bedürfnisse der Zeiten anwendet. Die Schrift lebt nur in der Kirche. — Man fragt z. B.: Wie ist das Verhältniß zwischen Freiheit und Gnade zu denken? Die Antwort ist von der Kirche bestimmt, und sonach die einschlagende Schriftlehre von ihr ausgelegt. Oder die Frage ist, ob es für die, welche nach der Taufe fallen, eine zweite Taufe zur Versöhnung gebe? Ferner, ob es auch für Solche, die nach der Taufe gefallen waren, und wieder zu Gnaden aufgenommen wurden, aber dann aufs Neue fielen, noch einmal, und wie oft es für sie eine Versöhnung gebe? Auch, welches die Art und Weise sey, in welcher Wiedergefallene die Versöhnung erlangen mögen; und wie sich solche von jener, die durch die Taufe empfangen wird, unter-

scheide? — Was die hl. Schrift hierauf antwortet, empfängt seine erwünschte Deutlichkeit, nähere Entwickelung und Unzweideutigkeit in der durch alle Jahrhunderte herab gehandhabten, und bei aller Mannigfaltigkeit der Praxis in den Hauptpunkten unverändert festgehaltenen und geübten Lehre der Kirche. [1]) — Die hl. Schrift ist Quelle der christlichen Moral. Aber sie ist es, wie nicht getrennt von der Kirche, so auch nicht getrennt von des Menschen eigenem Geist. Wer das Gotteswort außer sich, nicht in sich Wurzel fassen und lebendig aufsprossen läßt; wer folglich von der Triebkraft und den Früchten desselben ohne alle innere Anschauung ist, wie kann Solcher ein wahres Verständniß, und von der Wahrheit desselben eine freudige Ueberzeugung haben? — Daher auch von jeher den Geist der hl. Schrift am besten verstanden haben, welche diesen Geist am tiefsten in sich aufgenommen hatten; und von den heiligen Dingen überhaupt besaßen stets jene die reinste und tiefste Erkenntniß, welche die Heiligsten waren.

§. 10.
Hülfsmittel.

Außer den bisher genannten unmittelbaren Quellen giebt es noch mittelbare, d. h. solche, durch welche die Benützung der unmittelbaren theils zugänglich gemacht, theils ergiebiger wird. So giebt es Vieles, was die rechte und fruchtbare Erkenntniß dessen, was die Offenbarung bietet, vermittelt; so Vieles, was die Erkenntniß und Würdigung des sittlichen Wesens und Lebens der Kirche möglich macht; so Vieles, was uns den Blick in uns selbst, und das Verständniß unserer ethischen Natur rc. erleichtert. Aber all dieses ist schon von anderer Seite her bekannt. Sehr

1) Die Quellen, aus denen das Böse erkannt werden mag, sind im Allgemeinen dieselben, wie die, aus welchen das Gute erkannt wird — Schrift, Kirche und Menschenherz.

ausführlich aufgezählt findet es sich in Schreibers Moral. Bd. I. S. 13—20.

§. 11.

Verhältniß der christlichen Moral zur philosophischen.

Der Unterschied beider liegt theils in der Methode, theils im Inhalt und in der Kraft des Inhaltes.

1. Was die Methode betrifft, so nehmen beide ihrer ganzen Natur nach einen gerade entgegengesetzten Gang. Der christlichen Moral ist die Eine höchste Aufgabe des Menschen und der Menschheit, der christlichen Moral ist das Ideal der Gottgefälligkeit und des Guten positiv gegeben. Sie geht also von diesem Gegebenen als dem Endpunkt aller menschlichen Strebungen und Thätigkeiten aus, und untersucht die sittliche Natur des Menschen, worin und wie weit es derselben gegeben sey, das gesetzte Ideal zu erreichen? — Anders die philosophische Moral. Diese weiß von keinem positiv gegebenen sittlichen Ideal, und von keiner Betrachtung der geistigen Kräfte des Menschen im Lichte und nach Maßgabe dieses Ideales; sie muß vielmehr dieses Ideal und die Bestimmung des Menschen erst finden; sie muß also ausgehen von der Menschennatur, und aus dieser entwickeln, was sie werden möge und solle, das Höchste also finden aus den Elementen, die in das Menschenwesen gelegt sind, mit andern Worten: finden den Kreis aus einem kleinen, aber nichts weniger als klar vorliegenden Abschnitte desselben. Wer nun von den beiden Forschern im Vortheil sey, ob der synthetische oder analytische, ob der christliche oder philosophische, wird nicht erst gefragt werden müssen.

2. So wesentlich der Unterschied zwischen der christlichen Moral und der philosophischen in Absicht auf die wissenschaftliche

Methode ist, so wesentlich auch in Absicht auf den Inhalt. Es fehlt der philosophischen Moral (als solcher) an der Erkenntniß gewisser Grundwahrheiten, ohne welche eine zu Gott und Leben führende, wahrhaft heiligende Moral gar nicht möglich ist. Es fehlt ihr schon die Einsicht in die sittliche Natur des Menschen. Sie weiß nämlich nichts von dem Erbverderben in dieser Natur; und weiß eben darum das Richtige nicht von den sittlichen Grundkräften — der Vernunft, der Freiheit und dem Gemüthe. Aus eben diesem Grunde weiß die philosophische Moral auch den Weg nicht, zur Sittlichkeit und Gottvereinigung zu gelangen. Sie vermeint es zu vermögen aus eigener Kraft und in Folge natürlicher Entwickelung: sie kennt weder den hl. Geist, noch die Wiedergeburt. Es fehlt der philosophischen Moral weiter und in Folge des Bisherigen namentlich die Kenntniß jenes Grundtones, welcher sich schlechterdings über Alles, was da Tugend genannt werden soll, verbreiten muß. Sie weiß nämlich nichts von jener innigen alldurchherrschenden Demuth, wie solche aus dem Bewußtseyn tiefer innerer Beflecktheit und aus dem Glauben an eine Heiligung blos in Kraft göttlicher Gnade hervorgeht. Sie ist vielmehr vom Geiste der Selbst-Vergötterung durchdrungen, und ein hochmüthiges Wesen, das sich durch sie dahinzieht [1]), macht sie zu einer Lehrerin des Erbübels und der Grund-Sünde. Endlich, und weil sie unfähig ist, die sittliche Natur des Menschen richtig zu fassen, so bleibt sie auch im Dunkel über die wahre Aufgabe des Menschen. Bald scheint ihr der Naturtrieb das Höchste, bald der Geist, der über diesem steht. Bald soll der sinnliche Trieb umsichtig geleitet, bald als das Grundböse ausgerottet werden. Bald dringt sie prosaisch auf Mitte und Mittelmäßigkeit, bald phantastisch auf eine unnatürliche Idealität.

---

1) Man vergleiche die berühmten Stunden der Andacht.

Bald vergöttert sie den Menschen, und lehrt ihn, sich selbst genug seyn; bald will sie eine pantheistisch-mystische Vereinigung mit der Gottheit ꝛc. — Daß ihr einzelne Tugenden im christlichen Sinne und nach der christlichen Ausbildung unbekannt seyen, z. B. die Barmherzigkeit, die Sorge für Wittwen und Waisen als öffentliche Angelegenheit, die jungfräuliche Reinigkeit des Herzens, das ehliche Leben im Geiste des Christenthums ꝛc., braucht nicht erst bemerkt zu werden [1].

Wie anders verhält sich das Alles bei der christlichen Moral! Ich glaube mich der Ausführung hier überheben und auf das in vorliegendem Buche je an seinem Orte Vorkommende beziehen zu dürfen.

3. Aber es fehlt der philosophischen Moral, außer dem Lichte, auch die Kraft und das Leben. Und zwar a. schon darum, weil sie mit all ihrer Doctrin aus der Subjectivität nie heraus kann. Was sie als das Höchste aufstellt, ist durch Betrachtung aus dem Menschengeiste selbst herausgefunden. Aber wer verbürgt dem Funde nun die objective Wahrheit? Die Skepsis wird diese Frage mit desto unabweisbarerem Nachdrucke aufwerfen, je widersprechender die Lehren sind, welche von den Forschern über die große Frage von dem Ziele des Menschen vorgetragen werden. — Aber gesetzt auch, die Widersprüche der Lehrer wären nicht so groß, als sie es wirklich sind, so wären b. alle ihre Vorschriften doch nur Wort von Menschen, höchstens von Weisen, das man achtet, aber nicht fürchtet, das man als ein weises aufnimmt, aber nicht als ein heiliges und unverletzliches mit Ehrfurcht. — Wie anders verhält es sich in allweg mit der christlichen Moral, deren Grundsätze aus dem Munde des Sohnes Gottes, des in die Welt gesendeten Lehrers, Heilandes und Richters kommen! — c. Die Lehre der Moral-

1) Vergl. die Ansichten der großen Männer des heidnischen Alterthums über die Ehe, bei Clem. Alex. Strom. L. II. p. 502 sqq.

philosophie lehrt zwar, bewegt aber nicht, auch darum, weil sie blos Lehre, abstrakte Lehre, nicht Lehre aus der Anschauung, aus der Wirklichkeit entnommen und auf diese hinweisend ist. Verba *docent*. Die christliche Moral dagegen weiset auf Christum — den Heiligen hin. Was sie fordert, ist nicht eitel Forderung, ist nicht Ueberspannung, nicht leere Idealität, nicht Unmöglichkeit: in Christus ist es verwirklicht; in diesem wird es angeschaut. Der Mensch vermag es also; ja groß und herrlich steht es in Wirklichkeit in der Welt da. Noch mehr: Wer schaut den aus freier Liebe Knecht Gewordenen an, ohne daß er ihm nachzufolgen mit einer Kraft gezogen würde, die ewig umsonst in dem bloßen Worte einer Moralphilosophie gesucht wird? Exempla *trahunt*. Abstrakte Lehre ist unwirksam. Wer kann es läugnen? In That und Vorbild ertheilte Lehre ist Kraft und Leben. — d. Endlich ertheilt die Moralphilosophie zwar Lehren der Tugend, aber kraftlose, den Willen nicht erreichende, noch beherrschende, weil sie es nicht vermag, dem Worte Leben einzuhauchen und dasselbe als Geist auf ihre Schüler überzutragen. Es ist Schall, was sie vorträgt. Wer erschaut und ergreift in dem Schalle auch den Geist, d. i. den Sinn, den Belang, die Herrlichkeit der Lehre, und die Ewigkeit, die Heiligkeit, die Furchtbarkeit und Unverletzlichkeit derselben! — Wohl mag man ihre hohe Bedeutung auslegen, ihren Ernst mit mächtigen Zügen beschreiben. Aber womit man das Alles thut, ist wieder nur Wort und Schall. Man vernimmt diesen mit den Ohren, doch Sinn und Geist gehen dem Herzen darum nicht auf. Man hat gelehrt, und im Grunde doch nicht gelehrt: denn die vorgetragene Lehre ist nicht Lehre zur Belehrung, sondern Lehre, gehört, aber nicht verstanden. Anders abermal bei der christlichen Moral. Sie trägt in ihren Lehren nicht blos Lehren, sondern die Lehren Dessen vor, welcher (ewig bei den von Ihm bestellten

Lehrern bleibend) kraft des hl. Geistes in pneumatischem Acte den Geist — das Gewicht der von diesen vorgetragenen Lehren je zu ihrem äußeren Worte hinzufügt. Damit gewährt sie, als die christliche, etwas, was keine Moralphilosophie geben kann — nämlich: wahrhaft Lehre, wahrhaft Belehrung, d. h. mit dem Worte auch den Geist, mit der Lehre auch die Anschauung und das Gefühl des Gewichtes der Lehre. — e. Endlich steht die Moralphilosophie ohne nähere Verbindung mit thätlicher Vollstreckung ihrer Lehren und Vorschriften da. Was sie fordert, ist nicht der Abdruck des Lebens von Tausenden, in denen ihre Forderung Wirklichkeit ist, und durch deren Mund und Wandel sie dieselbe ausspricht. Sie zeigt blos und weiset; und es sind nur einige Wenige, für sich Stehende, die da zeigen und weisen. Anders auch in dieser Hinsicht die christliche Moral. Sie ist nicht Lehre von Dem und Diesem, welcher dieselbe eben ausdenken und ausbreiten will, sondern Lehre einer ungeheuern Gesellschaft von Gläubigen, welche sich feierlich zu ihr bekennen und sie in ihrem Leben zu befolgen streben, und wirklich befolgen. Sie ist also lebendige Lehre; ist durch den Mund von Tausenden vorgetragene Lehre; und ist nicht in Worten blos, in todter Schrift, sondern in Werk und Beispiel vorgetragene, durch allgemeine Zucht festgehaltene Lehre; ist nicht Lehre zum Lernen, sondern Lehre zum Leben — aus dem Leben für das Leben. Gewiß ist eine Moral von einem unberechenbaren Werthe, welche, während sie das Leben ordnet, hinwiederum selbst allezeit ein sittlich geordnetes Leben zur Seite hat, und nur dasjenige wissenschaftlich ausdeutet, was für und für vor Aller Augen, und der Inhalt des öffentlichen Lebens ist! — Was ist alle Sittenlehre ohne gleichzeitiges Daseyn der Sitten! — Vergl. über die moralischen Wirkungen des Christenthums Just. M. Apol. I. 14. 15. II. 10. p. 95. ed. Maur. — Ep. ad Diognet. 5. — Ueber die eigenen Vorzüge des Christenthums, namentlich als moralischen

Institutes, und die Vorzüge der christlichen Moral besonders in Folge der Menschwerdung des Sohnes Gottes: Lactantius De vera Sapient. Cap. XXIII. pag. 258. Antv. 1555. Ueber die Kraft des Christenthums im Gegensatze gegen die Kraft der philosophischen Disciplinen. Athenag. Legat. pro Christ. p. 288. ed. Maur. Ueber die Vorzüge der christlichen Moral vor jener der heidnischen Weisen. Ambros. de officiis [1]).

§. 12.

Zur Geschichte und Literatur der christlichen Moral.

Wenn man in eine Wissenschaft einleitet, so soll man auch angeben, was auf dem Gebiete derselben bereits versucht und geleistet worden, und welches der Standpunkt, auf dem sie gegenwärtig stehe: Man frägt nach der Geschichte derselben. So auch hier. Aber wenn die Geschichte der christlichen Moral belehrend seyn soll, so kann sie unmöglich so kurz gefaßt werden, als es hier (mit Rücksicht auf den Raum) geschehen müßte. Es zeigt sich auch in allen Lehr- und Handbüchern der christlichen Moral, die sich des Raumes halber auf einen kurzen Abriß dieser Geschichte beschränken mußten, daß solcher Abriß wenig tauge — weil den Unkundigen nicht unterrichtend, und für den Kundigen unnütz. Ich verweise also lieber auf Werke, in denen diese Geschichte ausführlich abgehandelt wird [2]), und begnüge mich mit einigen übersichtlichen Bemerkungen.

---

1) Ueber den Unterschied der christlichen Moral von der Moral der Philosophie seit Spinoza, siehe die scharfsinnigen Bemerkungen von Staudenmaier. Encykl. S. 465 fg.

2) Meiners, allgemeine Geschichte der ältern und neuern Ethik ꝛc. Gött. 1800 — 1801. Thle 2.
Stäudlin, Geschichte der Sittenlehre Jesu. Gött. 1799 — 1823. Bde 4.
De Wette, allgemeine Geschichte der christlichen Sittenlehre. (Erste und zweite Hälfte des zweiten Theils seiner christlichen Sittenlehre.) Berlin 1819. 1821.

§. 13.

1. Bei Allen, die auf dem Gebiete der christlichen Moral gearbeitet haben, zeigt sich im Ganzen eine erfreuliche Einstimmigkeit hinsichtlich der Geltung und des Gebrauchs der Quellen. Alle suchten die Erkenntniß des Guten in Gott, und anerkannten so viele Quellen dieser Erkenntniß, als sie Wege hatten, auf denen uns der Wille Gottes kund geworden.

α. Vor Allem war es denn der Sohn Gottes, an dem sie hielten. Er war ihnen der Weg zum Vater. Sein Wort und Beispiel war ihnen in gleicher Weise normgebend. Namentlich galt sein Leben (nach dem Vorgange der hl. Apostel) [1]) zu allen Zeiten als Muster aller Gottgefälligkeit. „Ich habe euch ein Vorbild gegeben" [2]).

Versuch einer Geschichte der christlichen Moral rc. vorzüglich in literarischer Rücksicht. Dortm. 1798.

Marheinecke, Geschichte der christlichen Moral in den der Reformation vorhergehenden Jahrhunderten. (Erster Thl. Mittelalter.) Nürnb. und Sulzb. 1806.

Stäudlin, Geschichte der christlichen Moral seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften. Gött. 1808.

Horn, narratio pragmatica conversionum, quas theologia mor. sec. XVIII. experta est etc. Gött. 1804.

Ueber die Moraltheologie der Väter insbesondere, siehe: Joan. Georg Walch, Biblioth. theol. sel. II. 1071. s. Remy Ceillier Apologie de la Moral des Pères de l'Eglise. Paris 1718. in 4. Buddeus Isagoge ad theol. univ. Lips. 1730. Münscher, über den Zustand der christlichen Sittenlehre in dem ersten Zeitalter nach dem Tode der Apostel. Desselben Origenes als Sittenlehrer.

Kürzer, und zum Theil wohl gar zu kurz fassen sich: Wiest, Introductio in hist. liter. theolog. revel. cathol. Ingolstadt 1794. Wanker, im ersten Theil s. christlichen Sittenlehre S. 64 — 90. Roßhirt, S. 12 — 19. Schenkl, §. 41 — 50.

1) Phil. II, 5. I. Pet. II, 21. I. Joh. III, 16.

2) S. Bonaventura Vita Christi. Simon Fidatus de Cassia De gestis Domini Salvatoris libri V. (Ed. Bas. 1507.) Tauler, die Nachfolge des armen Lebens Jesu rc.

β. Aber wie kam das Wort und Vorbild, das Wort und Werk Christi auf die Nachwelt? — Durch das ununterbrochen fortdauernde, vom hl. Geiste geleitete Apostolat, d. h. durch die mündliche und schriftliche Lehre und Einrichtung der Apostel; sodann durch die fortwährende Bewahrung, lebendige Wiederholung und weitere Auslegung und Anwendung des apostolischen Wortes, und durch die fortwährende Erhaltung und Pflege der durch die hl. Apostel überkommenen Institutionen von Seite der Nachfolger. — So war Allen Christus Quelle; aber Christus, fort und fort redend und wirkend durch das vom hl. Geiste geleitete Apostolat, oder die Kirche [1]).

γ. Und wie geschah es, daß das Wort und Werk Christi von der Kirche nicht blos fortgeführt, sondern authentisch und verlässig fortgeführt wurde, und wie geschah es, daß das von der Kirche verkündete Wort und fortgeführte Werk erleuchtend und weihend in die Menschen einging? — Dieses geschah durch den Beistand des hl. Geistes. Und so war abermal Christus Allen Quelle, aber Christus bleibend bei uns durch den hl. Geist.

δ. Und wo ist das Wort und Werk Christi, wo ist die

1) Wie sehr die sittlichen Vorschriften der Bischöfe, und besonders jene der Kirchenversammlungen von den frühesten Zeiten an als verbindend angesehen wurden, ist bekannt. Vergl. Ign. Mart. Ep. ad Smyrn. c. 8. ad Eph. c. 6. Can. Apost. XXXV. besonders aber Cyprian. (Möhler, Einheit rc., zweite Abtheil.) Wer sich der Kirche widersetzte, ward aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen. Daher auch schon früh Sammlungen der verschiedenen Concilienbeschlüsse. Aus der Mitte des VI. Jahrhunderts von Johannes, Patriarch zu Konstantinopel, Dionysius Exiguus, Bracara rc.

Auch finden wir schon frühe die Aussprüche der hl. Väter über Gegenstände der christl. Moral als Auctorität behandelt, und darum in eigenen Schriften zusammengestellt. Vergl. Beda's des Ehrwürdigen Scintillae Patrum. Opp. Tom. VII. p. 370 fg. und Johannes Damascenus Opp. ed. le Quien. Tom. II. p. 279 fg.

Heiligung des hl. Geistes in der Welt verwirklicht und sichtbar, so daß man mit Augen sehe, wie der Mensch ein Kind Gottes werde, und welches das Leben sey der Kinder Gottes? — Das ist verwirklicht und anschaubar in dem Leben der Heiligen Gottes, wie die Kirche sie allezeit empfangen und in ihrer Mitte gehabt und verehrt hat. Und so war wiederum Christus Allen Quelle der christlichen Moral, aber Christus sichtbar in dem Leben der Kirche und ihrer Heiligen [1].

ε. Auch das Alte Test. galt Allen als Quelle. Sehr bestimmt wurden die Verlästerer desselben (die Gnostiker überhaupt, aber besonders Ptolomäus, Marcion, Manes), so wie die ungemessenen Erheber desselben (die judaistischen Secten) zurückgewiesen und das richtige Verhältniß desselben zum Neuen Test. bestimmt [2]. Sonach fand Berufung auf die gesammte hl. Schrift wie im Anfang, so fort und fort statt. Ja es minderte sich das gesetzgebende Ansehen derselben in der Folge so wenig, daß man, was sie unläugbar Tadelwerthes enthielt, doch nicht zu tadeln wagte, wenn sie selbst es, ohne Tadel beigefügt zu haben, berichtet hatte.

ϑ. Auch die Vernunft war zu allen Zeiten als eine von Gott gegebene Gabe und eine Führerin zur Erkenntniß Gottes und des göttlichen Willens angesehen. Auch sie also galt Allen als Quelle unserer Wissenschaft. Aber freilich nicht die sich selbst und ihrer Verdunkelung überlassene, sondern die mit dem

1) Vergl. die Verehrung der Heiligen, insbesondere jene der Märtyrer. — Augustin, de mor. Eccl. ep. 33, Gregor der Große in allen seinen Schriften, Isidorus Hispalensis (Libri tres sententiarum), Beda venerabilis (Scintillae Patrum), Jakob de Voragine (Legenda aurea), Heinrich a S. Ignatio (Theologia Sanctorum circa universam morum doctrinam), Pfister (die Wissenschaft des Heiligen aus dem Leben der Heiligen).

2) Iren. adv. Haeres. IV. 9 sq. Tert. de orat. und adv. Marcionem.

ewigen Logos verbundene. Justin der Märtyrer, Irenäus, Clemens der Alexandriner 2c. vindiciren ihr ihre Stelle [1]).

Ob nun aber gleich Schrift, Kirche und Vernunft Allen einstimmig als Quelle der christlichen Moral galt, so hinderte dieses doch keineswegs, daß von dem Einen diese, von dem Andern eine andere, daß zu der einen Zeit diese, zur andern Zeit eine andere Quelle mehr und weniger überwiegend oder auch ausschließend gebraucht ward. So übt z. B. bei Clemens dem Alexandriner Vernunft und Philosophie einen überherrschenden Einfluß. Dasselbe findet bei den Scholastikern, und später nach dem Wiedererwachen der klassischen Studien bei den sog. Humanisten statt. — So auf der andern Seite erscheint mehrfach die christliche Moral ausschließend als biblische [2]). Der Gegensatz gegen die zur Sophistin herabgesunkene sog. Vernunft, der Gegensatz gegen den Übermuth und Pedantismus der Scholastik, oder auch gegen die zu weit getriebene Berufung auf die Auctorität berühmter Lehrer wirkte diese Erscheinung. — Endlich übte auch Lehre und Leben der Kirche in gewissen Perioden und bei einzelnen Lehrern einen überwiegenden Einfluß. Es waren dieß die Zeiten, wo die hl. Lehre, wenn sie Macht gewinnen sollte, aus dem Munde aller Lehrer der Christenheit einstimmig erschallen und mit allvereinter Kraft als Wille Gottes festgehalten werden mußte; Zeiten ferner, wo die Anwendung der ethischen Grundsätze auch nicht im Kleinsten den Einzelnen überlassen werden konnte, wo vielmehr die Unmündigkeit der Völker forderte, daß diese An-

1) Justin. Apol. II. p. 98. Dial. c. Tryph. p. 102. 104. Iren. adv. Haeres. Lib. IV. 3. Clem. Alex. Strom. Lib. I. c. V. p. 331 sq. Lib. IV. p. 592 sq. „Praeparat philosophia, sagt Clemens, ei viam muniens, qui a Christo perficitur."

2) Z. B. in dem Auszug aller Gebote und Verbote der hl. Schrift von dem hl. Augustinus Opp. Tom. III. P. 7. pag. 507 fg. In den Pandekten der hl. Schrift von dem palästinensischen Mönch Antiochus († 614). Der Neueren nicht zu gedenken.

wendung durch kirchliche Auctorität festgesetzt und bewahrt würde. Als die christliche Religion Staatsreligion geworden war und der Zudrang der Ungeweihten ihr wesentliche Gefahr des Untergangs brachte, und als die alten Völker von neueingewanderten verdrängt worden und die Rohheit derselben einen Pädagogen und Zuchtmeister verlangte, waren diese Zeiten.

§. 14.

2. Es hat etwas Beruhigendes und Stärkendes, wahrzunehmen, wie durch alle Jahrhunderte herab dem Menschen einstimmig die Kraft der Tugend, d. i. die Freiheit zugeschrieben wird. Aber eben so wichtig und charakteristisch ist es, zu bemerken, daß dieses Vermögen dem Menschen nie zugeschrieben wird in Losgetrenntheit von Gott, sondern nur in Kraft des Beistandes des hl. Geistes. Wie machte sich doch diese tiefe und demüthige Selbstauffassung des Menschen, der menschlichen Oberflächlichkeit und Hoffart zum Trotze, durch alle Jahrhunderte herab einstimmig geltend?! — Ich sage: einstimmig. Zur Einstimmigkeit nämlich gehört nicht, daß überhaupt nie und nirgend Jemand eine andere Ansicht hatte, sondern daß die entgegenstehenden Lehrvorstellungen (der Pelagianismus und der extreme Augustinianismus) nur dazu dienten, diese Einstimmigkeit zum Selbstbewußtseyn zu bringen und die eben genannten widerstreitenden Ansichten als häretische zu bezeichnen. — Indessen, so einstimmig auch die Freiheit des Menschen und die Nothwendigkeit der Gnade zu allen Zeiten gelehrt werden, so findet doch in sofern eine Mannigfaltigkeit in dem dießfälligen Lehrvortrage statt, als hier, z. B. bei den griechischen Vätern und Lehrern mehr die Freiheit, dagegen dort — bei den lateinischen (wenigstens von Augustin an) mehr die Gnade hervortritt [1].

---

1) Doch auch unter den Lateinern haben wir die Thomisten und Scotisten.

§. 15.

3. Die höchsten sittlichen Grundsätze sind bei allen katholisch-christlichen Lehrern zu allen Zeiten dieselben. Immer wird von der Sünde des Menschen ausgegangen; immer Reinigung und Heiligung als das höchste Ziel, immer der Wille Gottes als das höchste Gesetz, immer die Liebe Gottes als die höchste Richtung, immer die Nachahmung Christi, des „Gottmenschen", als das Charakteristische des Christenberufs, immer die ewige Seligkeit als die endliche Folge und Frucht des Christenlebens, immer der Glaube als das Fundament der Liebe und der heil. Sitte (conf. Justin. Apol. I. n. 12) vorgestellt. Aber das hindert nicht, daß diese Grundsätze bei dem einen Lehrer mehr stillschweigend vorausgesetzt, bei dem andern klar gedacht, bestimmt ausgesprochen und durchgeführt erscheinen. Und hindert nicht, daß bei dem einen Lehrer mehr dieser, bei dem andern Lehrer mehr jener höchste Grundsatz, z. B. bei Tertullian der Grundsatz des göttlichen Willens, bei Lactantius der Grundsatz der seligen Unsterblichkeit, bei Augustin der Grundsatz der Liebe Gottes hervortritt. Und hindert nicht, daß das eine Zeitalter seine höchste Aufgabe nach Maßgabe seiner Eigenthümlichkeit mehr von dieser, das andere dieselbe mehr von jener Seite faßt: das Zeitalter der Verfolgungen z. B. die Selbstentäußerung und Hingebung als das Höchste setzt, das Mittelalter dagegen den ritterlichen Kampf: beide für Gott und Christus und Wahrheit sich selbst opfernd, nur das eine Zeitalter mehr leidend, das andere mehr thätig.

§. 16.

4. Bei der berührten Einheit und Gleichheit des sittlichen Geistes, und der höchsten sittlichen Grundsätze trägt doch jede Zeit und jeder Lehrer, sobald wir darauf sehen, wie dieser

Geist je seinen ihm gegebenen Stoff durchdringt, und wie diese Grundsätze auf das Besondere der menschlichen Verhältnisse angewendet werden, seinen eigenthümlichen Charakter an sich, und es gewährt einen höchst interessanten Anblick, den Einen christlichen Geist in der Mannigfaltigkeit seiner Selbstdarstellung im Lehrbegriffe und Leben der verschiedenen Zeiten je nach den besonderen Bedürfnissen derselben zu verfolgen.

In den christlichen Jahrhunderten vor Constantin dem Großen, da die Christen unter dem Drucke der Verfolgungen und gleichsam von dieser Welt ausgestoßen leben, durchdringen die sittlichen Grundanschauungen des Christenthums eben diesen Zustand, und die moralischen Lehren der Väter erhalten hierdurch ihren eigenthümlichen Inhalt und Ton. Losschälung von der Welt, Demuth, Verzichtleistung auf Macht und Würden, Resignation überhaupt, Hinschauen auf die selige Unsterblichkeit, Treue gegen Christus und gegen den Einen lebendigen Gott bis in den blutigen Tod (doch ohne Märtyrerstolz und ohne Zudrang zum Märtyrerthum) rc. sind es vornehmlich, worauf sie dringen [1]. — Und da in eben diesen Zeiten neben den bürgerlichen Verfolgungen und zum Theil

1) Past. Herm. Simil. IX. bes. 13. 14. 15. Die Haupttugenden sind dem Hirten: Fides, Abstinentia, Patientia, Potestas. 15. — Ad Diognet. Epist. n. 5. Hier heißt es: Christiani omnia patiuntur, tanquam peregrini, omnis peregrina regio patria est eorum; et omnis patria peregrina. — Justin. Dial. c. Tryph. 14. 15. Apol. I. 14. 15. 16. Ignat. Epist. ad Trall. 8. — Athenag. Legat. c. 12. — Origenes Exhort. ad Mart. — Tertullian de patientia. Lib. 2. ad uxor. — Cyprian. Exhort. ad martyr. De bono patientiae. Const. Apost. Lib. V. cap. IV—VI. In dieser Resignation hat auch die minder günstige Ansicht, die einige Väter von der Ehe haben, zum Theil ihren Grund. So meint Tertullian, daß Christen (auf ihr wahres Vaterland schauend) kein Verlangen haben können, Kinder zu zeugen und in ihnen auf dieser Welt fortzuleben; darum auch nicht, sich zu verehlichen.

zur Rechtfertigung derselben, die Sitten und sittlichen Grundsätze der Christen von Juden und Heiden mannigfach entstellt und gelästert wurden, so mußten sich die Christen vertheidigen, und der Lehrvortrag der Väter mußte hiernach apologetisch und polemisch werden. Es machen daher die Widerlegung der gedachten Entstellungen und Lästerungen, so wie die Herausstellung des Vernunft- und Tugendwidrigen in den Lehren religiösen Gebräuchen und Sitten der Heiden einen weiteren Hauptinhalt der moralischen Schriften dieses Zeitalters aus [1]. — Da ferner während dieses Zeitraums die Christen (erst vom Heidenthume übergetreten) von diesem, d. h. seinen Festen, Genüssen und Gewohnheiten ꝛc. noch mannigfach angezogen wurden, und da sie demnach vor den Lastern desselben bewahrt, aber noch mehr, da sie durch Tugenden, welche den heidnischen Lastern gerade entgegengesetzt waren, für ihre Verfolger ein Gegenstand der Hochachtung und Bewunderung werden sollten, so ist es sehr natürlich, daß es jene Laster und Gewohnheiten sind, welche den Christen, als vormaligen Heiden, so nahe lagen, daß es der Prunk und die Genüsse sind, womit das Heidenthum jede Sinnlichkeit zu jeder Zeit anlockte, daß es jene Verbrechen sind, die nach den damaligen Gesetzen criminell verfolgt wurden, und den Christen in den Augen der Heiden am meisten schaden mußten, und daß es endlich jene Tugenden sind, welche unter den damaligen Verhältnissen am schwersten zu üben, oder welche (den schroffsten Gegensatz gegen das Heidenthum bildend) die Anhänger dieses letzteren vorzugsweise zu beschämen und mit Bewunderung zu erfüllen geeignet waren — also z. B. Gehorsam gegen die heidnische Obrigkeit, Reinigkeit des Herzens, Enthaltsamkeit und außereheliche Keuschheit, eheliche Keuschheit und Treue (selbst noch nach dem Tode des Gatten), Einfachheit und Züchtigkeit in

1) Vergl. Justin. Apol. I. Dialog. c. Tryph. Clemens Alex. Exhort. ad Gentes. Origenes adv. Celsum. Tertullian. Lib. apologeticus.

Wohnung und Kleidung, Nüchternheit in Vergnügungen, Verschmähung aller unsittlichen Erwerbsarten, Wohlthätigkeit gegen Arme, Wahrhaftigkeit und Treue auch ohne Eid ꝛc., so ist es, sage ich, sehr natürlich, daß es dieses und Ähnliches ist, was einen weiteren Hauptgegenstand der moralischen Schriften dieser Zeit ausmacht [1]). — Da es ferner auch im Innern der christlichen Gemeinden mannigfache Zeitanliegen moralischer Natur gab; da namentlich Häretiker den christlichen, insbesondere auch den sittlichen Lehrbegriff der Kirche verderbten und von der reinen Sitte derselben abfielen; da es ferner eine große Menge von Gefallenen gab, die zur Zeit der heftigsten Verfolgungen auf irgend eine (gröbere oder feinere, directe oder indirecte) Weise von der Treue gegen Christus gewichen waren ꝛc., so kann es nicht unerwartet seyn, wenn sich der christlich-sittliche Geist dieser Zeit in der Abwehr häretischer Verunstaltungen des sittlichen Lehrbegriffs, in der Verdammung häretischer Befleckungen der christlichen Sitte, in Bestimmungen rücksichtlich der Behandlung der Gefallenen, ihrer Buße und Wiederaufnahme ꝛc. ausspricht, und hierdurch einen weiteren Inhalt der moralischen Schriften und Anordnungen dieser Tage bildet [2]). — Da endlich

1) Vergl. Herm. Past. Vis. I. c. I. II. c. 3. Mandat. IV. c. 4. Justin. Apolog. I. n. 12. 15. 16. 17. Irenaeus adv. Haeres. Lib. II. c. 32. n. 1. Clemens Alex. Paedag. L. II. c. 1—8. 10—12. III. 1—5. 10. 11. Origenes Exhort. ad martyr. c. 7. Hom. III. in Gen. n. 6. bei de la Rue Tom. II. p. 69. — XI. in Lev. p. 247. — XIX. in Jerem. n. 4. Tom. III. p. 267. — XVII. in Luc. p. 952. Tom. III. — Tertullian. de pudicitia, de spectaculis, de veland. virg., de cultu foeminarum, de oratione, de exhort. cast., de corona milit., de idol. Apologet. libr. 2. ad uxor. — Cyprian. de habitu virg., de opere et eleemosynis. — Const. Apost. Lib. V. cap. X—XII. Lib. VI. cap. XXVIII. Lib. VII. cap. I—VIII.

2) Vergl. Hermas. Lib. III. Simil. 7. 8. Mandat. IV. 2. Justin. Epist. ad Trall. XI. Irenaeus adv. Haeres. — Constit. Apost. Liber VI, welches Buch fast ganz gegen die Häresien, namentlich auch die moralischen, ge-

bald eingesehen wurde, daß der Clerus das Salz und die Kraft der Gemeinden sey, und da besonders durch die Verfolgungen ein mächtiges Anschließen der Gläubigen unter einander, und an den Bischof und Clerus als an ihre Kraft und ihren Mittelpunkt nahe gelegt, ja aufgedrungen wurde, so mußte sich die große Aufmerksamkeit aller Trefflichen auf Gewinnung einer tüchtigen, glaubensstarken und sittlich-vorbildlichen Geistlichkeit hinrichten. Eine solche war, wie ein Bedürfniß aller Zeiten, so besonders jener ältesten, wo sich das christliche Gemeinwesen theils erst mehr und mehr organisirte, theils sich der Anfeindung der Heiden gegenüber recht in sich selbst consolidiren sollte. Daher eine Menge sittlicher Forderungen und Anordnungen, vornehmlich aus dem dritten Jahrhundert, welche die Eigenschaften und das Betragen des Clerus zum Gegenstande haben,

---

richtet ist. Tertull. de Poenitentia. Cyprian de Lapsis. Ferner die constitut. et canones Apost., die sich auf die Gefallenen beziehen, deren namentlich im zweiten Buche der Constitutionen viele vorkommen cap. X —XII. XIV. XV. XXIV. XXXVIII—XLI. XLVIII. Ferner: die canonischen Briefe des Gregorius Thaumaturgus und des Dionysius von Alexandrien, die canones des Petrus von Alexandrien, die Beschlüsse der von Cyprian gehaltenen Synoden, die Beschlüsse der Synode von Elvira, und Alles, was sich auf die Montanistischen und Novatianischen Streitigkeiten bezieht.

Unter den Häresien, welche in dieser und der folgenden Zeit die christliche Moral in ihrer Grundfeste angriffen, stehen in erster Reihe diejenigen, welche entweder die wahre Gottheit oder die wahre Menschheit Christi läugneten, sonach das Entsündigungs- und Heiligungswerk, wie dieses an die Person des Gottmenschen geknüpft ist, aus der Welt hinwegnahmen. Es mußten sich also die Bewahrer des reinen Lehrbegriffes, d. i. der heil. Geist und die Kirche, diesen Irrlehren entgegenstellen; und es war und ist die Verdammung der Doketen, Patripassianer, Apollinaristen und Monophysiten auf der einen, und der Ebioniten, Nazaräer, Montanisten, Manichäer, Arianer rc. auf der anderen Seite die Sicherung der Grundfeste der christlichen Moral. Vergl. Gregor. Nyss. adv. Apollinar. et contra Eunom. Lact. Inst. l. 10. c. 24. e. B.

und zeigen, wie man diesen Stand zum Leitsterne, zum Anhaltspunkte und zum Vorbilde der Gemeinden zu machen suchte — ihn einerseits seiner Würde und seinen Ansprüchen nach über den Laienstand hinaufstellend, aber hinwiederum und anderseits auch einen hohen, ja höheren Grad der Tugendhaftigkeit von ihm fordernd, und sittliche Vergehen an ihm härter als an den Laien bestrafend [1]. Dahin gehören namentlich die Anordnungen in Betreff des Wandels, den ein zu Ordinirender früher geführt haben mußte; in Betreff der Zurückgezogenheit von weltlichen Geschäften; in Betreff der Ehelosigkeit und des Umganges mit den Frauen; in Betreff des Zinsennehmens, des Wirthshausbesuches ꝛc. ꝛc.

§. 17.

Mit Constantin dem Großen und nachdem das Christenthum Staatsreligion geworden war, waren die bisherigen Verhältnisse ganz andere und die moralischen Bedürfnisse der Zeit großentheils völlig neue geworden. Und so sehen wir denn auch nach Maßgabe dieser Veränderungen den Einen sittlichen Geist des Christenthums in neuen Weisen hervortreten. — Das Christenthum war Staatsreligion geworden. Nun folgt der Übertritt der Heiden zu demselben in Massen. Aber er folgte ohne innere Überzeugung, ohne Sinnesänderung, und ohne Lust oder Kraft, den Lastern und Gewohnheiten des Heidenthums zu entsagen. Und so ward das Christenthum durch solchen Zuwachs seiner Bekenner wesentlich in seiner Existenz bedroht. — Die christliche Religion war Staatsreligion geworden. Aber nun

---

1) Man vergl. z. B. die apostolischen Canonen VII. XVII — XX. XXV. XLII — XLIV. LII. LIV. LVIII. LIX. LXI. LXXVII. Man vergl. die Canonen von Elvira XVIII—XX. XXIV. XXX. XXXIII. LXXV—LXXVI. Und Constitut. apost. Liber. II. cap. I—III. V. VI. IX. XVII. XXXIII. Lib. III. cap. XV.

waren die Geistlichen und Vorsteher der Gemeinden nicht mehr die Ersten, nach denen man in den Verfolgungen griff; nun war es nicht mehr Begeisterung und Selbstaufopferung, was zur Übernahme des Hirtenamtes leitete: zeitlicher Gewinn, Ehre und Macht lockten. Allein damit war das Salz der Erde in der höchsten Gefahr, seine Kraft zu verlieren, und die Gemeinde nahe daran, (ohne Vorbilder der Tugend und ohne Leiter) sich in jedem Betracht aufzulösen. — Das Christenthum war Staatsreligion geworden. Seine Lehren also waren auf der andern Seite nicht mehr, wie bisher, von der öffentlichen Gewalt verfolgt; seine Institutionen nicht mehr, wie vordem, zur Verheimlichung verdammt: die großen, zumal sittlichen Wahrheiten desselben waren von den Machthabern als Wahrheiten anerkannt, und das kirchliche Leben und die kirchliche Regierung hatten freie, von Seite des Staates nicht nur nicht gehemmte, sondern unterstützte Bewegung. Auch hierin war ein neues Element gegeben. Es lag nahe, daß die innere sittliche Kraft weniger gepflegt wurde, wo die politische Macht ihre Stelle zu ersetzen versucht sein konnte. Endlich war die Wissenschaft und Kunst der Heiden mit dem allgemeinen Übertritt dieser letztern zu den Christen übergegangen. Konnte es fehlen, daß jene und diese an die christlichen Ideen und das christliche Leben angelegt wurden? Aber damit war abermal in dem bisherigen Zustande eine tiefgreifende Veränderung vorgegangen. Die Wissenschaft wird die Häresie erzeugen. Und so kann es uns denn nicht befremden, wenn wir den Einen und ewig gleichen sittlichen Geist des Christenthums in diesem Zeitalter charakteristisch nach Maßgabe der eben berührten Eigenthümlichkeiten desselben hervortreten sehen.

Als Geist der Nüchternheit, Demuth, Selbst- und Weltverläugnung &c. setzt er sich der hereinbrechenden heidnischen Üppigkeit und Verweltlichung in der Gestalt des

Mönchthums entgegen. Am Ende der vorigen Periode entstanden, verbreitet sich dieses mit reißender Schnelligkeit besonders im Orient, und alle Männer der Zeit, welche christliche Erkenntniß mit sittlichem Ernste und Eifer verbanden, gehörten ihm selbst an, oder beförderten es wenigstens nach Kräften, priesen die Tugenden desselben, kämpften wider die in dasselbe einreißenden Einseitigkeiten und Verderbnisse, und stellten es dem großen Haufen der heidnisch- und fleischlich-Gesinnten zur Belehrung, Beschämung und Nacheiferung vor Augen [1]).

Als Geist abermal der Erkenntniß, der Demuth, Keuschheit, Barmherzigkeit, Treue ꝛc. tritt der Geist des Christenthums dem eindringenden Heidenthume, d. i. dem Aberglauben aller Art, dann der Weichlichkeit, Üppigkeit, Feigheit, Falschheit, Härte desselben — direct dadurch entgegen, daß er durch den Mund aller Lehrer dieser Zeit (im Gegensatze der heidnischen Thorheiten und Laster) eben den wahren Gott, und seine Weltregierung, die Enthaltsamkeit, die Keuschheit, die Wahrhaftigkeit, die Milde u. s. w. mit großem Nachdrucke predigt, und daß er die Kirchenvorsteher in gemeinheitlichen Beschlüssen für diese Tugenden zu zeugen, und angemessene Bestimmungen namentlich wider abgöttische und abergläubische Sitten und Gewohnheiten, [2]) dann in Betreff der Keuschheit, in Betreff der Ehe und Ehescheidung, in Betreff der Sklaverei, der älterlichen Willkührgewalt, des Eides, der öffentlichen Lustbarkeiten (des Theaters, der Kampfspiele) ꝛc. zu erlassen antreibt.

Besonders auch ist es der Clerus, dessen Bildung und Emporhebung über die Masse des Volkes ihm in diesem Zeitraume fast noch dringender als in der vorigen Periode anliegt.

1) So Basilius der Große, Hieronymus, Augustinus, Chrysostomus u. A. Die erste Stelle unter den Beförderern des jungen Mönchthums gebührt wohl. im Orient dem hl. Athanasius. im Abendlande dem hl. Martinus.

2) S. Stäudlin Gesch. d. Sittl. Jesu. III. Bd. S. 368 fg.

Es sind die größten Männer dieser Tage, die da die Darstellung des Berufes und der Pflichten der Geistlichen sich zur Aufgabe machen, die durch Wort und Institutionen einen würdigen Clerus zu schaffen streben, die zum Erlasse zweckmäßiger kirchlicher Bestimmungen in Betreff der an den Clerus zu fordernden Eigenschaften zusammentreten u. s. f. Man erinnere sich beispielsweise nur an die Schriften und Bemühungen eines Augustin (an sein Bildungsinstitut für Geistliche), eines Chrysostomus, Ambrosius, Gregor [1] rc.; und an so manche den Clerus betreffende kirchliche Bestimmung [2]).

Die Gefahr für die Existenz des Christenthums war mit dem unberufenen Zudrange der Heiden zu demselben (wie gesagt) eine allgemeine und höchst dringende geworden. Die allgemeine Gefahr aber wird nicht durch vereinzelte Bemühungen abgewehrt. Wir sehen daher in dieser Zeit die von Christus eingesetzte Einheit und Gemeinschaft des kirchlichen Lehrkörpers, von der allgemeinen Gefahr und der abwehrenden Liebe einer-, und dem Erhalter der Kirche dem hl. Geiste anderseits aufgerufen, kräftig hervortreten, und sich in zahlreichen Zusammenkünften (Synoden) mit gemeinsam zusammenstehendem Ernste und Ansehen gegen die allgemeine Gefahr in entsprechenden sittlichen Anordnungen erbauend und abwehrend aussprechen. Dadurch werden die sittlichen Wahrheiten und Forderungen des Evangeliums der gefährdenden rohen Masse gegenüber zu einer Macht, vor welcher diese Masse sich ehrfurchtsvoll beugt. — Ach, die Kirche hatte eine mächtige äußere Vermitt-

---

1) Chrysost. de Sacerdotio. Ambros. de officiis. Gregor M. Regulae pastor.

2) Z. B. Unter den apostolischen Canonen: XXVII. XXX. XXXI. LXXVI. Unter den Nicänischen Can. IX. X. XVII. Unter denen der I. Karthaginensischen Synode Can. III. IV. VI. VIII. — Doch, welche Synode dieser Zeit hätte nicht den Clerus betreffende Beschlüsse gefaßt!

lung der Vereinigung ihrer Kräfte für ihr großes Ziel verloren — die Verfolgungen. Es that Noth, fortan diese Vereinigung von Innen aus zu erwirken. An gemeinsamer Gefahr, wie schon bemerkt, fehlte es auch jetzt nicht. Und sie blieb von der Liebe und dem Eifer der Hirten nicht unerkannt und nicht unbeachtet. Übrigens hatte an dem allgemeinen Zusammenhalten des Clerus auch die Befreiung des Christenthums von dem äußeren politischen Drucke nicht geringen Antheil. Nicht mehr beengt nämlich von Außen, konnte der dem Christenthum inwohnende Geist der Einheit und Liebe erst recht kirchlich hervortreten, und, während dieser vordem in der Vereinigung zunächst der Gemeinden je um ihren Episcopus sich befriedigt sah [1]), strebte er jetzt mit klarer Besonnenheit nach Einigung aller Gemeinden der Erde unter einander. Einheit des Glaubens, Einheit in Liebe und heiligem Wandel sind daher die großen sittlichen Ideen, die in dieser Zeit charakteristisch hervortreten, in Schriften mit Nachdruck vorgetragen, und in der Wirklichkeit, insbesondere durch die Synoden, angestrebt werden. Die Häresis, welche im Zeitalter der Verfolgungen, ohne Wurzel und Nahrung, wenig vorkommen kann, aber nun in den Tagen der äußeren Freiheit sich mächtig erhob, trug hierzu das Ihrige wesentlich bei.

Das Christenthum, einmal der Glaube der Machthaber geworden, mußte seine sittlichen Grundsätze auch der bisherigen heidnischen Gesetzgebung gegenüber geltend machen. In der That sehen wir von nun an Verbrechen mit bürgerlichen Strafen belegt werden, die vordem nicht bestraft wurden, Strafen geschärft, die vordem unverhältnißmäßig gering gewesen waren, Strafen aufgehoben, die das, was der freien Wahl des Menschen anheimgestellt werden muß, im Interesse der leeren Staatsklugheit

---

1) Vergl. Möhler, die Einheit in der Kirche. S. 194—223.

erzwingen wollten, die Grausamkeit der Strafarten gemildert u. s. w. Ebenso sehen wir vom Geiste des Evangeliums angewehte neue Gesetze gegeben, z. B. in Betreff der Ehescheidung, des Aussetzens der Kinder, der väterlichen Gewalt, der Sklaverei u. s. w. Das ist Alles die Eine christlich-sittliche Wahrheit: hier in ihrer Richtung auf den Staat und nach Maßgabe seiner Zeitbedürfnisse sich aussprechend in den Worten seines Gesetzes.

Worin sich der christliche Geist als Geist der Barmherzigkeit in diesem Zeitalter im Lehrworte ausspricht und im Werke darstellt, ist theils das Allgemeine, welches ihn zu allen Zeiten als den christlichen charakterisirt, die ausgezeichnete Sorge nämlich für Arme, Wittwen und Waisen; theils das Eigenthümliche, wozu ihm die Verhältnisse der Zeit den Gegenstand darboten, nämlich die Thätigkeit für Milderung des Looses der Sklaven (Chrysostomus), für welche Milderung ohne Zweifel die Güte, womit die Kirche die ihr selbst zugehörigen Sklaven behandelte, weit wohlthätiger wirkte, als eine völlige Freigebung derselben, welche keine Nachahmung gefunden haben würde, hätte thun können. Dann der Eifer im Besuchen und Loskaufen der Gefangenen. Welche Opfer wurden da nicht gebracht! Dann die Liebe gegen Fremdlinge und Wanderer 2c.

Was endlich den Geist der Wissenschaft betrifft, welcher (mit der Befreiung vom bürgerlichen Drucke alsbald erwacht) dem Lehrbegriffe des Christenthums sich zuwendete, so waren es sogleich die Grunddogmen der Moral, welche er zum Gegenstand seiner Forschungen machte. Es war einerseits die Lehre von Jesus Christus als dem wesensgleichen Logos des Vaters, anderseits die Lehre von der Gnade und Freiheit, was die Geister mächtig erregte: allerdings die Grunddogmen der Moral, denn war Christus nicht der wesensgleiche Sohn Gottes, so war (wie schon oben bemerkt wurde) alle Entsündigungs- und Heiligungskraft, die in seinem Werke liegt, Wahn. Und

wirkte blos die Gnade das heilige Leben, so war dieses Leben kein sittliches, sondern ein den Prädestinirten geschenktes; oder wirkte auf der andern Seite blos die Freiheit das heilige Leben, so war es um die Bedeutung des Erlösungswerkes geschehen, und das Charakteristisch-Heiligende war verloren, welches dadurch in das Leben der Gotteskinder kommt, daß sich dasselbe als ein Leben aus Gnade auffaßt. Übrigens mußte der Zwist über diese Grunddogmen kommen. Der Kampf ward sofort durchgekämpft, und dadurch kamen Wahrheiten zum klaren Bewußtsein der Kirche, deren Glaube zu allen Zeiten das sittliche Leben der Kinder des Reiches getragen hat und trägt.

§. 18.

Die moralische Kraft des Christenthums konnte die Völker, von denen dasselbe bisher aufgenommen worden, im Ganzen nicht recht durchdringen: sie waren zu abgelebt und schwach. Die intellectuelle Schärfe und Gewandtheit zwar fehlte ihnen nicht, wohl aber die Frische und Tiefe des Gemüthes. So treten denn junge auf, von frischer und unversehrter Natur. Das Christenthum wendet sich zu diesen, und sie nehmen dasselbe auf: ein reicher Boden, aber noch völlig unbebaut und roh. Die christliche Moral muß demnach die neuen Zöglinge nehmen, wie sie sind. Es kann bei ihnen noch von keiner höheren Sittlichkeit die Rede seyn. Sie müssen zu solcher erst allmählig herangezogen werden. Die Moral tritt daher als Erzieherin auf, und muthet ihnen blos das zu, dessen sie für jetzt fähig waren, das Weitere als Frucht der Gegenwart und ihrer Anstrengungen von der Zukunft hoffend. Sie stellt sich darum für einige Zeit noch einmal auf den Standpunkt des Mosaismus zurück. Es sind (abgesehen von dem, was sie wider die nachwirkenden Überreste des Heidenthums vorkehrt) [1]) mehr Verbote,

---

1) S. Stäudlin Gesch. der Sittl. Jesu. III. Bd. S. 378 fg.

was sie giebt, als Gebote; es ist mehr eine gewisse Gesittung, welche sie anstrebt, als eigentliche Sittlichkeit; es sind mehr die Laster, welche sie mit besonderer Ausführlichkeit behandelt, als die Tugenden. So erheischte es die Zeit.

Wer war damals des freien Nachdenkens über die Wahrheiten des Christenthums fähig? wer drang in ihren Geist ein, und ward von ihnen (in ihrer Unsinnlichkeit) begeistert? Wenige. Alle faßten das Christenthum zunächst äußerlich, d. h. mit ihrem Sinne, folglich unter Vermittelung dessen, wodurch dasselbe sich sinnlich darstellte. Der Cultus und seine Formen waren es demnach, in denen sich die Religion des Geistes der rohen Menge vorzugsweise nahte. (Wiewohl auch der Unterricht nie bei Seite gesetzt ward. Wie viel geschah nicht allein durch Carl den Großen und Alfred!) Und eben er und seine Formen waren es auch, worin dieselbe von eben dieser Menge vorzugsweise aufgefaßt und geübt wurde und werden konnte. Wir werden es daher ganz in Ordnung finden, wenn die Moral dieser Zeit so sehr auf Kirchenbesuch und gottesdienstliche Uebungen aller Art dringt, einerseits; und wenn dieselbe bei Allem, was sich auf den Cultus bezieht, Würde und Glanz und etwas Mysteriöses fordert, anderseits. Wenn die Gottheit eine unendliche unsichtbare Majestät ist, so muß in einem Zeitalter, wie das in Rede stehende ist, Alles, was sich auf dessen Verehrung bezieht, Größe und Herrlichkeit und Geheimnißfülle darstellen.

Wir können weiter fragen: Wer war damals fähig, zu den sittlichen Principien der christlichen Moral aufzusteigen, und dieselben auf die mannigfaltigen Verhältnisse und Vorkömmnisse des Lebens anzuwenden? Oder, wer war nur überhaupt des Geistes ächt christlicher Gesinnung fähig? — Wenigstens die Menge durchaus nicht. Daher kann die Moral dieser Zeit nicht umhin, statt der sittlichen Principien überall die speciellsten

Lebensregeln aufzustellen, für die einzelsten Fälle Bestimmungen zu ertheilen, durch und durch auf Werke, und auf namentlich bezeichnete Werke zu dringen, Lob und Anerkennung den Werkthuenden zu spenden, ja die Übung mancher, zumal gottesdienstlicher Werke nachdrucksam disciplinarisch zu unterstützen. Schon früher gab es eine kirchliche Casuistik; allein nun mußte sich dieselbe nothwendig gar sehr weiter bilden. — Besonders aber war es das Bußwesen, in dessen Behandlung die Moral der eben erwähnten Schwachheit des Zeitalters entgegenkommen mußte. Wenn sie daher, was überall Sünde und Nichtsünde sey, sorgfältig bestimmt; wenn sie (und zwar vornehmlich an äußerlichem Maßstabe) die Größe jeder Sünde abmißt, und mit Genauigkeit die ihrem Grade angemessene Strafe bestimmt; wenn sie hiernach die Größe der Vergehen an der Größe der auf sie gesetzten Strafen bemessen läßt, und die Sühnung derselben mehr an die Büßung, als an die Sinnesänderung (als an welche ja blos auf dem Wege der Büßung zu denken war) knüpft, so thut sie nur, was sie schon mehr und weniger in früheren Zeiten gethan hatte, was aber in den vorliegenden ganz besonders nothwendig und zweckdienlich war [1]).

Ein großes Bedürfniß der Zeit war die kirchliche Zucht. Wie konnte das bloße Wort die gewaltige Rohheit der Völker bändigen? — Daher sehen wir in diesen Tagen die Kirche mit gewaltigem Ernste strafend gegen die Übelthäter einschreiten. Ja wir finden über dieselben theilweise Übel verhängt, welchen auch der Mächtigste nicht mit Erfolg zu trotzen vermochte. (Interdicte).

Aber, während sich die christliche Moral in diesem Zeitalter einerseits auf die Stufe des Mosaismus zurückstellt, erhebt sie sich anderseits doch zugleich wieder weit über denselben, und lehrt

---

1) Im Orient trug aus den dießfälligen Synodalbeschlüssen rc. Johann der Faster das erste Pönitenzbuch zusammen; im Occident Theodor Erzbischof von Canterbury.

und handhabt ganz die großen Ideen des Evangeliums. Festhaltend diese letzteren pflegt sie (ihrer rohen, sinnlichen Genuß, Müßiggang, Willkühr, Zügellosigkeit und Gewalt liebenden Zeit gegenüber) die Enthaltsamkeit, Nüchternheit, Demuth, Stille und Innerlichkeit, Unterwerfung und Fügsamkeit, friedliche Thätigkeit und Frömmigkeit des klösterlichen Lebens. Ein Kloster zu stiften, ein bestehendes zu begaben, oder in seinem Daseyn und Wirken zu schützen, in ein Kloster sich zurückzuziehen, und daselbst seine Tage in büßender Selbst- und Weltverläugnung zu beschließen ꝛc., war ein hochwichtiger Gegenstand ihrer Empfehlung. Aber freilich nicht das Kloster eigentlich war es, was sie in Pflege nahm, sondern die Interessen des praktischen Christenthums, wie diese an das Mönchswesen geknüpft erschienen: die Erhaltung des den jungen Völkern zugefallenen Erbtheils der Wissenschaft und Bildung der früheren Zeit, als welches Erbtheil in den Klöstern niedergelegt war [1]); dann die Mehrung jener Missionsanstalten, von denen aus das Evangelium unter die heidnischen Stämme verpflanzt, und wo dasselbe Wurzel gefaßt hatte, gepflegt werden sollte; weiter die Aufstellung von Vorbildern der christlichen Tugend — der freiwilligen Armuth, der Keuschheit, der demüthigen Unterwürfigkeit gegen Regel und Obrigkeit, der Nüchternheit, der Abtödtung, der Frömmigkeit, der frommen Arbeitsamkeit ꝛc. — Wenn denn auch dort und da nicht selten Übertreibungen vorkamen, und z. B. die Abtödtungen zu sehr als solche gerühmt und wohl selbst bis zur Grausamkeit gegen den eigenen Leib getrieben wurden, so war es doch vielleicht gerade dieses Uebermaß und dieses Staunenerregende, was auf das rohe Zeitalter einen tieferen und wohlthätig erweckenden Ein-

1) Wir erinnern an die Schulen von Rheims, Chartres, Tours, Corvey, St. Gallen, Reichenau, Fulda ꝛc.

druck zu machen geeignet war. Unsere schönsten häuslich-stillen Tugenden, wie sie in unserer dermaligen Zeit geübt werden, würden damal völlig unbeachtet geblieben und werthlos erschienen seyn.

Nächst der Sorge für Klöster, ist es jene für Erbauung von Kirchen und Dotirung von Curatstellen, was der Moral dieses Zeitalters eigenthümlich anliegt. Natürlich. Welches gute Werk kam dem gleich, den Unwissenden, Lasterhaften, Heilsbegierigen ꝛc. selbst jedes Dorfes einen eigenen Lehrer und Priester des Evangeliums zu geben? — Ihr, d. i. dem Geiste der Liebe in ihr, wie dieser die Bedürfnisse der Zeit ansah, haben wir nicht nur den Sieg des Christenthums im Abendlande, sondern auch den gegenwärtigen sorgenfreien, würdig gestellten, blos seinem Berufe lebenden Seelsorgerstand desselben zu verdanken.

Wer ist das Salz der Erde? Was helfen alle Institutionen, wenn der Clerus nicht die Kraft ist, welche abwehrt und emporhebt! — Leider wurde derselbe von der Barbarei der Zeit auch mit fortgerissen. Viele dieses Standes (auch die Mönche nicht ausgenommen) waren Feinde des Kreuzes. Es kann daher nicht befremden, wenn der sittliche Geist des Evangeliums sich gegen die Unsittlichkeit der Geistlichen erhebt und auf Reformation derselben, besonders auch auf jene der Mönche hinwirkt. In der That treten in dieser Zeit große Männer auf, den Verfall des Clerus strafend; aber nicht blos strafend, sondern den Clerus zugleich verjüngend [1]).

Das christliche Leben hat zu allen Zeiten einen doppelten Charakter, unter welchem es in die Erscheinung tritt — einen

1) Man erinnere sich eines Ratherius, Dunstan, Damiani, Hildebrand ꝛc. Man erinnere sich an die durchgreifenden Reformationen dieses Letztern; an die von Clugny über ganz Europa ausgehende Reformation der Benedictiner; an die Congregationen des hl. Romuald, Qualbert; an das durch Chrodegang in Aufnahme gebrachte canonische Leben der Weltgeistlichen ꝛc.

abwehrenden und einen erbauenden, einen Geist der Güte und Barmherzigkeit, und einen Geist der Kraft und Tapferkeit. In beiden Beziehungen muthet die christliche Moral diesem Zeitalter Großes zu, und erwirkt Großes. In der ersten Hinsicht fordert sie Schonung der Wehrlosen, Menschlichkeit und Güte gegen die Leibeigenen, Wohlthätigkeit gegen die Armen, und Hilfe der Kranken ꝛc. Und siehe, was sie fordert, erringt sie auch: namentlich zeichnet sich die Zeit durch Fürsorge für Dürftige und Leidende aus. Es erheben sich Armen- und Krankenhäuser, und Personen der edelsten Geburt opfern sich dem Dienste der Leidenden, in denen sie Christum sahen. — In der andern Hinsicht, was war ein genügender und dem Christen würdiger Gegenstand für jene gewaltige Kraft und Muthigkeit, die dieses Zeitalter auszeichnete? Wehr gegen die die Existenz des christlichen Namens und das Daseyn freier christlicher Völker bedrohenden Ungläubigen; Beschützung frommer Pilgrime und Sicherung ihrer heiligen Fahrten gegen Mißhandlung, gegen Sklaverei und Mord von Seite barbarischer, weder die Frömmigkeit noch das natürliche Recht anderer Völker achtender Christenfeinde; Waffnung zum Schutze der jungfräulichen Tugend und zur Vertheidigung der Unschuld ꝛc. Und nun hiefür, welche Anstrengungen, welche Thaten, welche Opfer der Glaubensfülle! — Ach, es waren hohe sittliche Ideen, die die ritterliche Kraft dieses Zeitalters für den Kampf um nationale Existenz unter Martell, später für den Kampf um freien sicheren Besuch des Grabes des Herrn, dann auch für jungfräuliche Tugend und Ehre ꝛc. begeisterten!

Aber bei alle dem blieb immer noch die rohe Kraft vorherrschend, und es hielt so schwer, dieselbe unter die Ordnung des Gesetzes zu beugen, und Selbstrache und Gewaltthat zu verbannen. Da stellte der Geist des Christenthums den willkührlichen Rachenahmen, den unaufhörlichen gegenseitigen Befehdungen, Zweikämpfen ꝛc. die Idee Gottes als dessen, der da richtet

und das Recht handhabt, und Gerechtigkeit und Versöhnung und Friedigung seiner Leidenschaften fordert, entgegen — die Senden, die Gottesgerichte und den Gottesfrieden einführend. Und den Schwächeren, den fromm und häuslich Thätigen oder Thatwilligen half er Städte bauen, durch Wälle und Thürme ihren Frieden gegen Neid, Raub und Gewaltthat schirmen, und Gerechtigkeit, Gewerbfleiß, Wissenschaft und Kunst unter dem Schutze der bürgerlichen Gesetzlichkeit und des friedlichen Gemeingeistes pflegen, und zum Stand der Blüthe erheben.

§. 19.

So war denn in diesem Zeitalter die Beiziehung der weltlichen Macht für christlich-geistige Erziehungszwecke, die Überherrschung der kirchlichen Auctorität über die bürgerliche, die Einübung nur wenigstens einer gewissen äußeren Gesittung, die Entwickelung eines mysteriösen und glänzenden Cultus, die pünktliche Theilnahme an den kirchlichen Handlungen, die Pflege des Mönchthums, die Handhabung einer genau abgemessenen Bußdisciplin u. s. w. nicht nur wohlthätig, sondern selbst nothwendig gewesen. Allein der Zögling, für den all dieses und so manch Anderes unentbehrlich gewesen, war allmählig herangewachsen und bedurfte des Zuchtmeisters nicht mehr, oder doch weniger; der Geist des Christenthums, welcher nicht Zwang, Aeußerlichkeit, Mechanismus ꝛc., sondern Freiheit, Innerlichkeit, Liebe und Leben aus Glauben ist, war durch die kirchliche Erziehung im Ganzen zum Selbstbewußtseyn erwacht, und Vieles von Dem, was ihm bis dahin zur Selbstentwickelung gedient hatte, war ihm jetzt zum Hemmniß geworden. Aber nicht nur hatte Vieles, was vordem nothwendig oder wohlthätig gewesen war, seinen Zweck erfüllt; es war dasselbe auch vielfach in sich zerfallen und ausgeartet. So z. B. ward die weltliche Macht (ursprünglich

von der Kirche blos zur Zügelung der unbändigen Rohheit und zur Wegbahnung für geistige Entwickelung beigezogen) zur Fesselung dieser Entwickelung selbst, und zur Unterdrückung der Freiheit des Forschens und der Ueberzeugung angewendet: ein entsetzlicher Mißbrauch und ein Mord jener christlichen Gottanbetung, welche eine Frucht der innersten Geistesfreiheit ist. Wohl! So entferne man, was sich überlebt hat oder ausgeartet ist! Allein das eben hatte seine Schwierigkeit. Einmal gab es, wie zu allen Zeiten, so auch damal — keine Sprünge. Die Übergänge sind allmählig und müssen es seyn. Gab es nicht auch noch fortan solche, die der bisherigen Zucht bedurften? Und auch die Vorgerückteren, sind nicht auch sie sinnlich, des äußeren Anstoßes und der äußeren Nöthigung bedürftig? — So konnte man dessen also, was bisher gegolten, nicht auf einmal und wohl überhaupt nie ganz entbehren. Hierzu kam, daß Einige, den Geist des Christenthums nicht fassend, dem Standpunkte des Mosaismus, wie er bisher gegolten hatte, in gedankenloser Gewohnheit auch fortan anhingen; und daß Andere, denen aus dem bisherigen Stand der Dinge Macht, Ansehen, Ehre, Gewinn, Genuß etc. zuwuchs, diese Vortheile nicht aufgeben, und so in bewußter oder unbewußter Eigennützigkeit denselben, wie er bisher gewesen war, fürderhin erhalten wollten. — So erhebt sich also von nun an unausweichlich ein Kampf zwischen der alten und neuen, zwischen der mosaisch-christlichen und rein christlichen Zeit. Es beginnt derselbe schon früh im Mittelalter (Reformatio in capite et membris), er spricht sich auf mannigfache Weise im Laufe der Jahrhunderte, besonders heftig im sechszehnten aus, und dauert fort bis heute. Wenn wir nach dem Charakteristischen fragen, was die christliche Moral, den Bedürfnissen der neuen Zeit folgend, von den Tagen des begonnenen Kampfes an, gefordert und angestrebt hat, so ist es die Entwickelung und Herrschaft der christlich-sittlichen Principien selbstständig aus sich selbst;

so ist es der christlich-sittliche Geist, sich nicht mehr aussprechend und behauptend im Gegensatze gegen das überbildete und üppige Heidenthum, oder im Gegensatze gegen die jugendliche Rohheit und Gewalt der eingewanderten Völker: sondern (von Gegensätzen unabhängig) strebend, sein Wesen rein aus sich selbst zu entfalten, und im inneren und am äußeren Menschen darzustellen. Dieses Charakteristische des Geistes der neuen Zeit und der Moral als seines Zeugen und Deuters spricht sich geschichtlich theils mehr negativ, theils mehr positiv aus, d. h. es ist mehr ein Ausscheiden und Wegwerfen: eine Befehdung und Beseitigung also dessen, was als Gegensatz wider das Heidenthum, als Zuchtmittel wider die Barbarei, oder als erster Anfang einer besseren Sitte nunmehr theils überflüssig, theils hemmend und mißleitend, theils der Herrschsucht und dem Eigennutze dienstbar geworden war — es ist (sage ich) dasselbe entweder mehr Befehdung und Beseitigung alles dessen, sonach Kampf namentlich wider die Einmischung weltlichen oder bürgerlichen Zwanges in Angelegenheiten der Überzeugung und des Gewissens; Kampf gegen jede Art Despotie in Sachen des Glaubens und der Liebe; Kampf wider leere Werkheiligkeit, religiösen Lippendienst, heidnisch-äußerlichen Cult, ethnicirenden Heiligen- und Bilderdienst; Kampf wider Buße und Bußwesen ohne Sinnesänderung, wider Selbstverläugnung ohne Liebe, wider Absonderung von der Welt ohne Thätigkeit für die Welt rc.: oder es ist mehr positiv, ein Hervorstellen und Pflegen des Einen alles Denken, Wollen und Thun des Menschen heiligenden Geistes, eine Nachweisung, wie dieser Geist im Menschen wirksam werde, und sein inneres und äußeres Leben bestimme; ein Hinwirken auf die Herrschaft dieses Geistes und die freie Gestaltung alles christlichen Lebens aus ihm, eine Durchdringung des christlichen Cultus und der kirchlichen Verfassung rc. durch ihn; so, daß alles, was sich irgend überlebt

hat, was ausgeartet oder in ein Mißverhältniß getreten ist, von selbst falle, und entweder verjüngt oder (als unverjüngbar) ausgestoßen werde.

Dieses Charakteristische der Moral der neuen Zeit, welches sich, wie eben gesagt worden, theils mehr negativ, theils mehr positiv ausspricht, repräsentirt sich theilweise im Katholizismus und Protestantismus. Letzterer warf, was dem Kindesalter des Christenthums anzugehören oder durch Mißbrauch entartet zu seyn schien, einfach hinweg. Darunter nicht Weniges mit vollem Rechte. Aber er fehlte darin, daß er, was veraltete Form, was Mißbrauch, was Ausartung, was Übertreibung, was polemische Einseitigkeit ist, von dem ewig Probehaltigen und Guten, was dahinterliegt, nicht nur nicht unterschied, sondern selbst positiven Irrthümern verfiel. Abgesehen von letztern, steht fest: All dieses Veraltete, Entartete, Übertriebene, polemisch Einseitige rc. ist (wenigstens zum allergrößten Theil) ursprünglich vom guten Geiste gewirkt, und eine, wenn auch zeitlich modificirte, doch eben darum der Zeit angemessene und seiner nicht unwürdige Selbstdarstellung jenes Geistes. Warum also diesen Geist darin überhaupt nicht mehr anerkennen, und ihm nicht, statt kurzweg seine Wohnung niederzureißen, eine neue zu bauen gestatten, für welche er noch Materialien von der alten benützen mag? Dann aber, was that der Protestantismus für Emancipation der Kirche von der Gewalt der Mächtigen? — Auch in der katholischen Kirche war und ist der Geist der neuen Zeit ein reformatorischer. Aber sein Charakter ist in ihr mehr erhaltend als niederreißend; mehr von Innen heraus neu gestaltend, umbildend rc., als ohne Unterscheidung in polemischem Eifer wegwerfend. Es prägt sich in ihm mehr jene Form des Strebens der neuen Zeit aus, welche wir oben die positive genannt haben. Er sucht alle Gestalten des christlichen Lebens, wie sie geschichtlich hervorgetreten sind, auf

den Geist, welcher sie ursprünglich bildete, zurückzuführen, das ewig Gültige in denselben zu ermitteln, sie mit Überwindung des Temporären und Lokalen zur reinen Selbstdarstellung des christlichen Lebens zu verjüngen, und überhaupt in möglicher Ungetrübtheit darzustellen. So ist ihm z. B. das Mönchthum, wo dasselbe in Verirrung gerathen ist, nicht ohne weiteres verwerflich, er sucht vielmehr die Idee desselben und reformirt es nach dieser Idee.

§. 20.

Der ethische Geist des Christenthums ist ewig der Eine und gleiche, aber (wie wir bisher gesehen haben) derselbe tritt nach der Verschiedenheit der Zeiten, der Völker und ihrer Bedürfnisse unter eigenthümlichen Modificationen hervor, und bald ist es diese, bald jene Seite des sittlichen Lebens, welche er vorzugsweise bebaut, und bald ist es diese, bald jene Weise, wie er es thut. Aber wenn die christliche Moral so durch den Charakter und die Bedürfnisse der Zeiten modificirt wird und ihre Geschichte hat, so wird sie auf der andern Seite nicht weniger auch durch die Verschiedenheit der Subjectivität derjenigen influenzirt, welche sie bearbeiteten und bearbeiten. Es kann nicht fehlen: die Auffassung ihres Gegenstandes und die Ausführung desselben empfängt ihr Gepräge wesentlich von dem Geiste dessen, welcher sich ihrem Studium zuwendet.

Die Individualitäten zerfallen nun aber nach den Hauptkräften des Menschen in drei Klassen. Es ist entweder die Intelligenz vorherrschend, oder das Gemüth, oder die praktische Kraft. Entsprechend denn ist auch die Auffassung und Darstellung der christlichen Moral. Sie ist entweder eine vorherrschend intelligente (verständige), oder eine vorherrschend gemüthliche, oder eine vorherrschend praktische, d. h. auf das äußere Leben gerichtete. Man nennt in der

Schulsprache die erste Auffassungs- und Darstellungsweise die *scholastische*, die zweite die *mystische*, die dritte die *casuistische*. Alle drei Weisen kommen (wie begreiflich) in allen Jahrhunderten, rein oder mehr und weniger gemischt, neben einander vor; am schärfsten ausgeprägt erscheinen sie im Mittelalter.

a. Die *Scholastik* strebt das, was von der Offenbarung Gottes gegeben und vom Glauben der Gläubigen kindlich hingenommen ist, zum *Wissen* zu erheben, sonach dasselbe in seiner Nothwendigkeit zu begreifen, und zu einer klaren, bestimmten, zusammenhängenden und erschöpfenden Erkenntniß zu erheben. Die Scholastik (scholastische Behandlung) kann mithin nur da vorkommen, wo der Geist bereits zum philosophischen Denken erwacht ist. Daher die ersten dießfälligen Leistungen von Seite jener Kirchenväter, welche die Schulen der heidnischen Philosophen besucht und das Bedürfniß des Durchdenkens geistiger Dinge empfangen hatten. Daher in den folgenden Zeiten scholastische Behandlung der Moral da, wo *philosophische* Studien. Daher der große Einfluß der Philosophie auf die scholastische Darstellung der Theologie, insbesondere auch der Moral: nicht zwar (wenigstens bei allen orthodoxen Lehren nicht) auf den *Inhalt* derselben, wohl aber auf die *wissenschaftliche Behandlung*.

Die ersten Scholastiker auf dem Gebiete der christlichen Moral sind, wie schon angedeutet worden, die *alexandrinischen Väter*, vorzugsweise Origenes in seinen „Principien" und Clemens in seinen „Teppichen". Beide übrigens haben sich, wenigstens der Letztere (eingestandenermaßen) auch bezüglich auf den *Inhalt*, von platonischem Einflusse nicht frei erhalten. — Unter den Lateinern steht in Absicht auf wissenschaftliche Behandlung der christlichen Moral *Augustinus* oben an. Derselbe hat sie nicht nur auf einen höchsten Grundsatz zurückgeführt, sondern (wenn auch gleich nicht an Einem Ort) nach allen Beziehungen entwickelt,

ihre Grundsätze scharf bestimmt und auf das Leben angewendet. Welchen Einfluß Plato auf ihn geübt, ist besonders in seinem Buche de civ. Dei sichtbar. Neben Augustinus steht als wissenschaftlicher Bearbeiter der christlichen Moral Ambrosius in seinem Buche de officiis. Dasselbe ist dem gleichnamigen des Cicero nachgebildet. — Ein bestimmter Vorläufer der späteren Scholastik ist Boethius in seinen Untersuchungen über das höchste Gut, über Providenz und Freiheit ꝛc. (de consolat. phil.) — Wenn weiterhin in den Schulen Karls des Großen neben Grammatik und Rhetorik Dialektik gelehrt werden mußte, so war darin das wissenschaftliche Bedürfniß anerkannt, und fortan nicht mehr aus den Hörsälen der Theologie zu verdrängen. Alcuin selbst schrieb zwei dem Gebiete der Moral angehörige Schriften: de animae ratione, und: de virtutibus et vitiis. Nach ihm Rhabanus Maurus, gleichfalls de virtutibus et vitiis. Indeß der Mann, welcher der theologischen Scholastik allgemeine Aufnahme verschaffte, ist Peter der Lombarde. Er behandelte die gesammte christliche Sittenlehre und gab sie als einen Haupttheil der Theologie. [1]) Ihm folgte in gleicher Weise Alexander von Hales. [2]) Der erste aber, welcher die christliche Sittenlehre zu einem förmlichen System bildete, war Thomas von Aquin. [3]) Er stellte die allgemeinen ethischen Begriffe und Sätze voran und ließ diesen die Anwendung auf das Besondere des ethischen Stoffes folgen. So zerfällte er das Ganze in einen allgemeinen und besonderen Theil (Prima et secunda partis

---

1) Libri IV. sententiarum. Norimb. 1474. Venet. 1477. Col. 1576. Im dritten Buche handelt er von der Erlösung; von Glauben, Hoffnung, Liebe; von den sieben Gaben des hl. Geistes, den Tugenden und ihrem Zusammenhang, von den Sünden. Seine Beweisquellen sind Schrift, Väter und Vernunft.

2) Summa theologicalis. Venet. 1475 und 76. Norimb. 1482. Col. 1622.

3) Doch verdient schon vor ihm Abälard genannt zu werden, wiewohl dessen „Ethica“ mehr philosophische Moral ist.

secundae), und führte eine Behandlungsweise ein, die in der Hauptsache bis auf unsere Tage für die philosophische sowohl als die christliche Moral maßgebend geblieben ist.[1] Neben und nach ihm lehrten Albertus der Große,[2] Duns Scotus,[3] Bonaventura,[4] Aegidius Colonna,[5] Occam,[6] Antoninus.[7] Aus den folgenden Jahrhunderten: Joh. Azor,[8] Franz Suarez,[9] Gonzalez,[10] Antoine,[11] Stattler,[12] Schenkl[13] u. A.

Wenn sich hiernach die Scholastik in Behandlung der christlichen Moral durch alle Jahrhunderte hindurchzieht bis auf unsere Zeit, so wird sie auch fernerhin uud für alle Hinkunft ihren Platz behaupten. Denn von dem Streben, das im Glauben Ergriffene und Gelebte zum Wissen zu erheben, und zum klaren, gründlichen und zusammenhängenden Begriffe zu gestalten, kann der Mensch zu keiner Zeit lassen. Ja für alle Zeiten wird, was die Verstandesschärfe der großen mittelalterlichen Geister hervorgebracht hat, der Nachwelt als Gewinn erscheinen.

1) Prima secundae partis, secunda secundae partis). Norimb. 1496. Venet. 1568. Mogunt. 1472. 1467. Seine Opera theol. sind am besten edirt durch B. M. de Rubeis Venet. 1745—60. XXVIII. gr. 4. (Hieher gehört XXI—XXIII. Tom.)

2) Opp. omn. Studio et Lab. Pet. Jammy. Lugd. 1651—60. XXI fol.

3) In primum et secundum librum sententiarum quaestiones subtilissimae etc. Antv. 1620. Lugd. 1636—39. XII fol.

4) Opp. Rom. 1588—1596. Venet. 1751—1756. XIV. gr. 4.

5) Aegidii de colonna Commentarii et quaestiones in tert. Lib. Sent. Rom. 1623.

6) Quaest. super IV. Libr. Sentent. Lugd. 1495.

7) Summa Theolog. in IV. Part. distributa. Veron. 1740.

8) Institut. moral. Tom. I—III. Rom. et Brix. 1600—1602. Col. agr. III. Fol. min.

9) Comment. et Disput. in Summam Theol. Aq. Paris 1621.

10) Fundamentum theol. moralis. Antw. 1694. Dilling. 1694. 4. und Col. 1694. 4.

11) Theologia moralis universa. Ingolst. 1734. Aug. Vind. 1764. 4.

12) Ethica christiana communis. Aug. Vind. 1728—1789. 3 Vol. 8.

13) Ethica christiana. Ingolst. 1802.

b. Die Mystik will nicht, wie die Scholastik, das, was als Frucht der Durchdringung des Werkes Christi und des Menschengeistes im Menschen lebt, in Begriff umsetzen, vielmehr dasselbe empfangen, innerlich pflegen, vervollkommnen und zur Vollendung führen. Die Mystik ist Beschauung des von Gott gewirkten innern Lebens, und redet von Natur, Pflege, Wachsthum, Wirksamkeit und Genuß desselben. Die Mystik hält die Sache fest und kümmert sich wenig um die begriffliche Fixirung derselben. Auf den Grund der hl. Schrift, in welcher das Leben der Gotteskinder bestimmt genug als ein mystisches, d. h. als ein von Gott gegebenes, von Gott genährtes, bei Gott weilendes, inneres und unsichtbares, aber in reichen Werken sich entäußerndes vorgestellt wird, haben die würdigsten Männer der christlichen Zeit das sittliche Leben von seiner mystischen Seite dargestellt. Die platonische, besonders die neuplatonische Philosophie übte durch ihre Theorie von der Vereinigung mit Gott entschiedenen Einfluß. Didymus, Makarius der ältere, dann Pseudo-Dionysius Areopagita eröffnen die Reihe der Mystiker. Nachdem Scotus Erigena die Schriften des letztern de hierarchia coelesti, de divinis hominibus und de theologia mystica ins Lateinische übersetzt hatte, war die mystische Moral in den Occident eingeführt. Erigena selbst schrieb im Geiste des Pseudo-Dionys seine Schrift von „der Eintheilung der Natur.“ Es wird sich wohl von selbst verstehen, daß sofort das Mittelalter (reich an kräftigen und tiefen Naturen) auch die mystische Theologie mit dem gleichen Erfolg, wie die scholastische, bearbeitet habe. Die vorzüglichsten unter den mystischen Moralisten dieser Zeit sind: Rhabanus Maurus,[1] Bernhard von Clairveaux,[2] Hugo von

1) De laudibus s. crucis. Aug. Vind. 1605.

2) Opp. ed. Mabill. Paris. 1719. 2. Vol. Veron. 1726. III. F. Hieher gehören vornehmlich seine Schriften de conversione, de gratia et libero arbitrio, de diligendo Deo, de gradibus humilitatis et superbiae, de consideratione sui.

St. Victor,[1] Richard von St. Victor,[2] Johann Fidanza Bonaventura,[3] Heinrich Suso (Seuß, Amandus),[4] Johann Ruysbroch,[5] Johann Tauler,[6] Thomas von Kempen.[7]

Mehrere große Männer dieser Zeit waren übrigens auf gleiche Weise mit der scholastischen und mystischen Theologie vertraut. So Hugo und Richard von St. Victor, Bonaventura, Johann Gerson,[8] Heinrich Harp,[9] u. A.

Da die Mystik eine so wesentliche Seite des geistigen Lebens vertritt und pflegt, so versteht es sich wohl von selbst, daß sie zu keiner Zeit fehlen kann. Und so hat sie denn auch unter den Morallehrern ihre Vertreter von den Zeiten des Mittelalters

1) Opp. ed. Paris. 1526. Mogunt. 1617. III. fol. Rothomag. 1648. 3. fol., in seinen Werken de substantia dilectionis, de laude charitatis, de fructibus carnis et spiritus, de vanitate mundi, de modo orandi etc.

2) Opp. ed. Paris. 1528 und 1550. Venet. 1592. Rothomag. 1650. 1. fol. in seinen Abhandlungen de preparatione animi ad contemplationem, de gratia contemplationis, de statu interioris hominis, de eruditione hominis interioris etc.

3) Opp. omn. Lugd. 1668. VII. fol. vornehmlich in seinen Reden de tempore et de Sanctis 1479 und 1481 von Zainer; dann in seinem Breviloquium, und Itinerarium mentis ad Deum. Lugd. 1642; und in seinen Abhandlungen vita Christi, de paupertate Christi, de gradibus virtutum, de contemplatione mundi etc.

4) Opp. omnia ed. Laur. Sur. Col. 1555. 1588. 1615. Deutsch von Diepenbrock. 1829.

5) Uebersetzt von Laur. Surius. Lateinisch Col. 1551. fol., deutsch von Arnold 1701.; besonders in seinem Spiegel der ewigen Seligkeit, und in seinem Werke vom Schmuck der geistlichen Hochzeit.

6) Joh. Tauler's Predigten. Frankfurt 1681. Nachfolgung des armen Lebens Christi. Neu von Casseder. Frankfurt 1833. Medulla animae u. s. w. Opp. Nürnberg 1688.

7) Opp. omnia Col. Agrip. 1728.

8) Considerationes de theol. mystic., und tractatus de elucidatione scholastica mysticae theologiae. Antw. 1706. fol. Tom. V.

9) De theologia mystica tum speculativa tum affectiva. Col. 1486. Rom. 1585. Brix. 1601.

bis heute. Die namhafteren Pfleger derselben aus der neueren Zeit sind: die bekannte (übrigens zuweilen in verfehlte Grundanschauungen auslaufende) deutsche Theologie, Johannes a Cruce,[1] Ludwig von Granada,[2] Theresia von Jesu,[3] Franz von Sales,[4] der Cardinal Bellarmin[5] und Bona,[6] der Bischof Fenelon,[7] Arnauld,[8] Pascal,[9] Quesnel,[10] Nicole,[11] Joh. Mich. Sailer rc.

c. Die Casuistik hat es mit der Regelung der praktischen Kraft des Menschen zu thun. Das innere Leben muß sich in Werken entäußern. Es müssen sonach die abstracten ethischen Begriffe und Grundsätze auf das Handeln angewendet und in eine Summe von Lebensregeln ausgewickelt oder zerlegt werden. Der Mensch will wissen: was muß ich in diesem, was muß ich in jenem Falle thun? — Nun, auch dieses ist, und zwar in allen Perioden der christlichen Zeit geschehen. Schon

---

1) Sämmtl. Werke ins Deutsche übersetzt von G. Schwab. Sulzb. 1830.
2) Gedenkbuch des christl. Lebens; die Lenkerin des Lebens; vom Gebet rc.
3) Ihre sämmtl. Schriften ins Deutsche übersetzt von Schwab. Sulzbach 1831. 5 Thle.
4) Oeuvres de Fr. de Sales. Paris 1834. 16 Tom. Dahin gehören vornehmlich die Werke: Introduction à la vie dévote. Paris 1641. Philothea seu Introductio ad vitam devotam. Lincii 1698. Les épitres spirituelles. Tom. I. und II. Paris 1676.
5) De ascensione mentis in Deum per Scalas rer. creatarum. Col. 1624. de gemitu columbae. Tulli 1617. Col. 1620. de arte bene moriendi. Col. 1621.
6) Via compendiosa ad Deum. Rom. 1557. Manuductio ad coelum. Tyrnav. 1735. Col. 1665. Arg. 1777. Principia vitae christianae. Monach. 1676. De sacrif. Missae Tract. asceticus. Col. 1766.
7) Oeuvres spirit. Amstd. 1725. V Tom. Oeuvres nouv. Paris 1838.
8) Arnauld Oeuvres complèt. Laus. 1780.
9) Pensées sur la Religion. Paris 1669.
10) Le nouv. Testament avec des reflex. moral. Paris 1687. (Bekanntlich sehr angefochten.)
11) Essais de Morale. Paris 1714—15. 13 Vol.

die Apostel entscheiden, und zwar in gemeinsamer Berathung zu Jerusalem, Fälle und Fragen des Lebens. Dasselbe that später in seinem Kreise der heil. Paulus, und gewiß eben so auch die übrigen Apostel. Und welcher ihrer Nachfolger sollte es nicht gleichfalls gethan haben? — Indeß konnten die Entscheidungen der Einzelnen weder in weiterem Kreise gekannt sein, noch sich eines höheren Ansehens erfreuen. Was daher als eigentliche casuistische Entwickelung der christlichen Moral aus den frühesten Zeiten angesehen werden muß, sind die mannigfaltigen Synodalbestimmungen über die verschiedensten Theile des christlichen Wandels. Diese Bestimmungen wurden gesammelt und bildeten so die erste casuistische Moral. Besonders war es das Bußwesen, was den Gegenstand der gedachten kirchlichen Entscheidungen und Anordnungen ausmachte, und so sind die Pönitenzbücher ein vorzüglicher Theil der casuistischen Literatur dieser Zeit. — Indeß reichten die kirchlichen Bestimmungen (ob auch gesammelt) lange nicht hin, alle vorkommenden Lebensfälle zu entscheiden, noch für alle vorkommenden Sünden proportionirte Bußen zu ertheilen. Es erschien daher als Bedürfniß, möglichst erschöpfend jeden denkbaren Lebensfall entschieden und jeder Erscheinungsform der Sünde ihre entsprechende Buße zugemessen vor sich liegen zu haben. Die moralischen Canonisten und Casuisten unternahmen die Befriedigung dieses Bedürfnisses. Uebrigens sind die Werke der Vorzüglichsten unter denselben keineswegs bloße Anhäufungen von Fällen und von Entscheidungen derselben; vielmehr erscheint die Scholastik in ihnen mit der Casuistik verbunden, und es werden der eigentlichen Canonistik und Casuistik (z. B. von Gratianus, Astesanus und Angelus de Clavasio) allgemeine ethische Grundsätze theils vorausgeschickt, theils einverleibt. — Die berühmtesten Canonisten und Casuisten sind: (außer Gratianus) Raymund von

Pennafort, [1] Astesanus, [2] Bartholomäus a concordia, [3] Pacificus aus Novara, [4] Trouamala, [5] Angelus de Clavasio. [6] Dann aus der neueren Zeit: Sylvester Prierias (summa casuum conscientiae), Dominikus a Soto (de justitia et jure), Johannes de Alloza (Alphabetum morale omnium casuum etc.), Burghaber (Centuria selectorum casuum conscientiae), Genet (Resolution des cas de conscience), Busenbaum (Theologia moralis in unzähligen Bearbeitungen und Ausgaben), Sanchez (summa casuum conscientiae), Eskobar (Theologia moralis viginti quatuor societatis Jesu doctoribus reseratus), Laymann (Theologia moralis in V lib. distr.), Tamburini (Explicatio decalogi. Expedita juris div. natur. et eccles. moralis expositio), Voit (Theolog. moral. ex prob. auct. principiis), Sobiech u. s. w. [7]

§. 21.

Die christliche Moral ist nach allen Seiten hin ausgebildet worden, nach denen sie überhaupt dargestellt werden kann. Aber es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß jede dieser Seiten nur eine *Seite*, und sonach die betreffende Auffassung und Darstellung der christlichen Moral stets nur eine *einseitige* ist.

1) Libri V. extrav. Decretalium, und Summa de poenitentia et matrimonio lib. IV., auch Summa Raymundiana genannt. Lugd. 1718. fol.
2) Summa de casibus conscientiae. Norimb. 1482. Venet. 1478 und 1519.
3) Seine Summa heißt Pisena oder Pisanella. Paris 1470. Venet. 1476.
4) Seine Summa heißt Pacifica. Venet. 1574.
5) Seine Summa heißt Rosella. Argent. 1516.
6) Angelica genannt. Norimb. 1492.
7) Die drei eben gedachten Hauptformen der Darstellung der christlichen Moral setzten sich auch unter den Protestanten fort. Calixt (Epitome theol. mor.), Dürr (Enchirid. theol. mor.), Amyraul (la moral chrét.) sind Scholastiker. Balduin, Perkins, Amasius sind Casuisten. Arndt, Spener, Arnold rc. sind Mystiker.

Aber eben deßwegen gingen die verschiedenen Darstellungsweisen durch alle christlichen Jahrhunderte herab neben einander, und ergänzten und beschränkten sich auf diese Weise theils stillschweigend und factisch, theils förmlich und offen. Durch diese wechselseitige Ergänzung, durch diese gegenseitige Berichtigung und theilweise offene Bekämpfung war die Moral der Jahrhunderte im Ganzen, was sie seyn sollte. Nicht in der Mystik, nicht in der Scholastik, noch weniger in der Casuistik, nicht in diesem oder jenem Werke war die christliche Moral dargestellt, sondern in der Gesammtheit der sich gegenseitig ergänzenden und beschränkenden dießfälligen Bearbeitungen, oder richtiger zu sagen: in dem alle diese Einzelleistungen und Weisen in sich vereinigenden und zu einem allseitigen Ganzen verbindenden Leben der Gesammtheit, d. i. der Kirche. Die Kirche nahm und nimmt alle diese Einzelbestrebungen in sich auf, sie sind Thätigkeiten einzelnen der Glieder, und ergänzen sich in ihr zu dem großen Leibe, der sie ist.

Indem aber die Kirche jedem Gliede die eigene Weise zur Darstellung des Gesammtlebens unverkümmert ließ, ja diese eigene Weise achtete, trat sie doch sogleich abwehrend und entfernend auf, sobald die eigene Weise des Einzelnen zur Verirrung ward. Ja, durch die ganze Geschichte herab: sobald sich Verirrung zeigte, werden von dem unsichtbaren Lenker der Kirche sogleich Geister erweckt, welche mit durchgreifender Ueberlegenheit dem Verderbniß entgegen treten. Man erinnere sich beispielsweise aus der neuern Zeit an den Probabilismus, an die Reticentias mentales, und an die Auktoritätsbeweise mehrerer Moralisten aus dem Orden der Jesuiten. Unverzüglich erhoben sich Gegner in dem Orden selbst (Gonzalez, Gisbert ꝛc.), noch mehrere außer dem Orden in den theologischen Facultäten zu Paris und Löwen, in den Portroialisten und in dem Oberhaupt der Kirche (Alexander VII.). Oder man erinnere sich an die Verirrungen der Jansenisten. Die Jansenisten selbst waren ein heilender Gegensatz gegen die

gangbare, rein äußerliche, casuistische Auctoritätsmoral. Indem sie aber in ihrer Entgegensetzung dem extremen Augustinianismus und Quietismus verfielen, erhob sich Kampf wider sie und kirchliche Verurtheilung. — Wie die Kirche den Verirrungen der Reformatoren in der Lehre von der Freiheit, Gnade, Prädestination, Rechtfertigung, den sittlichen Werken ꝛc. entgegen getreten, ist bekannt. Aber viel früher: wär nicht der Kampf der Scholastik, Mystik und Casuistik des Mittelalters Abwehr von Einseitigkeit? —

§. 22.

Wie alle Auffassungsweisen der christlichen Moral, die überhaupt denkbar sind, in der Geschichte ihre eigene Vertretung haben, so auch alle Gegenstände derselben. Es wird schwerlich einer dieser Gegenstände seyn, welcher nicht irgend eine abgesonderte Behandlung gefunden hätte. So trägt z. B. der heil. Polycarp in seinem Briefe an die Philipper die Pflichten der Presbyter, Diaconen, Weiber, Wittwen, Jungfrauen vor. So behandeln andere Väter in abgesonderten Aufsätzen andere Gegenstände, z. B. die Ehe, den Wittwenstand, die Jungfrauschaft, das Fasten, das Almosengeben, das Gebet, das Wallfahrten, den gottseligen Tod, das standhafte Glaubensbekenntniß und Martyrerthum, die Theilnahme am Cult der Heiden u. s. w. Auf dieselbe Weise durch alle Jahrhunderte. Gregor der Große schrieb eine Moral für Seelsorger (Regulae pastorales); Wilhelm, Benedictinerabt zu Malmesbury schrieb de laudibus virginitatis, de octo vitiis; Smaragdus († 820) eine Königsmoral (via regia), und eine Mönchsmoral (diadema monachorum); Jonas, Bischof von Orleans, eine Laienmoral (de institutione laicali); Bonaventura über die zehn Gebote, die Verachtung der Welt ꝛc.; Petrarca über die Verachtung der Welt; Vives über Unterstützung der Armen; Erasmus über die Beichte ꝛc.

§. 23.

Und wie alle Weisen der Auffassung der christlichen Moral erschöpft wurden, so auch alle Weisen der sprachlichen Darstellung. Gewöhnlich ist der Vortrag derselben didactisch, oft streng schulgerecht, trocken, wohl selbst schul-pedantisch; oft didactisch, aber frei und belebt; oft auf Erbauung berechnet, daher rednerisch und auf Rührung zielend; zuweilen poetisch (wie bei Aldhelm [† 709] in seiner Schrift de laude virginum, oder bei Dante in seiner divina comedia), mitunter auch Vision, Gleichniß ꝛc., z. B. bei Hermas. Indeß genügt es, dieses nur berührt zu haben, und liegt wenig daran; wichtiger ist Folgendes:

§. 24.

Wir haben oben §. 11 gesagt, es sey unter Anderm dieses das Auszeichnende der christlichen Moral, daß sie nie als bloße Doctrin in der Welt dastehe, sondern überall zugleich als That und Leben. Nun diese ihre Eigenthümlichkeit hat sie durch alle Jahrhunderte herab ununterbrochen bewahrt: stets war sie in der Kirche That und Leben. Während das Leben der Kirche aus der Lehre Weisung und Erbauung empfing, empfing hinwiederum die Lehre von ihr Bestand und Macht. Man erinnere sich z. B., wie von den Aposteln an die Buße und Rechtfertigung nicht blos gelehrt, sondern factisch geübt, und zum Theil wenigstens, aus der Uebung erlernt wurde. Man erinnere sich an die Sittenreinheit der ersten Christen und an die kirchliche Strenge in Ausscheidung der Gefallenen. Das war die Lehre von der Heiligkeit des Leibes Christi abermal factisch hingestellt, und in dieser kirchlichen Festhaltung begriffen und verehrt. Man erinnere sich an das Mönchthum in seinen verschiedenen Gestalten. Für und für stellte sich in demselben die Lehre von der Selbst- und Weltverläugnung als objective Thatsache dar, wurde als Thatsache in demselben angeschaut, begriffen

und nachgeahmt. So mit allen Punkten der Sittenlehre: alle hatten objective Wirklichkeit im Leben der Kirche, wurden in diesem angeschaut, und aus ihm erlernt. Das Leben war der Lehrer.

Aber nicht genug. Es standen in allen Jahrhunderten große Männer auf, die Geist und Inhalt der christlichen Moral in einer Weise in sich trugen, daß sie die personificirte Moral genannt werden konnten: Gefäße der Gnade, erfüllt mit dem Geiste hl. Erkenntniß, glühender Liebe, und mächtiger Thatkraft. Diese nun strömten aus dem Mittelpunkt, der sie waren, Licht, Liebe und christliche Gesittung nach allen Seiten hin aus, Irrthum und Laster mußten weichen, und das Jahrhundert mußte das Gepräge empfangen, das sie ihm aufdrückten. Nicht geschriebene Bücher waren die Moral in der Welt; diese Männer waren sie. Die Namen: Irenäus, Cyprian, Gregor Thaumaturgus, Basilius d. G., Augustin, Chrysostomus, Leo d. G., Gregor d. G., Bonifacius, Chrodegang, Norbert, Bernhard, Thomas von Aquin, Franziskus, Dominikus, Adelbert, Adalberon, Ulrich, Wolfgang, Bruno, Gerson, Carl Boromäus, Franz v. Sales, Vincenz v. Paul ꝛc. erinnern an Männer, in denen das Heilige vor das Angesicht ihrer Mit- und Nachwelt trat, und als eine bekehrende und sittlich verjüngende Macht wirkte. Wie reformatorisch für die eigentliche Lebenswissenschaft und die christliche Sitte wirkten z. B. (außer dem hl. Bernhard) Malachias v. Armagh, Joachim von Calabrien, Nicolaus von Clemange, Nic. von Cusa, Tauler, Thomas von Kempen ?. Dann Prediger wie Berthold, Otto v. Vercelli, Luitprand von Cremona u. A. Auch Frauen stehen als Lichtpunkte in der Geschichte: die hl. Hildegardis, Katharina, Brigitta u. s. w.

Doch hiermit haben wir nur einzelne Persönlichkeiten genannt, in denen die Moral als eine sittliche Macht in der Welt erschien. Aber in dem Reiche Gottes steht nichts vereinzelt,

An die hervorragenden Persönlichkeiten lehnt sich die betreffende Zeit an, sey es stillschweigend, sey es ausdrücklich. Letzteres ist der Fall, wenn sich förmlich große Vereine um irgend einen Mittelpunkt bilden, mit dem bestimmt ausgesprochenen Zweck, mit vereinten Kräften auf Besserung und Heiligung der Welt hinzuwirken. Solcher Vereine haben wir eine große Zahl. Vor allen gehören hierher alle Orden der Mönche, vorzugsweise die Orden gegründet für Pastoralthätigkeit. Was wirkten nicht in ihren besseren Tagen z. B. nur die Bettelorden!

Aber der eigentliche große Verein, welcher die Aufgabe hat, die in Leben umgesetzte, die zur lebendigen und lebengebenden Macht gewordene Moral zu seyn, ist der gesammte Leib Christi — die Kirche. Vor allen der gesammte Episcopat. Und hier erblicken wir gleichmäßig durch alle Jahrhunderte herab die Vorsteher der Kirche in Diöcesan-, in Provinzial-und Generalsynoden versammelt, den Willen und das Gesetz Gottes verkündend, auslegend, anwendend, und in seiner Majestät gegen Verächter und Frevler hinstellend. Der Episcopat, und zwar in dem Maße, als er sich im Laufe der Jahrhunderte organisirte, stand und steht als eine hohe sittliche Macht in der Welt da, als eine Macht, einzig vermögend, den Geist der Welt zu besiegen.

Und an der Spitze des gesammten Episcopates der Nachfolger des hl. Petrus. Von ihm, als dem Mittelpunkt, geht und ging die Bewegung, der Zusammenhalt, und damit die Macht in den ganzen Leib aus. Welch große Männer saßen im Laufe der Zeit auf dem hl. Stuhle des Apostelfürsten! — Wo die Stimme der christlichen Moral verklungen zu seyn schien, hat sie noch einen Lehr- und Predigtstuhl bei ihnen, und ein Ansehen proportionirt je der Harthörigkeit der Zeit.

§. 25.

Weil die christliche Moral mit dem Leben durchweg Hand in

Hand ging, so konnte es nicht fehlen, daß das Leben auf sie rückwirkte und wohl selbst einzelne ihrer Lehrsätze berichtigte. Sie hatte sich z. B. in der ersten christlichen Zeit sehr entschieden gegen die Anwendung der Todesstrafe, gegen die Tänze und Schauspiele, gegen den Eid, gegen den Luxus der Frauen, gegen den Militärdienst, wohl auch gegen die zweite Ehe erklärt. Aber wie sich die Lebensverhältnisse änderten, so erschien ihr ihre Lehre (buchstäblich festgehalten) einseitig und unausführbar; und indem sie hiernach den Berichtigungen der äußeren Nothwendigkeit nachgab, hielt sie wohl zwar ihre bisherige Lehre dem Geiste und Wesen nach fest, erweiterte dieselbe aber über den bisherigen Buchstaben hinaus.

§. 26.

Daß die Philosophie zu allen Zeiten auf die Darstellung der christlichen Moral den entschiedensten Einfluß geübt, und mitunter nicht blos auf die wissenschaftliche Form, sondern selbst auf den Inhalt derselben eingewirkt habe, wurde bereits bemerkt. Niemals aber war ihr Einfluß größer, als in den neueren Zeiten. Nur wenige Lehrer konnten sich ihrer überwiegenden Einwirkung erwehren, Viele dagegen gaben unter dem Namen einer christlichen Moral geradezu eine philosophische, die nichts von einer christlichen an sich hatte, wenn man nicht etwa die Schriftstellen anrechnen will, welche als Erudition da und dort eingeflochten wurden. Unter den Katholiken legten Zippe, Lauber, Luby, Schanza, Rief, Schwarzhuber, Schmiedel, Danzer, Lechleitner, Fabiani, Schenkl das Leibnitzisch-Wolfische, Wanker das Thomasius- und Kant'sche, Isenbiehl und Mutschelle das Kant'sche, Geishüttner das Fichte'sche System zu Grund. In gleicher Weise ging es bei den Protestanten.

§. 27.

Ist nun die christliche Moral durch große Leistungen und

nicht minder große Verirrungen hindurch endlich auf dem Punkte angelangt, auf welchem sie gegenwärtig steht; was bleibt ihr zu leisten übrig? Es ist wohl ein großer Vorzug an der christlichen Moral unserer Zeit, daß sie im Gegensatz einer princip- und zusammenhangslosen Casuistik, sich auf Principien stellt, und vorzugsweise die Grundsätze zur Entscheidung der Lebensfälle giebt, weniger die Unzahl dieser Fälle und ihre (stets unsichere und verwirrende) Entscheidung; daß sie frei von den leeren Subtilitäten und dialektischen Unfruchtbarkeiten der Scholastik, mehr das wirkliche Leben und dessen Bedürfnisse im Auge hat, allem Feind, was für dieses ohne Werth ist; daß sie sich, im Gegensatze eines dunkeln und schwärmerischen Mysticismus, durchaus um klare und besonnene Erkenntniß müht u. s. w. Aber bei all diesen und anderen Vorzügen dürfte doch auch nicht geläugnet werden, daß die Tagesphilosophie noch allzugroßen Einfluß übe, und der hl. Schrift als Quelle beigesellt, ja über sie gestellt werde; daß die Lehre und das Leben der Kirche viel zu wenig befragt und für die Moralwissenschaft benützt zu seyn pflege; daß es im Ganzen noch zu wenig der eigentliche Geist des Christenthums sey, welcher die Moral durchdringt, daß es namentlich noch zu wenig die Person Christi, um die sich Alles bewegt; daß es auch noch an der rechten Anschauung der Einheit fehle, die das sittliche Leben im Grunde des menschlichen mit Christus geeinigten Geistes ist; daß es deßgleichen an der klaren Auswickelung dieses Lebens gebreche, an der wissenschaftlichen Darlegung seiner Genesis und an der systematischen Entfaltung seiner Einheit nach allen ihren Richtungen; daß die einzelnen Pflichten oder Tugenden noch zu sehr mit einzelnen, abgerissenen, und darum mehr und weniger zufälligen Gründen unterstützt, und zu wenig aus dem Organismus des sittlichen Lebens selbst und aus der Idee des göttlichen Reiches abgeleitet werden; daß es besonders auch in

der Durchführung viel zu sichtbar werde, wie locker das Band zwischen Dogmatik und Moral sey, und wie wenig letztere erscheine als das, was sie ist: nemlich als die ganze große Christenthums-Wahrheit in der Gestalt des christlichen Lebens; daß wohl auch in einzelnen Behauptungen noch zu viele Accomodation an die Praxis der Welt und an die gangbaren Ansichten der Schule und des Lebens herrsche; und warum sollte es nicht auch noch Nachklänge alter Einseitigkeiten geben, die wenigstens im Volke noch häufig so tiefe Wurzel haben rc.? Endlich, daß die casuistische Seite zu sehr verachtet und zurückgestellt sey.

§. 28.

Litteratur der neuern Zeit.

a. Unter den Katholiken.

Außer den ältern (theilweise schon genannten) Werken von Canisius (Summa doctrinae christianae), Nicole (Tentamen doctrinae moralis), Godeau (Theologia moralis), Natalis Alexander (Theologia dogm. et moral.), Habert (Theol. dog. et moral.), Concina (Theolog. christ. dogmatico-moralis), Amort (Theologia moralis), Mansi, Reifenstuel, Gerbert, Stattler rc. verdienen folgende, seit den zwei letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts erschienene Werke genannt zu werden:

Luby, Theol. moral. in systema red. P. 1—3. Graecii 1782. 88.

Schanza, Moral. christ. in Syst. red., locis s. script. traditionis etc. illustrata. Vienn. 1785. 4 Vol.

Reit, Systema theol. moral. justis theorematibus conclusum. Ingolst. 1787.

Sasserath, Cursus theol. moral. quatripartitus, casibus practicis ubique instructus. Ed. 6. Aug. Vind. 1787.

Alprunius, de officiis hominis christiani. Ticini 1790.

Tamburini, praelectionum de justitia christ. sacramentis, de ultimo hominis fine, deque virtutibus theolog. et card. Ticini 1783—85. 3 Vol.

Steininger, vollst. Moraltheologie. ꝛc. Augsb. 1788—90. 6 Thle.

Lechleitner, theolog. Moral, oder die Beweggründe, Pflichten und Mittel des Christen aus der hl. Schrift und Vernunft. Augsb. 1798.

Sobiech, Compendium theologiae moralis, pro utilitate Confessariorum et Examinandorum editum. 2. p. Vratislav. 1824. Edit. 3.

Nüssle, Theologia moralis. 3 Tom. Solodori 1824.

Lauber, kurzgefaßte Anleitung der christlichen Sittenlehre oder Moraltheologie. Wien 1784—88. 5 Bde.

Schmiedel, die von der geoffenbarten Religion unterstützte Moralphilosophie oder Moraltheologie ꝛc. Wien 1787.

Schwarzhuber, Praktisch kath. Religionshandbuch für nachdenkende Christen. 1786. 4 Bde. Und: System der christlichen Sittenlehre. Salzb. 1793. 2 Thle.

Danzer, Anleitung zur christlichen Moral. Salzb. 1787. 1792. 3 Bde.

Roßhirt, Institutiones theol. moralis. Wirceb. 1789.

Fabiani, Grundzüge der christlichen Sittenlehre. Wien 1789.

Isenbiehl, Tugendlehre nach den kritischen Grundsätzen ꝛc. Augsb. 1795.

Heeger, Handbuch der christlichen Sittenlehre für alle Stände ꝛc. Bamb. und Würzb. 1797.

Wanker, christliche Sittenlehre. Ulm 1793. 3. A. Wien 1810.

Mutschelle, theologische Moral, fortg. von einem Verehrer des Verf. München 1801—3. 2 Bde.

Geishüttner, theologische Moral in einer wissenschaftlichen Darstellung. Leipzig und Wien. 3 Thle.

Schenkl, Ethica christiana. Ingolst. 1800. 3 Vol.

— — Compendium, sive Institut. Ethicae christ. Ingolst. 1805.

Reyberger, systematische Anleitung zur christlichen Sittenlehre. Wien 1794.

— — Institutiones Ethicae christianae seu theologia moralis, usibus acad. accomodatae. Vienn. 1805. 3 Vol. Ed. 3. 1819.

Sailer, Handbuch der christlichen Moral. München 1818. 3 Bde.

Ruef, Leitfaden zur christlichen Moral. Dillingen 1824.

Epitome doctrinae moralis etc. ex constitutionibus etc. Benedicti XIV. von Mansi. Mecheln 1824.

Riegler, christliche Moral nach der Grundlage der Ethik des Maurus v. Schenkl. Augsb. 1825. 4 Thle. 3. Ausg. 1834.

Theologia moralis Alphonsi de Ligorio. 1828—29. IX Bde. Mecheln. VII. Bde. Mainz, Edit. absolutissima 1842.

Schreiber, Lehrbuch der Moraltheologie. Freiburg. 1. Bd. 1831. 2. Bd. 1832.

Teplotz, Ethica christiana. Pragae 1831. Tom I.

Vogelsang, Lehrbuch der christlichen Sittenlehre. 3 Thle. Bonn 1834—1837.

Manzoni, Bemerkungen über die katholische Moral. Aus dem Italienischen von J. v. Orsbach. Köln 1835.

Riegler, Compendium der christlichen Moral, nach der Grundlage der Ethik des M. v. Schenkl. Augsb. 1836.

Braun, System der christkatholischen Moral. 2 Thle. Trier 1834—1838.

Stapf, Theologia moralis. Tom. 4. Oenip. 1836. ed. 4.

— — Epitome theol. moral. pub. prael. accomodata. Ed. 2da. Oenip. 1842.

Stapf, die christliche Moral. Als Antwort auf die Frage: was müssen wir thun, um in das Reich Gottes einzugehen? 4 Bde. Innsbruck. 1841—1842.

Compendium Theologiae moralis, in usum Confessariorum et Examinandorum editum. Vratislaviae. 1839.

Waibel, Moraltheologie, nach dem Geist des hl. Alphons Maria Liguori, mit reichlicher Casuistik bearbeitet. Regensb. 1839. 8 Bde.

Klee, Grundriß der kathol. Moral. Herausgegeben von Himioben. Mainz 1843.

Katholische Moraltheologie, von Ferdinand Probst, Priester. 1. Bd. Tübingen bei Laupp 1848. 2. und letzter Bd. 1850.

Lehrbuch der katholischen Moral. Von Dr. Konrad Martin, ordent. Professor der Theologie und Inspector des kathol. Convictoriums in Bonn. Mainz bei Kirchheim und Schott. 1850.

Manuale moralis Theologiae juxta principia S. Alphonsi Ligorii etc. nec non ad Normam recentissimi operis Thomae M. J. Gousset Archiepiscopi Rhemorum etc. Mediolani. typis Pirotta & socc. 1850.

b. Unter den Protestanten.

Mosheim, Sittenlehre der hl. Schrift. Helmst. 1735. 9 Thle.

Töllner, Grundriß der Moraltheologie. Frankf. a. d. O. 1762.

Miller, Lehrbuch der ganzen christlichen Moral. Leipzig 1771. N. A. 1776.

Crusius, kurzer Begriff der Moraltheologie. Lpzg. 1772. 2 Thle.

Leß, Handbuch der christlichen Moral und allgemeinen Lebenstheorie. Göttingen 1777. N. A. 1787.

Tittmann, christliche Moral. Lpzg. 1783. N. A. 1794.

Zachariä, in seiner bibl. Theologie. Gött. u. Lpzg. 1786.

Döderlein, kurzer Entwurf der christlichen Sittenlehre. Jena 1789. N. A. 1794.

Reinhard, System der christl. Moral. Wittenberg 1788. N. A. 1823. 5 Thle.

Michaelis, Moral, herausg. von Stäudlin. Gött. 1792. 3. Thle.

Schmid, theol. Moral. Jena 1793. Lehrbuch der theol. Moral für Vorlesungen. Das. 1794. Christliche Moral wissenschaftlich bearbeitet. Das. 1797—1804. 3 Bde.

Morus, akademische Vorlesungen über die theologische Moral. Herausgegeben von Voigt. Leipzg. 1794. 3 Bde.

Ammon, die christliche Sittenlehre nach einem wissenschaftlichen Grundriß. Erlangen 1795. — Neues Lehrbuch der religiösen Moral und der christlichen insbesondere. Göttingen 1800. — Vollständiges Lehrbuch der christlich-religiösen Moral. 4te A. Das. 1806. — Handbuch der christl. Sittenlehre. Lpzg. 1823 bis 29. 3 Bde. 2. Aufl. 1838.

Bergers, Versuch einer moral. Einleitung ins N. T. rc. Lemgo 1797—1800. 4 Thle.

Stäudlin, Tugendlehre. Göttingen 1798. Grundsätze der Moral zu akademischen Vorlesungen. Das. 1800. — Philosophische u. biblische Moral. Das. 1805. — Neues Lehrbuch der Moral für Theologen. Das. 1813. 3te Aufl. 1825.

Gebhard, die angewandte Sittenlehre, mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum. — Erfurt 1800—1803. 4 Bde.

Lange, System der theologischen Moral. Leipzig 1803.

Bauer, bibl. Moral des A. T. Lpzg. 1803—5. 2 Thle.

Desselben bibl. Moral des N. Test. Ebend. 1804—5. 2 Thle.

Vogel, Lehrbuch der christlichen Moral zu akademischen Vorlesungen. Nürnb. 1803. N. A. 1824. — Ueber das Philosophische und Christliche in der Moral. Erlangen 1823—25. 2 Thle.

De Wette, christl. Sittenlehre. Berl. 1819—24. 3 Thle.

Kaiser, Moral (der bibl. Theol. 2. Thls. 2. Abschn.). Erlangen 1821.

Schwarz, evangelisch-christliche Ethik. Heidelberg 1821. 2te Aufl. 1830.

Flatt, Vorlesungen über die christliche Moral, aus den Papieren desselben nach seinem Tode herausgegeben von Steudel. Tübingen 1823.

Baumgarten-Crusius, Lehrbuch der christl. Sittenlehre. Leipzig 1826.

Bruch, Lehrbuch der christl. Sittenlehre. 1. Bd. Straßburg 1829. (allg. Sittenlehre.)

Kähler, christliche Sittenlehre. Erster, theoret. Theil. Königsberg 1834.

— — wissenschaftlicher Abriß der christlichen Sittenlehre nach Johannäisch-apostolischen Principien. Königsberg 1835. 2te Hälfte 1837.

Schweitzer, Entwurf eines Systems der Sittenlehre. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse. Berlin 1835.

Beck, die Geburt des christlichen Lebens, sein Wesen und sein Gesetz. 1839.

Daub, System der theologischen Moral. Berlin 1840.

Sartorius, die Lehre von der hl. Liebe, oder Grundzüge der evangelisch-kirchlichen Moraltheologie. Stuttgart 1840. 2te Aufl. 1843.

Harleß, christliche Ethik. 2. A. Stuttgart 1842.

Schleiermacher, die christliche Sitte. Herausgegeben von Jonas. Berlin 1843.

Rothe, Dr. Richard, Theologische Ethik. 3 Bde. 1845—1848. Wittenberg, Zimmermann'sche Buchhandlung.

Erstes Buch
der christlichen Moral.

Die Grundlegung des göttlichen Reiches in der Menschheit.

§. 29.

Ob das göttliche Reich in das Menschenwesen wie in einen Grund gelegt sey, und aus demselben emporblühen möge, mit andern Worten: ob der Mensch die Fähigkeit und den Beruf zu diesem Reiche habe, diese Frage kann nicht beantwortet werden, es sei denn vorher die Idee des göttlichen Reiches ermittelt. Denn eh ich behaupten kann, für etwas Beruf und Fähigkeit zu besitzen, muß ich dasselbe erst genau kennen gelernt haben (§. 8). Das Erste demnach, worauf wir uns geführt sehen, ist die Feststellung dieser Idee. Das Andere ist sodann die Erledigung der Frage, ob die Keime des göttlichen Reiches wie Fruchtkeime in das Menschenwesen als in einen fruchtbaren Grund gelegt seyen, und aus demselben aufsprossen und als Gottesreich emporblühen mögen.

Hiernach zerfällt das erste Buch in zwei Theile, deren erster die Idee des göttlichen Reiches ermittelt, der zweite die Grundlegung desselben in der Menschheit darthut.

Erster Theil.

Die Idee des göttlichen Reiches.

§. 30.

Woher mag uns die Idee des göttlichen Reiches kommen?

Das göttliche Reich — das Reich Gottes ist über uns: es ist in den Himmeln. Von dorther hat es sich der Erde genahet. Christus nennt es ausdrücklich das Reich seines Vaters, das Reich der Himmel, das Reich, welches, wie dort, so auch auf Erden herrschen soll. Matth. IV, 17. V, 3. 10. 19. VI, 10. Luk. XI, 2. XXII, 29. ꝛc. Ja Er erklärt feierlich, Er sey nicht gekommen aus sich selbst, sondern gesendet von oben, und habe die Aufgabe, hienieden das zu verkünden und auszuführen, was Er beim Vater gesehen, und was Dieser Ihm aufgetragen. Joh. I, 18. III, 15. 32. 34. VI, 16. VII, 16. VIII, 28. 42. XII, 49. 50. Wollen wir daher die Idee des himmlischen Reiches ermitteln und darstellen, so müssen wir unsere Blicke nach Oben richten (§. 9): vor Allen zu dem Schöpfer, Fürsten und Vater dieses Reiches; denn wie der Schöpfer und Fürst, so sein Werk und Reich: dann zu dem Eingebornen des Vaters, zu unserm Herrn Jesus Christus; denn wie der Wiederhersteller und das Haupt des Reiches, so dieses selbst: endlich zu den Bürgern dieses Reiches, den heil. Engeln; denn wie die Bürger, so das Reich.

Erstes Hauptstück.

Gott, der Schöpfer, Fürst und Vater des himmlischen Reiches.

Die Idee des Reiches aus dem Hinblicke auf Ihn.

§. 31.

Im Anfang war der Grund aller Dinge, Seyn und Leben

in und durch sich selbst habend. Joh. V, 26. VI, 38. Ὁ αὐτογενής, wie die Mysterien sich ausdrücken.

Und der Grund aller Dinge, Seyn und Leben durch und in sich selbst habend, ist unbegrenzte Kraft. Im Anfang war die Kraft. I. Mos. I, 1. I. Tim. VI, 15.

Und die unbegrenzte, Seyn und Leben durch und in sich selbst habende Kraft ist Geist, d. h. ist sich ihrer selbst, und dessen, was in ihr, absolut bewußt. Im Anfang war der Geist, und das Licht. Joh. IV, 44. I. Kor. II, 11.

Und die aus und durch sich selbst lebende, unbegrenzte Geist- (oder Licht-) Kraft — der Vater zeugt von Ewigkeit aus ihrer Wesenheit den wesensgleichen Sohn. Und von Ewigkeit geht von dem Vater und Sohne der heil. Geist aus, gleichen Wesens mit Beiden. Dieses volle, freie und ewige Niederlegen aller eigenen Wesenheit und Vollkommenheit in eine zweite Persönlichkeit ist die Liebe.[1]) Im Anfang war die Liebe. I. Joh. IV, 8. 16.

Die im absoluten Selbst-Besitze ihres unendlichen Lebens und Reichthums stehende Ur-Kraft und Ur-Liebe steht eben darin auch im absoluten Selbst-Genusse. Sie ist unendliche Seligkeit. I. Tim. VI, 15. Im Anfang war die Seligkeit.

Und dieser Ur- und Vater-Geist, in der Zeit Schöpfer aller Dinge durch den Sohn, offenbart sich uns durch seine Schöpfung als ein unermeßlicher, das Universum

1) Was kann man geben, als sich selbst? sich selbst vorbehaltlos? sich selbst ohne Anfang und Ende? — Die Ewigkeit der Genesis des Logos bezeugt, daß die Liebe in Gott nicht ein Act der Zeit, sondern seine Wesenheit sey — ewig, wie Er selbst.

denkender Gedanke. Gott sprach.[1]) I. Mos. I, 3. 6. 9. 11. 20. 24. 26.

Und der unermeßliche All-Gedanke ist sich selbst setzende Kraft, d. h. der unermeßliche All-Gedanke ist Wille, ist die ganze Unermeßlichkeit des Gedankens umfassender — allmächtiger Wille. Gott sprach: es werde![2]) I. Mos. I, 3. 6. 9. 11. 14. 20. 24.

Und der allmächtige Wille ist That: ist das All schaffende That; ist Allschöpfer. Gott sprach: es werde! Und es ward.[3]) I. Mos. I, 3. 7. 12. 16. 21. 25. 27.

Und was da wurde = des Schöpfer-Geistes Gedanke, und Wille, und Werk, ist Liebe. Die heil. Schrift drückt es mit den Worten aus: „Gott sah, daß es gut war." I. Mos. I, 4. 10. 12. 18. 21. 25. 31.[4]) Das Universum, dieses All von Leben und Lebensgenuß ist der Liebe objective Darstellung. Und gleichwie der Vater-Geist den unendlichen Reichthum seines Lebens in seiner Fülle und Ganzheit niedergelegt hat in den Sohn, so in das Universum denselben Reichthum, in zahllosen Brechungen. Kein Geschöpf, als ein Endliches, vermag die unendliche Liebe seines Schöpfers in ihrer Unendlichkeit zu offenbaren. Aber die Gesammtheit der Geschöpfe vermag es in ihrer Art, indem sie, (vom Wurme bis zum Cherub) unermeßliches

---

1) Das Wort „Gott sprach" ist der aus dem Geiste hervortretende Gedanke.

2) Dieses: „es werde!" ist der Gedanke als Wille = der Gedanke als sich selbst setzende Kraft.

3) Gottes Wille und Wort ist Leben und That. In Gott ist kein Uebergang vom Wollen zur Handlung: das Gewollte ist ewig das Wirkliche.

4) Es war „gut." Also dem Rath und Zwecke Gottes; also dem Rath und Zwecke der Liebe genügend; also, weil der Liebe genügend, selbst Liebe.

Leben ins Daseyn gerufen, und alle Stufen und Ordnungen des Lebens ausgefüllt und genossen darstellt. Ich sagte: in ihrer Art. Denn es liegt im Begriffe der Endlichkeit, daß die ganze weite Unermeßlichkeit des Alls doch die Unendlichkeit des Schöpfergeistes und seine Macht und Liebe nicht erschöpfe.

Und des Schöpfergeistes Wille und Wirken, und der Schöpferliebe Wille und Wirken währet für und für. Joh. V, 17. Steht nicht der Weltbau noch heute, wie von Anfang? — Insbesondere hat Er sich des Menschen, den Er gemacht hatte, für und für angenommen, und demselben sogar den Eingebornen Sohn zur Rettung gesandt, Joh. III, 16., darin erst die Offenbarung der Unendlichkeit seiner Liebe vollendend. Das ist Liebe = dieses durch den Hinblick auf des Menschen Feindschaft und Schuld nicht aufgehaltene, mithin lediglich aus Ihm selbst ausgegangene, freie; dieses das schmerzlichste Loos des Sohnes nicht ansehende, mithin allkräftige; dieses ewig beschlossene, mithin inwohnende; dieses zur Rettung und Beseligung der Feinde geschehende, mithin schlechthin wohlwollende; dieses das höchste aller dargebbaren Güter (den Sohn) opfernde, mithin unbegränzte Wohlthun. Und wenn sich die Unendlichkeit und Ewigkeit seiner Liebe in dem einzigen Acte der ewigen Genesis des Logos concentrirt, so concentrirt sich dieselbe Unendlichkeit und Ewigkeit nicht weniger in dem einzigen Acte der Dahingabe dieses nämlichen Logos. Ja, hat der Logos die Unendlichkeit und Ewigkeit der Liebe, die der Vater ist, im Acte seiner ewigen Genesis in Sich empfangen, so empfing nicht minder auch jede Menschenseele dieselbe Unendlichkeit und Ewigkeit der Liebe für sich in der Dahingabe des Logos in die Welt. Gott ist die Liebe von Ewigkeit, und für und für. I. Joh. IV, 8. 19. Röm. V, 5—11. III, 3—5. 7. VIII, 32. Eph. I, 4. III, 11.

Und dieser urlebendige Schöpfer- und Vatergeist ist, gleichwie Alles aus Ihm und durch Ihn, so ewig über Allem. Gott ist der Herr. Luk. VI, 35. Röm. IX, 21 fg. I. Tim. I, 17. VI, 15. Offb. IV. — Und wie Er ist der Herr, so ist auch sein Gedanke und Wille der Herrscher. Der Gedanke also und Wille der Liebe eine heilige und unerschütterliche Ordnung und Majestät über der Welt. Dem Vater ist auch der Sohn gehorsam, und zwar bis zum Tode des Kreuzes. Matth. VI, 10. Joh. IV, 34. V, 30. VI, 38. Matth. XXVI, 39—44. Joh. XIV, 31. Phil. II, 8.

Und Gott ist ohne Wandel. Jak. I, 17. Der Gedanke und Wille Gottes also ohne Wandel. Und der Gedanke und Wille Gottes, welcher da ist die Liebe, ohne Wandel. Röm. III, 4. Eph. I, 4. 5. vergl. 9. 10. Und die unantastbare Ordnung dieser Liebe über der Welt, ohne Wandel: Gott also — sein Gedanke, sein Wille, seine Liebe, eine ewige, ewig anzubetende, unwandelbare und unantastbare Majestät.

Blicken wir auf das bisher Gesagte zusammenfassend zurück, so müssen wir beisetzen: Gott ist der unendlich Gute, und als solcher das unendliche, das höchste Gut.

Er ist der unendlich Gute, weil die
unendlich segnende, weil die
unendlich frei und ewig aus sich selbst segnende, weil die
unendlich opferreiche, und die
in ihrem freien opferreichen Segnen ewig wandellose, ewig unverrückbare Liebe. — Wir bekennen Ihn also und nennen Ihn den unendlich Guten. (Wohl zu unterscheiden von „gütig".) Einer ist gut, Gott. Mark. X, 18. Der Geist unendlicher Liebe ist der unendlich Gute.

Und ist Er der unendlich Gute, so ist Er auch das unendliche, das höchste Gut. Das höchste Gut ist kein todtes Abstractum. Das höchste Gut (an sich) ist das höchste, das

unendliche Leben, in unendlichem Selbstbesitze und Selbstgenusse: das höchste Gut ist also der höchste, urpersönliche Geist. — Und das höchste Gut (in Beziehung auf die Welt) ist abermal kein todtes Abstractum. Das höchste Gut ist der Gute = der ewige Schöpfergeist, der wandellos segnende Liebegeist über ihr: in diesem nämlich (dem schlechthin Guten) sind ewig alle Güter da; aus Ihm kommen sie alle; durch Ihn sind sie ewig vorhanden, und durch seine wandellose Liebe dauern sie in die Ewigkeit dahin.

Haben wir nun in dem Gesagten eine Idee von Gott, dem Schöpfer und Haupte des Himmelreichs, so haben wir eben darin auch schon eine Idee von diesem Reiche selbst. Denn dasselbe muß nothwendig den Charakter seines Schöpfers und Fürsten tragen. Wir dürfen folglich schon zum Voraus Liebe als das Wesen, und als die unendlich weise, allmächtige, wandellose und unantastbare Ordnung des himmlischen Reiches bezeichnen. Doch wir gehen weiter.

Zweites Hauptstück.

Der Gottmensch.

Die Idee des Reiches aus dem Hinblicke auf Ihn.

§. 32.

Der wesensgleiche Sohn des Vaters ist vom Himmel gekommen, hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen — die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit. Joh. I, 14 fg. Ist er nun vom Himmel gekommen (der Eingeborne des Vaters und das Haupt aller Geister), so sind die Züge seines Wesens vom Himmel, sind im Himmel heimisch, und nothwendig allen denjenigen eigen, deren himmlisches Haupt Er ist. Sonach erkennen wir Wesen

und Natur des himmlischen Reiches, wie aus der Natur des Vaters, so auch aus Wesen und Natur seines Eingebornen Sohnes — des Gottmenschen (§. 9). Nun, welches sind die Züge, in denen sich uns der Eingeborne des Vaters darstellt? — Wir heben folgende drei hervor:

1. Seinen unbegrenzten Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater. Es geschah nach dem Willen des Vaters, daß Er Mensch wurde; es war seine Speise und seines Lebens Lust, diesen Willen auf Erden zu thun, und er unterzog sich demselben bis zum Tod am Kreuze. Joh. IV, 34. VI, 38. Phil. II, 8. Siehe, eine unbegrenzte Bewährung seines Gehorsams. Nun sagen wir: Wenn der Eingeborne, der wesensgleiche Sohn, wenn das Haupt aller Geister dem Vater in unbegrenztem Gehorsam unterthan ist, so ist es Grundzug und Charakter des himmlischen Reiches, daß der Wille des Vaters als ein ewiges Gesetz durch das Universum der Geister webt, und daß sich Alle demselben in unverbrüchlichem, ehrfurchtsvollem und freudigem Gehorsam unterwerfen.

2. Der zweite Grundzug, den wir hervorheben, ist die unbegrenzte, allthätige und allaufopfernde Liebe des Sohnes gegen den Vater und gegen die Welt. So weit ging diese Liebe, daß Er sich seiner himmlischen Herrlichkeit entäußerte, Mensch wurde, in der Gestalt eines Knechtes einherging, segnete und wohlthat, so lang sein Tag währte, und endlich für die Sünden der Welt sich am Kreuz zum Opfer brachte. Joh. XIV, 31. X, 15. 17. 18. Matth. XXVI, 28. XX, 28. Unbegrenzte Liebe also war ihm der Inhalt seines Gehorsams — unbegrenzte Liebe gegen den Vater und die Welt. Das nämlich ist unbegrenzte Liebe gegen den Vater — das freie Opfer unendlicher Herrlichkeit und Seligkeit, und die freie Übernahme tiefster Erniedrigung und Qual zur Ausführung des Planes der unendlichen Liebe des Vaters. Und das ist

unbegrenzte Liebe gegen die Welt — die freie Entäußerung seiner unendlichen Herzlichkeit, und die freie Selbsthinopferung in den furchtbarsten Tod zur Erlösung und Beseligung der Welt — der Ihn mißkennenden und verfolgenden Welt. Gleichwie sonach der Vater in seiner Wesenheit Liebe ist und Liebe giebt, also auch der Sohn. Und dieses ist folglich Charakter und Natur des himmlischen Reiches, daß alle Geister die Liebe, welche sie empfangen haben, vorbehaltlos dem Spender derselben zurückgeben, und weiterhin in ihrem Kreise auswirken und austheilen.

3. Der dritte Grundzug, den wir hervorheben, ist das höchste und letzte Ziel, welches der Sohn in all seiner Liebe verfolgte, und welches kein anderes war, als die Verherrlichung seines Vaters. Joh. XII, 27. 28. XVII, 10. 1. XIII, 31. Der Vater sollte in seiner unendlichen Größe und Güte offenbar und anerkannt werden. Es sollte sein (des Sohnes) Gehorsam bis zum Tod des Kreuzes die ewige Majestät des Vaters und seines Willens, es sollte seine Liebe bis zum Tod des Kreuzes die ewige maßlose Liebe des Vaters in die Welt hin darstellen und verherrlichen. Und dieses ist sonach Geist und Charakter der Himmlischen und des Reiches der Himmel, daß Alles, was sie wollen und wirken, eine Verherrlichung sein muß der unendlichen Majestät und Gnade des Vaters.

Und fassen wir nun das, was uns der Hinblick auf den eingebornen Sohn zeigt, zusammen, so müssen wir als Charakter und Wesenheit des göttlichen Reiches setzen: Liebe und Gehorsam gegen den Vater; unbegrenzte Liebe und unbegrenzten Gehorsam; unbegrenzte Liebe und unbegrenzten Gehorsam als unbegrenzte Überantwortung seines Willens, seines Herzens und seiner Kraft an den Vater; unbegrenzte Überantwortung seines Willens, seines Herzens

und seiner Kraft an den Vater zur Manifestation und Verherrlichung des Vaters.

Drittes Hauptstück.

Die himmlischen Geister.

Die Idee des Reiches aus der Betrachtung derselben.

§. 33.

Wenden wir, um die Idee des göttlichen Reiches zu ermitteln, unsern Blick auch noch auf die Bürger desselben, auf die himmlischen Geister.

Die hl. Schrift setzt das Daseyn derselben als entschiedene Thatsache voraus, und giebt an vielen Stellen einzelne Züge an, aus denen Natur und Leben derselben entnommen werden kann.

1. Sie beschreibt sie als Geister, somit als Intelligenzen, Gottes ihrer selbst ihrer Welt und ihres Verhältnisses zu Gott und der Welt bewußt. Aber sie legt ihnen hohe Fülle und Tiefe der Erkenntniß bei. „Sie schauen das Angesicht Gottes" Matth. XVIII, 10., und es tritt als ein besonders unergründliches Geheimniß hervor, wenn etwas auch ihnen verborgen ist. Matth. XXIV, 36. Mark. XIII, 52.

2. Sie beschreibt sie als Geister, somit als freie, sich selbst bestimmende Wesen. Ohne Freiheit, wie konnten sie fallen? Joh. VIII, 44. Jud. 6. Ohne Freiheit, wie könnten sie uns als Muster des Gehorsams vorgestellt werden? Matth. VI, 10. Anders, denn als ausgerüstet mit Intelligenz und Freiheit, können wir sie uns auch schon a priori nicht denken. Denn wenn der unendliche Liebegeist schafft, und nach seinem Bilde schafft, so giebt Er von den Zügen seines eigenen Wesens, d. h. Er macht Geister, d. i. Lebendige, die um sich selbst wissen,

und in selbstthätigem, freiem Leben dastehen und wirken, wie Er selbst als das absolute Leben, als die unendliche Macht und als der absolute Lichtwille ist und waltet.

3. Aber, wenn Gott denn Geister schuf, und ihnen verlieh (in Aehnlichkeit mit Ihm), mit Selbstbewußtsein und Freiheit zu wirken, was legte Er als Inhalt in ihr Leben? was ist der Gegenstand ihres Erkennens und ihrer Thätigkeit? — Gewiß das, was er überhaupt in seine Schöpfung niederlegte und in dieser ausführte — Liebe. Was Er ihnen sonach verlieh, ist — in seiner Art und an seinem Orte das Bewußtsein des Gedankens und Rathes ihres Schöpfers, und die Lust an diesem Gedanken und Rathe; und ist in seiner Art und an seinem Orte das Vermögen der freithätigen Vollführung dieses Gedankens und Rathes, und die Lust an ihr; ist folglich in seiner Art und an seinem Ort das freudige Bewußtsein und Vermögen der treuesten Vollführung des Gedankens und Rathes der Liebe. So beschreibt sie uns die hl. Schrift. Was geht diese Erde, was gehen die Menschen sie an? Dennoch wissen sie um uns und unsere Anliegen, dennoch nehmen sie innigen Antheil an uns und sind unaufhörlich geschäftig zu unserer Wohlfahrt. Sie erscheinen in freudigem Lobgesange, die Erde beglückwünschend, als dieser ihr Heiland geboren ward. Luk. II, 15. Sie haben Freude über einen Sünder, der sich bekehrt; ja ihre Theilnahme ist so innig, daß sie sich eines Einzigen Bekehrten mehr freuen, weil er nun gerettet ist, als der neun und neunzig Andern, deren Heil schon geborgen war. Luk. XV, 10. 7. Sie stehen im Interesse der Kleinen und Gläubigen allezeit vor Gott, und zeugen wider Jeden, der diese verletzen wollte. Matth. XVIII, 10. Schon in den Zeiten des alten Bundes sind sie auf mannigfache Weise für die Menschen thätig. Gal. III, 19. Nicht minder erscheinen sie in der Anstalt des Evangeliums als Boten, ausgesandt zum Dienste Derer, die die Seligkeit ererben sollen. Hebr. I, 14.

Und wenn sie die unzählbare Schaar derer, welche gerettet sind aus Trübsal, und gereiniget im Blute des Lammes, erblicken, so rufen sie freudigen Herzens: „Amen, Lob und Ehre, Weisheit und Dank unserem Gott in die ewigen Ewigkeiten.“ Offb. VII, 9 — 14.

4. Wir haben gesagt: Gott führte in seinen Geistern seinen Schöpfergedanken aus, Liebe legend in ihr Leben, d. h. Liebe in ihnen erhebend zur Persönlichkeit = zur selbstbewußten, selbstdenkenden, selbstwirkenden Kraft. Indem Er nun endliche Geister schuf, gab er von dem Gedanken, Wollen und Wirken der unendlichen Schöpferliebe jedem Einzelnen sein endliches Maß — von dem unendlichen Bogen gleichsam seinen Theil und Abschnitt. Dennoch aber drückte Er in der Gesammtheit dieser Geister die ganze Unendlichkeit seiner Liebe aus, indem er den weiten unermeßlichen Raum des endlichen Lebens und Liebens mit Geistern ausfüllte — schaffend eine unermeßliche Zahl derselben, in unbestimmbar vielen Stufen und Ordnungen, mit den verschiedenartigsten, alle unsere Begriffe übersteigenden Verrichtungen und Genüssen. So berichten uns die hl. Bücher, als welche uns ein Heer der himmlischen Schaaren, und Stufen und Ordnungen unter denselben, und ein verschiedenes Maß ihrer Kräfte rc. sehr bestimmt andeuten. Z. B. Luk. II, 13. Matth. XXVI, 53. Hebr. XII, 22. Col. I, 16. Eph. I, 21—23. II. Cor. XII, 2—4.

5. Und drückte der Schöpfer- und Vatergeist einerseits die ganze Unendlichkeit seiner Liebe in den zahllosen Schaaren liebethätiger Geister und ihren Ordnungen extensiv aus, so drückte Er dieselbe Unendlichkeit anderseits auch protensiv aus, dadurch, daß Er ihnen einen Geist und ein Liebeleben gab, dahindaurend in die ewigen Ewigkeiten. Sie sind Unsterbliche. Matth. XXV, 31. Luk. XX, 36. Der den Sohn von Ewigkeit zeugte, erhält sie in Ewigkeit.

6. Die Liebe übrigens, die Gott in das Leben seiner himmlischen Geister als Inhalt desselben legte, ist in sie gelegt als ein heiliger und unverletzlicher Wille über ihnen; als der heilige und unverletzliche Wille ihres Gottes, Schöpfers und Fürsten. Diese Liebe wird folglich von ihnen gelebt als die ihrige. Sie ist ihr frei gelebtes Eigenthum. Dieselbe wird aber zugleich gelebt als der Wille ihres Schöpfers in und über ihnen: folglich als eine höhere, über ihnen stehende und schlechthin Gehorsam fordernde Majestät und Ordnung. So finden wir ihr Leben in der Offenbarung beschrieben. Sie stehen allezeit (in Sachen der Wahrheit und Unschuld), der göttlichen Aufträge gewärtig, vor Gott. Matth. XVIII, 10. Der Wille Gottes ist ihre ewige Norm. Matth. VI, 10. Ihre Hymne ist: heilig, heilig, heilig. Jes. VI, 3. Jeder steht als getreuer Knecht an dem Orte, der ihm angewiesen worden. Jud. 6. Und selbst die Treulosen unter ihnen sind voll von der Anerkenntniß jenes unantastbaren Willens, welchem sie nicht zu entfliehen vermögen — sie zittern. Jak. II, 19.

7. Und nun, diesem Persönlichseyn, diesem Schauen Gottes und seines Rathes, dieser Mitgenossenschaft seiner Liebe, diesem Mitdenken an dem Gedanken der Liebe, diesem Mitwollen derselben, diesem Mitwirken mit ihr, dieser Theilnahme, wie an ihren Werken, so auch an ihren Gütern und Genüssen: diesem Allem, dahindaurend in die Ewigkeit, ungetrübt und ewig untrübbar, gelebt in Sphären und Ordnungen, die außer und über all unserer Vorstellung liegen — was fehlet dem zum unaussprechlichen Seligseyn? — — Die Geister Gottes sind darum Selige. Matth. XXV, 31. 34. Vergl. 41.

8. Sind denn die himmlischen Geister, wie in dem Bisherigen vor Augen liegt, eine Manifestation der Liebe Gottes, d. i. Wesen,

aus dem Nichts ins Daseyn gerufen, und ein reiches Liebeleben, voll Thätigkeit und Genuß innehabend als freies und ewiges Eigenthum: Wem gehört dann endlich (in den Augen der nemlichen Geister) dieses ihr Leben, und all dessen Thätigkeit und Genuß? Wessen Werk sind sie, sammt Allem, was in ihnen und durch sie ist? — Sie sind Gottes und durch Gott. Diesem folglich geben sie sich ewig als Eigenthum zurück, und was sie sind, haben und wirken, soll seyn, was es in Wahrheit ist, ein Empfangenes, und die freie Manifestation seiner Größe und Gnade. — Demuth vor, und Dank gegen Gott sind folglich bei all ihrem Wirken und Genießen nothwendig das Tiefste, was sie bewegt; und die Verherrlichung seines Namens ist nothwendig das Höchste, wornach sie streben. — So zeichnet sie uns die hl. Schrift. Sie beschreibt uns ihre Lobpreisungen vor Gott, ihren Eifer im Dienste Gottes: und wo sie uns dieselben handelnd aufführt, sind nicht sie es, die handeln, und nicht ihre Sache ist es, die sie vertreten; sondern Gott handelt durch sie, und sein Auftrag — seine Gnade, seine Majestät, sein Ruhm ist es, was sie ausführen und geltend machen. Matth. XVIII, 10. Hebr. I, 14. ꝛc.

Nehmen wir izt zu dem früher Gesagten hinzu, was wir so eben über Natur und Leben der himmlischen Geister ausgeführt haben, welches ist nun die Idee des himmlischen Reiches?

Viertes Hauptstück.

Die vollständige Idee des Reiches Gottes.

§. 34.

Aus dem Bisherigen ersehen wir:

a. Ueber dem Universum schwebt ein Einiger Geist und ein Einiger, allumgreifender Gedanke. Und dieser

Gedanke ist (obwohl Gottes, ja Gott selbst, und ewig in Gott bleibend) gewissermaßen ausgetheilt an zahllose Geister, in denen derselbe je in seiner Art, und nach Maßgabe der im Ganzen von ihnen einzunehmenden Stelle zum Bewußtseyn kömmt. Ein Gedanke also, so zu sagen, in zahllosen Brechungen; und die Summe dieser Brechungen des Allgedankens weltliche Objectivirung.

b. Der Eine allumgreifende unendliche Gedanke ist unendliche Kraft, und dadurch schlechthin Realität. Und diese unendliche Kraft ist (obwohl unveränderlich in Gott bleibend) ausgetheilt an zahllose Geister, an jeden in seiner Art und nach Maßgabe der Stelle, die er, mitthätig in der Allthätigkeit, einzunehmen hat. Eine Willens- und Schöpferkraft also, gleichsam gebrochen in zahllose Willen und (dem Willen unterworfene) Kräfte: beigeordnet (besser: inwohnend) dem Gedanken zur Ausführung dieses letztern.

c. Die Eine unendliche Kraft, der Eine allumfassende Schöpferwille ist eine unendliche Majestät und Ordnung über dem All. Und diese unendliche Majestät ist aufgeprägt Jedem der zahllosen Einzelwillen. Ein Einiges Gesetz, eine unverletzliche Ordnung steht über ihnen, und in ehrfurchtsvollem Gehorsam sind sie demselben unterthan.

d. Und des Allgedankens Inhalt, des Schöpferwillens Fülle und Lust, und der hl. Weltordnung Gesetz ist Liebe. Eine unendliche Liebe vor und über Allem. Und diese Liebe, je in ihrer Art, ausgetheilt in zahllose Herzen. Die Eine Liebe also wiederkehrend im Gedanken, Willen und Wirken zahlloser Geister, als Inhalt, Fülle, Gesetz und Lust ihres Lebens: in Jedem nach seiner Art und für seine Sphäre.

e. Und in dem unendlichen Schöpfergedanken und der unendlichen Schöpferkraft der Liebe ist ein unendlicher Reichthum. Ein unermeßlicher Reichthum also des Lebens, des Liebens, der

Thätigkeit und des Genusses der Liebe an millionenmal Millionen von Geistern ausgetheilt, in zahllosen Weisen und Stufen. Durch alle dahin ein einziges, in unermeßliche Gliederungen, Höhen und Tiefen auseinander gelegtes, und organisch verbundenes Ganzes von Empfänglichkeiten und Thätigkeiten, zur Offenbarung der großen Allliebe und ihrer Fülle.

f. Und dadurch die unendliche Seligkeit des Vatergeistes an zahllose Kinder, an Jedes nach seiner Art, ausgetheilt: im Ganzen gewissermaßen die unendliche Urseligkeit (obwohl unveränderlich in Gott bleibend) in ein Universum seliger Geister, durch alle Weisen und Stufen hindurch, ausgewickelt und ausgegossen — hindaurend in die ewige Ewigkeiten.

g. Gleichwie nun einerseits der unendliche Schöpfer- und Vatergeist die Unendlichkeit seines Liebegedankens, nach der Unbegrenztheit seiner Kraft, in die millionenmal Millionen seiner Geister dahin geoffenbart und ausgewickelt hat, so, daß sein Einiger Gedanke, sein Einiger Wille, seine Eine Liebe, seine Eine unermeßlich reiche Thätigkeit und Seligkeit (von Ihm dem Einen ausgehend und Alle verbindend) über Allen und durch Alle dahin ist, ebenso kehren hinwiederum auf der andern Seite diese zahllosen Geisterschaaren mit der ganzen Persönlichkeit, die ihnen gegeben worden, mit aller Kraft ihrer Intelligenz, mit aller Fülle und Freudigkeit ihrer Liebe, mit aller Energie ihres Willens und allem Reichthume ihres Wirkens ewig zu dem Einen zurück. Was sie sind, leben, lieben, thun und genießen, sind, leben, lieben, thun und genießen sie als aus Ihm und durch Ihn, in ewiger Demuth und Dankbarkeit um Ihn gesammelt. Und dieses ist eines Jeden höchstes und endliches Streben, daß er durch sein Daseyn die Größe und Liebe Dessen verherrliche, durch welchen er ist.

Ihre unermeßliche Gesammtheit einigt sich so zu einer unermeßlichen, durch die Himmel der Himmel hindurchgehenden Manifestation der Intelligenz, der Huld und Kraft des großen Geistes, und zu einem unendlichen Kreise frei um Diesen versammelter Kinder, zu seinem Preise.

§. 35.

Und dieses ist sonach die Idee des himmlischen Reiches: Ein Schöpfer, Vater und Haupt über Allen: der Vater der Liebe. — Ein Gedanke und Wille über Allen und durch Alle dahin: der Gedanke und Wille der Liebe. — Eine Ordnung, Ein Gesetz über und in Allen: das Gesetz und die Ordnung der Liebe. Und sie Alle (eine unermeßliche Zahl von Geistern) mit Gedanken der Liebe, mit Kräften der Liebe, mit unermeßlichen Thätigkeiten und Empfänglichkeiten der Liebe, zusammengehalten von Einem Plane der Liebe, geordnet zu Einem Ganzen der Liebe, und denkend, wollend und schaffend — Jeder an seiner Stelle und nach dem eigenen ihm gewordenen Vermögen: zur Darstellung eines unermeßlichen Alls der Liebe, und zur Verherrlichung dessen, durch den es geschaffen worden und besteht. Sonach eine Einige, durch die Himmel hindurchgehende, von Einem und demselben Geiste durchdrungene, bewegte und verbundene Geistergemeinschaft in Liebe und Seligkeit — zur Offenbarung und Verherrlichung des Einen Vaters der Liebe.

§. 36.

So erscheint uns das Reich der Himmel als das Reich

a. der Wahrheit. Was sich in ihm darstellt, ist die Wahrheit, d. h. ist der Gedanke und Wille Gottes, mithin das ewig Reale — das Wahrhaftige. Und was jeder Geist des Reiches denkt, strebt und wirkt, ist Wahrheit; weil es ist das, was er von dem Urwahrhaftigen empfan-

gen hat, und was ihm zugefallen ist, beizutragen zur Darstellung und Ausführung des Urwahren, d. i. eben des göttlichen Weltgedankens und Willens.

b. Das Reich der Himmel erscheint uns ferner als das Reich des Guten. Als ein Reich des Guten, weil der Fürst dieses Reiches ist der Gute; und weil die Glieder desselben sind die Guten. Da nämlich der Fürst des Reiches ist die Liebe, so lebt über dem Reiche und weht durch dasselbe dahin ein allmächtiger Geist und Wille, Alles, was man Gut und Güter nennt, ewig in sich tragend, aus sich hervorbringend, austheilend und erhaltend. Ein Reich nun, durch welches dahin ein allmächtiger, alle Güter ewighin austheilender Geist lebt, ist wahrlich ein Reich des Guten. — Und da die Glieder des Reiches sind Liebende, so leben in dem Reiche und wirken in demselben Willen, die (Jeder nach dem in ihn gelegten Vermögen) in freier Thätigkeit Liebendes schaffen, also Güter hervorbringen, und nur Güter. Und so erscheint das Reich abermal als ein Universum des Guten, d. h. als ein Universum von Liebekräften und von liebesegnenden Thätigkeiten und Hervorbringungen. Die höchsten Güter sind diese Liebekräfte selbst, ihrer Natur und Wesenheit nach Alles, was man gut nennen kann, in sich, d. h. in ihrem Wollen tragend, und aus diesem Wollen für und für hervornehmend und verwirklichend. (Das Gute ist die lebendige selbstbewußte und freithätige Liebekraft, ewig aus sich hervorbringend, was sie in sich trägt.)

Der Gute also über Allen, in diese Alle dahin sich offenbarend, und von ihnen (den Guten) hinwiederum geoffenbart: dann in und unter Ihm (dem Einen) die Guten, schon als Gute lebendige Güter, in unermeßlicher Zahl; aber zugleich in freier That unermeßliche Güter spendend, in reicher Empfänglichkeit unermeßliche genießend — das ist das Reich des Guten.

c. Auch erscheint uns das Himmelreich als das Reich des Erhabenen und Schönen. Erhaben ist die Idee eines urlebendigen, allschaffenden und alltragenden Geistes, dessen allumfassender Einiger Gedanke und Wille in ein Universum dahin geoffenbart, von millionenmal Millionen Geistern in freier Thätigkeit als eine heilige Ordnung festgehalten und ausgeführt wird. — Schön ist die Idee einer durch millionenmal Millionen von Herzen hindurchgehenden Liebe, millionenmal Millionen Empfindungen und Thätigkeiten zu einer unendlichen Harmonie vereinigend, und in zahllosen Kreisen und Ordnungen unendlich freudig, demuthvoll und dankbar um die Eine Ur-Liebe sich bewegend — ein unendlich reicher Farbenbogen und Strahlenkranz um ihre Sonne.

d. Wir können das Reich der Himmel auch ein Reich der Seligkeit nennen. Wir haben früher gesehen: der Fürst desselben ist der absolut Selige, und die Geister desselben sind Selige. Selig in ihrer Intelligenz, selig in ihrer Freiheit, selig in ihrer Thätigkeit, selig aber vor Allem in ihrer Liebe. Denn die Liebe ist die Seligkeit per eminentiam. Die Seligkeit ist in der Liebe. Und das göttliche Reich ist das Reich der Seligkeit, weil das Reich der Liebe.

Die Idee des Himmelreichs ist festgestellt. Werden wir jetzt zur Lehre von dem Berufe auch des Menschen zu diesem Reiche übergehen? — Noch nicht. Denn neben der Herrschaft des Reiches Gottes zieht sich durch die ganze Geschichte der Menschheit herab auch die Herrschaft des Reiches Satans; und fort und fort werden wir neben dem Guten im Menschen auch das Böse in demselben aufführen müssen. Wie wir daher vor allem die Idee des göttlichen Reiches festgestellt haben, um für die Lehre vom Guten einen über uns liegenden Ausgangs- und Orientpunkt zu haben, so müssen wir auch Natur und

Wesen des satanischen Reiches von vorn herein feststellen, um hieran für Alles, was wir von dem Bösen in der Menschheit zu sagen haben werden, einen letzten Erklärungsgrund und Anhalt zu gewinnen.

Fünftes Hauptstück.

Der Gegensatz des göttlichen Reiches: das Reich Satans.

Wesen und Natur auch dieses Reiches ist, wie die seines Fürsten und dessen Engel. Was lehrt uns die hl. Schrift von jenem und von diesen?

1.

Satan.

§. 37.

a. Die hl. Schrift sagt: „der Teufel ist in der Wahrheit nicht bestanden, und die Wahrheit ist nicht in ihm.“ Joh. VIII, 44. Was ist aber die Wahrheit? Wir haben es schon oben gesagt. Die Wahrheit ist: Gott und seine ewige Majestät, und sein heiliger Wille, und seine unendliche Liebe über dem All. Wenn der Teufel daher in der Wahrheit nicht geblieben, und wenn die Wahrheit nicht in ihm ist, so ist er in Gott nicht geblieben, und nicht in der Anbetung seiner ewigen Majestät, und nicht im Gehorsam gegen seinen heiligen Willen, und nicht in der Gemeinschaft seiner allbeseelenden und allbeseligenden Liebe. Und weil er hierin nicht geblieben ist, so ist sein Wesen Abfall von Gott und Empörung.

Und ist das Wesen Satans Abfall von Gott und Empörung, so ist dasselbe eben damit Selbstvergötterung, sonach unbegrenzter Hochmuth und Selbstdienst. Der Mittelpunkt des Universums ist er selbst.

b. Und ist das Wesen des Teufels Abfall von Gott in Selbstvergötterung, so ist dasselbe, gleichwie ein Verlassen Gottes, also auch ein Verlassenseyn von Gott: es ist jener heilige Lebensstrahl, welcher von Gott ausgeht und alle Geister Gottes durchglüht — jener Strahl der heiligen und allbeseligenden Liebe von dem Teufel gewichen und hat ihn an die bittere Kälte seiner Selbstsucht überantwortet [1]. Sonach ist das Wesen des Teufels Hochmuth und Selbstdienst, aber sein Hochmuth und Selbstdienst ist ein kalter und innerlich ergrimmter. Es wohnt demselben wesentlich die Bitterkeit und der Haß in.

c. Tritt nun dieser hochmüthige und innerlich ergrimmte Geist aus sich hervor, was ist sein Streben und Wirken? Er thut nach dem, was in ihm ist. Gott also soll nicht als Gott erkannt, Gott soll nicht gefürchtet und geliebt, und die Geister sollen nicht in Gott liebereich und liebeselig seyn. Er selbst will Gott seyn; er will herrschen; er will seine Sünde um sich her ausbreiten, daß er über die Sünder herrsche. Er will nicht ihre Liebe. Er will nur ihre Furcht und ihren Dienst. Er will Genossen seiner Sünde und seiner Strafe. Empörung soll seyn, Zerstörung und Weh — dieses sein Stolz und seines Ingrimmes Lust. Darum lehrt die Schrift von ihm, daß er angebetet seyn will. Matth. IV, 10.; darum sucht er die Ungläubigen in ihrem Unglauben und die Selbstsüchtigen in ihrer Selbstsucht und Sünde festzuhalten. II. Kor. II, 11. II. Tim. II, 26.; darum widersetzt er sich dem Worte der Wahrheit, nimmt dasselbe von den Herzen hinweg, und streut den Samen der Sünde unter den guten Samen. Matth. XIII, 39. Luk. XXII, 32. Eph. VI, 11 — 12.; darum beneidete und haßte er den ersten Menschen in seinem Gehorsam und seinem Glücke; darum verstellte er sich

1) Man bedenke, wie es mit Leben und Lust unserer Erde stehen müßte, wenn sie sich von der Sonne trennen könnte, und, von Licht und Wärme derselben verlassen, in ihrer eigenen Schwere erstarrte! —

ist einen Engel des Lichts, um den Glücklichen unter dem Schein der Weisheit ins Verderben zu stürzen. I. Mos. III. Joh. VIII, 44. Weish. II, 23—25.; darum geht er noch bis izt wie ein hungriger Löwe umher, suchend, wen er verschlinge. I. Petri V, 8. 9., und darum sehen wir Alle, die er zu verführen und zu unterjochen vermochte, zur Unnatur gebracht, und um Vernunft, Liebe und Lebensglück betrogen. Mark. V, 3—4. IX, 17. Luk. IV, 35. XI, 14. ꝛc.

Nur das einzige Factum — die Verführung des Menschengeschlechtes, und alle Greuel und Wehklagen, die sich durch die Jahrtausende herab in gräßlicher Art und Zahl an diese Verführung knüpfen, welch einen ingrimmigen, erboßten, sünde- und tod-sinnenden Geist setzt es voraus! —

2.

Die Engel Satans.

§. 38.

Wie der Fürst, so seine Diener. Jesus stellt sein Verhältniß zum Vater in Parallele mit dem Verhältnisse der Schlechten zum Teufel. Joh. VIII, 38—44. Wie Er (Jesus) für Gott lebt und die Werke Gottes thut, so leben diese dem Teufel, tragen seinen Charakter an sich, und thun seine Werke. Wir erschauen ihr Wesen abschreckend in jenen Unglücklichen, die wir Besessene nennen und deren die heil. Schrift erwähnt. Ihre Lust und ihr Geschäft ist, diese Unglücklichen um Vernunft, um Liebe und Lebensgemeinschaft zu bringen, in jahrelangen Qualen zu martern, und zum Organ ihrer Unreinigkeit und Verworfenheit zu machen. Sie sind Geister der Stummheit, der Blindheit, der Krankheit, der Unbändigkeit, der Mordlust und der Unreinigkeit. Welche Naturen! — Aber auch auf Erden hat Satan seine Knechte. Schauen wir in eines Verworfenen Seele! Wie erfreut ist sie, weh zu thun; wie weidet sie sich an den Qualen ihrer

Opfer; wie ergötzt sie sich an der Verführung einer gläubigen Unschuld; wie opfert sie Alles ihrem Selbst! Abermal: welche Naturen! — Das ist Satan in seinen Engeln.

3.

Das satanische Reich.

§. 39.

Sehen wir izt auf das, was wir so eben von Satan und seinen Engeln gesagt haben, so liegt das Wesen seines Reiches klar vor unsern Augen. Dieses Wesen ist eine ungeheure Lüge, ein Sturz heraus aus allem wahren Seyn, und aus allem wahren Leben, weil Abfall von Gott und Liebe. Dieses Wesen ist Verlassen Gottes und Verlassenseyn von Gott. Als Verlassen Gottes ist es sich selbst vergötternder Hochmuth, und als Verlassenseyn von Gott ist es Haß und Widernatur. Aus Hochmuth, aus Haß und Widernatur fließen sofort Verführung, Unterjochung, Verfolgung, Lust am Wehethun, kalter grimmiger Hohn, Ausgeschämtheit, wilde Unzucht u. s. w.

Denken wir uns nun Schaaren in die krasseste Selbstvergötterung versunkener, von Gott in diesen Selbstdienst dahingegebener, von der Gnade verlassener, in ihrer Gottverlassenheit trotziger und innerlich ergrimmter, auf Unterjochung und Verführung um sich her bedachter, und in einem wider Gott, Wahrheit und göttliche Natur frevelnden Lasterleben aufgegangener Geister, alle zu einer fürchterlichen Rotte unter einem Obersten vereinigt, so haben wir das satanische Reich.

Indeß sind dieses nur Grundzüge, denn in die nähere Ausgestaltung, die dieses gottverlassene und empörerische Leben nimmt, reicht keines Menschen Auge. Doch sehen wir Unnatur und Verworfenheit genug schon an den Dämonen, deren Lust an Qual und Verworfenheit uns die heil. Geschichte vorzeigt.

Und wenn uns der Apostel Röm. I, 21—28 die Schändlichkeiten zeichnet, in welche gottverlassene Menschen fallen, so berechtigt er uns zu Ahnungen hinsichtlich der Widernatur, in der sich das satanische Leben verzehrt. Je erhabener ein Geist in seiner schöpferischen Ausstattung, desto häßlicher und furchtbarer in seinem Zerfalle.

Hiernach bezeichnen wir das satanische Reich als das Reich des Bösen. Auch das Böse ist, wie das Gute, nicht ein Abstractum: das Böse ist — der Böse. Das Böse sind — die Bösen. Das Böse ist jene persönliche Kraft, welche sich frei von Gott geschieden und gegen Gott aufgelehnt. Das Böse ist der lebendige, in sich erstarrte und Alles zu unterjochen strebende Hochmuth, wirksam als persönliche Kraft. Das Böse ist der lebendige in sich ergrimmte, auf Verführung und Verderben ausgehende Haß, wirksam als persönliche Kraft. Das Böse ist der Teufel und jeder seiner Engel, alles, was man Uebel und böse nennt, aus ihrer Selbstsucht und Bosheit hervornehmend. Das Böse ist der Teufel und jeder seiner Engel, weil eine lebendige unversiegbare Quelle, Böses um Böses ausströmend. Das Böse ist der Böse, d. i. der Geist, welcher, von Gott verlassen, Gott und der heiligen Ordnung der Liebe als persönlicher Hochmuth und Haß empörerisch und befeindend gegenüber steht [1].

---

1) Daß wir also ja nicht das Böse ansehen etwa als das unvermeidliche Angebinde der Endlichkeit; als das Werk der vorausgeeilten Sinnlichkeit; als den nothwendigen Schatten, der das Lichtreich hebt; als das Zuviel oder Zuwenig in Thätigkeiten und Genüssen, die an sich gut; als ein nothwendiges Moment der Entwickelung; als einen Umweg zu dem Einen und gleichen Ziele; als ein am Positiven reflectirendes Nichts, als Inhaltslosigkeit und bloße Negation 2c. Das Böse ist wohl zwar nichts Absolutes, bennoch aber etwas Selbstständiges und Wirkliches: es ist nämlich die in sich versunkene Selbstsucht, als persönliche Kraft — als böser Geist vorhanden und wirksam.

Satan ist der Böse, und steht als persönlicher Hochmuth und Haß empörerisch in der Welt Gottes da. Aber nun glauben wir, er sei darob blos von Gott und dem Odem des göttlichen Geistes verlassen? Nein! Wohl zwar ist er von Gott verlassen, aber zugleich auch von Ihm ergriffen. Er kann nämlich seine Existenz nicht ablösen von dem, in welchem dieselbe ewig geheimnißvoll bewahrt bleibt. Er ist daher von Gott und der ewigen Ordnung Gottes, wider die er sündigt, erfaßt und aus dem Lichtreiche hinausgestoßen. Eine furchtbare und unentfliehbare Majestät erfüllt ihn mit Schrecken, und hat ihn schrecklichem Strafgerichte aufbewahrt. So folgt dem Empörer die Strafe, und dem Bösen folgt das Böse, d. i. das Uebel. Matth. XXV, 41. Jak. II, 19. II. Pet. II, 5. Jud. 6. Offb. XX, 1. 5.

Und damit haben wir das Zweite, was dem satanischen Reiche eigen ist, gefunden und genannt. Es ist das Weh, welches den Teufel und seinen Anhang trifft: es ist ihm ewiges Feuer bereitet. Und das Reich des Teufels ist sonach, gleichwie ein Reich des Abfalles von Gott, so auch ein Reich des Wehes.

Zweiter Theil.
Die Grundlegung des göttlichen Reiches in der Menschheit.

Erstes Hauptstück.

Der Mensch ursprünglich zum Bürger des göttlichen Reiches geschaffen und in die Genossenschaft desselben eingesetzt, aber verfallen sofort an die Sünde und den Teufel.

Erster Abschnitt.

Die ursprüngliche Anlage und der anfängliche Zustand des Menschen.

§. 40.

1. „Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde; nach seinem Ebenbilde schuf Er ihn, und hauchte ihm seinen Odem ein.“ I. Mos. I, 27. — Schuf Gott den Menschen aber nach seinem Bilde, so gab Er ihm von seiner Natur, d. h. Er machte ihn zum Geiste, rüstete ihn mit Intelligenz und Freiheit aus, verlieh ihm ein Herz, und befähigte ihn zu reichen Werken und Genüssen der Liebe. In der That bezeugt uns die heilige Schrift, daß Gott dem Menschen sämmtliche eben genannte Gaben geschenkt habe. Sie zeichnet uns seine Intelligenz I. Mos. II, 19. 20.; seine Freiheit I. Mos. II, 17; sein Liebevermögen und Liebebedürfniß I. Mos. II, 20. 23—24; seine Herrschermacht und die reiche Sphäre seiner Thätigkeit und seiner Genüsse I. Mos. I, 28 fg. II, 16. 17. Wir erkennen auch die eben gedachte ursprüngliche Ausstattung des Menschen noch in dem, was wir izt noch, d. h. nach der Sünde und dem durch dieselbe in uns gekommenen Verderbniß an himmlischem Vermögen und Kräften besitzen. (Siehe darüber *unten.*)

2. Aber nicht nur schuf Gott den Menschen zum Geiste, und rüstete ihn mit den eben genannten Kräften aus; Er setzte diese Kräfte zugleich in jenes gegenseitige Verhältniß zu einander, und in jene Unterordnung der niederen unter die höheren, daß der Geist herrschte und das Fleisch gehorchte. Da war kein Zwiespalt und kein unordentliches Gelüsten. Sie waren nackt und schämten sich nicht." I. Mos. II, 25.

3. Doch nicht genug. Wenn Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf, glauben wir, daß Er ihm blos ein für allemal göttliche Vermögen oder Kräfte geschenkt, diese aber sofort sich selbst überlassen habe? — Nein! Gott blieb mit seinem liebenden Schöpferodem, Er blieb mit seinem heiligen Geiste und mit der heiligenden Gnade desselben im Menschen, und wie Er ihm göttliche Kräfte mitgetheilt hatte, so wohnte Er auch als das Principium göttlicher Richtung für und für in diesen Kräften. Gott setzte den Menschen in den Stand ursprünglicher Heiligkeit und Gerechtigkeit [1]).

4. Noch mehr: Wie Gott mit seiner heiligenden Gnade in dem Menschen wohnte und seinen Kräften für und für innerlich eine himmlische Richtung und Thätigkeit einflößte, so stand er demselben auch äußerlich durch seine unmittelbare Erziehung zur Seite. Er entwickelte durch Unterricht und Umgang seinen Geist und sein Herz I. Mos. II, 19. 20., ihn bildend zu seiner Erkenntniß, zu Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam. So erkannte der Mensch Gott, er liebte Gott und diente Gott.

5. Auch von seiner Seligkeit und von seiner seligen Unsterblichkeit gab Gott den Menschen. Er setzte sie in das Paradies; und nur wenn sie ungehorsam wären, sollten sie sterben. I. Mos. II, 15. 17.

Daß sonach unter den zahllosen Geisterschaaren Gottes auch

---

1) Conc. Trid. Sess. V. Decr. de peccat. orig.

der Mensch eine Stelle einnehmen und ein Gottesreich an seinem Orte darstellen sollte, kann keinem Zweifel unterworfen seyn. Das eben ist ja ein Gottesreich: Geister, vom Geiste Gottes beseelt, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, Gott erkennend, und unter Ihm und um Ihn versammelt in ungetheilter Liebe, in ehrfurchtsvollem liebendem Dienste, in unsterblichem seligem Leben.

Zweiter Abschnitt.

Die Versuchung des ersten Menschen. Die erste Sünde. Natur derselben.

§. 41.

1. Der Mensch war, wie wir eben gesehen haben, in den Stand ursprünglicher Heiligkeit und Gerechtigkeit gesetzt: er war Gott vereinigt, er erkannte Gott, er liebte Gott, er diente Gott. Inzwischen war sein Zustand noch der eines reinen Kindes [1]. Noch war nämlich seine Gottesliebe und sein Gehorsam weit mehr etwas Geschenktes und Eingeflößtes, als etwas frei und selbstthätig Gelebtes. Der Zustand, in welchem der Mensch sich befand, war da, ohne daß der Mensch eigentlich wußte, wie? Es war der Zustand harmloser Unschuld. Doch dieser Kindheitszustand durfte nicht bleiben, sondern mußte in den Zustand klar bewußter, freier und unwandelbarer Liebe und Treue übergehen. Denn zu freier und ewig treuer Kindschaft sind die Geister Gottes berufen, und die freie und bewährte Liebe charakterisirt die Kinder des Reiches.

Aber wie soll der Mensch aus dem Zustand der noch fast blos geschenkten Gottesgemeinschaft in jenen der freien und bewährten übergehen? — Es ist dieser Uebergang nur denkbar

---

1) Infans enim fuit, sagt der hl. Irenäus. Adv. Haeres. Lib. IV. Cap. XXVIII. p. 284. e. M.

unter Vermittlung eines Widerstrebenden, dem gegenüber der Mensch seine Willenskraft frei einsetzt, und dadurch diese Kraft zum Dienste Gottes in Besitz nimmt und in Treue für Gott bewährt. Mit andern Worten: dieser Uebergang ist nur denkbar unter Vermittlung einer Versuchung. Ohne sie kein Uebertritt aus dem Zustand der halb unbewußten und blos eingeflößten Liebe in den der freien und erprobten Kindschaft und Treue. Der Glaube muß durch den verführerischen Zweifel hindurch, die Liebe hindurch durch die Lockung der Selbstsucht.

Aber woher soll die Versuchung kommen? Es lassen sich verschiedene Weisen derselben denken. Doch darüber zu grübeln ist hier der Ort nicht. Genug; dem Menschen kam die Versuchung von außen. Siehe, Gott gab dem Menschen ein Verbot, an das er sich unter schwerer Bedrohung zu halten hatte, und der Versucher durfte zur Uebertretung reizen, daß der Mensch sich gegen den Anreiz erhebe, und diesem widerstehend Kraft gewinne, und Treue beweise. I. Mos. II, 17. III, 1 fg. Sehen wir, wie die Versuchung, welche den Menschen zu freier und erprobter Liebe erheben sollte, lautete.

2. Satan sprach zum Weibe: „Sollte wohl Gott gesagt haben, ihr sollet nicht essen von allen Bäumen des Gartens.“ Gen. III, 1. Er drückt damit seine Verwunderung über eine, dem Menschen auferlegte Beschränkung aus, diese sonach in und mit solcher Verwunderung auf eine feine Weise mißbilligend und das Nachdenken des Menschen über die Weisheit und Güte des Verbotes aufregend, um durch solche Aufregung den bisherigen unbedingten Glauben zu stören und zu vergiften. — Aber das Weib rechtfertigt Gott und dessen Güte, indem sie sich auf den Reichthum jener Genüsse, die ihnen gestattet seyen, und auf die Schädlichkeit dessen, der ihnen untersagt worden, beruft: redend rein so, wie sie bisher in ihrer Unschuld und

Liebe geglaubt hatte. Sie sagt: „Von allen Früchten der Bäume des Gartens essen wir; aber von den Früchten des Baumes, der mitten im Garten steht, hat Gott gesagt: esset nicht davon, rühret ihn nicht an, damit ihr nicht sterbet." — Indessen war das Weib doch durch die verführerische Rede, und die ihr aufgenöthigte Rechtfertigung des göttlichen Verbotes in den Zustand jener Reflexion versetzt, welche Gründe für ihren Glauben und Gehorsam sucht. Die Versetzung in diesen Reflexionszustand war der erste und nothwendige Schritt auf dem Wege zur Selbstständigkeit. Aber, sofern solche Reflexion doch zugleich eine Art Zugeständniß der Möglichkeit eines Irrthums und möglicher Zulässigkeit einer Uebertretung im Hintergrunde hat, war sie schon ein Heraustreten aus dem Geiste jenes harmlosen Glaubens und jener kindlichen Ehrfurcht, womit der Mensch bisher Gott angehangen hatte. — Das war genug. — Von dem aufdämmernden Zweifel geht ein gerader Weg zu Unglauben und Ungehorsam. — Satan führt den Menschen diesen Weg; und zwar faßt er ihn von zwei Seiten, und so, daß sein Angriff auf der einen Seite den Angriff auf der andern unterstützen muß. Zuerst greift er den Glauben, die Liebe und Ehrfurcht geradezu an, die der Mensch bis dahin in kindlicher Harmlosigkeit bewahrt hatte. Dann und zugleich erregt er Gelüste, die eben so sehr von jenem Glauben und jener Liebe und Ehrfurcht abzogen, als sie in sich selbst verkehrt und verderblich waren. Er sagt: „Keineswegs werdet ihr sterben; vielmehr weiß Gott, daß, welches Tages ihr davon esset, eure Augen aufgethan werden, und ihr seyn werdet, wie Gott, erkennend Gutes und Böses." Satan redet also 1. gegen die allgebende, unbedingt wohlwollende Liebe Gottes, als hätte diese dem Menschen etwas, das sie ihm nicht gönne, vorenthalten. Er sagt: „Keineswegs ist es so; vielmehr" ꝛc. Er redet 2. gegen

die unbedingte Wahrhaftigkeit Gottes. Er behauptet geradezu: es verhält sich nicht, wie euch Gott gesagt hat. Endlich 3. redet er gegen die Heiligkeit und den unverletzlichen Ernst Gottes. Er sagt: es wird nicht geschehen, wie euch Gott gedroht, ihr werdet nicht sterben. Redend aber wider die Liebe, Wahrhaftigkeit und Heiligkeit Gottes, redet Satan wider den Glauben, wider die Liebe, die Ehrfurcht, den Gehorsam und überhaupt wider das Herz des Menschen, wie solches bisher mit Gott verbunden gewesen. — Doch nicht genug. Er erregt gleichzeitig, wie schon bemerkt, Gelüste, welche ebenso verwerflich in sich selbst waren, als sie die Rede wider die göttliche Wahrhaftigkeit, Liebe und Heiligkeit unterstützten. Er sagt: „So ihr esset, werdet ihr seyn, wie Gott, erkennend Gutes und Böses." Er zeigt ihnen folglich einen Weg, mit einem Mal dieselben Erkenntnisse zu erlangen, die Gott hat, und die Dieser ihnen bisher nur theilweise und langsam mitgetheilt hatte; und zeigt ihnen einen Weg, mittelst dieser Erkenntnisse mit einem Mal die Herrschaft über alle Dinge, und dieselbe Wissenschaft ihres Gebrauches und Genusses zu gewinnen, die sie an Gott ihrem Lehrer gewahrt hatten. — Werden sie diesen Weg gehen, sagt Satan, so werden sie seyn, wie Gott: fürderhin unabhängig von Ihm; und in jenem Besitze von Kenntniß und Macht, den dieser ihnen (selbstsüchtig) vorenthalte. Satan weckt also in den Menschen die Lust, eine ihnen vorenthaltene Kenntniß und Macht auch wider Gottes Willen an sich zu reißen, und überhaupt den Weg des Unterichtes und der Leitung — den Weg also des Glaubens, der Demuth und des Gehorsams zu verlassen, und unabhängig auf sich selbst zu stehen. — Aber die von Gott verbotene Frucht hatte auch einen Reiz für die sinnliche Natur des ersten Menschen. Sie war eine Frucht zum essen. — Indem nun Satan den Genuß der-

selben zugleich als etwas Gewinnbringendes darstellt, erhöht er nicht nur ihren natürlichen Reiz, sondern stellt außerdem die Nachgiebigkeit gegen diesen als etwas in sich selbst Gerechtfertigtes dar. — So gesellt der Versucher zum Reize des Hochmuthes den der Sinnlichkeit — beide sich gegenseitig erhöhend. — Und nun, nachdem er zugleich wider Gottes Liebe, Wahrhaftigkeit und Heiligkeit geredet hatte, nahe legte sich ihnen die Annahme, Gott möge wohl nur so gesagt und gedroht haben, und überhaupt ihren Glauben, Dank und Gehorsam nicht in dem Maße verdienen, als sie Ihm solchen bisher gebracht hatten! —

In der That sagt die Schrift: „Und das Weib sah, daß der Baum gut zum essen, und daß er reizend für die Augen sey, und lieblich anzuschauen.“ Die Versuchung wirkte also; die satanische Vorspiegelung lockte. Und das Weib hing so lang dem Reize der gottgleichmachenden Erkenntniß und des lustverheißenden Genusses nach, bis sie demselben (zugleich von ihrem Glauben, ihrer Liebe und Ehrfurcht gegen Gott ablassend) erlag. Und das Weib nahm, sagt die Schrift, und aß. Und gab auch dem Manne, und er aß. I. Mos. III, 6.

3. Wie die Natur der Versuchung, so die der Sünde. Nun war aber die Versuchung Satans direct auf Vernichtung alles dessen angelegt, was wir oben als das Wesen der Kindschaft oder des Reiches Gottes bezeichnet haben, und worin auch der Mensch dieser Kindschaft bisher theilhaftig gewesen war. Indem der Mensch ihr also unterlag, so war er wesentlich von seiner Kindschaft — seinem bisherigen harmlosen Glauben an, seiner kindlichen Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen Gott gewichen; er hatte sich umgekehrt des Gehorsams gegen denselben entlediget, und den hochmüthigen Versuch gewagt, unabhängig von Ihm, sich auf sich selbst zu stellen. Er war mithin das gerade Gegentheil von dem geworden, was er

früher, als Kind Gottes und in Unschuld vereinigt mit Ihm, gewesen war, und was alle Heiligen Gottes ewig sind.

Wir bezeichnen also das Wesen der Ursünde des Menschen nach der einen Seite hin

als Abfall von dem Glauben an Gottes Wahrhaftigkeit, Liebe und Heiligkeit, und eben damit als Loslassen von der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott. — Und bezeichnen das Wesen der Ursünde nach der andern Seite hin

als Versinken in Selbst- und Sinnendienst.

Die Frucht des einen und anderen (jenes Abfalles und dieses Versinkens) tritt als Ungehorsam hervor — als Uebertretung des göttlichen Verbotes.

Dritter Abschnitt.

Die Folgen der ersten Sünde — zunächst für den ersten Menschen, weiter aber für das ganze Menschengeschlecht. — Zustand der Menschheit nach der Sünde.

§. 42.

1. Der erste Mensch hatte, sündigend, sich dem Unglauben, der Selbstsucht und ungeordneten Sinnlichkeit hingegeben. War das etwas, eben zur unglücklichen Stunde Geschehenes, aber dann Vorübergegangenes? — Keineswegs. Es war vielmehr etwas Zuständliches: eine ungläubige, hochfahrende und sinnlich ungeordnete Richtung war in das Menschenwesen gedrungen, und blieb und wirkte in demselben. Dieß die erste Folge.

Der Schöpfer hatte dem Menschen seinen Odem und der hl. Geist seine Gnade als heiligendes Lebensprincipium eingehaucht. Wenn nun der Mensch sündigend von Gott und seiner Gnade wich, so wich Gott und seine heiligmachende Gnade auch von dem Menschen. So war der Mensch aus dem Zustand der ihm

von Gott eingegossenen ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit in den Zustand des göttlichen Mißfallens und der Verlassenheit von der heiligenden Gnade Gottes gefallen.[1] Und nun in dieser Verlassenheit mußte der Unglaube, die Selbstsucht und Sinnlichkeit nothwendig sich erst recht geltend machen. Dieß die zweite Folge.

Der leibliche und irdische Zustand, in welchen der Mensch ursprünglich gesetzt worden, entsprach ganz dem Zustand der Heiligung, in dem der Mensch sich vor seinem Falle befand: der Mensch war selig und unsterblich. Da er aber gesündigt, und den Stand der Einigung mit Gott verlassen hatte, verhängte Gott einen leiblichen Zustand über ihn, wie solcher seinem Mißfallen und seiner Strafgerechtigkeit auf der einen, und dem Sündenwesen und der Besserung des Menschen auf der andern Seite angemessen war. Er unterwarf ihn vielen Mühsalen des Lebens und dem leiblichen Tode. I. Mos. III, 16—19. Dieß die dritte Folge.

So war, wie die Synode von Trient sich ausdrückt, der Mensch verschlechtert nach Leib und Seele.[2]

§. 43.

2. Und nun, was hatte die erste Sünde für eine Folge auch für die Nachkommen? — Jedes Wesen zeugt seines gleichen. So wie also Unglaube, Selbstsucht und empörerische Sinnlichkeit in die Natur des ersten Menschen gedrungen waren, so gingen sie mit dieser Natur auch auf die Nachkommen über. Und wie in Folge dessen der Verlust des ursprünglichen gotteinigten Verhältnisses, das Mißfallen Gottes, und der Tod den ersten Menschen betroffen hatten, so traf das Alles auch die Nachkommen. Die Verschlechterung nach Seele und Leib, die dem

1) Conc. Trid. Sess. V. de pecc. orig.
2) Sess. V. de pecc. orig. can. 1.

ersten Menschen widerfahren war, ging in und mit der natürlichen Fortpflanzung über auch auf die Nachkommen. „Durch Einen Menschen kam die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod.“ Röm. V, 12. 17. 19. [1])

§. 44.

3. Und nun, welches ward in Folge der Ursünde der Zustand der Menschheit? — Dieser Zustand ward ein unnatürlicher. a. Ein Geist kann aus der Hand des Schöpfers nur rein in das Dasein eintreten; aber in dem Menschen liegt das Böse — die Thorheit, der Unglaube, der Hochmuth und Sinnendienst schon mit seiner Geburt im Keime da, [2]) — und was sich sofort als Sünde zeigt, ist nur dieses Keimes Entfaltung. — b. Eben so steht jeder Geist ursprünglich mit seinem Schöpfer im Verhältnisse der Kindschaft, und hat von dem heiligenden Geiste in sich; aber das Menschenkind tritt in die Welt ein als Kind des Mißfallens, und in Scheidung von der heiligmachenden Gnade. Auch das ist abnorm. — c. Jeder Geist ferner ist von seinem Schöpfer ursprünglich gestellt in einen Zustand der Seligkeit; aber der Mensch wird unter Schmerzen geboren, führt unter Mühsalen sein Dasein, und steht unter dem widernatürlichen Gesetze des Todes. So kam er nicht aus der Hand Gottes. — Aber nun d. tritt das Kranke, welches der Mensch mit sich als Erbtheil ins Dasein herein bringt, im Laufe seines Lebens (unter eigener Mitschuld) erst recht grauenhaft hervor. Nun kommen aus dem Herzen die bösen Gedanken, die Mordthaten, die Ehbrüche, die Hurereien, die falschen Zeugnisse, Diebstähle, Lästerungen u. s. w., und das ganze Gefolge von Jammer und Noth, welches hiervon unzertrennlich ist. Matth. XV, 19. Alles Sinnen und Trachten des Menschen

---

1) Conc. Trid. Sess. V. de pecc. orig. can. 2. 3.

2) Sess. V. can. 4.

ist, wie die Schrift sagt, nichts als Böses. I. Mos. VI, 5. Schon der Erste der Gebornen erschlug seinen Bruder. I. Mos. IV, 8. Vergl. Röm. I, 24. fg.

„Ein schweres Joch liegt auf Adams Söhnen. So bei dem, welcher den Purpur und die Krone trägt, wie bei dem, welcher in grobe Leinwand sich kleidet. Da ist Zorn und Eifersucht, Angst, Unruhe, Todesfurcht, Groll und Streit. Dieß ist bei allem Fleisch von dem Menschen bis zum Thiere, und bei dem Sünder siebenfach." Sir. 40, 1. fg.

Uebergang.

§. 45.

Was nun? — Hat sich der Mensch von Gott abgewendet und der Sünde und dem Teufel sich hingegeben, und hat Gott dem Menschen hinwiederum seine heiligmachende Gnade entzogen, ihn mit seinem Mißfallen belegt und zum Tode verurtheilt, so ist ihm wohl die große, die heilige und selige Bestimmung, zu welcher er berufen worden, verloren? — Allerdings, sobald der Mensch sich selbst überlassen blieb. Zwar waren die ursprünglich empfangenen göttlichen Kräfte durch die Sünde nicht vernichtet, sondern nur verschlimmert; aber verschlimmert in einer Weise, daß sich der Mensch durch sie allein nimmermehr heben konnte. Sollte er mithin auch nach seinem Abfalle noch zu dem ihm bestimmten gottvereinten und seligen Leben kommen, so konnte es nur geschehen in Kraft einer von dem freien Erbarmen Gottes ausgegangenen Erlösung und Wiederherstellung.[1])

Wirklich sandte Gott seinen geliebten Sohn in die Welt als

---

1) Si quis Adae peccatum vel per humanae naturae vires, vel per aliud remedium asserit tolli, quam per meritum unius mediatoris Domini nostri Jesu Christi, qui nos Deo reconciliavit in sanguine suo, factus nobis justitia, sanctificatio et redemptio; anathema sit. Conc. Trid. Sess. V. De pecc. or. can. 3.

den Versöhner der Welt, als das Licht in die Nacht des Unglaubens, als die Kraft in den Zustand der Ohnmacht, als den Heiligmacher der selbstsüchtigen Herzen, und als den Führer und Vollender auf dem gefahrvollen Weg zum seligen Leben. Und Alle, welche glauben und sich auf seinen Namen taufen lassen, werden entsündigt, in den Stand der Heiligung wieder eingesezt und zum ewig seligen Leben besiegelt. Mark. XVI, 16, Apg. II, 38. Röm. X, 9. Sie werden auf's neue geschaffen oder wiedergeboren. Joh. III, 5. 6. Tit. III, 5.

Indeß ist doch der Zustand der aus dem Wasser und hl. Geiste Wiedergeborenen nicht der gleiche, wie jener vor der Sünde. Auch in den Wiedergeborenen bleibt und wirkt die aus der Sünde entsprossene Begierlichkeit, und neigt und zieht zur Sünde hin, von wo sie ausgegangen. In jeder Seele findet sich der Zunder der Sünde. [1])

Und so sind es denn drei Factoren, welche nunmehr in dem Menschen wirken. Es sind da und wirken im Menschen

1. die anerschaffenen natürlichen Kräfte, in welchen dem Menschen ursprünglich Beruf und Antheil am göttlichen Reiche verliehen war. Diese Kräfte sind, wie schon bemerkt worden, durch die Sünde zwar herabgebracht, aber nicht vernichtet. — Es ist da und wirkt im Menschen

2. das Entsündigungs- und Heiligungswerk Jesu Christi. Dieses Werk geht, wie der Sauerteig in das Mehl, so in die dem Menschen gebliebenen natürlichen Kräfte ein, und verschafft (unter Mitwirkung dieser Kräfte) dem Geiste die himmlische Erkenntniß, dem Herzen die heilige Liebe, und dem Willen die Kraft des frommen Gehorsams und reicher liebevoller Werke. Dasselbe macht mit Einem Wort den Menschen zum zweitenmal zum Kinde Gottes, und setzt ihn in das verlorene

---

1) Conc. Trid. Dec. de pecc. orig. Sess. V. can. 5.

Verhältniß zu seinem Schöpfer und Seligmacher wieder ein. Joh. I, 12. Röm. VIII, 15. [1]). — Endlich aber ist auch da und wirkt im Menschen

3. die aus der Sünde entsprossene und im Menschen bleibende Begehrlichkeit (concupiscentia illa, quae ex peccato est, et ad peccatum inclinat). Diese Begehrlichkeit hat die Bestimmung, die Prüfung, den Kampf und die Bewährung des Menschen zu vermitteln. Der an der ersten Versuchung erlag, soll in dieser zweiten Stand halten. Ad agonem, wie die Synode von Trient sich ausdrückt, relicta est. In dem Maße, als sie ihre Bestimmung, d. i. die Heiligung und Bewährung des Menschen erfüllt, vernichtet sie sich selbst. Sie soll in dem Kampfe, welchen sie hervorführt, untergehen.

Die Aufgabe des Menschen ist sonach noch dieselbe, wie vor der Sünde. Noch sind ihm die Kräfte zur Erreichung dieser Aufgabe theils geblieben theils wieder geschenkt. Auch der Weg zur Erreichung seiner Aufgabe ist noch der gleiche. Er muß durch Prüfung hindurch zur Bewährung. Aber der Weg zur Erreichung der Aufgabe ist dann doch auch nicht der gleiche. Er muß nämlich izt durch Noth und Tod, er muß durch Entsündigung und Neuschaffung hindurch zum Ziele.

Doch darüber, d. h. über die noch vorhandenen Kräfte zum Himmelreiche, dann über das Werk Christi zur Wiedereinsetzung des Menschen in dieses Reich, endlich über die Begehrlichkeit, welche zum Kampfe in der Menschen Seele gelassen ist, müssen wir uns izt ausführliche und gründliche Einsicht verschaffen.

---

1) Conc. Trid. Sess. V. de pecc. orig. can. 5.

Zweites Hauptstück.

Die dem Menschen auch nach der Sünde noch gebliebenen Kräfte zum Guten, oder: die Anlage des Menschen für das Reich Gottes nach ihrem dermaligen Zustande.

Wir zerfällen die Lehre von diesen Kräften in zwei Abschnitte. Der erste Abschnitt wird dieselben darstellen, wie sie allen Menschen gemeinsam zukommen. Der zweite wird die Modificationen angeben, in denen sie sich je in einzelnen Menschen vorfinden.

Erster Abschnitt.

Die Anlage für das Reich Gottes, wie solche allen Menschen gemeinsam zukommt.

Wir wollen dieses Gemeinmenschliche zuerst aus dem Wesen des menschlichen Geistes hervorgehen lassen und in übersichtlichem Zusammenhange hinstellen; dann wollen wir dasselbe in seinen einzelnen Kräften betrachten. Wer speculative Deductionen nicht liebt, mag sich sogleich an die specielle Nachweisung §. 64 wenden.

I.

Das Gemeinmenschliche in unserer Anlage für das göttliche Reich, entwickelt aus dem Wesen des menschlichen Geistes, und im übersichtlichen Zusammenhange dargestellt.

§. 46.

a. Das Tiefste, worauf wir, über uns selbst forschend, zurückgehen können, ist das Ich. Was liegt in diesem Ich? **Unbestritten und unbestreitbar** ein Seyn, und das Be-

wußtseyn dieses Seyns; folglich ein selbstbewußtes Seyn; ein selbstbewußtes, folglich ein für sich bestehendes und sich selbst besitzendes Seyn; weil sich selbst besitzend, eine Kraft; und weil die Kraft eine selbstbewußte, mithin selbstbewußt sich selbst besitzende, darum Kraft und Licht innerlichst zusammenfallend = lebendige, ihrer selbst bewußte, sich selbst mit Bewußtseyn besitzende Kraft = Persönlichkeit, Geist.

§. 47.

Der Geist, weil Beides in einander: Licht und Kraft, und als Lichtkraft sich selbst besitzend, hat das Vermögen der Bewegung d. i. der Kraftäußerung in sich. Er bewegt sich in der doppelten Eigenschaft und Richtung: als Licht und als Kraft. Beide Bewegungen gehen also von einem gemeinsamen innersten Punkte — vom Geistwesen aus, beide gehören zusammen und durchdringen sich. In der ersten Richtung stellt sich das Geistwesen als Gedanke, in der zweiten als Wille dar.

§. 48.

Aus dem Gedanken und Willen hervor tritt die That. Alle That, alles Werk wird folglich von dem Geiste als ein Product des Geistes erkannt, und von ihm zurückgeführt auf den Geist, d. i. den Gedanken und Willen, dessen Product es ist.

§. 49.

Der Menschengeist ist von Werken umgeben, die nicht er selbst geschaffen. Hiernach sucht und findet er andere Geister, die neben ihm wirken.

§. 50.

Der Menschengeist ist sich selbst eine Erscheinung. Wo ist die Geistkraft, von der er selbst gewirkt, deren That er ist?

Wo die Geistkraft, von welcher die andern Geister um ihn geschaffen und getragen sind?

§. 51.

Es kann nur Eine seyn. So fordert es die absolute Einheit des Ich, welches ja selbst erst in Gedanke und Wollen auseinander tritt, wenn es sich schaffend aus sich herausbewegt.

§. 52.

Der Menschengeist hat sonach als erstes Vermögen das Vermögen, noch mehr: er hat den Drang in sich, den Urgeist zu suchen, den Einen, den Ur- und Allschaffenden, die Kraft der Kräfte.

§. 53.

b. Das schlechthin Eine Ich tritt, wie bereits erinnert worden, in der Richtung des Gedankens und Wollens, so zu sagen, aus einander. Aber beide, weil Richtungen eines und desselben Wesens, fallen innerlichst zusammen, und sind selbst Eins, d. h. das tiefste Menschenwesen, wenn es sich bewegt, kann nur sich selbst bewegen, also nur sein Selbst in den Gedanken oder das Wollen entäußern. Was sonach in Gedanken Licht wird, ist es selbst; was im Wollen in Thätigkeit gesetzte Kraft ist, ist wieder es selbst. Was es somit will, ist auch sein Gedanke; und was es denkt, sein Wollen. Sein Wollen also ein Gedachtes oder Lichtes, und der Gedanke, Inhalt und Object des Wollens. (Dieses alles, sofern man die Sache ohne alle äußere Gegenstände und Beziehungen, blos aus dem Wesen des Ich hervor, betrachtet).

§. 54.

Das Ich entfaltet sich sonach wesentlich in den Gedanken. Der Gedanke dagegen ist das Object und Licht des Wollens.

Alles Wirken wird von dem Menschengeiste somit nothwendig aufgefaßt als das Wollen und Vollführen eines Gedankens, oder, sofern die Einheit des Gedankens in eine Mannigfaltigkeit entwickelt und darin festgehalten ist, als das Wollen und Vollführen eines Planes. — Wie er selbst, so handeln die ihn umgebenden Geister nach Gedanken oder Planen.

§. 55.

Auch in dem Einen allwirkenden und alltragenden Urgeiste, in welchem ohnehin Gedanke und That absolut zusammenfallen, ist somit die Schöpferthat des Universums zugleich ein Schöpfergedanke. So fordert es das Wesen des Menschengeistes, d. h. so muß der Mensch sich's denken. — Nun, welches ist des Schöpfers Gedanke? — Es ist nur Einer, wie der Schöpfergeist selbst nur Einer ist. Welches ist dieser Eine? — Den Menschengeist, welcher seinem Wesen nach zu der That den Gedanken sucht und den Gedanken zur That auswirkt, nöthigt es, diesen Einen zu erforschen und die That des Schöpfers in den Gedanken desselben aufzulösen.

§. 56.

Wenn aber der Menschengeist diese Nöthigung in sich hat, hat er nicht auch das Vermögen dazu? Gewiß. Wo kein Vermögen, keine Anlage, da auch kein Verlangen und Bedürfen. (Gleichviel, wie weit es übrigens dem Menschengeiste aus sich selbst gelingen könne, sein Bedürfniß zu befriedigen). Der Mensch besitzt also als zweites Vermögen das Vermögen (ja den Drang), des Urgeistes (des allschaffenden) Gedanken und Rath zu erkennen.

§. 57.

c. Der Gedanke des Menschengeistes ist nicht ein bloßer Lichtstrahl, im Willen wirksam ausstrahlend; derselbe hat ursprüng-

lich und wesentlich auch seine Wärme. Eben, weil das Menschenwesen, wenn dasselbe in den Gedanken und den Willen tritt, sich selbst, also die Innerlichkeit und Fülle seiner Natur offenbart, so hat der Gedanke und Wille nothwendig diese Innerlichkeit und Fülle als seinen Inhalt oder seine Wärme bei sich. Mit andern Worten: der Mensch hat ein Herz und eine Liebe, und die Interessen dieses Herzens und seiner Liebe sind die Fülle seines Gedankens und Wollens. Es hat aber nicht nur der Mensch, sondern überhaupt jedes Geistwesen seine Tiefe und Fülle. Diese tritt in sein Denken und Wollen, und ist dessen Inhalt, Wärme und Leben. — Und so ist auch in dem Einen urschaffenden Geiste ein Herz, und in seinem Weltgedanken eine Wärme und Lust — beides unendlich, wie Er selbst. Worin liegt solche? Diese Lust liegt in dem Hinaustreten (so zu sagen) aus sich selbst, in dem schöpferischen Austheilen des unendlichen Reichthums seines Wesens, in dem Individualisiren von Leben, d. i. in dem Schaffen selbst seyender, sich selbst bewußter, sich selbst besitzender, selbst wirksamer, selbst seliger Wesen. Sie liegt folglich in der Liebe; denn dieses ist die Liebe. Wie demnach der Mensch ein Herz hat, und eine Lust und Liebe, so fragt er auch nach der in dem Weltgedanken und der Weltthat des Schöpfers liegenden Liebe und Lust. Und so zeigt sich im Menschen ein drittes Vermögen und Bedürfniß, nämlich, das Herz Gottes zu verstehen.

§. 58.

d. Und ist ein Einiger Geist, ein Einiger Gedanke und Wille, und ein Einiges Herz über Allem und Alles aus ihm; so ist dieser Gedanke und Wille, weil Weltgedanke und Weltwille, wesentlich normgebend für alle Geister des Uni-

versums; und es ist der Inhalt der Bewegungen dieses Herzens wesentlich normgebend für alles Gemüth der Welt. Unschwer erhebt sich also der Menschengeist, den Einen Schöpfergedanken und Schöpferwillen als eine ewige und unverletzliche Majestät und Ordnung über der Welt zu denken. Ja, da derselbe (der Menschengeist) in der That diese Majestät und Ordnung sich selbst aufgeprägt findet, ist er zu diesem Gedanken sogar genöthiget; er hat folglich das Vermögen, weil das unabweisliche Bedürfniß desselben. — Dieß ein viertes Vermögen.

Und so ist es, wenn wir nun alles Bisherige zusammennehmen, klar, daß dem Menschen das Vermögen, ja das Bedürfniß der Erkenntniß Gottes, eines Gesetzes, einer Ordnung und eines Reiches Gottes eingeboren sey: das Vermögen nämlich und Bedürfniß der Erkenntniß des Einen Urgeistes — des allschaffenden und alltragenden Gedankens, Willens und Herzens über dem Universum; und das Vermögen und Bedürfniß der Erkenntniß dieses allschaffenden und alltragenden Gedankens und Willens als einer unverletzbaren Majestät und Ordnung.

§. 59.

Ist demnach dem Menschen das Vermögen, ja das Bedürfniß der Erkenntniß der Idee Gottes und des Reiches Gottes eingeboren, so liegt die weitere Frage nahe genug: ob ihm auch das Vermögen eines realen Antheils an diesem Reiche, oder der wirklichen Genossenschaft desselben anerschaffen sey?

Doch, jeder Kundige weiß, daß sich das Vermögen und Bedürfniß der Idee des Reiches nicht denken läßt, ohne das Vermögen des wirklichen Antheils an dem Reiche mitzudenken. Und in so weit ist diese zweite Frage wesentlich zugleich mit der ersten bejaht. Indessen ist die Sache doch

noch einer ausführlicheren Erörterung werth, und (mit Rücksicht auf viele Leser) auch benöthigt.

§. 60.

a. Da der Mensch das Vermögen, ja das Bedürfniß der Erkenntniß Gottes und des in der Welt ausgeführten göttlichen Gedankens hat, so faßt er sich selbst auf als berufen, zu wissen um diesen Gedanken; sonach als Antheil habend an ihm — als ein Licht vom Lichte. Mit andern Worten: der Mensch fühlt sich berufen, von dem Schöpfergedanken Gottes zu verstehen, und denselben in seiner weltlichen Ausführung zu verfolgen.

§. 61.

b. Indem der Mensch befähiget ist, des schöpferischen Weltgedankens, sonach der Welt selbst und der eigenen Stellung in dieser bewußt zu werden, ist er eben damit auch vermögend, diese Stellung selbstthätig auszufüllen, oder jenen Gedanken an seinem Orte als Selbstthat zu setzen und zu vollführen. Er sieht sich geschaffen nach dem Bilde Gottes. Gleichwie demnach der Urgeist, wenn Er wirkend ausgeht, dieses in der absoluten Identität des Gedankens Wollens und Schaffens thut, so findet auch er (in Aehnlichkeit mit Diesem) seinem Gedanken Kraft beiwohnend, d. h. jenen und diese in dem Einen untheilbaren Geiste innerlichst geeiniget. Und wie der Gedanke der Gedanke des Selbst, so ist auch die Kraft die Kraft des Selbst, d. i. die Selbstkraft. So sieht denn der Menschengeist, gleichwie von dem göttlichen Weltgedanken in sich ausgetheilt und in sich zum Bewußtseyn gekommen, also auch von der göttlichen Weltkraft in sich abgesetzt und wirksam: er ist eine lebendige, sich selbst bestimmende und aus Selbstbestimmung thätige Kraft.

§. 62.

c. Und ist der auch im Menschen nach seiner Art und für seinen Kreis zum Bewußtseyn gekommene Weltgedanke Gottes in dem Menschen selbstbewußte, sich selbst bestimmende und aus Selbstbestimmung thätige Kraft — ein Geist; so nimmt diese Kraft oder der Menschengeist sein Wollen und Schaffen zwar aus sich selbst; aber was er mit seinem Selbstwollen ergreifen kann, ist eben der Gedanke Gottes — jener heilige, der als unverletzbare Ordnung und Majestät über dem Universum steht. Der eigene Gedanke, sofern er Wahrheit, d. i. Gedanke Gottes ist, erscheint dem Menschengeiste folglich als eine die Selbstkraft und Selbstbestimmung wesentlich bindende, und dieser Selbstkraft und Selbstbestimmung sich unbedingt als Object und Ziel ihrer Richtung und Thätigkeit aufnöthigende Gewalt und Ordnung.

§. 63.

d. Aber was ist des im Menschengeiste zum Bewußtseyn gekommenen (oder zu kommen bestimmten) göttlichen Weltgedankens Wärme und Leben? was der nach Gott geordneten Selstthätigkeit des Menschengeistes Inhalt und Fülle?

α. Wenn Gott den Menschen zum Geiste gemacht, ihn folglich zu einem seiner selbst bewußten, sich selbst besitzenden und aus sich selbst wirkenden Seyn erhöht; wenn Er ihm die Erkenntniß des Schöpfergeistes und des Schöpfergedankens eingeflößt; wenn Er ihn an seinem Orte zum freien Vollstrecker dieses Gedankens gesezt, und so diesen Gedanken selbst in ihm individualisirt hat; so ist das Innesezn dieser Erhöhung, das Innesezn also seiner erhabenen Würde das Erste, was in dem Menschenwesen als dessen Fülle wohnt. Mit andern Worten: der Mensch lebt, fühlt und bewahrt sich als eine nach dem Bilde und zum Bilde Gottes geschaffene Persönlichkeit.

β. Und wenn Gott den Menschen zum lebendigen Geiste erhöht hat, und wenn Er seinen Schöpfergedanken in ihm und durch ihn offenbart und vollführt, so muß unfehlbar auch von jener Wärme und jenem Leben in ihm seyn, welches in dem Schöpfergedanken ist. Was aber in diesem ist, d. h. was den urschaffenden Geist innerlichst bewegt, ist die Liebe. Liebe wird also, nach der Consequenz seiner übrigen Ausstattung, auch dem Menschengeiste als Fülle und Wärme seines Lebens eingepflanzt seyn. Sie ist das Zweite, was den Inhalt dieses Lebens ausmacht: der Mensch hat ein Herz; und wenn er will, wenn er strebt, wenn er sich schaffend bewegt, so will er in Aehnlichkeit mit Gott wie dieser, von dem ihm anvertrauten Lebensreichthume geben, und diesen in Anderen niederlegen.

Hiernach sehen wir denn vermöge des göttlichen Schöpferswillens eine unübersehbare Zahl von Menschengeistern vor uns, einerseits ihre gottentsprungene Individualität fühlend und heilighaltend; anderseits das Maß ihres Lebens und ihrer Kraft mit Lust aufbietend, um dasselbe dahin zu geben, wo eine Thüre und Empfänglichkeit dafür da ist.

Die Menschengeister sind folglich zum Antheil am Reiche Gottes befähiget. Aber noch mehr: sie sind gemacht, dieses Reich selbst zu seyn, d. h. zu seyn die Ausführung und Darstellung des Einen über dem Universum schwebenden, und in dieses hin manifestirten Gottesgedankens, Gotteswillens und Gottesherzens: nämlich in ihrer Art.

II.

Das Gemeinmenschliche unserer Anlage für das göttliche Reich, dargestellt in den einzelnen diese Anlage constituirenden Kräften und Einrichtungen.

Erster Artikel.

Das Lichtvermögen.

Dieses ist das Reich, daß Gott, sein Schöpfergedanke,[1] sein Werk und Wille vor den Augen der Geister offenbar ist. — Hat hierzu auch der Mensch das Vermögen?

§. 64.

1. Nachweisung dieses Vermögens im Menschen.

Der Mensch ist sich's bewußt, daß, wenn er mit seiner Hand irgend eine That vollbringt, diese That der Ausdruck ist irgend eines Gedankes oder Willensschlusses; der Gedanke und Willensschluß aber ist das Werk seines Ich. Hiernach führt der Mensch alles Aeußere auf ein Inneres als auf seinen Grund; er führt jedes Werk, jede Erscheinung auf einen demselben zu Grund liegenden Gedanken, Plan, Willen &c. zurück; der Gedanke, Plan und Wille &c. selbst aber sind ihm abermal nur Product und Werk: er führt sie zurück auf einen Geist, dessen That und Aeußerung sie sind. So findet und sezt der Mensch (aufsteigend) den Geist. In seinem Gange beim Geiste angelangt, steht der Mensch izt am Ziele? — Keineswegs. Das Ich, d. i. der

---

1) Ich sagte in dem Bisherigen wiederholt: „sein Schöpfergedanke", einschließend darin auch den Gedanken des Erhalters, Führers &c., sofern ja die Erhaltung und Führung Gottes nur die Vollstreckung des Schöpfergedankens ist. Uebrigens meine ich mit dem göttlichen Schöpfergedanken nicht einen Gedanken, wie ihn etwa ein Mensch denkt, sondern den Gedanken, welcher wesentlich absolute Kraft und allmächtiger heiliger Wille ist.

Geist selbst bleibt sich unbegriffen, denn er hat den Grund seines Seyns keineswegs in sich selbst, er faßt sich vielmehr als gewirkt und getragen von einem Tieferen, als das Werk eben auch eines Gedankes und Willes über ihm, dessen Darstellung er ist, sonach als das Werk eines Geistes, von dem er geschaffen ist.

Angelangt bei diesem höheren Geiste, hat das fragende und nach innen dringende Ich nunmehr Ruhe, und ist der lezte Grund seines Seyns gefunden? — Nur in dem Falle, wenn es diesen Geist sezt als nicht mehr getragen von einem andern, sondern als lebend aus und durch sich selbst. Auf einen das Leben aus und durch sich selbst habenden, in sich beschlossenen, und Alles in sich beschließenden Geist zurückzugehen, fühlt sich der Mensch, ausgehend von sich selbst, durchaus gedrungen, und nur in Ihm sieht sich sein Forschen endlich befriedigt.

Ganz so verhält es sich, wenn der Mensch das in's Auge faßt, was ihn umgibt. Das Universum, welches er vor sich schaut, ist ihm gleichfalls ein Werk, ja ein großes unermeßliches Ganzes. Auch in diesem sucht er jenen unermeßlichen Gedanken, jenen allumfassenden Rath, jenen allmächtigen Willen, welcher sich in demselben darstellt. Aber nun weiter: er sucht jenen unaussprechlichen Geist, welcher in diesem Werke seinen Gedanken und Willen ausgewirkt hat — ausgewirkt hat seinen ureigenen Gedanken mit seiner ureigenen Kraft. Er sucht mit einem Wort den absoluten, aus und durch sich selbst seyenden, und den lezten Grund des Weltalls in sich selbst habenden Geist.

Hier dann angelangt, hat der Mensch das Licht, denn er hat alles Seyns und Wissens lezten erschöpfenden Grund. Aber er hat eben darum das Vermögen, ja das Bedürfniß des Lichtes: denn bis dahin zu gelangen, d. h. bis auf den lezten erschöpfenden Grund alles Seyns und Wissens vorzudringen, treibt ihn seine tiefste Natur.

§. 65.

Das ist die *eine* Seite der dem Menschen verliehenen Lichtkraft — die *aufsteigende*. Aber die Lichtkraft hat noch eine zweite Seite und eingeschaffene Thätigkeit — die *herabsteigende*. Wie sie nämlich von dem Werke zu dem Schöpfer emporbrang, und den höchsten Alles umfassenden Gedanken, das unendliche, ewig aus sich selbst quillende Leben, und den unendlichen, das Universum nach Maßgabe seines Gedankens ins Daseyn rufenden Urgeist suchte und sezte; so will sie nun rückwärts den in dem Universum ausgeführten Gedanken und Willen des Urgeistes in dieser seiner weltlichen Offenbarung erfassen. Es ist ihr Alles in der physischen wie in der geistigen Welt ein Gedachtes; in Allem ist Plan und Zweck; in Allem ist Zusammenhang und Zusammenstimmung. Das steht a priori fest. Aber ihr Bedürfniß und Streben ist, in das Alles einzudringen, und den Gedanken, Rath und Willen Gottes in Allem zu verfolgen und zu erkennen. Es ist namentlich ihr Ringen, daß sie das *Eine Gesetz* des göttlichen Willens, und daß sie dasselbe in seinem Eingehen in die Welt und deren Verhältnisse, sonach in seiner weltlichen Offenbarung oder Gestaltung erfasse; daß sie die Eine durch das Ganze sich hindurchziehende Liebe des Schöpfers, und daß sie dieselbe in ihren millionenfachen Offenbarungen und Weisen verstehe; daß sie den Einen allumgreifenden Rath und Willen in jedem Einzelwesen ergründe, und dieses sowohl als Ganzes für sich, als auch nach seiner Beziehung zu dem größeren Ganzen, zu welchem es gehört, begreife; daß sie insbesondere den *Menschen*, daß sie des Menschen *Stelle und Stellung* in dem unermeßlichen Haushalt, und die Weltidee, wie diese ihm (dem Menschen) an *seinem* Orte und mit *seinen* Mitteln auszuführen anvertraut ist, nach ihrem ganzen Umfange überschaue. Das Bedürfniß und Vermögen nun, den Gedanken, Rath und Willen des Schöpfers in seinem Werke zu verfolgen, insbesondere seine (des

Menschen) eigene Stellung und Bestimmung in demselben zu erkennen, ist das Lichtvermögen in seiner absteigenden Bewegung.

Beide diese Bedürfnisse und Vermögen sind indeß, wie schon bemerkt, nur Eines und bilden blos zwei Seiten des Einen. Beide zusammen sind das Lichtvermögen, d. i. das Vermögen und Verlangen, Alles auf seinen tiefsten Grund zurückzuführen, und Alles hervor aus seinem tiefsten Grunde zu entfalten und zu begreifen. Man kann dieses Vermögen auch das Vermögen der Wahrheit nennen, denn das ist die Wahrheit: die Erkenntniß der Dinge aus und in ihrem letzten Grund und Zwecke.

Das Vermögen der Wahrheit, sofern es den Schöpfer, seinen Rath und Willen, und dieses Rathes und Willens weltliche Darstellung erforscht und erfaßt, heißt Vernunft. Da aber dieser Rath und Wille in seiner weltlichen Darstellung nicht erkannt werden kann, ohne in das Einzele des vor uns liegenden Schöpfungswerkes, ohne namentlich in Natur und Beschaffenheit der Erde und dessen, was auf ihr, einzudringen; so steht der Vernunft ein zweites Vermögen dienend zur Seite — der Sinn und Verstand, d. i. das Vermögen, uns die Dinge außer uns zur Anschauung zu bringen, sie im Begriffe zu fixiren, und zu einer zusammenhängenden Erkenntniß zu verbinden.

Beide — Vernunft und Verstand gehören zusammen. Während der Verstand die Welt in ihrer Erscheinung durchdringt, erforscht und erfaßt die Vernunft die in derselben ausgeführte Idee und den Geist, welcher seine Idee in ihr ausgeführt hat.

Theils um den forschenden Geist zu unterstüzen, und ihn auf Grund und Zusammenhang in den Weltdingen zu leiten, theils um den übersinnlichen Dingen Wärme und Fülle zu geben, besizt der Mensch weiter Phantasie. Sie ist in ersterem Betracht das Vermögen der Vermuthung, der provisorischen Voraus-

setzungen und Versuche; im anderen Betracht das Vermögen der Ideale.

§. 66.

2. Die objective Realität dessen, was die Vernunft sucht und zeigt.

Daß die Vernunft zu dem Bedingten das Unbedingte, und zu der Erscheinung die Idee — den Gedanken, und zum Gedanken den Geist — den Schöpfergeist suche und setze, ist Thatsache. Aber ob das, was die Vernunft solchermaßen ihrem Wesen zufolge sucht und real setzt, auch objectiv real sey, das ist die Frage. — Hierüber folgende Bemerkungen:

a. Jene Welt, welche wir insgemein ohne Anstand als objectiv real denken (die sichtbare), ist selbst erst durch die Vernunft für den erkennenden Geist real, als durch welche sie auf einen sie tragenden und bewahrheitenden Grund zurückgeführt und in diesem als eine wirkliche begriffen wird. [1])

b. Der Proceß, in Folge dessen das Ich die übersinnliche Welt und Gott findet, kehrt in jedem Menschen im Kleinen wieder, und hat hier unläugbar eine reale Unterlage. Das Ich nämlich geht von sich aus in seine Gedanken, Beschlüsse und Werke; und kehrt von seinen Werken, Beschlüssen und Gedanken als den seinigen wieder zurück in sich selbst. Ganz so verfährt dasselbe mit der Welt, indem es von dieser zu ihrem Gedanken und Schöpfer hinaufsteigt, und von dem Schöpfer und seinem Rathschlusse wieder zurück fortschreitet zu dessen weltlicher oder werklicher Darstellung. Wenn nun das Ich in seinem ersten Verfahren eine durchaus reale Unterlage hat, warum sollte nicht dasselbe der Fall seyn bei dem zweiten? Ist es ja dasselbe

---

1) Auch dem Materialisten ist die handgreifliche Welt erst durch die Vernunft real, indem auch er dieselbe auf einen letzten sie tragenden Grund kraft seiner Vernunft zurückführt: nur daß er diesen letzten Grund in sie selbst verlegt.

lich und wesentlich auch seine Wärme. Eben, weil das Menschenwesen, wenn dasselbe in den Gedanken und den Willen tritt, sich selbst, also die Innerlichkeit und Fülle seiner Natur offenbart, so hat der Gedanke und Wille nothwendig diese Innerlichkeit und Fülle als seinen Inhalt oder seine Wärme bei sich. Mit andern Worten: der Mensch hat ein Herz und eine Liebe, und die Interessen dieses Herzens und seiner Liebe sind die Fülle seines Gedankens und Wollens. Es hat aber nicht nur der Mensch, sondern überhaupt jedes Geistwesen seine Tiefe und Fülle. Diese tritt in sein Denken und Wollen, und ist dessen Inhalt, Wärme und Leben. — Und so ist auch in dem Einen urschaffenden Geiste ein Herz, und in seinem Weltgedanken eine Wärme und Lust — beides unendlich, wie Er selbst. Worin liegt solche? Diese Lust liegt in dem Hinaustreten (so zu sagen) aus sich selbst, in dem schöpferischen Austheilen des unendlichen Reichthums seines Wesens, in dem Individualisiren von Leben, d. i. in dem Schaffen selbst seyender, sich selbst bewußter, sich selbst besitzender, selbst wirksamer, selbst seliger Wesen. Sie liegt folglich in der Liebe; denn dieses ist die Liebe. Wie demnach der Mensch ein Herz hat, und eine Lust und Liebe, so fragt er auch nach der in dem Weltgedanken und der Weltthat des Schöpfers liegenden Liebe und Lust. Und so zeigt sich im Menschen ein drittes Vermögen und Bedürfniß, nämlich, das Herz Gottes zu verstehen.

§. 58.

d. Und ist ein Einiger Geist, ein Einiger Gedanke und Wille, und ein Einiges Herz über Allem und Alles aus ihm; so ist dieser Gedanke und Wille, weil Weltgedanke und Weltwille, wesentlich normgebend für alle Geister des Uni-

versums; und es ist der Inhalt der Bewegungen dieses Herzens wesentlich normgebend für alles Gemüth der Welt. Unschwer erhebt sich also der Menschengeist, den Einen Schöpfergedanken und Schöpferwillen als eine ewige und unverletzliche Majestät und Ordnung über der Welt zu denken. Ja, da derselbe (der Menschengeist) in der That diese Majestät und Ordnung sich selbst aufgeprägt findet, ist er zu diesem Gedanken sogar genöthiget; er hat folglich das Vermögen, weil das unabweisliche Bedürfniß desselben. — Dieß ein viertes Vermögen.

Und so ist es, wenn wir nun alles Bisherige zusammennehmen, klar, daß dem Menschen das Vermögen, ja das Bedürfniß der Erkenntniß Gottes, eines Gesetzes, einer Ordnung und eines Reiches Gottes eingeboren sey: das Vermögen nämlich und Bedürfniß der Erkenntniß des Einen Urgeistes — des allschaffenden und alltragenden Gedankens, Willens und Herzens über dem Universum; und das Vermögen und Bedürfniß der Erkenntniß dieses allschaffenden und alltragenden Gedankens und Willens als einer unverletzbaren Majestät und Ordnung.

§. 59.

Ist demnach dem Menschen das Vermögen, ja das Bedürfniß der Erkenntniß der Idee Gottes und des Reiches Gottes eingeboren, so liegt die weitere Frage nahe genug: ob ihm auch das Vermögen eines realen Antheils an diesem Reiche, oder der wirklichen Genossenschaft desselben anerschaffen sey?

Doch, jeder Kundige weiß, daß sich das Vermögen und Bedürfniß der Idee des Reiches nicht denken läßt, ohne das Vermögen des wirklichen Antheils an dem Reiche mitzudenken. Und in so weit ist diese zweite Frage wesentlich zugleich mit der ersten bejaht. Indessen ist die Sache doch

noch einer ausführlicheren Erörterung werth, und (mit Rücksicht auf viele Leser) auch benöthigt.

§. 60.

a. Da der Mensch das Vermögen, ja das Bedürfniß der Erkenntniß Gottes und des in der Welt ausgeführten göttlichen Gedankens hat, so faßt er sich selbst auf als berufen, zu wissen um diesen Gedanken; sonach als Antheil habend an ihm — als ein Licht vom Lichte. Mit andern Worten: der Mensch fühlt sich berufen, von dem Schöpfergedanken Gottes zu verstehen, und denselben in seiner weltlichen Ausführung zu verfolgen.

§. 61.

b. Indem der Mensch befähiget ist, des schöpferischen Weltgedankens, sonach der Welt selbst und der eigenen Stellung in dieser bewußt zu werden, ist er eben damit auch vermögend, diese Stellung selbstthätig auszufüllen, oder jenen Gedanken an seinem Orte als Selbstthat zu setzen und zu vollführen. Er sieht sich geschaffen nach dem Bilde Gottes. Gleichwie demnach der Urgeist, wenn Er wirkend ausgeht, dieses in der absoluten Identität des Gedankens Wollens und Schaffens thut, so findet auch er (in Aehnlichkeit mit Diesem) seinem Gedanken Kraft beiwohnend, d. h. jenen und diese in dem Einen untheilbaren Geiste innerlichst geeiniget. Und wie der Gedanke der Gedanke des Selbst, so ist auch die Kraft die Kraft des Selbst, d. i. die Selbstkraft. So sieht denn der Menschengeist, gleichwie von dem göttlichen Weltgedanken in sich ausgetheilt und in sich zum Bewußtseyn gekommen, also auch von der göttlichen Weltkraft in sich abgesetzt und wirksam: er ist eine lebendige, sich selbst bestimmende und aus Selbstbestimmung thätige Kraft.

§. 62.

c. Und ist der auch im Menschen nach seiner Art und für seinen Kreis zum Bewußtseyn gekommene Weltgedanke Gottes in dem Menschen selbstbewußte, sich selbst bestimmende und aus Selbstbestimmung thätige Kraft — ein Geist; so nimmt diese Kraft oder der Menschengeist sein Wollen und Schaffen zwar aus sich selbst; aber was er mit seinem Selbstwollen ergreifen kann, ist eben der Gedanke Gottes — jener heilige, der als unverletzbare Ordnung und Majestät über dem Universum steht. Der eigene Gedanke, sofern er Wahrheit, d. i. Gedanke Gottes ist, erscheint dem Menschengeiste folglich als eine die Selbstkraft und Selbstbestimmung wesentlich bindende, und dieser Selbstkraft und Selbstbestimmung sich unbedingt als Object und Ziel ihrer Richtung und Thätigkeit aufnöthigende Gewalt und Ordnung.

§. 63.

d. Aber was ist des im Menschengeiste zum Bewußtseyn gekommenen (oder zu kommen bestimmten) göttlichen Weltgedankens Wärme und Leben? was der nach Gott geordneten Selstthätigkeit des Menschengeistes Inhalt und Fülle?

α. Wenn Gott den Menschen zum Geiste gemacht, ihn folglich zu einem seiner selbst bewußten, sich selbst besitzenden und aus sich selbst wirkenden Seyn erhöht; wenn Er ihm die Erkenntniß des Schöpfergeistes und des Schöpfergedankens eingeflößt; wenn Er ihn an seinem Orte zum freien Vollstrecker dieses Gedankens gesezt, und so diesen Gedanken selbst in ihm individualisirt hat; so ist das Inneseyn dieser Erhöhung, das Inneseyn also seiner erhabenen Würde das Erste, was in dem Menschenwesen als dessen Fülle wohnt. Mit andern Worten: der Mensch lebt, fühlt und bewahrt sich als eine nach dem Bilde und zum Bilde Gottes geschaffene Persönlichkeit.

β. Und wenn Gott den Menschen zum lebendigen Geiste erhöht hat, und wenn Er seinen Schöpfergedanken in ihm und durch ihn offenbart und vollführt, so muß unfehlbar auch von jener Wärme und jenem Leben in ihm seyn, welches in dem Schöpfergedanken ist. Was aber in diesem ist, d. h. was den urschaffenden Geist innerlichst bewegt, ist die Liebe. Liebe wird also, nach der Consequenz seiner übrigen Ausstattung, auch dem Menschengeiste als Fülle und Wärme seines Lebens eingepflanzt seyn. Sie ist das Zweite, was den Inhalt dieses Lebens ausmacht: der Mensch hat ein Herz; und wenn er will, wenn er strebt, wenn er sich schaffend bewegt, so will er in Aehnlichkeit mit Gott wie dieser, von dem ihm anvertrauten Lebensreichthume geben, und diesen in Anderen niederlegen.

Hiernach sehen wir denn vermöge des göttlichen Schöpferswillens eine unübersehbare Zahl von Menschengeistern vor uns, einerseits ihre gottentsprungene Individualität fühlend und heilighaltend; anderseits das Maß ihres Lebens und ihrer Kraft mit Lust aufbietend, um dasselbe dahin zu geben, wo eine Thüre und Empfänglichkeit dafür da ist.

Die Menschengeister sind folglich zum Antheil am Reiche Gottes befähiget. Aber noch mehr: sie sind gemacht, dieses Reich selbst zu seyn, d. h. zu seyn die Ausführung und Darstellung des Einen über dem Universum schwebenden, und in dieses hin manifestirten Gottesgedankens, Gotteswillens und Gottesherzens: nämlich in ihrer Art.

II.

Das Gemeinmenschliche unserer Anlage für das göttliche Reich, dargestellt in den einzelnen diese Anlage constituirenden Kräften und Einrichtungen.

Erster Artikel.

Das Lichtvermögen.

Dieses ist das Reich, daß Gott, sein Schöpfergedanke, [1]) sein Werk und Wille vor den Augen der Geister offenbar ist. — Hat hierzu auch der Mensch das Vermögen?

§. 64.

1. Nachweisung dieses Vermögens im Menschen.

Der Mensch ist sich's bewußt, daß, wenn er mit seiner Hand irgend eine That vollbringt, diese That der Ausdruck ist irgend eines Gedankes oder Willensschlusses; der Gedanke und Willensschluß aber ist das Werk seines Ich. Hiernach führt der Mensch alles Aeußere auf ein Inneres als auf seinen Grund; er führt jedes Werk, jede Erscheinung auf einen demselben zu Grund liegenden Gedanken, Plan, Willen 2c. zurück; der Gedanke, Plan und Wille 2c. selbst aber sind ihm abermal nur Product und Werk: er führt sie zurück auf einen Geist, dessen That und Aeußerung sie sind. So findet und sezt der Mensch (aufsteigend) den Geist. In seinem Gange beim Geiste angelangt, steht der Mensch izt am Ziele? — Keineswegs. Das Ich, d. i. der

1) Ich sagte in dem Bisherigen wiederholt: „sein Schöpfergedanke", einschließend darin auch den Gedanken des Erhalters, Führers 2c., sofern ja die Erhaltung und Führung Gottes nur die Vollstreckung des Schöpfergedankens ist. Uebrigens meine ich mit dem göttlichen Schöpfergedanken nicht einen Gedanken, wie ihn etwa ein Mensch denkt, sondern den Gedanken, welcher wesentlich absolute Kraft und allmächtiger heiliger Wille ist.

Geist selbst bleibt sich unbegriffen, denn er hat den Grund seines Seyns keineswegs in sich selbst, er faßt sich vielmehr als gewirkt und getragen von einem Tieferen, als das Werk eben auch eines Gedankes und Willes über ihm, dessen Darstellung er ist, sonach als das Werk eines Geistes, von dem er geschaffen ist.

Angelangt bei diesem höheren Geiste, hat das fragende und nach innen dringende Ich nunmehr Ruhe, und ist der lezte Grund seines Seyns gefunden? — Nur in dem Falle, wenn es diesen Geist sezt als nicht mehr getragen von einem andern, sondern als lebend aus und durch sich selbst. Auf einen das Leben aus und durch sich selbst habenden, in sich beschlossenen, und Alles in sich beschließenden Geist zurückzugehen, fühlt sich der Mensch, ausgehend von sich selbst, durchaus gedrungen, und nur in Ihm sieht sich sein Forschen endlich befriedigt.

Ganz so verhält es sich, wenn der Mensch das in's Auge faßt, was ihn umgibt. Das Universum, welches er vor sich schaut, ist ihm gleichfalls ein Werk, ja ein großes unermeßliches Ganzes. Auch in diesem sucht er jenen unermeßlichen Gedanken, jenen allumfassenden Rath, jenen allmächtigen Willen, welcher sich in demselben darstellt. Aber nun weiter: er sucht jenen unaussprechlichen Geist, welcher in diesem Werke seinen Gedanken und Willen ausgewirkt hat — ausgewirkt hat seinen ureigenen Gedanken mit seiner ureigenen Kraft. Er sucht mit einem Wort den absoluten, aus und durch sich selbst seyenden, und den lezten Grund des Weltalls in sich selbst habenden Geist.

Hier dann angelangt, hat der Mensch das Licht, denn er hat alles Seyns und Wissens lezten erschöpfenden Grund. Aber er hat eben darum das Vermögen, ja das Bedürfniß des Lichtes: denn bis dahin zu gelangen, d. h. bis auf den lezten erschöpfenden Grund alles Seyns und Wissens vorzudringen, treibt ihn seine tiefste Natur.

§. 65.

Das ist die eine Seite der dem Menschen verliehenen Lichtkraft — die aufsteigende. Aber die Lichtkraft hat noch eine zweite Seite und eingeschaffene Thätigkeit — die herabsteigende. Wie sie nämlich von dem Werke zu dem Schöpfer emporbrang, und den höchsten Alles umfassenden Gedanken, das unendliche, ewig aus sich selbst quillende Leben, und den unendlichen, das Universum nach Maßgabe seines Gedankens ins Daseyn rufenden Urgeist suchte und sezte; so will sie nun rückwärts den in dem Universum ausgeführten Gedanken und Willen des Urgeistes in dieser seiner weltlichen Offenbarung erfassen. Es ist ihr Alles in der physischen wie in der geistigen Welt ein Gedachtes; in Allem ist Plan und Zweck; in Allem ist Zusammenhang und Zusammenstimmung. Das steht a priori fest. Aber ihr Bedürfniß und Streben ist, in das Alles einzudringen, und den Gedanken, Rath und Willen Gottes in Allem zu verfolgen und zu erkennen. Es ist namentlich ihr Ringen, daß sie das Eine Gesetz des göttlichen Willens, und daß sie dasselbe in seinem Eingehen in die Welt und deren Verhältnisse, sonach in seiner weltlichen Offenbarung oder Gestaltung erfasse; daß sie die Eine durch das Ganze sich hindurchziehende Liebe des Schöpfers, und daß sie dieselbe in ihren millionenfachen Offenbarungen und Weisen verstehe; daß sie den Einen allumgreifenden Rath und Willen in jedem Einzelwesen ergründe, und dieses sowohl als Ganzes für sich, als auch nach seiner Beziehung zu dem größeren Ganzen, zu welchem es gehört, begreife; daß sie insbesondere den Menschen, daß sie des Menschen Stelle und Stellung in dem unermeßlichen Haushalt, und die Weltidee, wie diese ihm (dem Menschen) an seinem Orte und mit seinen Mitteln auszuführen anvertraut ist, nach ihrem ganzen Umfange überschaue. Das Bedürfniß und Vermögen nun, den Gedanken, Rath und Willen des Schöpfers in seinem Werke zu verfolgen, insbesondere seine (des

Menschen) eigene Stellung und Bestimmung in demselben zu erkennen, ist das Lichtvermögen in seiner absteigenden Bewegung.

Beide diese Bedürfnisse und Vermögen sind indeß, wie schon bemerkt, nur Eines und bilden blos zwei Seiten des Einen. Beide zusammen sind das Lichtvermögen, d. i. das Vermögen und Verlangen, Alles auf seinen tiefsten Grund zurückzuführen, und Alles hervor aus seinem tiefsten Grunde zu entfalten und zu begreifen. Man kann dieses Vermögen auch das Vermögen der Wahrheit nennen, denn das ist die Wahrheit: die Erkenntniß der Dinge aus und in ihrem letzten Grund und Zwecke.

Das Vermögen der Wahrheit, sofern es den Schöpfer, seinen Rath und Willen, und dieses Rathes und Willens weltliche Darstellung erforscht und erfaßt, heißt Vernunft. Da aber dieser Rath und Wille in seiner weltlichen Darstellung nicht erkannt werden kann, ohne in das Einzele des vor uns liegenden Schöpfungswerkes, ohne namentlich in Natur und Beschaffenheit der Erde und dessen, was auf ihr, einzudringen; so steht der Vernunft ein zweites Vermögen dienend zur Seite — der Sinn und Verstand, d. i. das Vermögen, uns die Dinge außer uns zur Anschauung zu bringen, sie im Begriffe zu fixiren, und zu einer zusammenhängenden Erkenntniß zu verbinden.

Beide — Vernunft und Verstand gehören zusammen. Während der Verstand die Welt in ihrer Erscheinung durchdringt, erforscht und erfaßt die Vernunft die in derselben ausgeführte Idee und den Geist, welcher seine Idee in ihr ausgeführt hat.

Theils um den forschenden Geist zu unterstüzen, und ihn auf Grund und Zusammenhang in den Weltdingen zu leiten, theils um den übersinnlichen Dingen Wärme und Fülle zu geben, besizt der Mensch weiter Phantasie. Sie ist in ersterem Betracht das Vermögen der Vermuthung, der provisorischen Voraus-

setzungen und Versuche; im anderen Betracht das Vermögen der Ideale.

§. 66.

2. Die objective Realität dessen, was die Vernunft sucht und zeigt.

Daß die Vernunft zu dem Bedingten das Unbedingte, und zu der Erscheinung die Idee — den Gedanken, und zum Gedanken den Geist — den Schöpfergeist suche und setze, ist Thatsache. Aber ob das, was die Vernunft solchermaßen ihrem Wesen zufolge sucht und real setzt, auch objectiv real sey, das ist die Frage. — Hierüber folgende Bemerkungen:

a. Jene Welt, welche wir insgemein ohne Anstand als objectiv real denken (die sichtbare), ist selbst erst durch die Vernunft für den erkennenden Geist real, als durch welche sie auf einen sie tragenden und bewahrheitenden Grund zurückgeführt und in diesem als eine wirkliche begriffen wird. [1])

b. Der Proceß, in Folge dessen das Ich die übersinnliche Welt und Gott findet, kehrt in jedem Menschen im Kleinen wieder, und hat hier unläugbar eine reale Unterlage. Das Ich nämlich geht von sich aus in seine Gedanken, Beschlüsse und Werke; und kehrt von seinen Werken, Beschlüssen und Gedanken als den seinigen wieder zurück in sich selbst. Ganz so verfährt dasselbe mit der Welt, indem es von dieser zu ihrem Gedanken und Schöpfer hinaufsteigt, und von dem Schöpfer und seinem Rathschlusse wieder zurück fortschreitet zu dessen weltlicher oder werklicher Darstellung. Wenn nun das Ich in seinem ersten Verfahren eine durchaus reale Unterlage hat, warum sollte nicht dasselbe der Fall seyn bei dem zweiten? Ist es ja dasselbe

1) Auch dem Materialisten ist die handgreifliche Welt erst durch die Vernunft real, indem auch er dieselbe auf einen letzten sie tragenden Grund kraft seiner Vernunft zurückführt: nur daß er diesen letzten Grund in sie selbst verlegt.

Gesetz, dem es in dem einem und in dem andern Falle folgt, und muß es ja doch wohl, was es (diesem Gesetze folgend) als real und gewiß setzt von sich abwärts, auch als real und gewiß setzen von sich aufwärts.

c. An der objectiven Realität wenigstens eines Theils der übersinnlichen Welt — an der Existenz von Menschengeistern neben uns, zweifelt Niemand. Und doch giebt uns unsere Vernunft diese Ueberzeugung auf keinem anderen Wege und durch kein anderes Verfahren, als wie sie uns die Kenntniß der übersinnlichen Welt überhaupt, insbesondere jene von Gott giebt. Findet sie ja aus der leiblichen Erscheinung des Mitmenschen — aus den Bewegungen, Gebärden, Reden, Handlungen rc. den denselben zu Grund liegenden Gedanken und Willen, und den darin denkenden und wollenden Menschengeist neben sich gerade so, wie sie aus der Welt und den Dingen in ihr den Weltgedanken, den Weltgeist und den Weltschöpfer findet. Wenn sonach der Gegenstand, welchen sie uns in dem einen Falle zeigt, objectiv wirklich ist, so ist er es wohl auch in dem andern.

d. Aus Nichts wird Nichts. Selbst die fabelnde Phantasie kann ihre Dichtungen nur aus den Anschauungen einer wirklichen Welt zusammensetzen. Sie macht im Gebiete der Ideen keine Ausnahme, und ist auch hier kein Vermögen reiner Hervorbringungen. Oder, aus was setzt sie die Idee Gottes und seines ewigen Willens zusammen? Was führt sie auf diese Idee? Was verleitet sie zu dieser (angeblich) leeren Abstraction? — Täuschen wir uns nicht! Was der Geist nicht seiner Natur zufolge sucht, das wird er ewig nicht, am wenigsten das Geistige aus dem Fleische, herausfinden. Das Ich selbst erwacht am Aeußeren; ist es darum eine Abstraction oder Combination aus diesem?

Die hl. Schrift bekräftiget das Gesagte. Sie schreibt dem

Menschen ausdrücklich die Vernunft als das Vermögen der Erkenntniß Gottes und des göttlichen Rathes und Willens zu. Christus nennt dieselbe das innere Licht, vergleichbar dem äußern Auge, den Menschen orientirend und leitend in Absicht auf die übersinnliche Welt, und auf einen den Gesetzen dieser Welt angemessenen Wandel, gerade so, wie das sinnliche Auge ihm die Kunde der sichtbaren Welt, und Sicherheit vor Anstoß und Fall gewährt. Matth. VI, 22. 23. — Paulus nennt sie das Vermögen, ja die jedem Menschen eingeborne Nöthigung, aus dem Daseyn und der Anschauung der sichtbaren Welt Gott zu suchen, und Ihn — den allschaffenden, allwaltenden und allsegnenden Geist und die ächte Verehrung desselben zu finden. Röm. I, 19—21. Apg. XVII, 27. 28. — Die Schrift überhaupt setzt dieselbe durchweg im Menschen voraus, und wendet sich an sie, so oft sie über Gott und die göttlichen Dinge belehrt, Glauben an diese Dinge fordert, den Unglauben bestraft, Pflichten vorschreibt u. s. w. Denn nur unter Voraussetzung des Vermögens, den Inhalt ihrer Belehrungen zu begreifen, die Gründe ihrer Behauptungen zu würdigen und beweisend zu finden, die Rechtmäßigkeit ihrer Forderungen einzusehen &c., d. h. nur unter der Voraussetzung des Daseyns der Vernunft als eines wahrhaftigen Vermögens der Erkenntniß und Realsetzung Gottes und seines heiligen Willens haben alle diese Unterweisungen, Behauptungen, Forderungen, Vorwürfe &c. einen Sinn. Wenn es z. B. nicht eine dem Geiste anerschaffene Gesetzmäßigkeit ist, aus den Werken auf den Wirkenden zu schließen, und in letzteren nieder zu legen, was man in ersteren findet, wie entsteht dann von Seite der Schrift die Zumuthung, Gott in seiner Schöpfung zu erkennen, oder die Liebe Gottes in der Dahingabe seines Eingebornen zu bewundern? — Oder wenn ich, was Geist, was Wirken des Geistes sey, was Heiligkeit, was Gesetz, Plan, Reich &c. — wenn ich all dieses nicht in

meinem Bewußtseyn als Thatsache anzuschauen das Vermögen habe, wie bekommen denn alle diese Worte, die mir die Schrift so häufig vorsagt, einen Inhalt, einen Gehalt, vor meinem Geiste eine Realität? — Ohne Vernunft wohl ein Hören, aber kein Verstehen, kein Realsetzen des Uebersinnlichen, kein Anweisung-Empfangen auf die Wirklichkeit und Gemeinschaft desselben. Schon die ältesten Väter begriffen, daß die Vernunft im Menschen mit der ewigen Vernunft in Gott und der im Logos aus Gott hervorgegangenen Vernunft in der innigsten Verbindung stehe — vom Logos belehrt einerseits, aber auch hinwiederum durch philosophisches Nachdenken Gott und seinen Logos findend. Clem. Alexandrinus sagt: „Universo generi humano, praecipue vero illis, qui in studiis litterarum versati sunt, divina quaedam semina sunt instillata, a quibus fateri vel inviti et reluctantes coguntur, quod unus sit Deus, interitus ortusque expers etc.“ [1]) Und vor Clemens äußert sich der hl. Justin [2]): „Ab initio genus humanum intelligentia, et vera eligendi ac recta faciendi facultate praeditum Deus creavit: ita, ut omnibus hominibus nulla apud Deum relinquatur excusatio.“

§. 67.

3. Natur der Vernunft- oder Lichtanlage im Menschen.

Nächst der Frage nach dem Daseyn der Lichtanlage oder Vernunft im Menschen, und nach der objectiven Realität ihrer Erkenntnisse (der Ideen), handelt es sich um die Natur dieser Anlage. Hierüber folgende Sätze:

a. Die Vernunft = der der Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge fähige Menschengeist bringt diese Erkenntnisse

1) Cohort. ad Gentes p. 59. ed. Pott.

2) Apol. I. p. 51.

nicht einseitig aus sich hervor. Sonst wären dieselben ja wohl blos gemachte, rein subjective und leere. Vielmehr, gleichwie er als Einzelgeist im Universum nach Oben und Unten in reellen Verbindungsverhältnissen steht, so künden sich ihm die Wesen, mit welchen er in solchen Verhältnissen steht, und die Natur dieser Verhältnisse von außenher an: er dagegen vernimmt diese Ankündigung und kommt zum Bewußtseyn dessen, was sich auf solche Weise ihm ankündigt. So insbesondere zum Bewußtseyn Gottes, indem dieser z. B. durch seine Werke auf ihn wirket, und ihn dadurch den denkenden und schaffenden Geist hinter den Werken zu finden nöthiget. So zum Bewußtseyn von Menschengeistern um ihn, indem diese gleichfalls durch ihre Werke auf ihn wirken, und ihn zwingen, die Geistkräfte neben sich anzuerkennen, die sie sind. Die Vernunft ist vor Allem ein vernehmendes Vermögen.

b. Wenn aber gleich der Menschengeist solchermaßen ein vernehmendes Vermögen hat, so hat er nicht weniger auch ein selbstthätiges. — Die Vernunft ist ein Auge. Und so verhält es sich mit ihr, wie mit dem sinnlichen Auge. Schon das bloße Aufnehmen der in das sinnliche Auge einstrahlenden Sinnenwelt, ist Thätigkeit. Ein Auge, welches nicht reagirt, empfängt keinen Abdruck ihrer Erscheinung. Indessen ist das bloße Aufnehmen des Eindruckes, welchen die Sinnenwelt auf das leibliche Auge macht, bekanntlich noch keine Anschauung, noch viel weniger ein Begriff, noch viel weniger eine Vergleichung und Verbindung mit anderen sinnlichen Anschauungen und Begriffen, am wenigsten Erkenntniß, und Erkenntniß einer sinnlichen Welt. Zu Solchem müssen ganz eigene Thätigkeiten und Operationen von Seite des menschlichen Geistes hinzukommen. Nun, eben so verhält es sich mit dem Vernunftauge. Die Einstrahlung des Uebersinnlichen in dasselbe ist zur entsprechenden Erkenntniß allerdings wesentlich; aber nun muß entgegen auch

der Menschengeist selbstthätig diese Einstrahlung aufnehmen und verarbeiten. Wohl faßt das Ich z. B. sich selbst im Acte seines Selbstbewußtseyns unumgehbar als ein Abhängiges. Aber der Gang aufwärts zu dem Einen Unabhängigen und einer würdigen Idee desselben muß von ihm selbst und an der Hand ihm inwohnender Erkenntnißgesetze gegangen werden. Und wohl dringt das Wort an den Menschengeist: „so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er“ u. s. w.; aber die Idee der Liebe und die Idee Gottes als der unendlichen Liebe geht ihm darum noch keineswegs auf, wenn er nicht gleichzeitig durch sich selbst, d. h. selbstthätig dieses Factum zerlegt, und dasselbe auf den in demselben enthaltenen Sinn und Geist zurückführt. — Als ein selbstthätiges, namentlich auch als ein der Selbstbestimmung unterworfenes Vermögen hat auch die Bibel überall die Vernunft des Menschen anerkannt. Sie stellt diese durchweg als eine Kraft vor, von welcher Gebrauch gemacht werden könne, und auch nicht könne; als eine Kraft, von deren freiem Gebrauch oder Nichtgebrauche die Erkenntniß und Ueberzeugung in Betreff des Uebersinnlichen abhange; und als eine Kraft, ohne deren Anwendung alle Ankündigung oder Offenbarung von Seite Gottes nichts fruchte. Man könne, sagt sie, ungeachtet des von Gott in die Welt gesendeten Lichtes in der Finsterniß bleiben; und bleibe wirklich in dieser, sobald man (das Licht hassend) die Finsterniß wolle. Joh. III, 19. fg. Röm. I, 19—21.

§. 68.

4. Krankhaftigkeit in der Vernunftanlage.

Wir fragen nach dem Zustande, in welchem das Vernunftvermögen sich befinde? — Daß dasselbe von seinem ursprünglichen Zustande herabgekommen sey, versteht sich von selbst, da der Mensch ja, wie wir gehört haben, nach Seele und Leib

verschlechtert worden. Aber was sich so von selbst versteht, wird auch von der Weltgeschichte auf eine traurige und ausnahmslose Weise bestätiget. Und das Zeugniß der Weltgeschichte ist hier doch wohl von entscheidendem Gewicht. Ach, man kann a priori viel von dem Vermögen oder Unvermögen der Vernunft hin und her reden. Aber, was dieselbe in der That vermag, ist, was sie in der Wirklichkeit und geschichtlich geleistet hat. [1]) Die Geschichte nun zeigt: Die Vernunft hat zu allen Zeiten und unter allen Völkern die an sie gelangende Ankündigung eines Höheren vernommen, und ist dieser nachgegangen. Aber — so leicht befriedigt, d. h. so blödsinnig war sie, daß sie das große Problem des Daseyns der Dinge gelöst zu haben glaubte, wenn sie zu den Erscheinungen die nächstliegenden (blinden) Kräfte gefunden hatte. Und so leicht befriedigt, d. h. so albern war sie, daß sie das Problem der Weltregierung gelöst zu haben glaubte, wenn sie Partialgottheiten sezte, oder auch Gottheiten ohne Verstand und Willen. Und so leicht befriedigt, d. h. so von ihrer Bestimmung, Gott und in Gott das wahrhaft Göttliche zu finden, herabgefallen war sie, daß sie keiner Allliebe über dem All bedurfte, keiner Allheiligkeit rc., sondern daß ihr Stein, Holz und kriechende Thiere genügten, und vergötterte Menschen, mit allen Leidenschaften, Bedürfnissen und Lastern der Menschen.

1) Wenn ein Knabe Einmal zu einem schlimmen Menschen aufwächst, so mag man das zufällig nennen. Aber wenn eine gute Gottheit diesen Knaben, nachdem derselbe immer seinen alten Weg gegangen, tausendmal wieder jung macht, und ihn immer wieder unter andere Verhältnisse und Einflüsse stellt, und wenn dann der Knabe das tausendstemal ein schlimmer Mensch wird, wie das erstemal, so wird man das doch wohl nicht mehr zufällig heißen, sondern den Grund davon in der Natur des Knaben suchen. Dennoch, was ist das tausendmalige Neuleben des Knaben im Vergleiche zur Menschenvernunft, durch Jahrtausende hindurch, in Millionen und Millionen, unter den verschiedensten Zonen und Einflüssen, immer wieder jung geboren, und immer wieder denselben Weg der Verkehrtheit wandelnd!

Und so leicht befriedigt, d. h. so niedrig stehend war sie, daß sie des Menschen Verhältniß zur Gottheit in ein blos äußeres, seinen Dienst in einen Lippendienst und seine Religion in Immoralität sezte. Röm. I, 19—25. Und so schwach und sich selbst vergessend, ja sich selbst verlassend war sie, daß sie die richtigen Erkenntnisse, die sie bereits (durch positiven Unterricht) gewonnen hatte, wieder verlor und an Gedanken der Unvernunft vertauschte. Sind nicht bei allen alten Völkern die ältesten Religionsbegriffe reiner als die späteren?

Das sind Thatsachen. Das sind Thatsachen, insbesondere auch in der heil. Schrift aufbewahrt. Das sind Thatsachen, namentlich von lezterer so durchgängig erkannt und anerkannt, daß die in ihr niedergelegten angestrengtesten Vorkehrungen Gottes vorzugsweise gerade gegen die Unvernunft der Welt, d. i. den Götzendienst gerichtet sind.

Sieht man die Geschichte des hebräischen Volkes, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, die Unvernunft, d. i. der Götzendienst sei dem Menschen natürlich, die Vernunft aber, d. i. das Fassen und Festhalten des Einen lebendigen Gottes sey ihm wider seine Natur. So beharrlich ist dieses Volk in seinem Zurücksinken zur Unvernunft des Götzendienstes.

§. 69.

Aber, wenn so die Krankhaftigkeit der Vernunft als Thatsache vor uns liegt, drängt sich unabweislich die Frage auf, worein wir das Wesen dieser Krankhaftigkeit zu setzen haben? Denn, wenn je wider dieses Uebel ein Heilmittel angewendet werden soll, so kann es nur mit Erfolg geschehen, wenn das Wesen und der eigentliche Sitz des Uebels erkannt ist.

Wir werden nun aber nicht irren, wenn wir den ersten und gewichtigsten Grund der Krankhaftigkeit unserer Vernunft in die erbsündliche Trennung des Herzens von Gott und in das Uebergebenseyn desselben an seine Selbstsucht setzen. Durch

diese Trennung nämlich geschieht es, daß der Vernunft von Seite des Herzens jede höhere Anregung und Einstrahlung abgeht. Das Herz sucht keinen Geist über sich, weil es selbst Fleisch ist; es sucht keinen ewigen allordnenden Gedanken über sich, weil es selbst über das enge Getrieb des Augenblicks sich nicht erhebt; es sucht keine große allumfassende Liebe, weil es in seiner Kälte keinen Sinn für sie hat; und forscht nach keinem heiligen und gerechten Willen, weil es ihn scheut. Wie gesagt: in Folge der Selbstsucht des Herzens findet die Vernunft nicht nur keine Anregung zum Erforschen und Erkennen eines Höheren; sie wird von solchem Forschen und Erkennen im Gegentheil abgeleitet. Es ist, wie die Schrift sagt: „Ihr unverständiges Herz ward verfinstert. So vertauschten sie die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichniß und Bilde der vergänglichen Menschen, auch der Vögel, und vierfüßigen und kriechenden Thiere.“ Röm. I, 21. 23.

Wenn hiernach das Wesen der Krankhaftigkeit unserer Vernunft einmal und für's erste in dem Verhältnisse der Vernunft zum Herzen liegt, so liegt dasselbe weiter und zweitens auch in der Gedrücktheit der Vernunftkraft selbst. Wir müssen uns im Menschengeiste ursprünglich einen mächtigen Entfaltungstrieb, d. i. ein sehnliches Verlangen und eine entsprechende Kraft denken, den Urgrund aller Dinge — Gott, dann seine Abkunft aus Gott, seine Verhältnisse zu Gott und seine Bestimmung zu erkennen. Wenn der Menschengeist nun aber (wie schon oben bemerkt worden) nicht einmal die Belehrungen bewahrte, welche ihm über Gott, über seine Verhältnisse zu Gott, seine Bestimmung &c. ursprünglich ertheilt worden, wenn er vielmehr dumm und blödsinnig Holz und Metall, und kriechende und vierfüßige Thiere für Mächte und Gottheiten hielt, diesen Furcht und Ehre erwies, einen großen und heiligen Gedanken und Rath über der Welt aber gar nicht ahnte, und

ohne Hoffnung in der Welt lebte, so ist diese überall mit dem Nächsten und Lächerlichsten zufrieden gestellte, den Menschen nicht erhebende sondern herabdrückende Vernunftthätigkeit der klarste Nachweis ihrer inwohnenden Schwäche und Gedrücktheit. Ja, selbst das Christenthum hat es bis auf diese Stunde nicht hindern können, daß die Begabtesten, wenn sie (der eigenen Erkenntnißkraft vertrauend) die Hilfe der positiven Offenbarung von sich wiesen, es in ihrer aufsteigenden Vernunftthätigkeit nicht weiter brachten, als zum ewigen Ring, zum allwiederkauenden Thier, zum dunkeln Ab- und Urgrund, und zur Vergottung des Menschengeistes. So fest steht das Wort des Apostels: „Nicht, als ob wir tüchtig wären, etwas zu denken als aus uns; unsere Tüchtigkeit ist aus Gott." II. Kor. III, 5.

§. 70.

5. Nothwendigkeit einer Aufrichtung und Gesundmachung der Vernunft oder des Lichtvermögens im Menschen.

Wenn der Zustand des Lichtvermögens im Menschen in der Weise krankhaft geschwächt ist, wie wir es erkannt haben, so ist es eigentlich kein Lichtvermögen, indem es das Licht nicht giebt, das es geben soll. In der That muß es aus seiner dermaligen Krankhaftigkeit heraus, und einem gesunden Zustande zurückgegeben werden.

Aber worin wird diese Wiederherstellung zu bestehen haben? — Sie wird sich richten nach der Natur der Krankhaftigkeit. Vor Allem a. wird das Herz geheiligt werden müssen, damit es die Wahrheit fortan wolle, ersehne und, wo sie ihm dargeboten wird, freudig ergreife, ja dieselbe in sich selbst trage und in sich selbst vorfinde. — Dann und b. wird der Erkenntnißkraft des Menschen auch unmittelbar Hilfe geleistet werden müssen, und zwar dadurch, daß einerseits ihre höchsten Fragen von oben her geradezu und unmittelbar beantwortet werden,

und daß anderseits ihre Fassungs- und Durchdringungskraft gleichzeitig von eben daher innerlich so gehoben wird, daß sie die himmlische Antwort nach Sinn und Gehalt vollständig erfassen, würdigen, glauben und beherzigen kann.

Daß und wie Beides durch Jesus Christus geschehen, durch Ihn also das Licht wieder in die Welt gekommen sey, wird unten nachgewiesen werden. Und so hat der Mensch das Vermögen der höchsten Erkenntnisse (das Lichtvermögen) wirklich, aber nur durch Jesum Christum, seinen Wiederhersteller, und kraft seiner Verbindung mit Ihm. [1])

§. 71.

6. Bildungsfähigkeit des Vernunftvermögens.

Die Vernunft, oder die geistige Sehkraft des Menschen ist der Ausbildung und Vervollkommnung fähig. — Es verhält sich wie mit der leiblichen Sehkraft. Gleichwie diese durch

1) Clemens Alex., die menschliche Vernunft so hochstellend, dachte dieselbe doch als ein mit dem ewigen Logos verbundenes, und obgleich selbstständiges, doch zugleich inspirirtes, und erst kraft dieser Verbindung und positiven Belehrung wahrhaft lichttüchtiges Vermögen. Serpens ille, sagt er, ad lapides, ligna, statuas, reliquaque idola misero superstitionis vinculo constringit . . . Confugiamus ergo ad Dominum Servatorem. . . Ostium (ut ipse dixit) iis, qui ad Dei notitiam pervenire cupiunt. Sunt rationales (λογικαι) Rationis (Verbi του λογου) portae, quae fidei clave panduntur. Nec mihi dubium est, quin is, qui portam antehac clausam aperuit, posthac ea, quae intus latent, revelabit, eaque nobis ostendet, quae a nemine unquam cognosci potuerunt, nisi qui per Christum ingressus fuerit, per Quem Solum Deus cernitur.“ Cohort. ad Gent. p. 7. 9. 10. Ganz so lautet auch die Ansicht des Origenes: „Unusquisque, sagt er, per participationem Christi secundum id, quod sapientia est, et secundum id, quod scientia est et sanctificatio est, proficit . . . ita, ut hoc, quod accepit a Deo, ut esset, tale sit, quale Deo dignum est. . .“ De Princ. Lib. I. Cap. III. p. 64. n. 8. Vergl. Lib. IV. p. 192. n. 32.

das wirkliche Sehen sich mehr und mehr entwickelt, so auch die Vernunft durch den wirklichen Vernunftgebrauch. Und es verhält sich wie mit einer Arznei. Gleichwie diese nicht nur gegeben wird, um den kranken Magen blos zu gewissen Verrichtungen anzutreiben, und ihn im Uebrigen krank zu lassen; gleichwie sie vielmehr gegeben wird, um ihm selbst seine Gesundheit und Kraft (unter seiner eigenen Mitwirkung) zurückzustellen; so hat auch die helfende Offenbarung Gottes nicht blos den Zweck, gewisse übersinnliche Erkenntnisse in die Vernunft hinein zu bringen, sondern letztere überhaupt von ihrer Krankhaftigkeit zu erlösen, und ihr die volle Sehkraft des Göttlichen zu verschaffen. Christus sagt, daß die Reinen Gott schauen werden. Matth. V, 8. Paulus sagt, daß wir hienieden im Glauben wandeln, jenseits im Schauen I. Kor. XIII, 12. 13. Röm. VIII, 24. 25.; und Johannes sagt I. Joh. III, 2., daß wir Ihn sehen werden, wie Er ist. Vergl. I. Kor. XIII, 12. Es giebt folglich nach der Schrift eine Vervollkommnung des geistigen Sehvermögens, und dasselbe soll in dem gegenwärtigen Leben zu den höheren Functionen fähig werden, die es jenseits haben wird. Oder denkt man sich das Schauen im Gegensatze des Glaubens, das Gottschauen, wie Er ist, im Gegensatze des vermittelten Erkennens Desselben blos abhängig von Außen, d. h. von einer anderen Offenbarungsweise, und nicht eben so wesentlich auch abhängig von Innen, d. h. von einer erhöhten Sehkraft des Menschengeistes? Gewiß, abhängig wesentlich auch von einer erhöhten Sehkraft. Oder, kömmt denn das Sehen einseitig nur vom Object desselben, nicht eben so wesentlich von einem dem Objecte proportionirten Sehvermögen? Uebermäßiges Licht verblendet; denn das Auge ist, dasselbe zu fassen, zu schwach. Und Gott, sich zeigend, wie Er ist, verblendet das Vernunftauge nur in dem Falle nicht, wenn dieses für solche Intuition stark genug geworden ist. Nun

aber soll und wird dasselbe hiefür stark genug seyn. Es muß also von dem Zustande an, in welchem es sich bei der Geburt des Menschen und beim unerleuchteten Heiden befindet, bis zum Zeitpunkte des Gottschauens gar sehr an Kraft gewachsen seyn. Und muß folglich an dieser Kraft zuzunehmen die Fähigkeit in sich tragen, und den Beruf.

Wir können noch mehr sagen. Wir können sagen: der ganze Mensch muß Auge werden. Das Herz muß Auge werden. Der Wille muß Auge werden. Welch ein Unterschied ist zwischen dem Zustande, wo man eine Gotteswahrheit gedächtnißmäßig lernt, und dem Zustand, wo man mit seinem ganzen Wesen in sie verklärt ist!

Wie aber die Vernunft bildbar ist, so ist dieselbe auch verbildbar. Alles nämlich, was sich heben läßt, läßt sich auch herabdrücken. Man frage nur die Erfahrung: wie unfähig, Geistiges zu fassen, wird durch Vernachlässigung und Verthierung mancher Menschengeist!

Zweiter Artikel.

Das Vermögen der Freiheit.

Dieses ist das Reich, daß die Bürger desselben den vor ihren Augen liegenden Rath und Willen Gottes in Freithätigkeit, d. i. mit eigener, sich selbst bestimmender Kraft vollführen. Mit andern Worten: daß, wie der Weltgedanke und Wille Gottes in den Geistern (in jedem nach seiner Art) Licht, so auch in jedem aus ihnen eine selbstständige Kraft ist, in Vereinigung mit Gott sich selbst auswirkend.

Ob nun auch der Menschengeist eine solche Kraft, d. h. berufen sey, den erkannten Willen Gottes (die Wahrheit) mit Selbstbestimmung, d. i. mit Freiheit zu thun, dieses ist nun der Gegenstand unserer Untersuchung. Wir fragen: ist der

Menschengeist sittlich frei? — Was lehrt hierüber das tiefste Selbstbewußtseyn und das göttliche Wort?

§. 72.

A. Nähere Bestimmung des Begriffes der Freiheit.

Das Ich 1. besitzt sich selbst, und ist sich seiner selbst als einer sich selbst besitzenden Kraft bewußt, mithin — selbstbewußt sich selbst besitzende Kraft.

2. Sich selbst besitzend, besitzt und bestimmt die Ich-Kraft auch ihre Richtung und Thätigkeit, d. h. es ist ihr Hervortreten aus sich selbst, und ihr Wirken, ein selbstbewußtes und sich selbst bestimmendes: mit andern Worten, ein Wollen; und zwar bestimmt und setzt sie sich für oder wider etwas; ihr Wollen ist negativ oder positiv.

3. Wie die Ich-Kraft über ihre eigene Richtung und Thätigkeit gebietet, so weiter auch über das ganze System jener dienenden Kräfte, deren Central-Kraft sie ist: über die Intelligenz also und deren Kräfte, über das Gemüth und seine Empfindungen und Begehrungen, über den Leib und seine Organe.

Dieses Dreifache nun, das wir in der Ich-Kraft unterscheiden müssen: dieser ihr tiefster Selbstbesitz; diese Selbstbestimmung ihrer Richtung und Thätigkeit; diese Herrschaft über die Kräfte und Organe ihrer Sphäre, macht den Begriff der Freiheit des Geistes aus. Das ist seine Freiheit.

§. 73.

B. Realität.

Fragen wir nach der Realität der Freiheit im Menschen, so müssen wir dieselbe in jedem der drei angegebenen Momente besonders nachweisen.

1. Im *Begriff und Wesen* des Ich liegt der *bewußte Selbstbesitz* des Ich. Die Realität der Freiheit als *selbstbewußt-sich-selbstbesitzender Kraft* ist sonach in und mit der Realität des Ich oder des Geistes *zugleich gesetzt*, und mit dieser schlechthin *identisch*.

Indessen, wenn in dem Ich auch der bewußte Selbstbesitz seiner *Kraft*, so ist doch in ihm nicht der bewußte Selbstbesitz seines *Seyns*; vielmehr ist in ihm das Bewußtsein seines *Nicht-durch-sich-selbst-seyns*, d. i. seiner *metaphysischen Abhängigkeit*. — Wie ist nun der bewußte Selbstbesitz oder die Freiheit einer *in ihrem tiefsten Seyn abhängigen, und durch und durch von einem Höheren getragenen* Kraft denkbar? — In der That giebt es eine *absolute* Freiheit *einzig* in dem, welcher aus und durch sich selbst ist; das Ich also, als *abhängig in seinem Seyn*, kann *solche* Freiheit, d. h. den *absoluten* Selbstbesitz seiner Kraft, sich nicht zuschreiben. Indessen behauptet das Ich auch solche nicht von sich. Es hat nicht das Bewußtseyn des *Aus-und-durch-sich-selbst-seyns*, sondern blos das: des *Selbstseyns*. Nur *letzteres* also, und die Freiheit, wie sie in *diesem* liegt, schreibt es sich zu.

So wenig übrigens das Ich unter sich selbst hinabsteigen, und das eigene Hervorgehen aus der Schöpferkraft, und sein stetiges Getragenseyn von dieser, durchschauen kann, so wenig auch vermag dasselbe zu begreifen, *wie es* in seinem tiefsten Seyn *abhängig* und *doch* eine *Persönlichkeit*, d. i. eine *in sich selbst* stehende und *sich selbst im Besitz haltende* Kraft seyn möge. Indessen, so *lehrt es sein Bewußtseyn*: und das Ich ist durchaus selbst seines eigenen *Daseyns* nicht gewisser, als es *dieses Selbstbesitzes* oder seiner *Freiheit* in diesem Sinne ist. Letztere ist ihm gerade so, *wie es sich selbst*, als *Thatsache* gegeben; ja das Ich ist nicht *außer*

dieser Thatsache; vielmehr ist diese Thatsache es selbst. — Die Realität der Freiheit ist somit, als schlechthin mit dem Begriff des Ich im Bewußtsein zusammenfallend, das Erste alles Wahren und Gewissen. Metaphysisch betrachtet dagegen ruht sie auf Dem, dessen Werk sie ist. Er als der Absolute, gleichwie Er allein der absolut Freie ist, kann auch allein wahrhaft frei machen, und trägt auch die Bürgschaft der von unserem Bewußtsein verkündeten Freiheit. Die letzte Garantie der Freiheit haben wir sonach nicht im Selbstbewußtseyn, sondern im Glauben. Im Glauben an Den, der (als der Wahrhaftige) das Ich, und in, und mit dem Ich (identisch mit ihm) dieses Bewußtseyn geschaffen, und dasselbe als das Urgewisse sich selbst übergeben hat. Die Annahme also eines unpersönlichen Gottes knüpft unser tiefstes Seyn und Wesen an eine unfreie Macht und vernichtet so die menschliche Freiheit in ihrem tiefsten Grunde. — Ebenso zerstört der Gedanke an einen unwahrhaftigen Gott den Glauben an die Realität der ersten und tiefsten Thatsache unseres Bewußtseyns, den Glauben an die objective Wahrheit des Selbstbewußtseyns, sonach des Bewußtseyns des Selbstseyns und des Selbstbesitzes.

2. Gleichwie die Realität der Freiheit als des bewußten Selbstbesitzes des Ich mit der Realität des letztern zugleich gesetzt ist, so auch die Realität der Freiheit als des die Selbstkraft aus sich selbst hervor bewegenden und ihren Gegenstand ergreifenden Ich. Diese Bewegung und Ergreifung, d. i. der Act des Wollens, steht schlechthin als Selbstthat im Bewußtseyn. Wie anders? Der Act des Wollens ist das Ich selbst, mit der Kraft, die es ist, selbstbewußt aus sich hervortretend, irgend einem Gedankenobjecte sich zuwendend, und sich für oder wider dieses Object bestimmend und einsetzend. Wie seiner selbst, so ist das Ich auch dieser für oder wider sein

Gedankenobject sich in Bewegung setzenden Selbstkraft — dieses Ergreifens und Setzens oder Nichtsetzens desselben als des schlechthin seinigen in unmittelbarer Anschauung bewußt.

Ob, was so im Willensacte gesetzt worden, auch überall zur objectiven Wirklichkeit gebracht werde, ist eine ganz andere, die eben aufgestellte Behauptung nicht berührende Frage. Wie wenig auch das Gewollte oder nicht Gewollte irgend That werden möge, der Act des Wollens selbst bleibt hiervon unabhängig. Das Vermögen des Ich, sich in sich selbst für oder wider etwas zu bestimmen, folglich die Thathandlung geistig zu setzen, kann ihm nicht genommen werden, auch wenn es nicht die geringste Kraft hat, die Handlung objectiv zu realisiren. Dieses Vermögen liegt in seinem Wesen.

Die Realität der Freiheit also, sofern man unter dieser das Vermögen der bloßen inneren Willensthat, d. i. des Setzens oder Nichtsetzens eines Gedankenobjectes durch die Aufnahme desselben in die Ich-Kraft, d. h. in das Wollen versteht, ist über jede Einrede erhaben. Dieselbe ist auch in der heiligen Schrift sehr ausdrücklich, am bestimmtesten Röm. VII, 14—24. behauptet, wo sie der Apostel mit jener anderen Freiheit, die in der Herrschaft des Ich über seine Sphäre liegt, in einem langen Gegensatze aufführt. Er sagt: „ich thue nicht, was ich will, vielmehr das Böse, das ich hasse, thue ich. Das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht. Denn nicht das Gute, das ich will, thue ich, sondern das Böse, das ich nicht will. Wenn ich aber das, was ich nicht will, thue, so bin nicht Ich, sondern die mir inwohnende Sünde da wirksam." Der Apostel unterscheidet also genau zwischen dem Wollen an sich, und dem hinreichend wirksamen Wollen. Jenes legt er sich bei; dieses dagegen, sofern die sündige Macht ihn fortreiße, nicht. Und so findet er, daß, wenn die Sünde ihre Macht über ihn übe, diese Herrschaft eine

That eigentlich außer ihm sey, sofern solche sein Wollen selbst nicht antasten könne, dieses vielmehr, unabhängig von ihr, dem Guten zu derselben Zeit zugewendet sey, wo das Böse geschehe, so, daß in Wahrheit nicht das Ich, sondern eine Macht außer diesem in der Sünde wirksam sey.

Gleichwie es lediglich im Ich liegt, mit seiner Selbstkraft aus sich hervorzutreten, so liegt es deßgleichen lediglich in seiner Macht, welchem Objecte es sich mit dieser Kraft zuwenden wolle. Es steht, wie das Wollen, so auch der Gegenstand des Wollens schlechthin bei ihm; und es vermag sich folglich, als solches, eben sowohl für den Willen Gottes oder das Gute, als für das Gegentheil zu bestimmen. Die Gründe, warum es sich so oder so bestimmt, sind sehr zu unterscheiden von dem Acte der Bestimmung selbst. Das Ich bestimmt sich nach Gründen; aber es ist es, welches sich bestimmt. Und so wenig ist es in dem Acte der Selbstbestimmung an diese Gründe gebunden, daß es sich auch bei voller Einstimmigkeit der Bestimmungsgründe dennoch für das gerade Gegentheil entscheiden kann. Stat pro ratione voluntas. — Und hier liegt das fürchterliche Vermögen, das Böse zu wollen schlechthin, ohne anderes und aus sich selbst: das Vermögen des moralischen Ingrimms.

3. Das Ich oder der Geist als das Vermögen des Gedankens und der innern Setzung oder Nichtsetzung desselben, d. i. des Wollens, steht als Centralkraft in der Mitte des Daseyns und seiner Sphäre, um in dieser zu herrschen und die Wahrheit oder den erkannten göttlichen Willen in sie ein- und in ihr auszuführen. Alle Kräfte seines Daseyns, und alle Organe der Wirksamkeit dieser Kräfte in der Sphäre dieses Daseyns müssen folglich im Dienste des Geistes stehen: dieser muß Macht haben, über sie zu gebieten, oder das Gewollte durch sie zu vollziehen. So wenigstens müssen

wir es uns a priori denken. Denn, wozu wäre der Geist mit dem Vermögen des Lichtes oder der Wahrheit, und mit dem Vermögen sich selbst bestimmender Kraft in die Mitte einer Sphäre gesetzt, wenn es nicht ursprünglich in seiner Bestimmung und Ausstattung gelegen wäre, daß er diese Sphäre ausfüllen, d. h. mit dem in seinem Willen Kraft gewordenen Lichte sein gemüthliches und leibliches Daseyn nach allen Kräften und Beziehungen desselben ordnen und beherrschen soll? — Daß er diese Bestimmung und Ausstattung ursprünglich erhalten habe, wird insgemein auch nicht bestritten. Allein der Mensch befindet sich nicht mehr in seinem ursprünglichen Zustande; und die Frage ist demnach, ob er die Freiheit in der angegebenen Bedeutung auch noch in seinem veränderten und nunmehrigen Zustande habe?

א. Die ursprüngliche Organisation des Menschenwesens ist durch die erste Sünde nicht überhaupt aufgehoben; und die Kräfte des Geistes sind nicht zerstört, sondern nur geschwächt. So wenig aber, als diese Kräfte durch die erste Sünde überhaupt vernichtet worden sind, eben so wenig ist es auch jene Einrichtung, in Folge deren der Geist, mit den Kräften des Gemüthes und Leibes organisch verbunden, als Centralkraft durch sein Wollen auf diese bestimmend einwirken kann und einwirkt. [1]) Allein,

ב. wie weit reicht dieses bestimmende Eingreifen des Geistes? Hat letzterer das Vermögen, nicht nur überhaupt auch jetzt noch auf seine Sphäre zu wirken, sondern die betreffenden Kräfte durchweg nach dem Willen Gottes oder der Wahrheit zu beherrschen und zu ordnen? — Hier denn antworten Offenbarung und Selbstbewußtseyn, daß er dieses

---

1) Conc. Trid. Sess. VI. cap. I. nennt den Willen *minime extinctum, licet viribus attenuatum et inclinatum.*

Vermögen, blos aus und durch sich selbst, nicht mehr besitze: daß ihm vielmehr die ausreichende Kraft hierzu von Oben verliehen werden müsse, und daß er die Freiheit in diesem Sinne nur besitze, von der göttlichen Gnade unterstützt. Ueber א und ב das Nähere.

§. 74.

Ad א. Daß der Geist auch in seinem dermaligen Zustande noch einen Einfluß auf seine Sphäre üben könne, ist so sehr Thatsache auch des gemeinsten Bewußtseyns, daß selbst dem rohesten Menschen nichts gewisser ist, als dieses. Ich will gar nicht von Menschen reden, die durch die Sünde noch nicht herabgebracht sind. Ich frage: Wo wäre selbst ein Sünder, welcher, wenigstens so lang er sich nicht völlig aufgegeben hat, während er von der Leidenschaft fortgerissen wird, nicht innerlich widerstrebte, und indem er nachgiebt und nachgiebt, sich zugleich immer wieder auf Augenblicke zurückhielte, und endlich sündigte mit Unwillen über sich? — Nun ist aber eben dieses innere Widerstreben, dieses momentane Zurückhalten, dieser die Sünde begleitende Unwille eine Kraftäußerung des Ich nach Außen und über seine Sphäre. Und wenn sich der Mensch in der Folge vielleicht verzweifelnd auf- und an die Leidenschaft hingiebt, so ist selbst der Act des Hingebens das Bekenntniß einer Kraft, die noch ein Vermögen der Widersetzung (ob auch ein ohnmächtiges) in sich trägt, und (sofort auf eine Anstrengung desselben verzichtend) in dieser Verzichtleistung dessen Vorhandenseyn ausspricht.

Wenn diese und tausend andere Thatsachen des Bewußtseyns als nichts erweisend angesehen werden wollten, darum, weil Derjenige, welcher Opium bekommen habe, und in Folge dessen eingeschlafen sei, immer noch sich überreden möge, daß er dem Schlafe hätte widerstehen können, während solches doch in der

That unmöglich war; so dient zur Antwort, daß, wenn dieser Mensch am Ende auch der Wirkung des Opiums nicht widerstehen konnte, derselbe doch vermögend war, wiederholt durch die einwirkende Kraft seines Willens die in Schlummer sich auflösenden Kräfte wieder anzuspannen und das Wachesεyn zurück zu rufen. Auch Er also besaß in der That das Vermögen, welches wir ihm laut unserer Behauptung zugeschrieben haben, nämlich durch die Kraft des Geistes in die leibliche Sphäre bestimmend einzuwirken. Wir haben dagegen nicht gesagt, daß er das Vermögen besitze, diese Einwirkung bis zur Überwältigung der entgegenstrebenden physischen Macht zu steigern. Und so, ob auch kein Mensch gegen die Macht des Fleisches und der Welt aufkomme; das Daseyn eines Kampfes des Geistes wider das Fleisch und eines Kämpfenkönnens, wird von Niemand geleugnet werden. Wo aber Kampf, da ist Kraft und Gegenkraft, wobei ja immerhin das Verhältniß der einen zur andern ein ungleiches seyn mag.

Die hl. Schrift, wie sie denn überhaupt nicht erst offenbart, was schon in das Bewußtseyn jedes gesunden Menschen gelegt ist, behauptet die in Rede stehende Freiheit des Menschen weit weniger, als sie dieselbe überall voraussetzt. [1]) Die tausend und tausend durch die ganze Bibel hindurch laufenden Aufforderungen zur Beherrschung seiner selbst und der Sünde sind eben so viele Appellationen Gottes an die dießfällige Kraft des Menschenwillens und deren Bewußtseyn. Und die Anschuldigungen alle, die Belobungen, die Belohnungen und Strafen, welche in den hl. Büchern für und für an die Handlungen der Menschen geknüpft werden, sind eben so viele Voraussetzungen des Daseyns dieser nämlichen Kraft, ihrer Bestimmbarkeit durch sich selbst, und ihrer Einwirkungstüchtigkeit auf ihre Sphäre. Häufig

1) Doch behauptet sie dieselbe auch ausdrücklich. I. Mos. IV, 7. V. Mos. XXX, 15. fg. Phil. I, 22.

zwar wird der Mensch auf die Kraft Gottes, die ihm in seiner Unkraft gegeben sey, hingewiesen; aber stets mit der Aufforderung, dieser Kraft nun mit der eigenen Kraft frei mitzuwirken. So heißt es z. B.: Ohne mich vermöget ihr nichts; aber sogleich mit dem Beisatze: bleibet in mir. Joh. XV, 5. fg. So heißt es: ihr müsset wiedergeboren werden aus dem Wasser und hl. Geiste, aber zugleich heißt es: bildet euch um durch Erneuerung eueres Sinnes. Röm. XII, 2. So schreibt Paulus von einem Ergriffenseyn durch Jesus Christus, aber an derselben Stelle von einem Ergreifen und einem sich Ausstrecken nach dem, was als Aufgabe vorliegt. So heißt es: ihr seyd Tempel des hl. Geistes, aber mit der Folgerung: reiniget euch von aller Befleckung des Fleisches und Geistes. II. Kor. VI, 16. 17. VII, 1. Röm. VIII, 13. Und ähnlich unzähligemal. — Die übereinstimmende dießfällige Lehre der Kirche siehe Conc. Trid. Sess. VI. can. 4. 5. 6. vergl. Conc. Araus. II. c. 6. 25.

§. 75.

Ad ב. So bestimmt nun aber Bibel und Selbstbewußtseyn ein freies Eingreifen des Geistes in seine Sphäre auch noch in seinem dermaligen Zustande lehren, so bestimmt läugnen sie dagegen, daß die dießfällige Kraft desselben aus sich selbst zureichend sey, um diese Sphäre (Seele und Leib) nach dem Willen Gottes wirksam zu beherrschen.

Es ist ein, ausnahmslos in allem Selbstbewußtseyn sich wiederholendes Bekenntniß: Ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will. [1]) Das Wollen, wo solches auch vorhanden ist, fühlt und findet sich also nicht hinreichend wirksam, und zum Vollbringen nicht kräftig. Dieses Gefühl und Bekenntniß, wenn es blos auf persönlicher Schwachheit oder auf Mangel an Selbstanstrengung beruhte, wäre lediglich ein zufälliges: hier

1) Röm. VII, 19. Gal. V, 17.

vorhanden, dort nicht. Allein dasselbe ist ein gemeinmenschliches, durch alle Zeiten und Völker sich gleiches. Also auch sein Grund ein in allen Völkern und Zeiten vorhandener, mithin nicht etwa ein blos persönlicher, sondern der Menschengattung als solcher inwohnend. Bestätigend die Wahrheit des eben gedachten Bewußtseyns, und beistimmend dem genannten Bekenntnisse, sagt Christus: „Niemand kömmt zu mir, außer denn der Vater ziehe ihn." Joh. VI, 44. Und an einem andern Orte: „Ohne mich vermöget ihr nichts." Joh. XV, 5. — Welche Macht namentlich der Reichthum über den Menschen übe, lehrt Er (niederschlagend) in den Worten: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich komme." Nun, wer mag noch selig werden? — Der Herr antwortet nicht: Strenget alle euere Kräfte an, sondern: „bei Menschen ist es unmöglich." Also unmöglich. — Und warum sollte blos der Reichthum solche Uebermacht über den Menschen üben? Gewiß gilt es weit allgemeiner: „bei Menschen ist es unmöglich." Matth. XIX, 21 — 26. — Uebereinstimmend huldigt Paulus der Ueberzeugung, daß Gott es sey, welcher in ihm sowohl das Wollen als das Vollbringen wirke, nach seinem Wohlgefallen. Phil. II, 13. II. Kor. III, 5. Der Apostel spricht dem Willen des Menschen also nicht nur das Vermögen ab, die That zum Vollzug zu bringen, sondern auch das Herz zum freudigen und wirksamen Wollen zu stimmen. Und wenn er den ungesegneten Kampf des Geistes mit dem Fleische beschreibt, so hofft er nicht etwa von einer mannhaften Anstrengung des ersteren den endlichen Sieg, sondern, unmuthvoll die Sache verloren gebend, fragt und ruft er nach einer äußern Hülfe, und freut sich, solche in Christus zu finden. Röm. VII, 18—25. VIII, 1—7. [1]). Uebereinstimmend ist auch die

---

1) Darum er auch gegen den Wahn der Rechtfertigung durch eigene Kraft und Werke lebenslänglich streitet. (Siehe die Briefe namentlich an die Galater und Römer.)

Lehre der Kirche. Gleichwie es nach einer Seite hin ausgesprochen ist: Si quis liberum hominis arbitrium post Adae peccatum amissum et extinctum esse dixerit, aut rem esse de solo titulo, imo titulum sine re, figmentum denique a Satana invectum in Ecclesiam, anathema sit; [1]) so ist es auch nach der andern Seite ausgesprochen: Si quis dixerit, ... absque divina per Jesum Christum gratia hominem posse justificari; Und: si quis dixerit, ad hoc solum divinam gratiam per Christum Jesum dari, ut facilius homo juste vivere, ac vitam aeternam promereri possit: quasi per liberum arbitrium utrumque, sed aegre tamen et difficulter possit; Und: Si quis dixerit, sine praeveniente Spiritus sancti inspiratione atque adjutorio hominem credere sperare diligere ... posse, ut ei justificationis gratia conferatur, anathema sit. [2])

§. 76.

C. Worin die Geschwächtheit und Unzulänglichkeit der Willenskraft liege?

Wo immer eine Kraft als unzulänglich erscheint, hat dieses seinen Grund entweder in der Kraft an sich, oder in dem Widerstand dessen, worüber sie gebieten soll. Bei der Willenskraft des Menschen ist beides der Fall. Das Ich findet die rechte Energie, sich und seinen Willen für das Gute zu setzen und durchgreifend zu setzen, nicht in sich; auf der andern Seite aber ist zugleich das Begehren der sinnlichen und selbstischen Natur so mächtig, daß der geschwächte Wille wider dasselbe nicht aufkommt. Röm. VII, 18. 25. VIII, 5. 7. Setzen wir hinzu, daß gleichzeitig dem Willen jene natürlichen, edleren Anregungen mangeln, womit das durch die Vernunft erleuchtete

1) Conc. Trid. Sess. VI. c. 5.

2) Conc. Trid. Sess. VI. c. 1. 2. 3. conf. Conc. Carth. IV. can. 5. Araus. II. can. 7.

Herz ihn zu unterstützen, ursprünglich bestimmt war, ihn aber nunmehr nicht unterstützt. Wie könnte z. B. das Schamgefühl dem ordnenden Geiste sein Werk leicht machen, wenn dasselbe in ursprünglicher Reinheit vorhanden wäre? Allein es ist nicht vorhanden. Oder wie könnte die heilige Furcht die Gelüste zügeln, wenn dieselbe durch die Erkenntniß geweckt wäre? Aber sie ist nicht geweckt. Und so liegt also der geschwächte Zustand der Willenskraft in dem Dreifachen: 1. in dem innern Mangel an Energie; 2. in dem Abgang oder der Mattigkeit wohlthätig unterstützender Anregungen; und 3. in der Stärke und Widersetzlichkeit der selbstischen und sinnlichen Triebe. Nehmen wir dieses Dreifache zusammen, und führen es auf seinen Einen tiefsten Grund zurück, so liegt dieser in der erbsündlichen Getrenntheit des Menschengeistes von Gott. Aus dieser Getrenntheit kommt der Mangel mächtiger heiliger Anregung, kommt der Mangel an geistigem Starkgefühl und die Unordnung in den Gelüsten des Herzens.

§. 77.

Fehlt denn aber dem Geiste die zureichende Kraft, sein besseres Wollen in seiner Sphäre in's Werk zu setzen, so möchte wohl die Behauptung nahe liegen, daß ihm diese Kraft überhaupt fehle. Denn eine Kraft, welche von ihrer Gegenkraft überwogen wird, was ist sie endlich? — Doch, was die Natur nicht vermag, vermag die Gnade. Wenn durch die Sünde Adams die Kraft des Geistes, die beherrschende, zur Unzulänglichkeit herabgebracht ist, so ist dieselbe dagegen durch die Gnade, durch Christus und sein Werk, wieder zur durchgängigen Zulänglichkeit erhoben. — Diese Wiederherstellung wird nicht nur in der ganzen hl. Schrift überall, wo Forderungen an den Menschen gemacht, Billigung oder Tadel ausgesprochen, Schuld oder Verdienst zugemessen,

Belohnung oder Strafe verheißen wird, vorausgesetzt; dieselbe ist an verschiedenen Orten, und zwar im directen Gegensatze gegen die natürliche Unzulänglichkeit, und in völliger Anerkenntniß dieser letzteren, mit Hinsicht auf den Beistand der Gnade, ausdrücklich behauptet. Nachdem z. B. der Apostel in langer Klage sein moralisches Unvermögen bekannt hatte, freuet er sich im Hinblicke auf Christus seiner Erlösung und nunmehrigen Kraft. Röm. VII. VIII. Die Uebermacht der Sünde, d. i. des in dem Fleische herrschenden Gesetzes nennt er ausdrücklich durch die Menschwerdung des Sohnes geschwächt. Röm. VIII, 3. Und weiß, daß er in keiner Lage des Lebens über Vermögen versucht wird. II. Kor. XII, 9. Umgekehrt, daß er (und in gleicher Weise jeder Andere) Alles vermag. Er giebt den Grund an: nämlich um seiner Verbindung willen mit dem, welcher uns stärkt, und mächtig ist in den Schwachen. I. Kor. X, 13. Röm. VIII, 37. II. Kor. XII, 9—10. Eph. III, 20. Phil. IV, 13. Hebr. II, 18. „Gott ist treu, schreibt er, der euch stärken und vor dem Bösen bewahren wird." II. Thess. III, 3 [1]).

§. 78.

Folgerungen. — Aus dem Bisherigen geht hervor, daß das Ich die Kraft hat, auf seine Sphäre, d. i. auf Herz und Leib und deren Kräfte und Organe bestimmend einzuwirken, daß diese Kraft aber nicht zureichend ist, und es erst durch die Wiedervereinigung mit Gott und den Beistand der kräftigenden Gottesgnade wird. Wie diese Gottesgnade durch Jesus Christus im hl. Geiste gereicht, die Vereinigung des Menschen mit Gott

1) Certum est, nos velle, cum volumus; sed Ille facit, ut velimus bonum. Certum est, nos facere, cum facimus, sed Ille facit, ut faciamus — praebendo vires efficacissimas voluntati. Aug. de grat. et lib. arb. Cap. 16.

wieder hergestellt, und das Dreifache, woran die Willenskraft des erbsündlichen Menschen leidet, gehoben werde, darüber ausführlich unten.

Hier stehe nur die Bemerkung, daß die Ueberzeugung von der Realität der Freiheit als der Kraft der Selbst- und Weltbeherrschung nun nicht etwa feststehe als Thatsache des Bewußtseyns, sondern als Frucht des Glaubens. Ach, unser Bewußtseyn lehrt uns vielmehr, daß wir, was wir wollen, im Werke nicht vollbringen, und daß der Geist willig, das Fleisch aber schwach ist. Unser Bewußtseyn lehrt uns, daß unsere Kraft jedenfalls eine erschöpfbare sey, und daß es Versuchungen gebe, in denen obzusiegen wir uns die Stärke nicht zutrauten.

Nur im Glauben an Den, welcher allmächtig ist, tragen wir die Zuversicht in uns, daß wir Alles vermögen. Er nämlich weiß, wessen wir zum Siege bedürfen, und Er hat zugleich die Macht und den Willen, dieses uns zuzulegen. Eph. III, 20.

§. 79.

D. Bildungs- und Vervollkommnungsfähigkeit der Freiheit.

Der Mensch ist kraft seiner Wiedervereinigung mit Gott und durch den Beistand der göttlichen Gnade frei, aber zur Freiheit. Er hatte ursprünglich die Bestimmung, seine selbstthätige Kraft dem Versucher gegenüber in Besitz zu nehmen, und sich zur freien und bewährten Treue gegen Gott zu erheben. Nun diese Bestimmung hat er noch izt. Gott hat sich ihm wieder genaht, und steht ihm bei mit seiner Gnade; aber nicht dazu, daß er für sich stethin in der gleichen Ohnmächtigkeit verharre, sondern eben, daß er, von der Gnade gehoben und getragen, seine freie Kraft in Besitz nehme, sie im Kampfe übe, und so zu jener Treue und Bewährtheit gelange, zu welcher er ursprünglich bestimmt war und noch ist. Ja nicht soll der Mensch

an der Hand der Gnade zu einer Selbstständigkeit und Kraft heranwachsen, die Gottes und seiner Gnade nicht mehr bedarf. Solches Streben wäre eben so selbstsüchtig, als in sich unmöglich. Denn wo giebt es außer Gott eine Freiheit? Die Himmlischen sind Freie, aber sie sind es in Gott. Der Mensch soll in treuer Mitwirkung mit der Gnade nur in dem Sinne frei werden, daß er über die Macht der Welt und des Fleisches hinauswachse. Damit aber entwächst er nicht etwa Gott und seiner Gnade, vielmehr wächst er damit nur tiefer und tiefer in die Gemeinschaft mit Gott hinein. Das eine ist nicht ohne das andere. Und so ist der Mensch durch seine Vereinigung mit Gott und seiner Gnade frei gemacht zur Freiheit, aber zugleich frei gemacht zur Abhängigkeit, d. h. zur unbegrenzten und ewig treuen Ueberantwortung an Gott.

Daß die eigene Selbstbestimmungskraft des Menschen wirklich in der angegebenen Weise bildbar und zur Vervollkommnung berufen sey, ist klare Lehre der heil. Schrift sowohl, als der Erfahrung. So redet Christus bei Joh. VIII, 32—36. von Sklaven, die er frei zu machen gekommen sey. Noch also waren sie Unfreie; aber sie sollten Freie werden durch Ihn. Also hatten sie hiezu auch, gleichwie den Beruf, so die Fähigkeit. Und nicht mechanisch sollten oder konnten sie aus ihrer Sklaverei erlöst werden: nein! sie selbst sollten frei werden. Und das ist überhaupt im N. Test. der Unterschied zwischen denen, welche durch das Evangelium wieder hergestellt sind, und den Anderen, die noch im alten Zustande leben, daß letztere nichts weiter haben, als ein Wahlvermögen zwischen dem Guten und Bösen, das aber noch unter dem Gebot der Sünde steht. Jene dagegen zur wirklichen Freiheit, d. h. zur stehenden Superiorität des Geistes oder Willens über die sündhafte Lust emporgestiegen sind. Sind sie aber emporgestiegen und haben sie gerade hierin ihre Bestimmung erfüllt, so

hatten sie auch den Beruf, ihr bloßes Wahlvermögen zwischen gut und bös, zur Unvermögendheit des Sündigens, d. i. zur eigentlichen Freiheit (Joh. VIII, 32. 36. Röm. VI, 18. VIII, 2. II. Kor. VIII, 17. Jak. I, 25.) empor zu bilden. Der Herr spricht zu Paulus: „Die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen." II. Kor. XII, 9. Die bedrängte Kraft bildet sich folglich am Widerstand, und was ihr Gefahr und Leiden brachte, hebt ihre Stärke. Hebt es aber ihre Stärke, so hatte sie die Fähigkeit, gehoben zu werden, und dazu die Bestimmung.

Was lehrt uns hinsichtlich dieser Fähigkeit und Bestimmung die Menschengeschichte? Wir sagen: welche Superiorität des Geistes über seine Sphäre in Vielen, die sich durch treue Anstrengung ihrer Kraft die Herrschaft über sich selbst errungen haben! — Es ist klar: sie Alle trugen das Vermögen, ja den Beruf dieser Superiorität in sich; und die Anderen, die sich nicht emporgearbeitet haben, besaßen und besitzen sie dieses Vermögen und diesen Beruf darum weniger?

Was hier von dem in der Freiheitsanlage befindlichen Vermögen und Berufe des Fortschreitens bis hin zu jener Freiheit, die da die Freiheit der Kinder Gottes ist, gesagt wurde, dasselbe gilt nun aber auch nach der entgegengesetzten Seite hin. Der Mensch hat eben so das entsetzliche Vermögen, in die volleste Knechtschaft unter die Gelüste des Herzens hinabzusinken, seine angeborene Kraft für's Gute mehr und mehr verlierend. [1]) Joh. VIII, 34. II. Petr. II, 19. Und zwar bedarf es hierzu nicht der geringsten Mühe. Die Neigung zu diesem Versinken ist ihm eingeboren, und wo er sich an die

1) Ich sage: Die Kraft für's Gute. Denn das Vermögen der Selbstbestimmung, als im Begriffe des Geistes liegend, kann nicht überhaupt verloren gehen; im Gegentheil: auf dem Gebiet der Sünde, d. i. auf seinem Gebiete, schaltet der Sünder mit voller Freiheit.

Uebermacht des Fleisches ergiebt, thut er etwas, so ihm leicht und natürlich. Röm. VII.

§. 80.

Folgesätze. — Laut des Bisherigen steht fest: 1. der Geist ist frei auch in dem Sinne, daß er als Centralkraft über seine Sphäre zu herrschen vermag; aber er ist dieses, wie im Anfang, so um so mehr izt, nur unter dem Beistand der Gnade. 2. Des Menschen Freiheit steht bei Jedem zuerst auf der Stufe des Wahlvermögens zwischen gut und bös, zwischen dem Willen Gottes und des Fleisches;[1] aber sie muß von dieser Anfangsstufe empor zur eigentlichen Freiheit, welche ist die Superiorität des Geistes über Welt und Fleisch, über Kampf und Wahl Joh. VIII, 32. 36. Röm. VI, 18. VIII, 2. II. Kor. III, 17.[2] und die Ueberantwortung an Gott, an Christus und seinen Willen. I. Kor. VII, 22. I. Petr. II, 16. — 3. Der Mensch ist also frei, um frei zu werden, d. h. seine Kraft so zu verwenden und zu üben, daß es ihm natürlich und leicht sey, das Gesetz Gottes in seiner Sphäre auszuführen. 4. Aber er ist frei auch mit dem Vermögen gänzlicher Unfreiheit. Er kann ein völliger Sklave werden des Fleisches, der Welt und des Teufels. Joh. VIII, 34. II. Petr. II, 19. Was wachsen kann, kann auch abnehmen.

§. 82.

D. Gegner der Freiheit.

Es sind Einreden, aus der Speculation und Empirie, aus dem religiösen Glauben und Unglauben genommen, welche der eben vorgetragenen Lehre entgegengestellt werden.

---

1) Conc. Trid. Sess. VI. can. 4. 6.

2) Wir finden diese Vorstellungsweise schon bei mehren heidnischen Weisen, besonders aber auch bei den Kirchenvätern. Clemens Alex. z. B. sagt ausdrücklich: *Τὸ ὑποπεσεῖν καὶ παραχωρῆσαι τοῖς πάθεσιν, ἐσχάτη δουλεία· ὥσπερ ἀμελεῖ τὸ κρατεῖν τούτων, ἐλευθερία μόνη.* Strom. Lib. II. c. 23. p. 506. Ganz so Lib. III. c. 5. p. 531.

Einige halten den Menschen für eine höhere Gattung von Thieren, und stellen also denselben, wie diese, einfach unter das Gesetz der Natur. — Wohl! Wer mag mit ihnen rechten, so lang es sie Weisheit zu seyn dünkt, sich für Thiere zu halten?!

Andere berufen sich auf die Thatsache, daß es ihnen, laut ihres Bewußtseyns, unmöglich, die Neigungen zu beherrschen, denen sie ergeben sind. — Wohl! Wer kann ihnen ihr klägliches Bewußtseyn nehmen? Aber so viel ist gewiß, daß sie erst in langer Gewissenlosigkeit feig und lahm der bösen Lust sich hingegeben hatten, eh sie das Gefühl solcher Ohnmacht empfingen, und sich selbst aufgaben. Du aber, o Freund! bewahre dich vor ähnlichem Verfalle, und so wird dir auch das Bewußtseyn deiner Kraft nie mangeln.

Wieder Andere sehen, wie da Jeder wird und ist, wozu ihn sein Temperament, seine Erziehung, seine Umgebung und die übrigen Einflüsse machen, unter welchen er steht. Ist es denn, sagen sie, nicht vorbestimmt, was Jeder werden kann und wird? — Leider ist der auf diese Thatsache gegründete Einwurf sehr scheinbar. Denn, wie viele Tausende vernachlässigen die Gnade, und stellen, aller Selbstanstrengung ermangelnd, eine Masse von Wesen dar, die sind und thun, wozu Schicksal und äußere Einflüsse sie gemacht haben. Aber kann der Nichtgebrauch des Freiheitsvermögens von Seite dieser Tausende etwas gegen das Dasein dieses Vermögens überhaupt beweisen? — Giebt es nicht auch Solche, die die Heftigkeit ihres Temperamentes unterjocht, die mitten unter den Schlechten ihr Gewissen rein bewahrt, die eine dem Willen ihrer Erzieher entgegengesetzte, aus besserer Ueberzeugung und Ueberzeugungstreue hervorgegangene Richtung genommen haben? — Siehe, auf diese mußt du schauen; nicht auf die Masse jener Charakterlosen, die, eben weil sie charakterlos sind, nach keiner Seite hin etwas beweisen. Wir halten es im Glauben fest, daß jeder Mensch

zum ewigen Leben erschaffen ist, und darum auch in seiner Natur, seiner Umgebung und der beihelfenden Gnade die Möglichkeit dieses Zieles empfangen hat. Kein Determinist ergründet je eines Menschen Natur, noch die Einwirkung der Umgebung und der Gnade auf ihn; und keiner wird daher auch jemal im Stand seyn, unsern Glauben zu erschüttern, d. h. zu beweisen, daß irgend ein Mensch jene Möglichkeit nicht gehabt habe, vielmehr durch seine Verhältnisse ohne anders zu dem gemacht worden sey, was er geworden.

Noch Andere behaupten, jede Tugend habe einen Preis, um den man sie kaufen könne; und es bedürfe nur des bestimmten Grades der Anreizung, um den Einen wie den Andern dem empfangenen Impulse so gut folgen zu sehen, als die Ratte, welche unwiderstehlich dem Köder zuläuft. — Armselige Behauptung, vom Laster und der Knechtschaft sich zum Troste denen gegenüber aufgestellt, von welchen sie, als Männern der Tugend und Freiheit, in ihrer Entwürdigung dargestellt werden! Ingrimmig schnöde Behauptung, von jener Schadenlust und Verachtung ausgegangen, womit verboßte Herzen das Ringen und Kämpfen der Menschheit verhöhnen zu können wünschen! — Aber es heißt: „Ich ließ mir noch siebentausend Männer übrig, die ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt.“ Und sind es blos siebentausend? Wie viele Tausende seit den Tagen Elias? — Namentlich in den Tagen der Christenverfolgungen? — und bis heute? —

Wieder Andere meinen, weil der Mensch sich nach Gründen bestimme und bestimmen müsse, so sey nicht er es, welcher über sein Wollen und Handeln verfüge, sondern die Gründe, die von ihm unabhängigen, seyen es. Allein es wurde bereits oben bemerkt: Allerdings bestimmt der Geist sich nach Gründen; aber Er ist es, welcher sich bestimmt. Und allerdings muß es etwas seyn, das er will, aber Er ist es, welcher da will.

Andere sehen einen festbestimmten Lauf der Dinge, und den Menschen so in diesen verflochten, daß von einer Selbstständigkeit desselben nicht die Rede seyn könne: er thue nur, was ihm der Plan und Gang des Ganzen an seiner Stelle und in seinen Verhältnissen zuscheide und zugeschieden habe. — Allein, wenn auch die Welt ihren Gang geht, und Alles, was geschieht, einem gesetzten Laufe folgen und dienen muß, was hat dieses für einen Zusammenhang mit dem Wollen des Menschen? So etwas dem vorbestimmten Laufe der Dinge zufolge nicht geschehen darf, und darum auch von mir nicht vollführt werden kann, hört dasselbe darum auf, der mögliche Gegenstand meiner Absichten und Bestrebungen zu seyn? Oder kann ich mich etwa nicht frei dafür bestimmen, weil ich es nicht auszuführen vermag? — Und wenn ich etwas thue, das einen, dem beabsichtigten ganz entgegengesetzten Erfolg hat, und dem Gang der Dinge gemäß einem Zwecke dienen muß, den ich nicht wollte; war und ist darum die That weniger meine That? —

Andere tragen kein Bedenken, dem Menschen in seinem natürlichen Zustande das volle Vermögen der Wahl zwischen dem, was des Geistes, und dem, was des Fleisches ist, zuzuschreiben. Aber auch sie sind, ohne es zu wissen und zu wollen, Gegner der Freiheit, und auf alle Fälle Irrlehrer. Sie schreiben dem Menschen eine Kraft zu, die er nicht hat, und bringen ihn dadurch um jene, die er wirklich hat. Da sie sich nämlich den Besitz der Freiheit ohne Anderes zusprechen, so versäumen sie, nach dem sich zu bemühen, wovon endlich das wirkliche Besitznehmen der Freiheit abhängt. Weil sie nämlich die Kraft des Guten schon zu haben und lediglich in sich selbst zu haben vermeinen, so demüthigen sie sich nicht; so sind sie dem Versucher gegenüber nicht besorgt; so bitten sie Gott nicht um Beistand; so halten sie ihre (doch so gebrechliche und schwache) Kraft nicht ängstlich zusammen; so meinen sie, wenn man auch

falle, liege es doch immer nur wieder im Belieben, auf- und festzustehen; so fürchten sie sich nicht, die Gnade und die Zeit der Gnade (da sie an solche ja nicht glauben) zu verscherzen 2c. Aber eben, weil sie das Alles nicht sind und nicht thun, und auch in Folge ihrer Ansicht von ihrer natürlichen Kraft nicht seyn oder thun können, so fallen sie unfehlbar unter die Knechtschaft der Sünde; und es liegt izt durchaus nichts mehr daran, ob sie das Vermögen der Freiheit in sich selbst hatten, oder nicht: genug, sie werden und sind Unfreie; und sind durch den Irrthum ihrer selbstgefälligen Grundsätze zu Unfreien geworden. — Aber auch abgesehen hievon, geht in der Lehre und Meinung von der Selbstgenügsamkeit des Menschen das Reine und Tiefst-Christliche aller Tugend verloren — die Demuth und Liebe. Wenn nämlich der Mensch glaubt, daß er allaugenblicklich von Gott geleitet und innerlich geweiht werden müsse, und geleitet und geweiht werde, sonach ein Leben der steten Abkunft aus, und der steten Gemeinschaft mit Gott lebe, wie so demuthvoll und liebereich muß dieses Leben seyn! Wenn dagegen der Mensch selbstgenug auf sich selbst steht, und seine Tugend lediglich der eigenen Kraft und Treue verdankt, wie selbstgefällig, wie kalt müssen wir uns denselben denken! Selbstgefällig und kalt einmal aus dem subjectiven Grunde, weil er sich selbst genug ist; dann aber auch aus dem objectiven, weil er, an der weihenden Gottesgnade ohne Antheil, sich selbst und seinem eigenen Dünkel überlassen ist. — Daß übrigens die in Rede stehende Ansicht, d. h. daß der alte Pelagianismus und in ihm der moderne Sozinianismus und Rationalismus von der Kirche auf vielen Provincialsynoden, dann auf der allgemeinen Synode zu Ephesus 431 und zulezt auf der Synode von Trient verworfen worden sey, ist bekannt. Vergl. Sess. VI. can. 1. 2. 3. [1])

1) Bei alle dem Zerstörenden, was der Pelagianismus für Religiosität und

Endlich giebt es auch Viele, welche ihren Blick auf Den werfen, welcher nicht nur allmächtig in der Geschichte außen, sondern eben so allmächtig in dem Denken und Wollen der Geister — innen, herrsche. Wer kann, sagen sie, außer Ihm und ohne Ihn das Geringste denken, oder wollen, oder erwirken? Wer kann, wozu er nicht durch Ihn bestimmt ist, erlangen? Wer dem, wozu er von Ihm gerufen ist, sich entziehen? Welche Seele vermag dem Eindrucke seiner Gnade zu widerstehen? (Röm. IX, 17. fg.) Ja, sagen sie, eben das ist des Menschengeistes Aufgabe und Pflicht, daß er sich jeglichen Versuches einer Selbstbestimmung entschlage, und solchen als gottlos und selbstsüchtig durch und durch, von ganzem Herzen abweise. Erst diese Selbstsucht ausstoßend, wird der Mensch, was ihm zusteht, ein stummes Werkzeug der Gnade. Oder sie sagen: Wozu das Rennen und Ringen? „Gott beweist Gnade, wem er will, und überläßt der Verstockung, wen er will." Röm. IX, 18. fg. — Allein, in Alle dem liegt offenbar eine petitio principii. Allerdings, wenn Gott Automaten schaffen wollte, und daß seine Geister solche seyen, verlangt; wer kann ihm widerstehen, und etwas denken, wollen oder wirken, das nicht in Wahrheit Sein Denken, Wollen und Wirken ist? — Doch, wir wissen, daß Gott Gehorsam will. Er hat folglich die Geister auch des Gehorsams fähig gemacht, folglich die Macht der Selbstbestimmung in sie gelegt, und sie berufen, ihr Denken und Wollen, frei aus sich selbst, seinem Weltplane und der Ausführung

Moralität in sich trägt, ist dessen große Verbreitung in unserer Zeit um so mehr zu beklagen; und zehnfach, wenn derselbe von christlichen Lehrern theoretisch oder factisch geprediget wird. Er wird aber, wenn nicht geradezu, doch factisch gepredigt durch alles leere Moralisiren, als ob's blos vom Menschen abhinge, nun Folge zu leisten; durch alles unbescheidene Rühmen guter Handlungeu, als ob sie blos von den Menschen seyen; durch alle Vernachlässigung der heil. Sakramente, als ob das Volk der Gnadenstärkung entbehren könnte u. s. w.

des Werkes seiner Liebe zuzuwenden und zu heiligen. Allerdings will Er sie dabei ziehen, und sie bedürfen es; aber Sie sollen es seyn, welche da folgen; und eben darum soll es in ihre Macht gelegt seyn, auch nicht zu folgen. — Ohne dieses, sagt der hl. Irenäus: nullius essent momenti *boni*, eo quod natura magis, quam voluntate tales exsisterent, et ultroneum haberent bonum, sed non secundum electionem. Adv. Haeres. Cap. XXXVII, 6. Setzen wir bei: Nullius essent momenti *mali*, eo quod decreto et voluntate Dei, non voluntate sua tales exsisterent. Es ist klar, daß der Pantheismus und Prädestianismus alle Sünde und Tugend aufhebt, und ist bekannt, wie vielfach derselbe von der Kirche verdammt worden ist, letzterer namentlich in der allgemeinen Synode von Constanz und Trient. S. Sess. VI. can. 6.

Und so hat der Menschengeist also das große Vermögen, dem, was er als den Gedanken und Willen Gottes, d. i. dem, was er als wahr und würdig erkennt, in freier Selbstbestimmung sich zuzuwenden; ergreifend und verrichtend, was er ergreift und verrichtet, in Aehnlichkeit mit Gott, d. h. in frei-eigener That.

Und so ist ihm gegeben, in der Welt Gottes dazustehen und zu wirken als die in ihm persönlich gewordene und an ihrem Orte mit Persönlichkeit schaffende Wahrheit.

Welch ein Schauspiel jetzt: Millionen und Millionen Menschengeister — Götter in ihrer Sphäre, nämlich das Vermögen in sich tragend, die Wahrheit zu wirken aus sich selbst, und sie zu leben als ihr Eigenthum und Eigenwerk!

Als ihr Eigenthum und Eigenwerk freilich nur in Verbindung mit Dem, welcher allein die Kraft ist, mit dem sie ursprünglich verbunden waren, und mit dem sie es in Christo wieder sind.[1])

---

1) Die Lehre der hl. Väter über die Freiheit betreffend, siehe Just. Mart. Dial. c. Tryph. n. 102. 141. Apol. I. n. 28. Tatian, d. Ass. Cont.

Dritter Artikel.

Das Gemüth, der Leib, und die Erde.

§. 82.

Die Menschheit ist in der Welt Gottes da. Es ist ihr gegeben, ihre Stellung in dieser Welt, sonach den Schöpfergedanken, wie solcher ihr zu realisieren verliehen ist, zu finden, und freithätig auszuführen. (§. 64—81.) Nun, welches ist die vom Schöpfer ihr zugewiesene Stellung und Aufgabe? Und lautet diese dahin, daß sie einen Platz unter den Geisterordnungen einnehme, und ein Reich der Kinder Gottes darstelle in seiner Art? —

Es liegt im Begriffe einer Welt, daß sie eine unermeßliche Mannigfaltigkeit von Einzelwesen ist zu einem Ganzen verbunden. Was mithin zu einer Welt gehört, ist einerseits

---

Graec. n. 7. Athenagoras Leg. pro Christ. n. 24. ed. Maur. Irenäus, adv. Haeres. Cap. XXXVII. (Irenäus hebt namentlich sehr gut hervor, wie die hl. Schrift die Freiheit des Menschen überall voraussetze.) Clemens v. Alex. Strom. Lib. II. c. 23. III. c. 5. Origenes de princ. Lib. I. c. V. 2. VIII. 3. Lib. III. c. I. II. Er giebt besonders hier, d. i. Cap. I. et II. eine ausführliche Entwickelung. De oratione n. 6. etc. ed. M. Cyprian. de Unit. eccles. p. 197. Augustin. de corrept. et gratia c. 10., contr. 2. epp. Pelag. Lib. IV. p. 309. de civit. Dei V. 10. de gratia et lib. arbit. T. X. 474. seq.

Zur Literatur:

Bockshammer, über die Freiheit des menschlichen Willens. 1821.

Erler, commentatio exegetica de libertatis christianae notione in N. T. libris obvia. Soraviae. 1830.

Daub, Kritik aller Hypothesen über Willensfreiheit. 1834.

Romang, Ueber Willensfreiheit und Determinismus. 1835.

Balzer, Philosophische Untersuchung über die Freiheit des menschlichen Willens. (Bonner-Zeitschrift 5—9. Heft.)

Müller, Die christliche Lehre von der Sünde. III. Buch. 1839.

Fischer, K. Ph., Ueber den speculativen Begriff der Freiheit. Zeitschrift für Phil. und spec. Theol. v. Fichte. Jahrg. 1839. 1. Hft.

etwas für sich Bestehendes, von allem Andern Geschiedenes, anderseits etwas mit allem Andern Verbundenes, von ihm Getragenes, in es Zurücklaufendes. So hat z. B. in der Naturwelt jede Pflanze ihr Einzeldaseyn und Leben, aber es ist ihr Leben zugleich von der allgemeinen Naturkraft, von Luft und Licht von Thau und Regen getragen, sie ist dessen bedürftig und empfänglich, so wie sie hinwiederum sich selbst, ihre Ausdünstung, ihre Frucht, ihre Blätter, endlich sich selbst an die Natur und an ihre Mitwesen hingiebt. So hat in der Geisterwelt jeder Einzelgeist seine Persönlichkeit, und steht in dieser als Einzelgeist neben seinen Mitgeistern; aber er und Alle leben, wie einerseits unverletzlich neben einander, so zugleich in inniger Lebensgemeinschaft unter einander. Sie langen empor nach ihrem Schöpfer und ewigen Lebensquell, und sind hinwiederum begeistet von diesem; sie langen nach ihren Mitgeistern, und sind aufgenommen und umfangen von diesem: es besteht unter ihnen ein unermeßlicher Bund und Austausch von Kräften Empfänglichkeiten und Thätigkeiten, alle zur Darstellung eines unermeßlichen Geisterhaushaltes. Hat demnach auch die Menschheit eine Stellung unter den Geisterordnungen, und hat der einzele Mensch entsprechend eine Stelle in der Menschheit, so muß die Menschheit eine neben andern Geisterordnungen bestehende, und zugleich mit dem Geistercentrum und den anderen Geister-Ordnungen innig vereinigte Geister-Classe seyn; und es muß diese Geister-Classe selbst für sich wieder in unermeßlich viele einzelne unverletzlich neben einander gestellte, und dann doch auch zugleich zu einer einzigen großen Lebens- und Liebegemeinschaft verbundene Persönlichkeiten aus einander gehen.

Nun, ist dieses der Fall? Ist die Menschheit, und ist jeder einzele Mensch, und ist das ganze Daseyn des Menschen in der angegebenen Weise organisirt? — Wir antworten, ja! Und weisen es nach.

Vorher noch die Bemerkung, daß die Glieder jedes Geisterreiches sowohl in ihrem Einzelleben, als in ihrem Gemeinleben einen doppelten Lebenscharakter haben — einen erhaltenden, und einen schaffenden und segnenden. Es wiederholt sich in ihnen der Charakter der Thätigkeit Gottes, welche Beides — erhaltend, und segnend ist. Gehört demnach auch die Menschheit und das Menschenindividuum zum großen Gottesreiche, so muß dieser doppelte Lebenscharakter auch in dieses, und somit in das ganze Geschlecht gelegt seyn. Auch das wollen wir nachweisen.

1. Die Anlage des Menschen zum Einzelleben; und zwar *a.* nach seinem erhaltenden Charakter.

Der Mensch ist ein Geist,
dieser Geist ist im Leibe da, und
auf der Erde.

Der Mensch hat also eine geistige Persönlichkeit, eine leibliche, und eine irdische, und lebt in jeder dieser Rücksichten sein Einzelleben. Und in jeder dieser Rücksichten zeigt sich sein Leben erhaltend, und segnend.

a. Der Mensch ist ein Geist, also geistige Persönlichkeit, d. h. eine Kraft, ihrer selbst bewußt, und ihrer selbst habhaft. In diesem Selbstbewußtseyn liegt wesentlich das Bewußtseyn seiner Würde d. i. eben, das Bewußtseyn, eine nach dem Bilde Gottes geschaffene, um sich wissende, und sich selbst bestimmende Kraft zu seyn. Der Mensch wägt und fühlt so zu sagen, sein eigenes Gewicht — er wird seiner Schwere d. i. seines Werthes inne. So ist die Selbstwerthung, das Selbstgefühl, die Selbstachtung in die Natur des Menschen gelegt, und von seinem Selbstbewußtseyn schlechthin unabtrennlich. In der Selbstachtung hat und bewahrt sich das Ich als gottgegebenen Geist vor sich selbst. Sie ist das Einzelleben des Geistes, sich erhaltend vor sich selbst.

Aber indem der Mensch seiner Würde bewußt ist, und sich in ihr fühlt und wahrt vor sich selbst, so nothwendig auch Anderen gegenüber. Er kann ja diesen gegenüber von seinem Bewußtseyn, und dem in dieses fallenden Selbstwerthe nicht abfallen. So fordert er also unumgehbar die Achtung Anderer, und es ist diese Achtungsforderung nichts anderes, als der Einzelgeist sich selbst erhaltend im Verhältnisse zu seinen Mitgeistern.

b. Der Menschengeist ist im Leibe da, und dieser ist sein Leib. Was der Menschengeist also ist, das ist er im Leibe; und so dehnt sich seine Selbstachtung auch auf seinen Leib aus, denn dieser ist, wie gesagt, sein Leib. Ganz so verhält es sich auch mit der Achtungsforderung. Er fordert Achtung von Anderen auch für seinen Leib, denn es ist sein Leib, und er ist es, welcher in diesem wohnt. Man darf ihn in seinem Leibe nicht verletzen, nicht knechten ꝛc. So fühlt und wahrt sich also die geistige Persönlichkeit auch in der leiblichen; es liegt so in ihrer Beziehung zum Leibe; sie kann nicht anders. In eigener Weise spricht sich die Selbstachtung dem Leibe gegenüber aus in Beziehung auf das Geschlechtliche. Der Mensch hat ein eigenes Gefühl — wir wollen es die Selbstwehr des Göttlichen in ihm gegen das Thierische nennen, welches ihn vor Selbstentwürdigung in dieser Hinsicht warnt und schützt.

c. Der Menschengeist, im Leibe da, wohnt auf der Erde. Er hat an diese bestimmte Ansprüche, und erweitert sein Daseyn in dieselbe. Der Boden auf dem er steht, des Bodens Frucht, von welcher er leiblich lebt, der Erwerb oder das Product der Arbeit, welches er errungen, gehört mit zu seiner Persönlichkeit; und indem er letztere (und sein Einzelleben in dieser) bewahrt, bewahrt er sie auch in ihrer irdischen Sphäre. Und eben diese Bewahrung fordert er auch von allen Mitpersönlichkeiten, d. h. er verlangt Achtung von ihnen auch

für seine irdische Stelle und für das, was er durch seine Arbeit auf dieser geschaffen und erworben. Hat sich ja seine Geistkraft in dem Allem niedergelegt und so zu sagen verfestigt, so, daß es in der That nur die irdisch erweitete Persönlichkeit ist.

β. Die Anlage des Menschen zum Einzelleben nach seinem fördernden und segnenden Charakter.

In dem Bisherigen ersehen wir die Persönlichkeit oder das Einzelleben jedes Menschen, sich selbst als solches bewahrend oder erhaltend — und zwar als geistiges, als leibliches, und als irdisches. Aber es ist dieses Einzelleben seiner Natur und Einrichtung nach nicht nur selbsterhaltend, sondern auch selbstfördernd, selbstsegnend. Das Ich nämlich als eine von Gott dem Allsegnenden geschaffene, und daher zum Segnen berufene Kraft, wohin bewegt es sich, und was wird es wirken? — Es bewegt sich vor Allem gegen sich selbst, und für sich selbst. Wem soll das Ich denn gehören, als sich selbst? Wem soll es mit seiner Kraft vor Allem anhangen und dienen, als sich selbst? Kann ja kein Wesen von sich selbst lassen.

Man nennt dieses Haften der Ichkraft an sich selbst, und diese Bewegung und Thätigkeit derselben für sich selbst die Selbstliebe. Und so ist die Selbstliebe in und mit dem Ich und seinem Wesen zugleich gesetzt. In der Selbstliebe lebt das Ich sein Einzelleben, aber sich selbst anhangend, sich selbst dienend, fördernd und segnend.

Wie aber das Leben des Ich ein dreifaches ist, ein geistiges, leibliches und irdisches, so ist auch die Selbstliebe eine dreifache. Das Ich setzt seine Kraft ein für die Entwickelung die Thätigkeit und den Genuß seines geistigen, leiblichen und irdischen Lebens.

2. Die Anlage des Menschen zum Gemeinleben, und zwar α. nach dem erhaltenden Charakter.

Ich bin ein Geist, im Leibe da, auf der Erde. Wie aber Ich das bin, so ist es auch jeder Mitgeist neben mir. Auch er also hat eine geistige, leibliche, und irdische Persönlichkeit.

a. Auch er folglich fühlt seine Würde, und fordert deren Anerkennung von mir. Ich aber kann ihm diese Anerkennung nicht versagen, denn dasselbe, was ich an mir selbst achte, finde ich auch in ihm. So erweitert sich meine Selbstachtung zur Menschenachtung, und weiter zur Achtung jedes anderen neben oder über mir existirenden das Bild Gottes an sich tragenden Geistes.

Ja nicht nur achte ich selbst jede Persönlichkeit neben mir, sondern will auch, daß sie von allen Anderen geachtet werde, denn ich vermag nicht das Achtungswürdige irgendwoher verkannt und verletzt zu sehen.

Auf diese Weise anerkennt jeder Einzelgeist den neben ihm stehenden Einzelgeist, und während jeder sich in seiner Persönlichkeit vor sich selbst und gegenüber von Anderen bewahrt, bewahrt er auch die Persönlichkeit aller Anderen. Damit ist eine große Gemeinachtung, und in dieser eine große Geister-Coexistenz gesichert. Das Einzelleben ist in das Gemeinleben aufgenommen, indem eine durchgehende Gemein-Achtung erhaltend durch Alle hindurch geht, und sie Alle verbindet.

b. Die mir anerschaffene Achtung meiner Mitmenschen dehnt sich auch auf ihre leibliche Existenz aus. Sie sind im Leibe da; ihr Leib ist der ihrige. Sonach muß ich ihnen im Leibe, d. h. ich muß ihrem Leibe als dem versichtbarten Daseyn ihrer Persönlichkeit Achtung zollen; ich kann nicht anders. Aber damit ist das große unverletzbare Nebeneinander der Menschen in ihrem sichtbaren Daseyn gesichert. Jeder ist ein leiblich existirender Einzelgeist, aber sein Nächster ist es auch, und er hält diesen in seinem leiblichen

Daseyn (seinem Leibesleben, seiner leiblichen Freiheit, Integrität rc.) heilig, wie sich selbst. Das ist ihr Gemeinleben in unverletzbarer leiblicher Coexistenz.

c. Dasselbe gilt von dem Daseyn auf der Erde, und dem Antheil an dieser. Jeder achtet diesen Antheil, d. h. er achtet in und mit der Persönlichkeit des Anderen auch seine Kraft, seine Thätigkeit auf Erden, und das Product dieser Thätigkeit. Das alles ist ja das Seine. So bildet sich ein Gemeinleben von einer weiteren Seite, nämlich die unverletzliche Coexistenz der Personen in ihrem Eigenthume — in ihrer nach außen gewendeten Kraft, ihrer Errungenschaft, ihrem Besitze.

β. Die Anlage des Menschen zum Gemeinleben nach seinem fördernden und segnenden Charakter.

a. Während in der angegebenen Weise die Menschen organisirt sind zur Gemeinschaft in einem großen Nebeneinander, so weiter zur Gemeinschaft in einem großen In- und Füreinander.

Es liegt von Natur in jeder Menschenseele, daß sie in das Mitgefühl und Wohlwollen ihrer Mit-Seelen aufgenommen seyn will: sie erträgt es nicht, auf sich selbst zurückgewiesen zu seyn. Sie hat ein anerschaffenes Bedürfniß der Gemeinschaft.

Und wie sie in das Mitgefühl und in das Wohlwollen ihrer Mit-Seelen aufgenommen zu seyn verlangt, so wendet sie ihnen hinwiederum das eigene Mitgefühl und Wohlwollen zu. Sie macht ihr Leben zu dem eigenen; und wie für sich selbst, so lebt sie auch für sie. Das findet sich so wie bei dem Einen, so bei Allen: es ist in ihre Natur gelegt.

Auf diese Weise entspricht dem Bedürfen durchweg ein Entgegenkommen, und das Entgegenkommen trifft auf ein Bedürfen. Es ist ein Wechselleben grundgelegt in *durchgängigem* Bedürfen Geben und Empfangen.

Aber nun erwidert das gestillte Bedürfen das erfahrene Entgegenkommen mit erhöhtem Entgegenkommen, und zu dem Bedürfen Geben und Empfangen kommt so in dem großen Lebensverkehr hinzu das Erwidern.

Dieses allgemeine gegenseitige Bedürfen, Geben, Empfangen und Erwidern nun ist die Organisation des fördernden und segnenden Gemeinlebens, es ist die Organisation der Menschen-Seele zum Gemeinleben in Liebe. Dieses gegenseitige Bedürfen Geben Empfangen und Segnen ist die Liebe.

b. Die Grundlegung eines großen Gemeinlebens in Bedürfen Geben, Empfangen und Erwidern findet sich zunächst in den Seelen: das Gemeinleben ist ein Gemeinleben der Geister. Aber es dehnt sich dieses Gemeinleben sofort auch auf den Leib und auf die irdische Existenz aus. Die Geister bedürfen, geben, empfangen und erwidern im Leibe, und in ihrem irdischen Daseyn.

Ja gerade der Leib und die Erde, und das Verhältniß des Leibesmenschen zur Erde ist so organisirt, daß dadurch ein großes Gemeinleben in Bedürfen, Geben, Empfangen und Erwidern vermittelt wird. Vorzugsweise der Leib, sonach der Mensch im Leibe bedarf, vorzugsweise der Leib, sonach der Mensch im Leibe giebt, vorzugsweise der Leib, und der Mensch im Leibe empfängt und erwidert. Und weiter ist es die Erde, und es sind die Güter der Erde, welche dem wechselseitigen leiblichen Bedürfen und Geben, Empfangen und Erwidern als Mittel dienen. Bedürfen wir nicht der Nahrung, der Kleidung, des Obdaches u. s. w.? Und wer ist es, welcher diese Bedürfnisse befriedigt, als die Erde? — deren Güter? — Die Außenwelt paßt genau zur innern, und ist in ihrer Einrichtung unendlich geschickt, ein großes, ein allgemeines Gemeinleben in Liebe, zu bewirken und darzustellen.

Noch in besonderer Weise ist das leibliche Daseyn zur

Verwirklichung einer großen Lebens- und Liebegemeinschaft organisirt — durch die Erschaffung zweier Geschlechter, und durch den Zug, durch welchen das eine von dem andern angezogen wird. Damit ist die Lebens- und Liebegemeinschaft im engsten Kreise als Ehe, dann im weiteren als Familie, dann im Familienverein als Gemeinde, endlich im Gemeindeverein als Volk und Staat grundgelegt.

Wir haben gesagt, die Menschheit müsse, wenn sie eine Klasse unter den Geisterordnungen seyn soll, aus unermeßlich vielen einzelen unverlezlich neben einander gestellten und dann doch auch zugleich zu einer einzigen großen Lebens- und Liebegemeinschaft verbundenen Persönlichkeiten bestehen. Wir haben, daß sie hiefür organisirt sey, in dem Bisherigen nachgewiesen. Aber wir haben weiter gesagt, die Menschheit als einzele Geisterordnung müsse auch mit den übrigen coexistenten Geister-Ordnungen, vor Allem aber mit dem Geistercentrum — dem Schöpfer und allgemeinen Lebensspender in Gemeinschaft seyn. Nun auch dafür ist das Menschenwesen organisirt. Nicht nur gelten dem Menschen die höheren Mitgeister als solche, und nicht nur vermag er die Liebe derselben zu empfangen, und zu erwidern; er fühlt vor Allem einen Zug gegen den Urgeist. Die Macht, welche ihn geschaffen hat und stethin im Daseyn erhält, kommt als unbedingtes Abhängigkeitsgefühl zu seinem Bewußtseyn; und die Liebe, welche ihn gesegnet hat und für und für segnet, kommt als reiches Lebens- und Seligkeitsgefühl zu seinem Bewußtseyn. In jenem und diesem Gefühle liegt der Beruf und die Nöthigung zur unbegrenzten Hinströmmung des Menschen und der Menschheit zu dem großen Schöpfer- und Vatergeist in unendlicher Anbetung, Unterwerfung und Gegenliebe, so daß dieser Alles sey in Allem. I. Kor. XV, 27.

Sonach ist die Menschheit dahin organisirt, daß sie eine Geisterordnung unter den Geisterordnungen. Ihre Glieder sind coexistente, zur wechselseitigen Lebensgemeinschaft verbundene Geister, in Verehrung mit ihren jenseitigen Mitgeistern, in unbegrenzter Anbetung und Liebe mit ihrem großen Schöpfer- und Vatergeist vereinigt.

Und was die Menschheit erkennen, und was sie freithätig verwirklichen soll, das ist diese ihre Organisation, und die ihr in und mit dieser gegebene Stellung und Aufgabe.

Man nennt das Vermögen, worin der Mensch zum Einzel- und Wechselleben organisirt, und so als Glied in seine Welt einzutreten und darin zu Geben und Nehmen befähiget ist, das Gemüth.

In dem Gemüthe hat also der Geist seinen übersinnlichen Leib. Und wie der irdische Leib es ist, welcher die Menschenindividuen trennt und verbindet im äußeren Daseyn, so ist es das Gemüth, welches sie trennt und verbindet im unsichtbaren oder inneren Daseyn. In ihm gehören die Menschenindividuen sich selbst an, in ihm besitzen, wahren, pflegen und genießen sie ihr Selbst; in ihm gehören sie aber nicht weniger der Gesammtheit an, und die Gesammtheit ihnen: in durchgängiger wechselseitiger Betheiligung, in Bedürfen und Geben, in Empfangen und Erwidern.

Der Leib aber und die Erde vermitteln das Leben des Gemüthes nach Außen. Das leibliche und irdische Achten und Bewahren, das leibliche und irdische Bedürfen und Empfangen, Geben und Erwidern ist die sichtbare Darstellung des Inneren. Das ist die wunderbare Organisation des Menschen, daß er in zwei Welten lebt, und daß die eine und die andere dieser Welten so gefügt und eingerichtet ist, daß dieses Doppelleben doch nur Ein Leben ist — das innere nach Außen getragen, das äußere Verkörperung des innern.

§. 83.

Die Sprache.

Das Menschenwesen, zu einer großen Lebensgemeinschaft organisirt, hat zur äußeren Darstellung dieser Gemeinschaft den Leib, und den Wohnsitz auf Erden empfangen. Aber er besitzt außerdem (durch den Leib vermittelt) noch ein Vermögen viel unmittelbareren Lebensaustausches, ein Vermögen, durch welches selbst die Gemeinschaft der Leiber und der Erde erst das wird, was sie seyn soll — eine Gemeinschaft der Geister im Leibe auf Erden. Es ist das Vermögen der Sprache. Alles, was immer Erkenntniß und Ueberzeugung eines Menschen ist; was immer seine Seele rührt und bewegt; was immer sein Herz anzieht oder abstoßt; was er Erhaltendes und Schützendes, was er Wohlwollendes und Segnendes in seiner Brust trägt — das Alles vermag er dem Mitmenschen durch Laute seines Mundes, oder durch bestimmte Bewegungen in Gesicht und Gliedern, d. i. durch Wort und Zeichen kund zu geben. — Aber wie er die Gabe der Mittheilung oder Sprache hat, so hinwiederum das Vermögen des Empfangens, oder das Gehör. Alles, was die Mitmenschen ihrerseits an Gedanken, Empfindungen rc. äußern, das vernimmt und versteht er durch Ohr und Auge. Dadurch vermittelt sich ein unermeßliches Geben und Entgegennehmen der Gedanken, Empfindungen und Absichten, ein unermeßlicher Austausch des inneren Lebens und eine unermeßliche Gemeinschaft desselben. Und nun, während seiner angeschaffenen Natur nach das Herz zum Herzen strebt, wie steht ihm jeden Augenblick die vollste und seligste Vereinigung in Wort, Blick und Zeichen frei! — Selbst, was der Mensch dem Menschen im Leibe thut, und was er vom Menschen im Leibe empfängt — die leibliche und irdische That wird zur menschlichen durch das Wort, indem sie ihren Sinn und ihre Bedeutung erst durch dieses er-

hält. Auch mit Oben verkehrt der Mensch durch das Wort; die Sprache ist es, durch welche er Gott seine Anbetung und Liebe ausspricht, so wie er hinwiederum durch sie von Gott Lehre, Weisung, Trost ꝛc. empfängt.

Nun das ist das Reich Gottes, im Worte grundgelegt — dieser allumgreifende, durch die Sprache vermittelte, unendliche Austausch des Lebens und der Liebe; diese allumfassende, durch die Sprache vermittelte äußere Gemeinschaft des Lebens in Liebe.

§. 84.

Wir haben nachgewiesen, daß der Mensch zu einer großen Lebens- und Liebegemeinschaft organisirt sey, und zwar zu einer innern und äußern. Sofern sein inneres Leben sich nach Außen darstellen soll, sagten wir, habe er den Leib und die Erde als Vermittelung empfangen. Wir müssen nun noch der dienenden Kräfte gedenken, welche ihm hierbei zur Hilfe sind.

Das Leben des Gemüthes kann sich im Leibe und am Leibe, und kann sich auf Erden und durch die Erde nicht offenbaren, es habe denn dasselbe ein richtiges Verständniß vom leiblichen und irdischen Daseyn, und Allem, was dahin gehört. Das Vermögen dieses Verständnisses ist mithin das Erste, was noth thut. Der Mensch hat dasselbe empfangen. Er besitzt den Verstand, als das Vermögen der Erkenntniß dieser sichtbaren Welt. (§. 65.) Indem er aus der Erscheinung den Begriff gewinnt, Urtheile bildet, Urtheile aus Urtheilen ableitet, und sich endlich über das Ganze der Sinnenwelt verständigt, weiß er in Allem das Was Woher Wodurch Wie Wozu ꝛc., und eben damit den Weg, das Unsichtbare — die Idee der großen Lebens- und Liebegemeinschaft im Großen und Kleinen nach Außen zu verwirklichen und darzustellen.

Soll die Erkenntniß und das Verständniß der Welt dem wirklichen Leben nach Bedarf dienen, so darf das einmal Er-

kannte nicht wieder verloren gehen, ja es muß dasselbe nicht nur zu jeder Zeit dem Geiste vorgeführt werden können, sondern muß auch ohne Zuthun des Menschen eigenmächtig vor dem Geiste vorüberziehen, ob er nicht etwas davon brauchen möge? Der Mensch hat daher, da die stehende Gegenwart des einmal Erkannten vor der Seele nicht möglich ist, das Vermögen der Aufbewahrung, der willkührlichen Erinnerung (Gedächtniß) und der unwillkührlichen Reproductionen und Associationen empfangen. Er ist gemacht zu jenem Hausvater, welcher (nach Bedarf) Altes und Neues aus seinem Vorrathe hervorlangt. Matth. XIII, 52.

Nächst der Erkenntniß dient der Darstellung des inneren Lebens nach Außen das Vermögen der praktischen Entwürfe. Der Mensch hat das Vermögen, eh er handelt, die Handlung oder That im Geiste zu entwerfen, und die entworfene, ob sie entspreche, im Geiste zu prüfen, dann abzuändern, zu bestätigen oder auch zu verwerfen. So der Künstler sein Bild, so der Wohlthäter seine Wohlthat, so der Vorgesetzte seine Strafe rc.

Der wirklichen Ausführung dienen die Nerven Gefäße und Muskeln. Welch' eine bewunderungswürdige Einrichtung zu aller Art Thätigkeit, zu Gewerb und Kunst, der menschliche Leib empfangen habe, lehrt die Physiologie, und die tägliche Anschauung.

§. 85.

Die objective Realität des Gemüthes.

Ob, was wir das Gemüth genannt haben, eine Anlage und Organisation blos des Menschen sey?

α. Es kann dieses nach der gegebenen Deduction des Gemüthes wohl kaum erst gefragt werden? Wir sind ja von der Idee einer Welt, und von der Idee einer Geisterwelt ausgegangen, und haben den Menschen für solche organisirt

gefunden. Die Gemüthsanlage also ist nicht vor der Geisterwelt, oder ohne sie, und außer ihr, vielmehr ist die Geisterwelt das Frühere und das Objective, und der Mensch tritt mittelst des Gemüthes erst in sie ein. Erst die Geisterwelt, dann die Befähigung der Geister-Ankömmlinge für sie. — Man kann hinzufügen:

β. Jeder gute Geist, und so auch der Mensch, trägt das Bild seines Schöpfers an sich. Trägt er aber das Bild des Schöpfers an sich, so auch das erhaltende und segnende Wesen desselben. Eben darum aber ist dieses erhaltende und segnende Wesen im Menschengeiste etwas unendlich Reales und Unvergängliches, da es aus Gott, und der ihm aufgeprägte Charakter seines Schöpfers ist.

γ. Was insbesondere den segnenden Grundzug unseres Gemüthes, und dessen objectiven und ewigen Gehalt betrifft, so finden wir das in- und für-einander-Seyn durch die ganze Schöpfung dahin, und der Liebezug begegnet uns überall, wo eine Welt ist, weil er mit dem Begriffe derselben zusammenfällt.

Und was sagt die hl. Schrift? — Von Gott ist (ihren Aussprüchen zufolge) alles Herz; Gott selbst ist das große Herz — die Liebe; in Ihm bewahret liegt jedes liebende Gemüth; durch alle Himmel hindurch webt das Element der Liebe: die Himmlischen sind Liebende; es bleibt, wenn alles Andere vergeht und vergangen ist, noch die Liebe, und mit ihr der Träger derselben, das Gemüth; und was dem Menschenherzen von Gott zugemuthet wird, was den ganzen Inhalt seiner Empfindungen, Strebungen und Thätigkeiten ausmachen soll, ist die Liebe: die Liebe Gottes aus allen Kräften, und des Nächsten wie seiner selbst. Nun, ist die Anforderung Gottes vielleicht eine leere? — I. Joh. IV, 7. IV, 8. Joh. XV, 9. XVII, 26. Luk. II, 13. XV, 7. 10. Hebr. I, 14. Offenb. VII, 9—14. I. Kor. XIII, 8.

Matth. XXV, 31—46. Matth. XXII, 37—40. Röm. XIII, 9. 10. Gal. V, 14. Jak. II, 8. — Was sodann

δ. die objective Realität des erhaltenden Elementes in der Gemüthsanlage betrifft, so begegnet uns das Analogon auch dieses Elementes in der ganzen sichtbaren Welt. Ueberall Selbsterhaltungstrieb; überall Trieb, die Schwachen zu schützen und bei den Schutzgewährenden Zuflucht zu suchen; überall der Schöpfergeist als allerhaltend sichtbar. Nun, gehört nicht auch das erhaltende Element in der Menschenseele dem durch das ganze Universum hindurchgehenden conservativen Principe an? — Noch mehr: die Kleinen haben ihre schützenden Engel. Matth. XVIII, 10.; Verletzung derselben durch Verführung ist todeswürdiges Verbrechen. Matth. XVIII, 6. Luk. XVII, 1. 2.; der Sohn bleibt allezeit bei den Seinen bis ans Ende der Welt, und die Pforten der Hölle vermögen seiner Kirche nichts anzuhaben Matth. XXVIII, 20. XVI, 18.; derselbe Sohn sucht die Ehre seines Vaters und eifert wider die Entheiligung seines Namens, hinwiederum aber ehret der Vater den Sohn, und verherrlicht ihn bei sich selbst und vor der Welt. Joh. VIII, 49. 50. XVII rc. Ist darin nicht der erhaltende, bewahrende und schützende Geist des Himmels, namentlich im Verhältnisse zu aller Persönlichkeit, anschaubar? — Nun, und dieser Geist wohnete nicht auch im Menschen? und was da Erhaltendes, namentlich alle Persönlichkeit heilig Haltendes im Gemüthe des Menschen liegt, wäre nicht aus Gott? und hätte seine Begründung, Bedeutung und Realität nicht in Gott?

Ob dem Menschen in und mit der Gabe des Gemüthes der Beruf zum Reiche Gottes geworden sey?

§. 86.

Die Antwort liegt klar in dem Bisherigen. Der Mensch ist kraft seines Gemüthes factisch mitten in das Reich

Gottes hineingestellt. Er ist Glied eines großen Liebereichs. Von allen Seiten her und nach allen Seiten hin Achtung um Achtung, Liebe um Liebe. Achtung und Liebe kommt ihm von seinen gemüthbegabten Mitgeistern erhaltend und segnend entgegen; Achtung und Liebe ersehnt und bedarf er von ihnen; Achtung und Liebe theilt er hinwiederum nach allen Seiten hin aus, gebend und erwidernd, Alles nach der Natur seines Herzens. So entfaltet sich aus der anerschaffenen Gabe und Organisation des Gemüthes, erhaltend und segnend, ein unendlicher Lebens- und Liebeverkehr: über diesem der Schöpfer und Vater all dieser Liebewelt. Und wie all diese Liebewelt von Ihm und durch Ihn ist, so kehrt dieselbe hinwiederum zu Ihm als zu ihrem ewigen Quell und letzten Ziel zurück. Nun das ist das Reich Gottes — diese Liebewelt, wie aus Gott und durch Gott, so für Gott und zu Gott. Ob also das Reich Gottes im Menschengemüthe grundgelegt sey? — Wer kann das erst fragen? Das eben ja, was da wird und ist, wo die Kräfte des Gemüthes sich entwickeln und in Wirksamkeit sind, ist das Reich. Und umgekehrt: was wir das Gemüth nennen, ist ja nichts anderes, als das Gottesreich, wie dieses sein Gesetz und seine Kräfte in einen Einzelgeist niedergelegt hat.

§. 87.

Das Krankhafte in der bisher beschriebenen Anlage für das Reich Gottes.

a. Krankhaftigkeit in der Gemüthsanlage. —

Wir haben im Menschenwesen einen erhaltenden und segnenden Zug, gerichtet auf Persönlichkeit und Gemeinschaft, kennen gelernt. Liegt es in ihm, daß er sich frisch und gesund entwickele zu jener Coexistenz und Gemeinschaft, welche er gestalten soll? — Wir können es nicht bejahen. Was wir oben §. 41. als Wesen und Charakter der Erbsünde kennen

gelernt haben, liegt von Natur in jedem Menschen-Herzen, und treibt als böser Saame in demselben, die gesunde Auswickelung und Thätigkeit der von Gott gegebenen Anlage störend. Wir finden in dem Menschen-Herzen eine tiefwurzelnde Abneigung gegen Abhängigkeit, ein vorherrschendes Haften an der eigenen Persönlichkeit, eine Lüsternheit nach schmeichelnden Reden; und es schießt so, was als Selbsterhaltung aufwachsen sollte, als Hochmuth auf.

Wir finden ferner (in und mit der Abneigung gegen Abhängigkeit) tiefliegende natürliche Unerfreutheit ob der benöthigten und empfangenen Liebe, Beschwertheit bei Dankesverpflichtungen, und statt herzlichen Eingehens in Wohl und Weh Anderer, Neid, Schadenfreude, Mißgunst ꝛc. I. Mos. IV, 3—8.

Nicht weniger finden wir Gott gegenüber Unkindlichkeit, Hingebungslosigkeit, Selbstvertrauen, und wie den Verlust der eigenen inneren Wahrhaftigkeit, so Mangel an Glauben und Vertrauen. So brachte es die Erbsünde in das Herz: so wurde es in dem Gemüthe des ersten Menschen; so finden wir es in ihren Nachkommen;[1]) so ist es noch. Matth. XV, 19.

b. Krankhaftigkeit in dem leiblichen und irdischen Daseyn. — Der Leib ist für den Geist da, und soll dessen Leben nach außen tragen. Thut er das? Fehlt von dieser Seite nichts, und ist er dem Geiste dienstbar? — Die Schrift sagt: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch.“ „Ich finde in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze meines Geistes entgegen ist, und mich zum Sklaven des Sündengesetzes macht, das in meinen Gliedern herrscht.“ Und: „Das Streben des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott, weil es sich nicht dem Gesetze Gottes unterwirft und es

1) Vidit Deus, quod cuncta cogitatio cordis intenta esset ad malum *omni tempore.* Gen. VI, 5.

auch nicht vermag. Röm. VII. und VIII. Eph. II. 3. Das ist Krankhaftigkeit. Gott erschafft nichts mit einer Entzweiung in sich selbst, und erschafft nichts mit einer feindlichen Richtung gegen Ihn.

Aber noch mehr. Wir sehen Blinde, Taube, Sieche, Häßliche, Presthafte aller Art, Kranke und Sterbende. Der Mensch ist Fremdling, und sein Daseyn ein seufzendes in gebrechlicher Hülle. II. Kor. V, 1—4. Phil. III, 21. Röm. VIII, 23. I. Petr. II, 11. Auch das ist Krankhaftigkeit. Gott erschafft Bedürfnisse, um durch sie zu vereinen, aber Er erschafft nicht das Elend und den Tod.

Auch die äußere Natur befindet sich in einem krankhaften Zustande. Die Erde bringt Distel und Dornen hervor, und bereitet dem Menschen unzählige Mühsale. I. Mos. III, 17—19. Aber sie ist außerdem selbst einem drückenden Zustande unterworfen, sie schmachtet (wie der Mensch) ihrer Erlösung entgegen, und ringt wie in Geburtsschmerzen. Röm. VIII, 20—22. Das ist nicht ursprünglich von Gott; das ist ein Fluch über ihr ob der Sünde, und sie muß durch Feuer geläutert werden zu einem neuen Zustande. II. Petr. III, 7.

Wohl ist also der Mensch, wie wir sahen, zum Gliede eines auf die Erde gesetzten Geisterreiches Gottes berufen, aber in seiner Anlage ist etwas Krankhaftes, was durch eine neue göttliche Hülfe muß geheilt werden, wenn das in die Anlage Gelegte zu einer gesunden Entwickelung und normalen Thätigkeit gelangen soll. Wir werden unten §. 157 flg. diese göttliche Hülfe in Christus nachweisen. Mit Ihm also, aber nicht ohne Ihn, ist der Mensch im Stand, in das Reich Gottes einzugehen, und die Menschheit befähigt, ein Reich Gottes zu werden.

e. Bildungs-, Reinigungs- und Heiligungsfähigkeit des menschlichen Gemüthes.

§. 88.

Das Gemüth ist bildungsfähig, wie alle Kräfte des Menschen überhaupt. Dasselbe ist reinigungsbedürftig, weil befleckt. Aber dasselbe ist nicht reinigungsfähig in der Art, daß etwa diese oder jene unreine Stelle gesäubert würde; es ist vielmehr einer vollen durchgreifenden Umgestaltung benöthigt, vergleichbar einer neuen Geburt eines bejahrten Menschen. Joh. III, 3. fg.

Die Kraft dieser innersten Umgestaltung zur Heiligung liegt gar nicht in ihm selbst, sondern kömmt im Wasser und heil. Geiste von Gott. Dennoch verhält es sich, wie bereits bei den übrigen krankhaften Kräften erinnert worden: das Werk Gottes will nicht die vorhandene natürliche Kraft aufheben oder deren Anwendung ersetzen, vielmehr diese Kraft selbst von ihrer Krankhaftigkeit erlösen und heiligen, in der Art, daß ihre Heiligung endlich erscheine nicht als eine dem Menschen zugelegte, gleichsam über seine Beflecktheit hingedeckte, sondern als ein Zustand der Seele, als ein wirkliches Heiligseyn dieser letzteren, gewirkt und getragen von der inwohnenden Gnade des Geistes und der freien Mitwirkung des Menschen. Daher wohl der heil. Geist verheißen und gesendet; aber gleichzeitig das Gebot der Liebe, die Aufforderung der Selbstanstrengung für sie, des Widerstandes gegen die freveln Gelüste des Herzens, der Ausreutung derselben rc.

Um zu sehen, daß und in welchem Maße das Menschengemüth der Fortbildung und Läuterung zur Heiligung fähig sey, blicken wir auf die Geschichte! Gleich die erste Christengemeinde, wie herrlich Apg. II, fg.! Dann in allen Jahrhunderten, wie viele Seelen, vordem mehr oder weniger den bösen Gelüsten ihres Herzens hingegeben, weiter aber dann voll des hl. Geistes!

Wie so inniger Demuth voll, so freudigen Glaubens, so herzlicher Liebe, so liebender Thätigkeit und Aufopferung, so männlich duldender, so kindlich zuversichtlicher Hoffnung! Sie selbst sind es (mit Gott), die diese Demuth, diesen Glauben, diese Liebe u. s. w. in sich tragen — deren lebendige Gefäße. Sie selbst also trugen die Fähigkeit und den Beruf in sich, diese Gefäße zu werden, und die betreffende Kraft ihres Gemüthes hierzu auszureinigen und emporzubilden.

Wie übrigens das Gemüth auf der einen Seite der Heiligung fähig, so auf der andern auch der Verwilderung, Verwüstung, Verteufelung. Die heil. Schrift redet von fühllos Gewordenen, von innerlich Modernden, Leichenähnlichen, Mordsinnenden u. dgl. Auch die Erfahrung zeigt uns solche. Das aber waren sie nicht von Geburt; das wurden sie, und das konnten sie also werden. Röm. I — III.

Vierter Artikel.

Das Gewissen, die Triebe und Affecte.

§. 89.

Begriff und Bedeutung des Gewissens.

Die Stellung des Menschen und der Menschheit im Universum liegt vor uns. Aber nun, wodurch ist gesorgt, daß der Mensch diese seine Stellung auch wirklich einnehme und ausfülle? —

1. Der Geist des Menschen hat Macht über den Menschen. Er hat das Vermögen der Selbstbestimmung (§. 72 fg.). Er besitzt folglich die Kraft, das innere und äußere Leben durch sich selbst so zu ordnen, wie es dem Rathe Gottes mit dem Menschen, d. i. der dem Menschen von Gott angewiesenen Stellung gemäß ist. Aber wird der Geist, d. i. die Geist- und Willenskraft des Menschen dieses auch thun?

Ob er es thun wird, steht dahin, denn er ist frei. Aber wenigstens hat ihn Gott so geschaffen, daß er sich dazu ver-

bunden fühlt. Gott hat ihm nämlich ein Gewissen anerschaffen, d. i. eben — das Gefühl des Gebundenseyns an das, was er als den Willen Gottes mit ihm, oder als die ihm gewordene Aufgabe und Stellung in der Welt erkennt.

Um das Gewissen nach seiner wahren Wesenheit und Eigenheit zu würdigen, wird man Folgendes ins Auge fassen müssen:

a. Der Gedanke, welchen Gott im Universum niedergelegt hat, ist (mehr und weniger) den Kräften des Universums zum Vollzuge, den freien Kräften, d. i. den Geistern zur freien Vollführung übergeben. Es kommt dieser Gedanke somit in den Geistern, und so auch in den Menschengeistern, als die ihnen gesetzte Aufgabe Idee und Ordnung zum Bewußtseyn. Das Gewissen ist folglich nichts anderes, als der über allen Geistern, und so auch über dem Menschengeiste stehende Schöpfergedanke und Schöpferwille, als unverletzliche Ordnung und Aufgabe in ihrem Bewußtsein stehend. Und nennt man den Schöpfergedanken und Schöpferwillen die Wahrheit, so ist das Gewissen das Inneseyn der Wahrheit als der unverletzlichen Gottesordnung über dem Menschen.

b. In Gott ist Gedanke Wille und That Eins. Und die Sichselbstsetzung des Gedankens ist Seligkeit. In den Geistern dagegen ist der ihnen zur freien Vollführung gegebene Gedanke ein gegebener, folglich über ihnen stehender, und von ihrem Willen erst zu ergreifender. Wenn aber gleich dieser Gedanke, als ein gegebener und über ihnen stehender, ihren Willen als ein unverletzliches Gesetz bindet, so hat diese Bindung ursprünglich doch keineswegs die widerliche Natur eines Zwanges, sondern ist vergleichbar der Geschlechtsliebe, d. h. sie ist zwar ein Gezogen- und Gebundenseyn, aber ein natürliches, williges, freudiges. Gleichwie die Wahrheit begehret nach dem Willen, um in ihn als Form seiner Thätigkeit aufgenommen zu werden, so begehret hinwiederum auch der Wille

nach der Wahrheit, damit er Werke der Wahrheit thue. So streben ursprünglich Gedanke und Wille, die in Gott Eins sind, auch in den Geistern nach Einheit: das urwesentlich Eine sucht sich. Und so ist die wechselseitige Anziehung und Vereinigung des Gedankens und Willens ursprünglich eine beseligende, wie auch die Einheit des Gedankens und der That in Gott Seligkeit ist. Und das Gewissen ist das Bewußtwerden der Wahrheit oder des göttlichen Weltgedankens als einer zwar über dem Menschengeiste stehenden und unverletzlichen Ordnung, aber ein freudiges und anziehendes Bewußtwerden. Ja, da die ewige Gottesordnung über dem Menschen, ausgehend von demselben, welcher auch das Menschenwesen gemacht hat, nothwendig nur das will und setzt, was Natur und Wohlfahrt des Menschenwesens ist, so ist die Bindung an die Gottesordnung in Wahrheit nichts anderes, als Bindung des Menschen an seine eigene Natur und Wohlfahrt. Warum sollte diese Bindung also ursprünglich, d. i. im unverdorbenen Zustande des Menschen, nicht eine natürliche, sich von selbst verstehende und freudige seyn.

So war es von Anfang; allein nun nicht mehr.

Zwar hat der Mensch auch izt noch eine angeborne Willigkeit für die Wahrheit. „Der Geist ist, wie Christus sagt, willig.“ Matth. XXVI, 41. „Und derselbe pflichtet innerlich, wie der Apostel sich ausdrückt, dem göttlichen Gesetze bei: das Wollen liegt ihm nahe.“ Röm. VII, 22. 18.

Allein dieses Wollen ist in Folge der Ur-Sünde ein unkräftiges geworden. Noch mehr: Welt und Fleisch überwältigen das bessere Wollen geradezu, nnd setzen sich selbst in den Besitz der Herrschaft. Allein, um deß' willen ändert die Wahrheit ihre wesentliche Natur nicht, sondern ist und bleibt die heilige Ordnung Gottes über der Welt; und kündet sich dem Menschen, wie früher, als solche an. Aber nun in anderer Weise. Jetzt

steht sie nicht mehr blos über ihm, sondern stellt sich ihm — dem schwachen, und von der bösen Lust niedergezogenen, als eine ernste, ihn zu sich selbst rufende und an seine unbedingte Verpflichtung gegen sie mahnende Gewalt gegenüber, ihm als eine unverletzbare Majestät ihr unbedingtes: „du sollst" entgegenrufend. Er dagegen anerkennt zwar, wie einst, so izt, die Majestät dieses Zurufes, und die in demselben liegende unbedingte ihn betreffende Verpflichtung; aber der Anerkenntniß fehlt die Freudigkeit und Lust. Er anerkennt, weil er muß.

Und nun ist das Gewissen ein Innewerden und Innesëyn der Wahrheit als des Schöpferwillens und seiner ewigen Majestät, aber ein Innewerden und ein Innesëyn derselben als einer dem natürlichen Menschen sich ernst gegenüber stellenden Ordnung, von diesem zwar als gerecht anerkannt, aber nicht geliebt.

Man kann das Gewissen darum auch nennen: die sittliche Weltordnung über den Geistern, auch in dem Menschengeiste niedergelegt und in ihm zeugend; aber zeugend, wie sie in einem sündig gewordenen, jedoch zur Wiederkehr berufenen Geiste zeugen muß.

Uebereinstimmend mit der eben aufgestellten Ansicht stellt die heil. Schrift das Gewissen als das dem Menschen von dem Schöpfer (ohne Unterschied) in das Herz geschriebene Gesetz vor. (*Το ἐργον του νομου γραπτον ἐν ταις καρδιαις.*) Röm. II, 15. — Sie nennt dasselbe sonach ein Gesetz, also etwas Bindendes; sie nennt es ein von Gott geschriebenes Gesetz, also bindend an den Willen Gottes; sie nennt es, im Gegensatze des äußeren oder positiven, ein in die Herzen geschriebenes Gesetz, also ein inneres und eingebornes; sie nennt es ein auch den Heiden eingepflanztes,

also ein ohne Unterschied in den Geist des Menschen als solchen gelegtes (φυσις Röm. II, 14.); und nennt es ein von dem Menschen ohne Unterschied in seiner Heiligkeit anerkanntes, selbst im Falle der Uebertretung nicht als verbindend abgeläugnetes. Röm. II, 14. 15. Nun, das eben ist der vorhin aufgestellte Begriff vom Gewissen. Dasselbe heißt daher auch einfach das Gesetz des Geistes. Röm. VII, 23.

In Folge dieses Grundbegriffes redet die hl. Schrift sofort von einem im Menschen vorhandenen Gebundenseyn an seine Ueberzeugung (πιστις) Röm. XIV, 5. 22. 23.; von einem inwohnenden Bewußtseyn dessen, was recht ist, und darum zu geschehen hat (συνειδησις), Röm. II, 15. I. Kor. VIII, 7. 12.; von einem innern Beifalle, den der Geist seiner Natur getreu dem positiven Gesetze als einem in sich guten und verpflichtenden gebe, Röm. VII, 15. 18. 22.; von einem Streben, das dem Geiste geradeso als das seinige inwohne, wie auch dem Fleische solches nach seiner Art eingeboren sey; freilich diesem letzteren widerstrebend. (Φρονησις του πνευματος) Röm. VIII, 6.

§. 90.

2. Functionen des Gewissens.

Da das Gewissen nichts anderes ist, als die Wahrheit oder die Welt-Idee oder der Wille Gottes als unverletzliche Majestät und Ordnung im Menschengeiste sich selbst ankündend, so tritt das Gewissen in so vielen Functionen auf, als es Formen dieser Ankündigung giebt.

I. Die gesetzgebende Function. — Welches ist die erste dieser Functionen? Unfehlbar die, daß eben die Welt-Idee, d. i. der Wille Gottes, oder die Wahrheit sich selbst als die unverletzliche Aufgabe und Ordnung über der Welt selbst setzt, d. i. sich als das ankündet, was unbedingt gewollt,

gesucht und geübt werden müsse. Die erste Function des Gewissens ist sonach die gesetzgebende, d. h. der Wille Gottes oder die Wahrheit, im Bewußtseyn des Menschen sich selbst setzend als unverbrüchliche Norm und Aufgabe der Thätigkeit des Menschen.

Die Kraft, welche in der physischen Welt z. B. eine Pflanze hervorbringt, trägt (sich selbst unbewußt) das Bild der Pflanze als Norm ihrer Thätigkeit in sich. Hätte diese bildende Naturkraft Selbstbewußtseyn, so würde sie das Bild der Pflanze als das Gesetz ihrer Thätigkeit vor sich sehen, die Idee der Pflanze würde ihr als gesetzgebend erscheinen. Da nun der Mensch eine ihrer selbst bewußte Kraft ist, so muß die Aufgabe, welche er hat, eine bewußte werden, d. h. es muß die Idee des Normalmenschen ihm als das Gesetz seiner Thätigkeit erscheinen, und er muß sich an diese Idee als an die Norm und das Ziel seiner Thätigkeit gebunden fühlen. Es ist sonach die erste Function des Gewissens die gesetzgebende. Das Gewissen tritt gesetzgebend auf zuerst im Allgemeinen, indem es den Willen des Menschen überhaupt für Alles verpflichtet, was der Wille und die Ordnung Gottes ist. Wenn ein Mensch die ganze Tafel der göttlichen Gebote überschaut, so fühlt er sich an alle gebunden, und ist sich der Unverletzlichkeit aller bewußt. Aber nun kommt es an die Anwendung dieser Gebote auf die einzelnen Lebensfälle, d. i. auf die Bestimmung, was ihnen zufolge überall in dem wirklichen Augenblicke zu geschehen habe. Und nun tritt das Gewissen gesetzgebend und verpflichtend auf im concreten Falle, d. h. es ist sich des göttlichen Willens bewußt als des gebietenden und unverletzlichen mit Beziehung auf die Eigenheit des eben vorliegenden Falles. Sagt das Gewissen zuerst: Du sollst allen Willen Gottes thun — d. h. die Gebote alle erfüllen, so sagt es hernach: im vorliegenden Falle findet dieses und dieses

Gebot seine Anwendung, es ist sonach hier das und das deine Pflicht.

Es ist durchaus dieselbe Function, welche im Allgemeinen, und welche im Einzelnen verpflichtet, denn die Verpflichtung im Einzelnen ist nur die Wiederholung der Verpflichtung im Allgemeinen. Schreibt man daher die verpflichtende oder gesetzgebende Thätigkeit dem Gewissen zu, wo es sich um den einzelnen Fall handelt, so muß man die gesetzgebende Thätigkeit ihm gleichfalls zuschreiben, wo es sich um die Verpflichtung überhaupt handelt. In beiden Fällen ist etwas anderes das Erkennen und Beurtheilen, und etwas anderes das Binden oder Verpflichten.

II. Die richterliche Function des Gewissens. — Wenn der Wille Gottes mit dem Menschen, wenn die objective Geisterordnung, wie solche auch dem Menschen gilt, mit andern Worten: wenn die Aufgabe des Menschen (der Normalmensch) vor dem Bewußtseyn der Menschenkraft als das Gesetz ihrer Thätigkeit, als das von ihr zu Erstrebende und zu Realisirende steht, so steht auch vor ihrem Bewußtseyn, ob sie im Ganzen und im Einzelnen nach dem ihr beigegebenen Gesetze gethan, d. i. die ihr gesetzte Aufgabe erfüllt habe oder nicht. Und da die Menschenkraft, d. i. der Wille frei ist, so fällt, was er (der Wille) gethan oder nicht gethan hat, in das Bewußtseyn als seine That; er rechnet es sich selbst zu als das Seinige. Er rechnet sich selbst also den der objectiven Gottesordnung, d. i. dem Willen Gottes und seiner Aufgabe bewiesenen Gehorsam oder Ungehorsam zu als seine freie That, als das ihm Zuzumessende. Mit Einem Wort: er richtet über sich selbst, und verurtheilt oder rechtfertigt sich je nach der bewiesenen Treue oder Untreue.

Man kann auch sagen: die objective Gottesordnung oder der Wille Gottes, welche sich dem Menschengeiste — dem Willen

als unverletzliche Norm (als Gesetz) vor dem Acte der Selbstbestimmung ankündet, behauptet ihre Auctorität und kündet sich als dieselbe unverletzliche Norm an auch nach dem Willensacte; und war sie somit vorher gesetzgebend, so ist sie izt richtend. Sie weiß sich nämlich izt entweder geachtet oder verletzt, und fühlt sich im ersten Falle befriedigt, im andern beleidigt. Da es nun die freie That des Menschen ist, welcher sie ihre Befriedigung oder Verletztheit zuzuschreiben hat, so zuerkennt sie dieses dem Menschen, und bezeichnet ihn entweder als einen getreuen, oder als einen empörerischen, d. h. sie richtet ihn. Indem sie ihm seine Treue zurechnet, zuerkennt sie ihm Verdienst, indem sie ihm seinen Ungehorsam zurechnet, zuerkennt sie ihm Schuld. Hiernach richtet das Gottesgesetz im Menschen in der Form des Gewissens über Verdienst und Schuld. Verdienst ist die dem Willen Gottes gemäße Selbstbestimmung des Willens, oder die Erfüllung des göttlichen Willens (des Gesetzes, der Ordnung, der Wahrheit Gottes) als freie That des Menschen. Schuld ist die dem Willen Gottes widerstreitende Selbstbestimmung, oder die Gesetzwidrigkeit als freie That des Menschen.

Das richterliche Erkenntniß des Gewissens lautet aber nicht blos auf Verdienst und Schuld, sondern zugleich auf Belohnungs- und Strafwürdigkeit. Wenn dem Menschen im Gewissen der Wille Gottes, somit die in der Geisterwelt unverletzlich bestehende Ordnung Gottes zum Bewußtseyn kommt, so kommt sie ihm zum Bewußtseyn als eine solche, welche (eben weil sie unverletzlich ist) die Verletzenden als Feinde feindlich ergreift, die Gehorsamen aber segnend aufnimmt. Mit andern Worten, sie kommt zum Bewußtseyn als Wohlfahrt zuerkennend dem Getreuen, als Weh zuerkennend dem Empörer — zuerkennend Beides, als gebührend der That des Menschen, als der seinigen, d. h. gebührend dem Gehorsam und Ungehorsam als solchem. Ist daher das

Gewissen das Bewußtwerden des Willens und der Ordnung Gottes — der Wohl und Weh nach Verdienst und Schuld zumessenden, so erscheint dasselbe als ein Gericht im Menschen, erkennend wie über Verdienst und Schuld, so auch über Belohnungs- und Strafwürdigkeit.

Man kann auch sagen: Wie sich der Wille des Menschen in seiner Freiheit an den Willen Gottes gebunden, d. i. diesem Willen und seiner Ordnung sich verpflichtet fühlt, so zuerkennt er es sich selbst als das Seine, ob er der von ihm als bindend anerkannten Ordnung nachgekommen oder nicht. Indem er es als das Seine erkennt, schreibt er sich im einen Falle Verdienst, im andern Schuld zu, und fühlt sich im ersten Falle belohnungs- im andern strafwürdig. So fällt, wie die Bindung an seine Pflicht, so auch die derselben bewiesene Treue oder Untreue ins Bewußtseyn, und das Bewußtseyn oder Gewissen, welches erst bindend war, wird izt richtend, d. h. es liegt die geschehene Selbstbestimmung für oder wider seine Pflicht, und damit die begangene Schuld, oder das erworbene Verdienst, und weiter die verdiente Belohnung oder Strafe im Bewußtseyn des Menschen.

Man nennt das Erkenntniß über die dem Gesetze bewiesene Treue oder Untreue, und über die damit verbundene Belohnungs- und Strafwürdigkeit — Imputation oder Zurechnung.

Von dem richtenden oder zurechnenden Gewissen redet der Apostel Paulus, wenn er sagt, auch die Heiden haben das Sittengesetz in ihren Herzen, ihr Gewissen gebe ihnen Zeugniß, und die Gedanken klagen sich unter einander an und entschuldigen sich." Röm. II, 15. Deßgleichen, wenn er schreibt, er möge nicht über sich selbst entscheiden. Zwar sey er sich nichts bewußt; aber der unfehlbare Richter sey der Herr. I. Kor. IV, 3. 4. Ebenso, wenn er davon redet, wie der Geist unserm Geiste Zeugniß gebe, daß

wir Kinder, und damit Erben Gottes seyen. Röm. VIII, 16. 17. Und von der gleichen Function des Gewissens schreibt der hl. Johannes in den Worten: „Klagt uns unser Herz nicht an, so haben wir freudiges Vertrauen auf Gott.“ I. Joh. III, 21. Ueberhaupt zeugen alle Belobungen und Verurtheilungen der hl. Schrift, alle Verheißungen und Drohungen derselben für das richtende Gewissen im Menschen, denn sie haben einen Sinn nur unter der Voraussetzung, daß sie in unserem Bewußtseyn als real und gerecht anerkannt werden, und werden müssen.

III. Die vollziehende Function des Gewissens. — Das Gewissen erkennt über Belohnungs- und Strafwürdigkeit, zugleich aber vollstreckt es auch sein Erkenntniß, d. h. es belohnt oder bestraft wirklich. „Die Gedanken, wie der Apostel sagt, klagen sich unter einander an, oder entschuldigen sich.“ Röm. II, 15.

Das Gewissen belohnt und bestraft theils durch das frohe oder bittere Bewußtseyn, welches sich an sein Erkenntniß knüpft Joh. VIII, 9. Matth. XXVII, 3 fg. Apg. XXIII, 1., theils durch die Vorverkündung göttlicher Belohnung und Strafe, welche dem Gehorsam und Ungehorsam folgen werden, und durch die Hoffnung oder den Schrecken, welcher hierdurch in der Seele entsteht. Matth. V, 11. 12. Luc. III, 7 fg. Apg. II, 37.

Daß es dem Gewissen wesentlich sey, sein Gericht zu vollziehen, d. h. zu belohnen und zu strafen, liegt im Begriffe desselben. Fassen wir es als den Willen und die Ordnung Gottes, sich ankündend im Menschen, so muß es verheißend oder wehverkündend auftreten, sonach mit Freude oder Schreck erfüllen, weil ja in der That die Ordnung Gottes die Getreuen in ihre Seligkeiten aufnimmt, die Frevler aber zermalmt. Doch muß und wird es nicht blos verheißend oder wehverkündend, sonach durch Berufung auf die Zukunft erfreuend und schreckend auftreten, sondern es muß und wird

seine segnende oder hinausstoßende und zermalmende Natur schon izt, und auf der Stelle, nachdem es gerichtet hat, üben, denn die Ordnung der Geisterwelt ist in jedem Moment der Zeit beglückend oder hinausstoßend, und so muß es auch das Gewissen seyn, als welches der Herold dieser Ordnung ist. — Fassen wir das Gewissen auch blos als Bindung des Willens an die Wahrheit, welche Bindung der Wille als eine gerechte Bindung, als seine Pflicht anerkannt, so muß das Urtheil über begangene Treue oder Untreue mit einem zufriedenen und frohen, oder bitteren, sich selbst verwerfenden Bewußtseyn verknüpft seyn. Sich verpflichtet erkennen, aber die Verpflichtung mißachtet haben, erfüllt unmittelbar und nothwendig mit dem Schmerze begangener Untreue; und umgekehrt.

Aus dem Bisherigen läßt sich die Frage beantworten, ob das Gewissen Erkenntnißquelle, oder nur Wächter und Vollstrecker der erkannten Wahrheit sey. Offenbar ist es Vernunft und Verstand, welche die Wahrheit ermitteln, nicht das Gewissen. Wo Vernunft und Verstand oder wenigstens der natürliche Instinkt nicht gelehrt haben, da kein Gewissen. Nur Eine Wahrheit hat ihre Erkenntnißquelle und ihre höchste Begründung im Gewissen, die Wahrheit nämlich, daß es eine sittliche Weltordnung gebe, daß diese Ordnung eine unverletzliche und die Verletzung rächende, und daß Gott selbst der Schöpfer, und der heilige und gerechte Hirt und Bewahrer dieser Ordnung sey. Das Gewissen nämlich ist selbst diese Ordnung, getreten in das Bewußtseyn des Menschen.

§. 91.

Objective Realität der Gewissens-Aussprüche.

Wir haben das Gewissen aufgefaßt, als den sittlichen Ernst Gottes, sich bezeugend im sündigen Menschengeiste. Damit haben wir dasselbe weit über alle bloße Subjectivität hinaus-

gestellt, in ihm vielmehr das objectiv Realste erkannt, nämlich die ewige Majestät des göttlichen Rathes und Willens über der Welt und dessen unverletzbare Ordnung, unvertilgbar aufgeprägt auch dem Menschengeiste.

Da es nun vom höchsten Belange ist, die Gewissensaussprüche in der übersinnlichen Welt gewährleistet zu wissen, diese Aussprüche sonach keineswegs als eine Frucht der Erziehung, als eine Krankhaftigkeit, oder überhaupt als etwas blos Subjectes anzusehen, so fügen wir hierüber einige Betrachtungen bei:

α. Wir sehen eine Natur-Welt vor uns. Wir gewahren in ihr Kräfte, mit Nothwendigkeit d. i. nach bestimmten, ihnen inwohnenden Gesetzen wirksam. Das Ergebniß ihres gesetzmäßigen Wirkens und Zusammenwirkens ist die herrliche sichtbare Welt, mit ihrer Einheit und Mannigfaltigkeit, ihrem Reichthume und ihrer Harmonie. Warum sollte man nun nicht auch die Geister als zu einer Welt gehörend, folglich als unter Gesetzen stehend, folglich durch ihr Gesetz zur Realisirung ihrer eigenen Welt-Idee vereinigt, und zu einer unermeßlichen Einheit und Harmonie (aber nicht durch Nothwendigkeit, sondern in Freiheit) verbunden denken? Ja, sobald man auf die Natur und Gewalt des Gewissens in uns hinschaut, muß man an eine solche Welt glauben, und nur in ihr vermag man die Erscheinung des Gewissens zu begreifen.

β. Ueberdieß, wir sehen in der Natur-Welt eine Welt — Einheit und Ordnung; und reden von Welt, von Einheit und Ordnung ꝛc. — Woher diese Rede? — Woher kömmt uns die Idee einer Welt? — Diese Idee ist in uns; denn sonst fänden wir sie nicht außer uns. Diese Idee stammt aus dem Geiste. Wenn dieselbe nun in der sichtbaren Welt *ausgeführt* und in dieser real erscheint, um wie viel realer

muß sie in dem Geiste seyn, aus dem sie stammt? und um wie viel realer in dem Schöpfergeiste über uns, welcher sie in der Natur-Welt manifestirt? Ist sie aber im Geiste, und im Gebiete des Geistes, und bei Gott real, so begreift man auch die Realität des Gewissens, als der Selbstankündigung derselben gegenüber dem Willen, durch den sie im Gebiete des Geistes vollführt werden soll.

γ. Es ist eine Thatsache des Bewußtseyns, daß die Wahrheit unbedingt Achtung und Vollzug verlangt, und daß sie, je nachdem ihr jene und dieser zu Theil wird oder nicht wird, richtet. Diese Thatsache ist nicht weniger unmittelbar, als die des Selbstbewußtseyns und des Bewußtseyns der Freiheit. Ja sie ist mit jenem und diesem zugleich da. Gesteht man demnach der einen dieser Thatsachen, um ihrer Unmittelbarkeit willen, Wahrheit und Urwahrheit und objective Geltung zu, so muß man diese auch der anderen, gleich unmittelbaren, gleich wesentlichen zugestehen.

δ. Es fällt die eben erwähnte Thatsache (die gesetzgebende und richtende Function des Gewissens) mit der ewigen Einheit des Geistes zusammen. Der wollende Geist kann, ohne seine eigene Einheit und darin sein Wesen anzutasten, nicht sich von dem erkennenden Geiste abkehren: es ist Ein Geist. So wahr also aller Geist Ein Geist, so wahr auch die ewige Bindung des Wollens an das Erkennen: und so wahr folglich, so gültig durch alle Geister-Ordnungen hindurch die Bedeutung des Gewissens.

ε. Wenn man darin eine Zufälligkeit der Gewissens-Aussprüche und des Gewissens selbst zu finden glaubt, daß dasselbe bei dem einen Volke oder Menschen ꝛc. fordere und billige, was es bei dem anderen verdamme, so liegt darin eine Vermischung seines Wesens mit dem allerdings Zufälligen und Veränderlichen an ihm. Sein Wesen liegt nicht in der Materie seiner Forderungen und Urtheile, sondern einzig

in der Form derselben, d. h. darin, daß es von dem Geiste unbedingt das Wollen, Ergreifen und Thun der Wahrheit verlangt. Was da Wahrheit oder Irrthum sey, darüber entscheidet es nicht; darüber entscheiden Vernunft und Verstand, und diese mögen irren: nur daß Alles wie immer für Wahrheit Erkannte schlechthin und unbedingt gewollt und geübt werde, nur dieses fordert es: blos die Form also der himmlischen Welt, d. h. die Unterwerfung der Freiheit unter die Wahrheit, d. i. unter die Idee und das Gesetz dieser Welt ist es, worüber das Gewissen wacht. Darin aber ist es sich selbst bei allen Völkern, an allen Orten und zu allen Zeiten gleich: und darin eben liegt sein Wesen, seine Universalität und Ewigkeit. Ja gerade dieses zeugt für seine objective Majestät, daß, was zu der einen Zeit und bei dem einen Volke als schreiende Thorheit gebrandmarkt ist, ein anderes Mal und bei einem anderen Stamme (vielleicht mit Verletzung selbst der stärksten Naturtriebe) unbedenklich geübt wird. Denn diese Verschiedenheit des Handelns zeugt für die Uebereinstimmung in dem Bekenntnisse: der (ob auch nur subjectiven) Wahrheit, d. i. der Ueberzeugung schlechthin treu seyn zu müssen. Röm. XIV, 14. 23.

ζ. Nehmen wir hinzu, daß Gott uns die Wahrheit auf mannigfache Weise geoffenbart, und uns unter mächtigen Sanctionen auf dieselbe verpflichtet hat. Nun setzt alle Verpflichtung eines äußeren Gesetzgebers etwas in uns voraus, das überhaupt einen Sinn für Verpflichtungen hat, und die von Außen verkündeten Pflichten als solche innerlich anerkennt. Wohl nämlich läßt sich das Gesetz von außenher geben, aber die Anerkenntniß der Verpflichtung kömmt von Etwas in uns, das dem Gesetze außer uns antwortet und demselben als einem heiligen huldigt. — So verhält es sich auch mit *den Sanctionen*. Was wären äußere Bedrohungen oder Ver-

heißungen, wenn sie nicht von etwas Bedräuendem oder Verheißendem in uns anerkannt und bekräftigt würden? — Die Verpflichtungen also, womit uns Gott verpflichtet, und die Sanctionen, womit er diese Verpflichtungen unterstützt, sind durchaus auf das Daseyn und die objective Geltung des Gewissens und seiner Aussprüche gegründet. Ja diese Verpflichtungen und Sanctionen sind in Wahrheit nichts anderes, als das Gewissen selbst — in objectiver Hinstellung = die göttliche Weltordnung im geoffenbarten Worte. So beglaubigt also das objective Gesetz und Gericht Gottes die objective Realität des Gesetzes und Gerichtes, welches in unserm Gewissen spricht. Beide setzen sich wechselseitig voraus. Und man sagt mit Recht: ist eine Gottes- und Offenbarungswelt wirklich, so hat auch das Auge Auctorität, für welches sie ist, und welches für sie.

η. Und wenn endlich die Anschuldigungen und Bedrohungen, womit das Gewissen unser böses Thun begleitet, vor unsern Augen in Erfüllung gehen, so sind wohl doch seine Weissagungen und es selbst eben so real, als die Nemesis, welche diese Weissagungen vor unsern Blicken erfüllt. — Aehnlich mit den Segnungen.

Hierzu die einzelnen Zeugnisse der heil. Schrift. Wenn z. B. Christus von Allen, die aus Gott sind, rühmt, daß sie die Wahrheit hören und wirken Joh. VIII, 47.; wenn er Jedem ohne Unterschied, daß er der Wahrheit folge, zumuthet, und hiegegen auch nicht die geringste Widerrede erwartet Joh. XII, 35. 36.; wenn er darin die Verwerfung der Welt erblickt, daß diese die Finsterniß geliebt, und die ihr gebotene Erkenntniß unfolgsam von sich gewiesen habe Joh. III, 19.; und wenn Paulus von einem Gesetze redet, das in die Herzen des Menschen überhaupt, und so auch in das der Heiden geschrieben sey Röm. II, 14. 15.; wenn er von einem innern Menschen spricht, welcher

dem äußern Gesetze zustimme und nicht anders könne Röm. VII, 15. ff.; und wenn er bei allem Handeln eine feste Ueberzeugung und dann Ueberzeugungstreue fordert Röm. XIV, 23. rc., so ist bei alle dem die gesetzgebende Function des Gewissens theils ausdrücklich genannt, theils vorausgesetzt, immer aber als eine objectiv- und vor Gott geltende autorisirt. — So auch, wenn Christus für und für die Welt ihres Ungehorsams willen anklagt Matth. XII, 16—24. Luk. XIII, 34.; wenn Er für und für den sittlichen Werth der menschlichen Gedanken und Handlungen beurtheilt Luk. XI, 39. ff. Matth. XV, 1—20. Luk. XXI. 1—4.; oder wenn Paulus von einem guten und gebrandmarkten Bewußtseyn redet I. Tim. I, 5. IV, 2., vergl. Hebr. IX, 9. 14. I. Joh. III, 19. 20., und bemerkt, wie sich die Gedanken des Menschen unter einander anklagen und entschuldigen Röm. II, 15. rc., so setzt das Alles die richterliche Function des Gewissens, d. i. die dem äußeren Richter secundirende Function desselben voraus, oder auch, es weiset geradezu auf dieselbe hin. — Und eben so, wenn die heilige Schrift es natürlich findet, daß sich die ersten Menschen nach der Sünde verbergen; daß Cain von Jedem, der ihn treffen würde, getödtet zu werden fürchtet; daß über die Verbrecher Alle — das ganze Volk Israel (wenn es von Jehova abgefallen war) nicht ausgenommen, Züchtigung und Vertilgung komme; daß Zahn um Zahn, Aug um Aug gefordert, daß dem Bluträcher bis auf einen gewissen Grad Freiheit gelassen werde u. s. w. I. Mos. III, 7. 8. IV, 13. 14. V. Mos. VII, IX, X, XI, XXIX, XXX. — II. Mos. XXI, 24. III. Mos. XXIV, 20. V. Mos. XIX, 21. 1—13.; wenn sie endlich ein gerechtes, ein ewig beseligendes oder ewig verdammendes Gericht an den Ausgang der Weltgeschichte stellt, so anerkennt sie die objective Bedeutung und Geltung des Gewissens in seiner dritten, d. i. executiven Function nicht minder, als in den beiden anderen. Vergl. Joh. VIII, 47.

III, 19. 20. Luk. XIX, 22. Röm. II, 14. 15. VII, 22. XIV, 14. fg. — Apostelgesch. XXIII, 1. XXIV, 16. Röm. IX, 1. I. Kor. VIII, 7. 12. II. Kor. I, 12. Hebr. IX, 14. X, 22. I. Petr. III, 16. — I. Mos. II, III, 14. V. Mos. XXVIII. Matth. XXIV.

§. 92.

Integrität des Gewissens.

Das Gewissen, dieser Hüter des göttlichen Willens, ist im Menschen da. Aber ob im gesunden, und für seine große Aufgabe hinreichend wirksamen Zustande?

a. Schon der Umstand, daß Gewissen und Wille, folglich die Stimme Gottes und der Menschengeist auseinander liegen, und jene diesem sich ernst weisend und richtend gegenüber stellt, zeigt eine Störung des ursprünglichen Verhältnisses. Nach dem gegenwärtigen Zustande sind beide zwar verbunden — ewig und unzertrennlich, wie Mann und Frau; aber die Verbindung ist eine Pflicht-Ehe, und wenn nun auch Kinder erzeugt werden, so sind es Kinder der Pflicht. Die Liebe fehlet. — So war es ursprünglich (wie schon oben berührt wurde) nicht.

b. Wenn das Gewissen der sittliche Ernst — wenn es die Heiligkeit Gottes und die Majestät dieser Heiligkeit ist, wiedertönend im Menschengeiste, so muß sich an seine Stimme ein unendliche Ehrfurcht gebietender Ernst, und zugleich eine das leiseste Heilige und Unheilige gewahrende Zartheit knüpfen. So wenigstens müssen wir es uns ursprünglich denken. Allein nun ist es nicht mehr so; und Niemand wird läugnen, daß es nicht mehr so ist.

c. Wie in jeder unversehrten Geist-Natur, so müssen wir auch in der ursprünglichen Menschen-Natur die Stellung des Gewissens gegen sämmtliche Interessen und Begehrungen des Menschenwesens so denken, daß diese dem Lautwerden seiner

Stimme nicht nur nicht in den Weg treten, daß vielmehr Stille und ehrerbietiges Hören der göttlichen Wegweisungen unter ihnen herrsche. Dermalen ist das aber ganz anders. Die sinnlichen und selbstischen Triebe und Gelüste drängen sich so durcheinander, und, zusammenhängend damit, übt auch die äußere Welt einen so betäubenden Einfluß, daß das Gewissen seine Stimme oft gar nicht, und im Allgemeinen nur halb vernehmlich erheben kann. Ja, wo und soweit es dieselbe auch erhebt, findet es von Seite eben jener Triebe und Gelüste nicht nur keine ehrfurchtvolle Hörwilligkeit, vielmehr Widerstrebung und offenen oder listigen Ungehorsam. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und kann nicht anders. Röm. VIII, 7. War das ursprünglich so? Oder seit wann schafft Gott von Geburt an Entzweites? Und seit wann darf das seinem Wesen nach Untergeordnete, seit wann das Fleischliche, das Er geschaffen, dem Höheren, ja Ihm selbst, seinem Schöpfer, und dem Rufe und Willen seiner Stimme von Natur aus in den Weg treten?

Wenn denn der Zustand des Gewissens und seine Stellung im Menschenwesen nicht mehr ist, wie ursprünglich; wenn demnach auch der Einfluß desselben auf den Menschen in Folge dieses Zustandes und dieser Stellung nicht mehr das bewirkt, was er soll; so ist zwar die Anlage des Gewissens vorhanden, aber (wie oben bei der Freiheit gesagt worden) auch wieder nicht vorhanden, sofern sie blos aus sich selbst und nach ihrer dermaligen Beschaffenheit ihrem großen Zwecke nicht genügt. Wir wissen, woran es in Betreff des Gewissens dem Menschen fehlt? wir haben dasselbe eben berührt. Wir werden unten (bei der Lehre von der Grundlegung des Reiches Gottes in den Offenbarungen des A. Test., besonders aber in Christus) sehen, wie und worin Gott diesen Gebrechen abgeholfen hat. §. 138. fg. Erst also diese Abhilfe hinzugenommen, besitzt der Mensch

die Gewissensanlage wahrhaft und vollkommen, d. h. die Stimme Gottes in sich mit jener Majestät, Zartheit, Klarheit und Unbetäubbarkeit, die sie haben muß, um, was sie soll, zu seyn und zu wirken. Und so sehen wir, daß die Anlage für das Reich auch von dieser Seite ihre wahre Realität erst in Gott, dem Wiederhersteller des Menschen, hat.

§. 93.

Bildungs-Fähigkeit und Bildungs-Bedürftigkeit des Gewissens.

Das Gewissen ist ein Vermögen des Geistes; sonach der Ausbildung fähig und benöthigt, gleich den übrigen.

Das Gewissen steht im innigsten Zusammenhange mit Vernunft, Herz und Willen. In demselben Maße, als diese entwickelt werden, in demselben auch es.

Im A. Test. anerkennen die Menschen kaum erst „das Aug um Aug, das Zahn um Zahn"; wie viel höhere Bildung des Gewissens setzt es voraus, wenn den Menschen im N. Test. zugemuthet werden kann, für die Feinde und Verfolger zu beten, und die Verflucher zu segnen? Matth. V, 38—48. Und zu welcher Zartheit der Empfindung ist das Gewissen gelangt, wenn der Apostel die (ob auch irrende) Ueberzeugung des Bruders um Alles zu schonen ermahnt, und selbst lieber ewig kein Fleisch essen, als den Schwachen Anstoß geben will! I. Kor. IX, 4—13. Oder, wie scharf erwägend ist die Selbstbeurtheilung geworden, wenn es z. B. heißt: „ich bin mir zwar nichts bewußt, aber das rechtfertigt mich noch nicht: mein Richter ist der Herr!" I. Kor. IV, 4. — So in der täglichen Erfahrung: Wie matt und weit oft das Gewissen, und im Verfolge, wie kräftig und zart! — Was denn solchermaßen geschichtlich als Thatsache vor uns liegt, dazu muß natürlich auch die Fähigkeit da seyn.

Wir haben gesagt, das Gewissen entwickele sich in demselben Maße, als sich Vernunft, Herz und Wille entwickeln. So ist es. Je erkannter die Wahrheit als solche ist, je lebendiger die Furcht vor Gott, und die Ehrfurcht und die Liebe gegen Gott, je selbstbewußter der Wille und des Willens Freiheit, desto klarer, lebendiger, frischer und zarter das Gewissen in seinen Forderungen, seinem Pflichtgefühle, und seinen Gerichten. Nun kann aber die Vernunft in ihren Erkenntnissen, das Herz in seiner Ehrfurcht und Liebe, und der Wille in dem Bewußtseyn seiner Kraft wachsen, also auch das Gewissen.

Umgekehrt aber kann das Alles auch abnehmen, und damit auch das Gewissen. Zwar vernichtet werden kann es nicht, so wenig als das Menschenwesen; und sein Wurm stirbt nicht. Aber wohl mag es vernachlässigt, betäubt und auf eine Zeit ertödtet werden. Wir haben nicht nur Menschen mit einem weiten Gewissen (Gegensatz der Zartheit), mit einem lahmen (Gegensatz der Energie), wir haben, wie oben gesagt worden, auch Menschen mit einem todten: der Unterschied zwischen gut und bös hat vor ihnen aufgehört; ihr Gewissen ist gestorben. Freilich gestorben, wie der Mensch stirbt; gestorben, um aus dem Grabe wieder zu erwachen jenseits. [1]) Aber nun wirklich todt, war dasselbe zu sterben auch fähig.

1) Ueber die Geschichte der Lehre vom Gewissen, siehe Stäudlin, Geschichte der Lehre ꝛc. vom Gewissen. Göttingen 1824. Bei den Vätern finden wir das Gewissen nur hier und dort kurz berührt. Z. B. bei Irenäus Lib. IV. adv. Haeres. c. 18. Clem. Alex. Strom. L. IV. p. 607. L. VI. p. 797. Origen. in ep. ad Rom. Eine ausführlichere Behandlung widmen ihr erst die Scholastiker, namentlich Thomas von Aquin (S. I. q. 79.), Antoninus (Summa p. I. tit. 3. c.). Der Letztere stimmt wesentlich mit der aufgestellten Ansicht vom Gewissen überein, indem er sagt: Conscientia ligat voluntatem, h. e. ut non possit aliena sine peccato facere aut omittere, quam conscientia sibi dictat. — Unter den Morallehrern der neuen Zeit hat die Lehre vom Gewissen mit besonderer Sorgfalt

§. 94.

Die Triebe.

Das Menschenwesen hat zwei Seiten, deren eine der geistigen, die andere der materiellen Welt zugekehrt ist. Sowohl der geistige als der materielle Theil des Menschenwesens hat seine Aufgabe, und die entsprechenden Vermögen und Interessen. Jeder Theil dieser Aufgabe, und jedes Interesse macht sich geltend, d. h. es tritt in das Bewußtseyn, und fordert Erfüllung oder Befriedigung. Diese Forderung heißt Trieb; und ist nichts anderes, als das Langen jeden Theils des Menschenwesens nach dem, was er werden, leisten oder seyn soll.

Es giebt hiernach geistige und materielle Triebe, und von den einen und anderen so viele, als der geistige und materielle Theil des Menschenwesens Aufgaben und Interessen hat. So giebt es einen Wißtrieb, einen Trieb zu gelten, eine Schaam, einen Trieb des Mitgefühls und der Theilnahme, einen Nachahmungstrieb, einen Thätigkeitstrieb ꝛc.: in allen diesen Trieben macht sich der geistige Theil der Menschennatur selbst geltend, und verlangt nach der Erfüllung dessen, was eben in sie gelegt ist, und werden und geschehen soll. So giebt es auf der andern Seite einen Nahrungstrieb, einen Fortpflanzungstrieb, einen Habtrieb, einen Trieb nach Ruhe und sinnlichem Genuß ꝛc.

Dr. F. H. L. Schwarz in seiner Ethik §. 8 — 20. behandelt; wobei derselbe bemerkt, daß „jetzt die Lehre vom Gewissen in der christlichen Ethik so wichtig geworden sey, als in der christlichen Dogmatik die Lehre von der Offenbarung."

Aeltere Werke: Hermes, die große Lehre vom Gewissen, insofern sie die Gesetze der Religion und die Gesetze der Staaten verbindet. Leipzig 1769. — Jacob, über das moral. Gefühl. Halle 1788. — Feder, über das moral. Gefühl. Kopenhagen 1792. — Smith, über das moral. Gefühl. A. d. E. übers. von Kosegarten. Leipzig 1791. — Cramer, über die Lehre vom Gewissen; in seinen Beiträgen zur Förderung theol. Kenntnisse. IV. Thl.

Auch diese Triebe sind nichts anderes, als der sinnliche und irdische Theil der Menschennatur, sich und seine Aufgabe und seine Interessen selbst setzend und verfolgend.

So liegt also, wie ein Gedanke und Wille Gottes, und wie eine Aufgabe im Menschenwesen, also auch ein Sichgeltendmachen dieser Aufgabe in demselben.

Und so empfängt der Wille des Menschen eben so viele Aufforderungen und Andringlichkeiten zum Thun oder Lassen, als es Triebe in der Menschennatur giebt. Und zwar hat jede dieser Forderungen und Andringlichkeiten ein Giltiges, ein Bindendes in sich, weil jede eine bestimmte Seite und Aufgabe des Menschenwesens vertritt.

Auf diese Weise steht dem formalen Gewissen, welches wir bisher beschrieben haben, der Trieb, gleichsam ein materiales Gewissen zur Seite. Und bindet ersteres den Willen an die Wahrheit, wie diese von der Vernunft erkannt ist, so bindet das andere den Willen an die Wahrheit, wie diese als Trieb in unmittelbarer Naturforderung hervortritt. Erstere Bindung ist eine verständigte, in ihrer Geltung begriffene, letztere eine unmittelbare und blinde.

Der Mensch kann das Gewissen im ersten Sinn (das formale) wenig oder gar nicht vernehmen, wenig oder gar nicht achten, so bald nämlich der Glaube an Gott, den heiligen, gerechten, allwissenden und allmächtigen, entweder noch nicht erschlossen, oder lahm und todt ist. Darum wird er aber nicht auch des Gewissens im zweiten Sinn, d. i. der Sollicitationen der natürlichen Triebe los seyn, vielmehr durch sie zu Manchem, was materiell recht und gut ist, geleitet werden. Wo auch der sittlich treue Wille mangelt, macht sich vielfach doch die bessere Natur des Menschen geltend. Die Schaam z. B. bindet den Menschen an Heilighaltung seiner Würde, sonach an die Ordnung Gottes, ehe noch diese Ordnung in das reflectirte

Bewußtseyn des Menschen getreten ist, und behauptet ihre natürliche Wirksamkeit, auch wenn die Gottesfurcht nicht mehr wirkt.

Der Trieb (das materielle Gewissen) ist, wie das formale, gesetzgebend, richtend, und exequirend. Dasselbe ist gesetzgebend, indem jeder Trieb die Beachtung jener Interessen des Menschenwesens, welche er zu vertreten hat, von dem Willen fordert, und ihm, ob er gleich nicht zwingen kann, mit einer gewissen (schwächeren oder stärkeren) Nöthigung anliegt. Dasselbe ist ferner richtend und exequirend, indem jeder Trieb seine Befriedigung oder Nichtbefriedigung angenehm oder unangenehm fühlt, sonach dem Willen als der vollstreckenden Macht Beifall zuerkennt oder Unzufriedenheit.

Fragen wir nach dem Verhältnisse des formalen und materialen Gewissens im Menschen, so finden wir beide im innigsten Zusammenhang, und erkennen sie als durchaus zusammengehörig und sich gegenseitig unterstützend und regelnd. Die Vernunft klärt die Triebe über sich selbst, d. i. über ihren Zweck und ihre Bedeutung auf. Das Gewissen (das formale) bindet in Folge davon den Willen an die Erfüllung dessen, was die Triebe in gerechter, geordneter Forderung verlangen. Das formale Gewissen wacht in sofern über den Interessen der Triebe, und schützt vertheidigt und auctorisirt sie. Noch mehr: dasselbe, indem es das, was Wahrheit, was Wille und Ordnung Gottes in ihnen ist, erkennt, unterwirft sie bei ihrer Blindheit dem Geiste oder Willen zur Regelung, daß keiner im Haushalte des Daseyns weiter greife, als ihm beschieden ist, dagegen das erfülle, was er soll. — Hinwiederum aber unterstützen die Triebe die Forderungen der Wahrheit und des Gewissens wesentlich, ja sie bringen eine besondere Kraft und Lebendigkeit in dieselben, weil sie zu dem, was man als Wahrheit und Pflicht erkennt, das natürliche Begehren des

entsprechenden Theiles der Menschennatur hinzubringen. Die Vernunft und der Glaube stellen das Verhältniß der Menschen unter einander in einer Weise vor, daß der Mensch, d. i. sein Wille sich gebunden fühlt, diesem Verhältnisse gemäß zu handeln, also z. B. dem Nothleidenden beizuspringen. Was nun so von dem Gewissen als Pflicht hingestellt wird, eben dasselbe wird von dem sympathetischen Triebe dringend gefordert, und die Forderung dieses Naturtriebes giebt der Forderung des Gewissens, d. i. dem Pflichtgebote eine eigene Lebendigkeit und Unterstützung. Und wenn das Pflichtgefühl vielleicht nicht im Stand war, den Willen zur Wohlthätigkeit zu bringen, und die zähe Hand aufzuschließen, so wird es der Trieb des Mitgefühles vermögen.

§. 95.

Die Affecte.

Die menschliche Natur und ihr Trieb fühlt sich in seinen mannigfachen Interessen jederzeit entweder gefördert und befriedigt, oder gehemmt und verletzt. Das Gefühl der Förderung und Befriedigung ist nothwendig ein angenehmes, das Gefühl des Gegentheils ein unangenehmes. Dieses Gefühl ist so mannigfach, als es die Triebe der menschlichen Natur und ihre Interessen sind. Wenn das Gefühl der Befriedigung oder Verletzung eines Interesses und des dieses Interesse vertretenden Triebes einen hohen Grad erreicht, so heißt dasselbe Affect. Affecte sind von dem Leben der Seele so untrennbar, als es unmöglich ist, daß die Seele nicht sollte in wichtigen, und sehr angelegenen Interessen sich gefördert, befriedigt oder verletzt sehen, diese Befriedigung oder Verletzung also nach ihrem vollen Gewichte zu fühlen.

Alle Affecte zerfallen wesentlich in zwei Klassen: in freudige und schmerzliche, in Lust und Jubel, oder Verdruß und Zorn.

Das Leben der Himmlischen oben ist ein begeistertes — ihre Seelen sind erhoben für Gott und was Gottes ist, und sind entrüstet wider den Teufel und was des Teufels ist. Aehnliches ist auch dem Menschen verliehen. Er kann sein Leben und dessen Betheiligung an Gott und Welt, an Gut und Bös führen und fühlen in einem *erhöhten* Grade. Ja, sein Leben ist gerade so affectvoll und gesteigert, als es frisch ist und lebendig. Die Befähigung zur Begeisterung ist die Befähigung zum Eintritt in den Kreis deren, welche ein *tiefes* Leben leben, und ihr Verhältniß zu Gott und Welt in rechter Frische führen und fühlen.

§. 96.

Ob das göttliche Reich mittelst des Gewissens und der Triebe grundgelegt sey? d. h. Ob das Reich aus der Natur und Thätigkeit des Gewissens und der Triebe *als aus seinem Grunde* hervorgehen müsse? — Wir dürfen diese Frage nicht nur bejahen, sondern können, was zunächst das *Gewissen* betrifft, nicht umhin, dasselbe in seiner Angemessenheit zum Zwecke anzustaunen. Siehe, mittelst des Gewissens steht der Rath und Wille Gottes als das allgemeine Weltgesetz *normgebend* auch vor uns, und richtend und exequirend in uns. Und zwar mit welchem *Ansehen* und *Nachdruck*! Was das Gewissen gebietet, was es richtet, was es verheißt, belohnt, droht oder straft, es ist Wille und Ordnung des *Allmächtigen*, des *Gerechten* und *Unentfliehbaren*. Und was es gebietet, was es richtet, was es verheißt belohnt droht oder straft, es ist, weil der Wille und die Ordnung des Allmächtigen Gerechten und Unentfliehbaren, ein Wille und eine Ordnung festgestellt und gehandhabt *ohne Ansehen der Person*, gefangennehmend und beugend vor sich jeden erschaffenen Geist. Wer das Gewissen nicht hört, hört nicht das Gewissen nicht, sondern Den, welcher dasselbe geschaffen, und in ihm den wandel-

losen und furchtbaren Ernst seines Willens niedergelegt und ausgesprochen hat. Wer wagt es, ob Vornehm oder Gering, den Heiligen zu verachten? —

Aber nicht genug. Mit welcher Beharrlichkeit bewahrt das Gewissen seine Stelle, und sein gesetzgebendes, richtendes und vollziehendes Amt! Wo ist ein Ort, wohin es den Menschen nicht begleitete; und hat Jemand es im Geräusch des Lebens zu betäuben gewußt, so steht es frisch und ungeschwächt wieder da in der Einsamkeit und um Mitternacht. Ward es durch trügliche Vorspiegelung der Neigung eine Zeitlang hintergangen, so tritt es, wenn die Verblendung vorüber, nur um so ernster und strafender auf. Es stellt sich dem Menschen als Wegweiser zur Seite vor der That; es steht ihm als Mahner bei während der That, und erscheint ihm als Richter nach der That. Wer wird durch seine unaufhörlichen, immer wiederkehrenden, immer noch vorhandenen, immer gleich ernsten Weisungen und Gerichte nicht dem Reiche Gottes und des Guten erhalten oder wieder zugeführt werden? —

Endlich ist auch die durchgängige Angemessenheit, womit das Gewissen sich an die verschiedenen sittlichen Zustände des Menschen anschließt, unendlich zweckmäßig. Von den Forderungen des Decalogs, z. B. die es an den Rohen stellt, steigt es hinauf bis zu den zartesten Zumuthungen der heiligen Liebe — mehr und mehr verlangend, wie es die wachsende Erkenntniß, die steigende religiöse Ehrfurcht und Liebe, und der gesammte sittliche Fortschritt mit sich bringt. Ebenso schreitet es von der leisesten Beunruhigung oder von dem geringsten Tadel in unzähligen Stufen bis zur unaussprechlichsten Angst und schreiendsten Selbstanklage fort — Alles so, wie es der Mensch einerseits verdient und anderseits zu seiner sittlichen Bewahrung oder Rettung bedarf.

Wahrlich, in Nichts kann der Beruf des Menschen zum

Reiche Gottes unläugbarer ersehen werden, in nichts kann dieser Beruf zugleich mit größerer Weisheit und mächtigerer Fürsorge gesichert erscheinen, als im Gewissen.

Nimm hinzu, was von den Trieben und Affecten ist gesagt worden. Es ist nichts, was der Wille soll, wozu er nicht, neben der göttlichen, auch seine natürliche Aufforderung hätte, und wobei er nicht neben der göttlichen, auch seine natürliche Unterstützung, und im Falle des Gehorsams seine natürliche innere Belohnung, im Fall des Ungehorsams seine natürliche Strafe hätte. Ja wir haben gezeigt, daß, noch ehe das Gewissen entwickelt ist, der Naturtrieb das Rechte treffe, und daß, wenn in der Folge das Gewissen mißachtet oder betäubt ist, noch der Trieb, welcher irgend eine Seite des bessern Menschenwesens vertritt, sich gegen die Sünde wehre.

§. 97.

Das Gefährliche und Krankhafte in den Trieben.

Die Triebe vertreten die mannigfaltigen Interessen der Menschennatur. Jeder derselben vertritt das seinige. Jeder vertritt und verfolgt das seinige blind, und weiß nicht, was er zu dem Gesammtleben des Menschen für eine Beziehung hat, oder wann und wo er andern Trieben und Interessen mit Rücksicht auf dieses Gesammtleben weichen oder sich unterordnen muß. In sofern ist er also, wenn gleich einerseits Vertreter vernünftiger Interessen und Sporn und Unterstützer des Willens in Handhabung dieser Interessen, doch anderseits wegen seines blinden und daher einseitigen und rücksichtlosen Begehrens ein natürlicher Gegner des Willens, sofern dieser von der Vernunft Weisung nimmt, und ihn (den Trieb) mit seinem Begehren nach der Vernunftordnung beschränkt, oder auch ganz zurückweist. Er will eben nicht beschränkt oder abgewiesen seyn, daher sein

Widerstand, und sein Drängen nach Befriedigung rücksichtslos auf die Ordnung des menschlichen Gesammtdaseyns.

Aber nun kommt hinzu, daß die ganze Natur des Menschen durch die Erbsünde verderbt, und die Kräfte derselben aus ihrem richtigen Verhältnisse gerückt sind. Hiernach begehren die verschiedenen Triebe nicht nur blind, sondern mit einer die Vernunftherrschaft des Willens überaus erschwerenden ja geradezu überwältigenden Heftigkeit. Deßgleichen wissen sie nichts von einer Unterordnung der einen unter die anderen nach Maßgabe ihrer Dignität, vielmehr sind die niedersten insgemein gerade die gewaltigsten. Ja sie halten sich im Fortgange gar nicht einmal an ihre natürliche Grenze, sondern gehen über diese weg zum Unnatürlichen. „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch." Röm. VII, 5. 7. fg. 18. 23. VIII, 6. 7. VI, 12. Gal. V, 17. Eph. II, 3.

Was von den Trieben, gilt im erhöhten Maße von den Affecten. Ja oft sind die Affecte der Ausdruck bereits übermächtig herrschender Triebe.

Fünfter Artikel.

Verschiedene ethische Begriffe und Grundsätze, welche Ursprung und Gehalt in der voranstehenden Lehre vom Gewissen haben.

I. Mit Beziehung auf die gesetzgebende Function des Gewissens.

§. 98.

a. Gesetz und Pflicht.

Die unverbrüchliche Norm der Thätigkeit einer Kraft heißt Gesetz. Die Wahrheit oder der Wille und die Ordnung Gottes als unverletzliche Norm der Geister (Geistkräfte) und ihrer Thätigkeit ist der Geister Gesetz; und sofern dasselbe freie

Wesen bindet, *sittliches Gesetz*. Die Wahrheit oder ewige Ordnung Gottes, sich auch dem Menschenwillen gegenüber als unverbrüchliche Norm setzend, ist des *Menschen* Gesetz.

Wir haben schon gehört, und es kann seiner Natur nach anders nicht seyn: **Der** Menschenwille seinerseits anerkennt die Heiligkeit des über ihm stehenden Gesetzes. Dadurch entsteht der Begriff der Pflicht. *Pflicht* ist nichts anderes als des Menschen Gebundenseyn durch das Gesetz. Dieses Gebundenseyn besteht nun aber entweder nur *objectiv*, oder dasselbe ist auch zugleich von dem betreffenden Subjecte erkannt und anerkannt. Das Gebundenseyn ist *Verpflichtung*, aber zugleich *Verpflichtetseyn*: Pflicht in *objectivem* und *subjectivem* Betracht. So giebt es z. B. Pflichten gegen Gott. Sie stehen bindend über uns, ob wir sie kennen oder nicht. Erkennen und anerkennen wir sie aber, so schließen sie nicht nur eine objective Bindung, sondern zugleich ein Gebundenseyn in sich — Pflicht im *Subjecte*. Pflicht im letztern Sinne ist die dem Gesetze entgegenkommende Anerkenntniß der Unverletzbarkeit desselben von Seite des Menschen. Röm. VII. 15. 18. 22.

Eigenthümlicher Charakter der Pflicht. — Die Pflicht ist etwas *Nöthigendes*; etwas mit höherer Auctorität, und mit dem Charakter der *Unantastbarkeit* Nöthigendes; etwas seine Nöthigung auf die *wesentliche Heiligkeit* seiner Zumuthung Stellendes; etwas Nöthigendes, aber nicht *Zwingendes*, sondern nur *Bindendes*; etwas, dem sich der Mensch gebunden erkennt mit *Widerstreben* nach der einen Seite hin, und zugleich mit *Huldigung* nach der andern. „Ich habe Lust am Gesetze Gottes dem innern Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet." Röm. VIII. II, 14. 15.

Woher diese Erscheinung? — Nothwendig ist (wie auch bereits gesagt worden) die Wahrheit, d. h. der Wille und die

Ordnung Gottes, auch des Menschenwesens Natur Gesetz und Wohlfahrt. Dieselbe wird also ihrer Natur nach vom Menschengeiste als etwas Höheres mit Ehrfurcht betrachtet, zugleich aber mit freudiger Lust als etwas ihm unendlich Zusagendes und seinem Wesen Harmonisches umfangen werden. Einer Nöthigung, einer gebietenden Auctorität rc. bedarf es überall nicht. Ja, so lang ein Geist, und so lang der Menschengeist unverdorben ist, wie er aus der Hand Gottes kam, so lang kann das, was wir Pflicht nennen, gar nicht in sein Bewußtseyn kommen. Was er soll, das ist in seiner Natur, und er übt es mit Lust. Wenn daher die Pflicht und mit ihr die Nöthigung hervortritt, so kommt das von Zerrüttung der ursprünglichen Natur. Die Pflicht ist Bindung eines Widerstrebenden, das aber nicht schon ursprünglich ein Widerstrebendes seyn konnte, sondern es in der Zeit wurde.

§. 99.

Einheit und Mannigfaltigkeit in Gesetz und Pflicht. — Die Wahrheit ist nur Eine, der göttliche Wille ist nur Einer, die sittliche Weltordnung ist nur Eine. Sofern also das Gesetz nichts anderes ist, als die Wahrheit, als der göttliche Wille, als die sittliche Weltordnung, sich durch das Organ des Gewissens als ewige Norm des Willens setzend, ist dasselbe wesentlich nur Eines: Es verlangt nur dieses: die Wahrheit unbedingt zu wollen und zu üben.

Aber der göttliche Gedanke und Wille tritt aus sich hervor und manifestirt sich in eine Welt dahin. Damit tritt der Eine Gedanke, die Eine Wahrheit in ein Millionengestaltiges aus einander, in welchem jedoch (und in jedem kleinsten Theile desselben) der Eine Gedanke und Wille schaffend und normgebend bleibt und inwohnt. Gleichwie demnach der Eine Schöpfergedanke in ein All von Werken auseinander geht, so der Eine

dem Schöpfergedanken inwohnende Zweck und Wille in ein All von Zwecken und Gesetzen. Man betrachte den menschlichen Leib! In dem Leib ist ein Organismus von Kräften und Gesetzen zur Darstellung der Einen dem Leibesleben zu Grund liegenden Idee, oder besser: die dem Leibesleben zu Grund liegende Eine Idee ist in ein System von Kräften und Gesetzen auseinander gegangen, und führt sich in ihnen selbst aus. Nun, wie etwa mit dem menschlichen Leibe, so verhält es sich mit dem ganzen Universum und jedem Theile desselben. Es ist darin die Eine Idee und Kraft zu einem System von Kräften, und die Idee festhaltender und ausführender Gesetze auseinander gegangen. Auch im Gebiete der Geister, auch im Gebiete der Menschengeister ist es nicht anders: die Wahrheit, die Idee der Menschheit, oder der Wille Gottes mit der Menschheit, stellt sich der die Idee vollführenden Kraft — dem Willen in einem System von Geboten oder Gesetzen dar, nach der Mannigfaltigkeit der einzelnen Kräfte und Verhältnisse, durch die und in denen die Idee oder der göttliche Wille auszuführen ist.

So zeigt sich also über und in dem Menschen ein System, d. i. eine organisch-gegliederte Vielheit von Gesetzen, welche in ihrer Gesammtheit nichts anderes sind, als der ausgewickelte, nach der Mannigfaltigkeit der menschlichen Kräfte und Thätigkeitssphären gestaltete Gedanke und Wille Gottes.

Und eben dasselbe, was da von der Menschheit gilt, gilt weiter von dem ganzen Universum. Das System der dem Menschen gegebenen Gesetze ist nichts, als ein Abschnitt des Gesetzesystems, welches dem Universum zu Grund liegt; gerade so, wie etwa das Gesetz, welches in der Thätigkeit des Magens liegt, nur ein Abschnitt und eine Modification des Gesammtgesetzes ist, welches den Leib erbaut und erhält. Das über und in dem Universum waltende System der Gesetze heißt die göttliche Weltordnung.

Wenn es nun aber ein System von Gesetzen giebt, in die der göttliche Rath und Wille zur Selbstoffenbarung in der Welt sich auswickelt, und wenn es ein solches System insbesondere über der Menschheit giebt, so folgen von selbst verschiedene Eintheilungen, unter die man die Gesetze bringen kann. Man unterscheidet ein Eines formales Gesetz, und materiale Gesetze. Ersteres drückt nur die Richtung aus, welche jedem Willen als die Eine, alle seine Thätigkeit durchherrschende aufgeprägt seyn müsse. Letztere bestimmen das Was seiner Thätigkeit. So ist, wie schon vorhin bemerkt worden, das unbedingte Wollen dessen, was der Wille Gottes (das Erkennen und Thunwollen desselben), die Eine jedem Geisterwillen auferlegte Richtung, sonach sein Eines formales Gesetz. Wie nun aber dieser Eine Wille nach Maßgabe der menschlichen Kräfte und Verhältnisse, also z. B. im Verhältnisse zum Mitmenschen auszuführen, das bestimmen besondere Gesetze, materiale genannt, weil sie Inhalt und Gegenstand der Thätigkeit des Menschen bestimmen.

Eintheilung. — Die materialen Gesetze werden von dem Menschengeiste einmal nach den anerschaffenen Formen des Denkens gegliedert. Hiernach giebt es allgemeine, besondere, und einzelne Gesetze. Wie man bei der Bildung von Begriffen von der Anschauung ausgehend zum concreten, dann zum abstrakten und endlich zum abstraktesten (umfassendsten) Begriffe fortschreitet, so hält man es auch mit den sittlichen Gesetzen. Der Menschengeist setzt sich dadurch in den Stand, die ganze Summe dieser Gesetze sich zur systematischen Uebersicht zu bringen.

Den anerschaffenen Denkformen folgend unterscheidet man ferner positive und negative, d. i. gebietende und verbietende Gesetze. Jene ordnen die Richtung und Thätigkeit der Kinder des Reiches in Gemäßheit ihrer Aufgabe, diese

wehren der entgegengesetzten Richtung und Thätigkeit. Jene sind gerichtet gegen die Grundsünde der Trägheit, diese gegen die Grundsünde der Lüsternheit. Sie haben ihren tiefsten Grund in jener Doppelnatur, durch die der Mensch nach oben und unten gezogen wird. Die gebietenden Gesetze regeln und spornen den Zug nach Oben, die Verbietenden hemmen und zügeln den Zug nach Unten.

Man unterscheidet ferner unbedingte und bedingte Gesetze. Jene verpflichten immer und für immer, diese verpflichten gleichfalls immer, aber im gegebenen Falle nur, wenn die vorausgesetzten Bedingungen vorhanden: sie verpflichten also immer, aber nicht für immer. Christum und die Wahrheit verläugnen z. B. ist unbedingt verboten; dagegen ist das Bekenntniß Christi und der Wahrheit zwar immer Pflicht, aber nicht immer am Ort und an der Zeit.

Theilt man die materialen Gesetze einerseits ein nach den Denkformen, so weiter nach den Kräften und Verhältnissen des Menschen. Sieht man die Verhältnisse des Menschen an, so theilt man die Gesetze, welche seine Richtung und Thätigkeit regeln, ein 1. in Hinsicht auf Gott, 2. in Hinsicht auf ihn (den Menschen) selbst, 3. in Hinsicht auf den Nächsten. Sieht man die Kräfte des Menschen an, so erhält man Gesetze oder Regelungen z. B. für die Ausbildung und Thätigkeit der Seele und des Leibes; in erster Hinsicht Gesetze für Entwickelung und Thätigkeit der Phantasie, des Verstandes u. s. w.

Ganz so, wie die Gesetze, theilt man auch die Pflichten ein.

§. 100.

Natürliche und positive, positiv-göttliche und menschliche Gesetze.

Hinsichtlich des Ursprungs sind die Gesetze natürliche oder positive.

a. Natürliche und positiv-göttliche Gesetze.

Alles Gesetz, und so auch das Gesetz für die Geister (das moralische) geht von Gott aus, und ist der Rath und Wille Gottes über der Welt. Es giebt daher streng genommen nur ein *positives*, d. h. *ein von Gott gegebenes* Gesetz. In sofern nun dieses Gesetz in die *Natur* des Menschen gelegt ist, und mit dem Selbstbewußtseyn der Menschenseele als die ihr gesetzte Norm und Aufgabe ins Bewußtseyn tritt, heißt es *natürliches* Gesetz.

Es versteht sich von selbst, daß dieses Gesetz in keiner Menschenseele fehlt. Gott erschafft nichts ohne Sinn und Ziel. Was er ins Daseyn ruft, muß eine Stelle ausfüllen. Nun dafür verleiht Er ihm auch Anlage und Trieb, d. h. dafür pflanzt Er ihm ein *natürliches Gesetz ein*. Das gilt in der materiellen Welt wie in der geistigen. In den Geistern aber, und so auch im Menschen kommt diese Anlage und dieser Trieb zum *Selbstbewußtseyn*, d. h. es wird der Sinn und das Ziel Gottes mit dem Menschen letzterem durch die Vernunft klar, und das Gewissen bindet den Willen an den erkannten göttlichen Sinn und Willen. So begreifen wir das *Daseyn* eines natürlichen Gesetzes im Menschen, das *Bewußtseyn* dieses Gesetzes, und die *Nothwendigkeit* seines Daseyns.

Die hl. Schrift bezeugt das Vorhandenseyn des gedachten natürlichen Gesetzes in den Worten: „Wenn die Heiden, welche kein Gesetz haben, aus natürlichem Gefühle die Forderungen des Gesetzes erfüllen, so *sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selbst ein Gesetz*.“ Röm. II, 14. Eben so, wenn sie von sittlichen Forderungen redet, welche *in das Herz geschrieben seyen* V. 15, und von einem Gesetze *des Geistes*. Röm. VII, 23. Ja, alle von Außen kommenden, selbst alle in der hl. Schrift ausgesprochenen Sittengesetze

müßten und würden als bloße Gebote der Macht und Willkühr erscheinen, wenn die Menschennatur sie nicht als heilig anerkennete, und die Menschennatur würde und könnte sie nicht als heilig anerkennen, wenn sie dieselben nicht schon vor ihrer Promulgation und abgesehen von dieser, in sich trüge. Nun aber erscheinen sie nicht als Gebote der Macht und Willkühr, vielmehr sagt die Schrift, und es sagt es jedes Menschen tiefstes Bewußtseyn: „Ich pflichte nach dem inneren Menschen dem göttlichen Gesetze bei." Röm. VII, 22. Und: „Ich gebe dem Gesetze Zeugniß, daß es gut;" und: „Wir wissen, daß das Gesetz geistig ist." V. 14. 16. Folglich ist das natürliche Gesetz im Menschen vorhanden vor allem positiven, und die Voraussetzung aller Anerkennung des letztern.

Positiv-göttliche Gesetze. — Wir verstehen unter diesen jene Gesetze, welche dem Menschen durch göttlichen Ausspruch von Außen her gegeben sind. In der hl. Schrift sind dieselben aufgeschrieben. — Doch wozu diese Gesetze? Ich antworte: Vernunft und Gewissen des Menschen erwachen nur unter dem Einflusse der Erziehung. Vernunft und Gewissen der ersten Menschen konnten erwachen und erwachten nur unter dem Einflusse unmittelbarer göttlicher Erziehung. Diese Erziehung aber brachte nothwendig einzelne Weisungen Forderungen und Erwartungen mit sich, die Gott der Erzieher dem Menschen ertheilte und gegen ihn aussprach. Schon im Begriffe der Erziehungsdürftigkeit des Menschen liegt also die Nothwendigkeit positiver, und positiv-göttlicher Gesetze. — Aber die Vernunft des Menschen ist, wie wir oben gesehen haben, geschwächt, ja so tief herabgebracht, daß sie aus sich selbst nicht einmal die ihr gewordene Gotteserkenntniß zu bewahren vermochte. Wenn sie aber nicht einmal den ersten und einfachsten Satz, den von der Einheit Gottes festzuhalten im Stand

war, um wie viel weniger wird sie im Stand seyn, die Weltidee Gottes, und deren Ausführung durch die Menschheit aus sich zu finden, und als Regel des Handelns aufzustellen? Soll sie daher diese Idee, und wie der Mensch sie verwirklichen müsse, dennoch erkennen, so muß solche ihr von außen her, von oben mitgetheilt werden. — Doch nicht genug. Das Fleisch gelüstet wider den Geist; und der durch die Sünde fleischlich gewordene Mensch will gar den Willen Gottes und überhaupt des Geistes nicht erkennen. Es muß ihm dieser Wille folglich auf eine jede gesuchte Unwissenheit oder Verdrehung niederschlagende, durchaus klare und bestimmte Weise von oben verkündet werden. — Aber noch mehr: der Wille des Menschen ist selbst bei den Besten nur willig; das Fleisch dagegen ist mächtig, und das bessere Wollen unterliegt dem fleischlichen Andrange. Was hilft daher, selbst wenn sie vorhanden wäre, die bloß natürliche Erkenntniß des Gesetzes? Vor dem Gesetze, welches der Mensch aus sich selbst nimmt, fürchtet er sich nicht. Soll der Mensch vor dem Gesetze als vor dem, was es ist — als vor dem unantastbaren Willen Gottes Ehrfurcht haben, so muß es ihm auch als Gesetz Gottes entgegen treten, und Gott selbst muß es seyn, welcher es ihm und welcher es ihm mit dem entsprechenden Ernste verkündet.

So kommt also nothwendig zu dem innern oder natürlichen Gesetze das äußere oder positive, und zwar das positiv-göttliche, d. h. von Gott verkündete hinzu. ~~Das positiv-göttliche Gesetz ist im Wesentlichen kein anderes, als das in das Herz geschriebene, und nur die objective Darstellung dieses letztern.~~ Das positiv-göttliche Gesetz ist die Idee Gottes mit der Menschheit, dieser letztern zur freien, aber unverletzlichen Ausführung von oben herab durch Gott selbst hingestellt. Und wie die Idee Gottes und deren Auswickelung in der Menschheit etwas Organisches ist, so entsprechend das diese Idee und deren Aus-

führung objectiv fixirende Gesetz Gottes. (System der göttlichen Gesetzgebung.)

Allerdings hat Gott seine Gesetze nirgend in einem geschlossenen Systeme aufgestellt; aber daß sie ein System sind, und daß dieses System durch Zusammenordnung der einzelnen Gesetze zur objectiven Anschauung gebracht werden könne und solle, darüber kann so wenig ein Zweifel seyn, als darüber, ob es eine Welt-Idee Gottes gebe, welche von der Menschheit verwirklicht, und von ihr erschaut werden soll.

Es wird später von dem Inhalte der mosaischen und christlichen Gesetzgebung ausführlich die Rede seyn. Wir werden zeigen, wie das alte und neue Gesetz dem Menschen, d. i. seiner Entwickelung Reinigung und normalen Thätigkeit systematisch — regelnd erweckend und kräftigend zu Hilfe kommt.

b. Menschliche Gesetze.

Begriff. Man versteht unter menschlichen Gesetzen allgemeine gerechte Normen des Handelns, von der competenten Auctorität vorgeschrieben.

Diese Auctoritäten sind der Staat und die Kirche. Beide haben das Recht der Gesetzgebung, weil sie von Gott verordnete, an Gottes Statt gesetzte Auctoritäten sind. „Alle Obrigkeit ist von Gott bestellt." Röm. XIII, 1.

Zweck aller menschlichen Gesetzgebung. — Dieser ist kein anderer, als jener der göttlichen Gesetzgebung. Was der Mensch aus sich als seine Pflicht zu erkennen zu schwach, was er als seine Pflicht anzuerkennen zu selbstsüchtig, was er als seine Pflicht auszuüben zu unkräftig ist, das wird ihm durch das positive Gesetz vorgehalten, das wird ihm durch dasselbe unausweichlich auferlegt, und dafür wird er von demselben nachdrucksam angespornt.

Charakter der menschlichen Gesetzgebung. —

Die Gesetzgebenden Auctoritäten handeln als Stellvertreter Gottes. Sie können mithin, ohne ihre Sendung zu mißbrauchen, und das gottgegebene Ansehen zur Ungerechtigkeit oder Thorheit zu verwenden, nichts zum Gesetze machen, was nicht der Wille und die Ordnung Gottes ist. Alle ihre Gesetze können nur Promulgationen des göttlichen Gesetzes seyn, oder nähere den Verhältnissen angepaßte Bestimmungen desselben, oder in das Detail des menschlichen Lebens gehende Ausführungen dieses Gesetzes, und nothwendige Consequenzen desselben. —

Die menschlichen Gesetze, sofern sie das göttliche Gesetz mit Rücksicht auf den Culturstand der Völker näher bestimmen, können der Herzenshärte der Menschen Rechnung tragen, und von der vollen Durchführung der göttlichen Ordnung für eine Zeit absehen, wie Gott selbst Nachsicht trägt und getragen hat. Matth. XIX, 8. Aber jedenfalls nur mit Widerstreben, in Hoffnung auf Besserung, und im gleichzeitigen Hinwirken auf diese.

Endlich müssen alle positiven, und so auch die menschlichen Gesetze ihre Sanctionen haben. Sie müssen diese haben, um der Schwachheit des menschlichen Willens unter die Arme zu greifen, und ihn zu forçiren. Sie müssen ihre Sanctionen aber auch darum haben, weil sie die Ordnung Gottes vertreten, diese Ordnung es aber mit sich bringt, daß Belohnung oder Strafe auf Gehorsam und Ungehorsam folge.

Verbindlichkeit der menschlichen Gesetze. — Unstreitig verpflichten sie, und zwar nicht blos äußerlich zur That, sondern innerlich im Gewissen. Sie verpflichten innerlich und im Gewissen, weil sie von göttlich bestellten Auctoritäten erlassen sind, und weil ihr Inhalt nichts anderes ist, als die Ordnung und der Wille Gottes in Anwendung auf die Besonderheiten des Lebens, und seiner Zustände. Nur Gesetze,

welche Ausfluß blos der Willkühr wären, also nicht Ausflüsse der göttlichen Weltordnung, würden blos äußerlich, d. i. im Falle der Uebertretung blos zur Strafe, nicht zur Schuld verbinden.

Ob es solche Gesetze (reine Pönalgesetze) gebe?

Es giebt solche. Und zwar können sie einen zulässigen Grund haben, wenn z. B. ein Bürger Strafe zahlen muß, so er ein Amt, wozu er gewählt worden, nicht annimmt. Oder sie sind Ausflüsse der bloßen Willkühr, wohl gar der nackten Tyrannei, wenn z. B. körperliche Züchtigung auf Unterlassung der Kniebeugung vor dem Bildnisse des Königs gesetzt würde. — Im Zweifel wird man annehmen müssen, daß sie ihre innere Rechtfertigung haben, wenn diese gleich (wie das in der That bei vielen Gesetzen nicht anders seyn kann) vom beschränkteren Standpunkte des Beurtheilers nicht begriffen wird.

Größe der Gesetze, und Grad ihrer Verbindlichkeit. — Die Größe oder Schwere eines Gesetzes hängt von seinem Inhalte ab. Je wesentlicher ein Gesetz mit der sittlichen Weltordnung Gottes zusammenhängt, desto größer ist es, und desto schwerer seine Verpflichtung. Das negative Gesetz ist also (das Uebrige gleich gesetzt) größer als das positive, das Allumfassende Gesetz schwerer, als das besondere, das unbedingte bindender als das bedingte.

Richtet sich die Schwere des Gesetzes nicht auch nach der Auctorität, welche es gegeben, und nach dem Gewicht, welches diese auf das Gesetz gelegt hat? — Wenn es wäre, wie es seyn sollte, so wären auch die menschlichen Gesetze göttliche, und so käme Allen die gleiche Auctorität zu. Da aber die menschlichen Gesetze mehr oder weniger Beimischung von Menschlichem, d. i. von Zufälligem, Unvollkommenem, Irrigem, Willkührlichem rc. haben oder haben können, so gilt: die göttlichen Gesetze gehen den menschlichen vor. —

Was den Nachdruck betrifft, welchen der Gesetzgeber auf sein Gesetz gelegt hat, so hängt die Schwere der Verpflichtung allerdings von diesem ab. Es giebt kirchliche Gebote, welche ausdrücklich unter einer schweren Sünde verpflichten, andere welche dieses nicht thun. Indeß geht dieser Nachdruck (wo's in Ordnung ist) nicht vom Belieben des Gesetzgebers aus, derselbe hat vielmehr seinen rechtfertigenden Grund in dem Inhalte des Gesetzes, oder in besonderen eben vorhandenen Lagen und Verhältnissen.

Auslegung. — Diese wird dem zustehen, welcher das Gesetz gegeben hat, und dem, welcher es zu wahren gesetzt ist: also dem Gesetzgeber und Richter. Auch die Gewohnheit wird eine Auslegerin seyn, wenn sie sich vor den Augen des Gesetzgebers ohne Widerspruch desselben gebildet hat. Im Allgemeinen gilt, den Geist des Gesetzes festzuhalten, wenn der Buchstabe zur Härte und Ungerechtigkeit würde, dagegen den Buchstaben festzuhalten, wo der Geist des Gesetzes vorgeschoben werden wollte zur Umgehung des Gesetzes. Im Zweifel wird der Buchstabe entscheiden.

Aufhören der Gesetze. — Sie hören auf für Alle, wenn der Gesetzgeber sie aufhebt — sey es, daß er es ausdrücklich thue, oder stillschweigend durch Hinnahme und indirecte Anerkennung entgegengesetzter Gewohnheit. — Sie hören auf für Viele oder Einzelne durch Privilegien, und Dispensen. — Die Dispensen sind Aufhebungen oder Rectificationen des Gesetzes für jene Einzelfälle, wo sein Grund nicht zutrifft. Daher die Dispens nichts anderes ist, als die Erklärung, daß der Rechtfertigungsgrund des Gesetzes in dem gegebenen Einzelfall nicht vorhanden sey. Die Erklärung, daß das Gesetz hier nicht zutreffe, muß in der Regel vom Gesetzgeber ausgesprochen werden. Doch giebt es auch Selbstdispensationen, wenn nämlich die Unzuständigkeit des Gesetzes in dem gegebenen Falle

klar, und die Einholung der richterlichen Dispens unthunlich ist.

II. Mit Beziehung auf die richterliche und gerichtvollziehende Function des Gewissens.

§. 101.

Das Gewissen richtet, d. h. es erkennt über gut und bös, über Verdienst und Schuld. Wir haben oben gesagt, man nenne sein Erkenntniß Zurechnung oder Imputation. Nach welchen Grundsätzen nun übt das Gewissen sein Gericht?

Es giebt einen objectiven und einen subjectiven Maßstab für sein Urtheil. Nach dem ersten fragt es: Was sollte an sich oder objectiv betrachtet, seyn, und was ist? Nach dem zweiten: Welchen Antheil hat die Freiheit des Betreffenden an dem, was ist? Nach dem ersten ist Alles gut oder bös nach dem Maße, als es der objectiven Gottesordnung gemäß oder zuwider ist; nach dem zweiten ist Alles gut oder bös nach dem Grade, als das der objectiven Gottesordnung Gemäße oder Zuwiderlaufende ein Werk der Freithätigkeit ist.

A. Das sittliche Urtheil aus dem objectiven Standpunkte.

Das sittliche Urtheil aus diesem Standpunkte hat entweder das Gesammtleben eines Menschen, oder eine einzelne äußere oder innere, einfache oder zusammengesetzte That zum Gegenstand.

Ist das Gesammtleben eines Menschen, sonach sein gesammter innerer Zustand — seine Intelligenz und deren Entwickelung und Thätigkeit, sein Gemüth und die ganze Verfassung desselben, sein Wille und dessen wesentliche Richtung und Kraft, dann sein äußeres Wirken — nämlich was er in seinem Leben vollbracht hat, Gegenstand der Beurtheilung, so fragt es sich, wie weit gleicht dieser innere Gesammtzustand

Was den Nachdruck betrifft, welchen der Gesetzgeber auf sein Gesetz gelegt hat, so hängt die Schwere der Verpflichtung allerdings von diesem ab. Es giebt kirchliche Gebote, welche ausdrücklich unter einer schweren Sünde verpflichten, andere welche dieses nicht thun. Indeß geht dieser Nachdruck (wo's in Ordnung ist) nicht vom Belieben des Gesetzgebers aus, derselbe hat vielmehr seinen rechtfertigenden Grund in dem Inhalte des Gesetzes, oder in besonderen eben vorhandenen Lagen und Verhältnissen.

Auslegung. — Diese wird dem zustehen, welcher das Gesetz gegeben hat, und dem, welcher es zu wahren gesetzt ist: also dem Gesetzgeber und Richter. Auch die Gewohnheit wird eine Auslegerin seyn, wenn sie sich vor den Augen des Gesetzgebers ohne Widerspruch desselben gebildet hat. Im Allgemeinen gilt, den Geist des Gesetzes festzuhalten, wenn der Buchstabe zur Härte und Ungerechtigkeit würde, dagegen den Buchstaben festzuhalten, wo der Geist des Gesetzes vorgeschoben werden wollte zur Umgehung des Gesetzes. Im Zweifel wird der Buchstabe entscheiden.

Aufhören der Gesetze. — Sie hören auf für Alle, wenn der Gesetzgeber sie aufhebt — sey es, daß er es ausdrücklich thue, oder stillschweigend durch Hinnahme und indirecte Anerkennung entgegengesetzter Gewohnheit. — Sie hören auf für Viele oder Einzelne durch Privilegien, und Dispensen. — Die Dispensen sind Aufhebungen oder Rectificationen des Gesetzes für jene Einzelfälle, wo sein Grund nicht zutrifft. Daher die Dispens nichts anderes ist, als die Erklärung, daß der Rechtfertigungsgrund des Gesetzes in dem gegebenen Einzelfall nicht vorhanden sey. Die Erklärung, daß das Gesetz hier nicht zutreffe, muß in der Regel vom Gesetzgeber ausgesprochen werden. Doch giebt es auch Selbstdispensationen, wenn nämlich die Unzuständigkeit des Gesetzes in dem gegebenen Falle

klar, und die Einholung der richterlichen Dispens unthunlich ist.

II. Mit Beziehung auf die richterliche und gerichtvollziehende Function des Gewissens.

§. 101.

Das Gewissen richtet, d. h. es erkennt über gut und bös, über Verdienst und Schuld. Wir haben oben gesagt, man nenne sein Erkenntniß Zurechnung oder Imputation. Nach welchen Grundsätzen nun übt das Gewissen sein Gericht?

Es giebt einen objectiven und einen subjectiven Maßstab für sein Urtheil. Nach dem ersten fragt es: Was sollte an sich oder objectiv betrachtet, seyn, und was ist? Nach dem zweiten: Welchen Antheil hat die Freiheit des Betreffenden an dem, was ist? Nach dem ersten ist Alles gut oder bös nach dem Maße, als es der objectiven Gottesordnung gemäß oder zuwider ist; nach dem zweiten ist Alles gut oder bös nach dem Grade, als das der objectiven Gottesordnung Gemäße oder Zuwiderlaufende ein Werk der Freithätigkeit ist.

A. Das sittliche Urtheil aus dem objectiven Standpunkte.

Das sittliche Urtheil aus diesem Standpunkte hat entweder das Gesammtleben eines Menschen, oder eine einzelne äußere oder innere, einfache oder zusammengesetzte That zum Gegenstand.

Ist das Gesammtleben eines Menschen, sonach sein gesammter innerer Zustand — seine Intelligenz und deren Entwickelung und Thätigkeit, sein Gemüth und die ganze Verfassung desselben, sein Wille und dessen wesentliche Richtung und Kraft, dann sein äußeres Wirken — nämlich was er in seinem Leben vollbracht hat, Gegenstand der Beurtheilung, so fragt es sich, wie weit gleicht dieser innere Gesammtzustand

Christo? wie rein steht der betreffende Mensch, seiner Seele und dem in dieser herrschenden Princip nach im Kreise der himmlischen Geister? Und wie weit hat er in der Ganzheit seines äußeren Wirkens das Reich Gottes, wie dieses auf Erden dastehen soll, realisirt? — Je mehr sein innerer Gesammtzustand der Art ist, daß nicht mehr er, sondern Christus in ihm lebt, oder je mehr sein innerer Gesammtzustand jener der himmlischen Geister ist, und je mehr seine irdische Gesammtwirksamkeit die äußere göttliche Weltökonomie erbaut hat und erbaut, desto sittlich höher steht sein Gesammtleben: und umgekehrt. Vergl. in lezter Beziehung Geist und Handeln der Pharisäer, wie sie der Herr z. B. Matth. XXIII. und Luc. XI. zeichnet, und mit seinem Weh belegt.

§. 102.

Ist eine einzelne That (wohin auch eine Reihe zusammengehörender zur Ausführung eines bestimmten Zweckes geschehener Handlungen zu rechnen ist) Gegenstand der Beurtheilung, und geschieht diese aus objectivem Gesichtspunkte, so kommt in Betracht

1. die Handlung selbst, mit ihren Umständen. Die Handlung sey z. B. Diebstahl, oder Unzucht. Der Diebstahl wird objectiv gewürdigt, wenn ich die Unverletzlichkeit des Eigenthums in ihrer Bedeutung für die äußere sittliche Ordnung, und die gesammten Interessen der Menschheit, welche sich an diese Unverletzlichkeit knüpfen, zum Maßstab nehme, und den Diebstahl als thätlichen Angriff hierauf bezeichne. Aber nun kann es seyn, daß der Diebstahl begangen wird von einem Reichen an einem Armen, daß er begangen wird an der Nothdurft desselben, oder daß er verübt wird am Gute z. B. an den Geräthen der Kirche &c. Das sind Umstände der That; und es erhält diese durch sie erst ihre bestimmtere Gestalt. Hier

denn fragt es sich nach der im göttlichen Haushalte dem Reichen, gegenüber dem Armen angewiesenen Stellung. Diese fordert Unterstützung und Wohlthätigkeit. Statt dieser haben wir Beraubung ꝛc. Das bezeichnet die Größe der an der göttlichen Weltordnung verübten Verletzung. — Setzen wir die Handlung sey Unzucht. Man würdigt diese objectiv, wenn man von der Bestimmung des Geschlechtlichen, d. i. der in der Oekonomie der Menschheit dieser Einrichtung zugewiesenen Bedeutung ausgeht, und die Unzucht als Zerstörung all der großen in dieser Einrichtung enthaltenen Güter erkennt. Aber nun kann die Unzucht begangen seyn von einem Ledigen oder Verheuratheten, mit oder ohne Verführung, mit oder ohne Schwängerung u. s. w. Das sind Eigenthümlichkeiten der Personen und der Handlung, d. i. Umstände, welche den eigentlichen Thatbestand erst näher bestimmen. Es muß also die Unzuchthandlung nicht blos überhaupt, sondern in ihrer bestimmten Gestalt, z. B. als Verführung, als Ehebruch u. s. w. gewürdigt werden. Würdigt man sie als Ehebruch, so geht man aus von der Stellung und Bedeutung der Ehe in der objectiven sittlichen Weltordnung, und bezeichnet den Ehebruch als die thätliche Zerstörung dieser Ordnung in den an die Ehe geknüpften Zwecken und Gütern.

Wird eine Handlung aus objectivem Standpunkte beurtheilt, so kommt in Betracht

2. Zweck und Beweggrund derselben. — Etwas Anderes ist die That an und für sich, und etwas Anderes das Wozu und Warum derselben. — Das, was der Handelnde mit seiner That will, und warum er es will, d. i. der Zweck und Beweggrund des Handelnden, macht den eigentlichen Geist der Handlung aus. Soll diese folglich nach ihrem inneren Werth und Gehalt beurtheilt werden, so muß sie beurtheilt werden nach Zweck und Beweggrund. Jemand verläumdet. Sein Zweck ist einen Nebenbuhler zu stürzen, sein

Beweggrund Ehrgeiz oder Habsucht. Jemand macht eine fromme Stiftung; sein Zweck ist Milderung der Noth, sein Beweggrund die Ehre Gottes und die Liebe der Armen. Im erstern Fall ist die äußere That — Verläumdung. Diese erhält ihre Würdigung als solche und für sich. Der Geist der That aber ist von Ehrgeiz oder Habsucht erzeugte Verfolgung eines Nebenbuhlers. Wird die That also nach ihrem Kern und Geiste beurtheilt, so fällt der bösartig versuchte oder erzielte Sturz eines Mannes und seiner Familie sammt allen öffentlichen und persönlichen Folgen desselben, und es fällt die bis zur Verläumdungsthat gesteigerte Ehr- oder Habsucht in die Wagschale. Die objective Größe der Unthat tritt heraus, wenn jener und diese an die äußere und innere sittliche Weltordnung hingehalten wird. — Im zweiten Fall ist die äußere That — eine fromme Stiftung. Diese hat wieder ihren Werth als solche. Aber nun kommt bei ihr weiter Zweck und Beweggrund in Betracht. Dieser konnte z. B. Zurückgabe ungerechten Gutes, mit einer Beimischung von Ruhmsucht seyn. Dann war die Stiftungsthat neben ihrer objectiven Bedeutung zugleich nach diesem geistigen Kern und Inhalt zu würdigen, d. h. zu verurtheilen. Aber wir haben einen bessern Kern der Handlung angenommen, nämlich den Zweck der Milderung der Noth, und den Beweggrund der Ehre Gottes. Also halten wir Nothmilderung und Gottverherrlichung an das Ideal des durch die Menschheit zu realisirenden Gottesreiches, und bestimmen hiernach den objectiven, den inneren oder geistigen Werth der fraglichen Stiftung. Ein Pharisäer betet, oder giebt vor es zu thun, um für sein Gebet die Häuser der Wittwen zu verschlingen. Das Gebet ist wohl etwas Gutes. In Betracht des Beweggrundes und Zweckes aber sagt der Herr: „Dieser wird desto strenger verurtheilt werden.“ Luc. XX, 47.

Die *einzelne* Handlung, welche der Beurtheilung aus objectivem Standpunkte unterworfen wird, kann auch eine blos *innere*, z. B. eine edle Entschließung, oder eine böse Begierde seyn. Sie wird gewürdigt, indem sie nach Inhalt Ziel und Motiv an die *objective unsichtbare* Gottesordnung hingehalten wird. Sie ist gut oder bös in dem Maße, als sie dieser Ordnung gemäß oder zuwider ist. In der unsichtbaren Geisterordnung, im Kreise reiner Seelen, welch ein Greuel z. B. der Entschluß einer Verführung, oder die geduldete Begier nach solcher! —

Verschiedenheit des Urtheils über eine Handlung je nach Maßgabe ihres *materiellen* und ihres *geistigen* Inhaltes, d. h. ihres Zwecks und Motives.

Im Allgemeinen hat eine materiell gute Handlung auch einen guten Zweck und Beweggrund; eine materiell böse Handlung dagegen einen schlechten Beweggrund und Zweck. Doch kommt es nur allzuhäufig vor, daß eine materiell gute Handlung nicht vom guten Geiste, sondern vom bösen gewirkt ist; auch, daß eine materiell verwerfliche Handlung in guter Absicht und zu gutem Zwecke geschieht. Die Pharisäer fasteten beteten und gaben Almosen, aber um von den Leuten gesehen und gepriesen zu werden. Matth. VI, 1 fg. XXIII, 5. Ihr Werk war gut; ihr Motiv schlecht. Die Christenverfolger (z. B. Paulus) glaubten Gott durch ihre Verfolgung einen Dienst zu erweisen. Joh. XVI, 2. Apg. VI, 11 fg. Ihr Werk war böse, ihre Meinung gut. Von den Pharisäern nun sagt Jesus: Sie haben ihren Lohn dahin. V. 2. 5. Was von dem Werke das *Ihrige* ist, das ist der Ehrgeiz. Und sich, den Christenverfolger, nennt Paulus eine unzeitige Geburt, nicht werth, den Namen eines Apostels zu führen, weil er die Gemeinde Gottes

verfolgt habe. I. Kor. XV, 8. 9. So wenig heiligt der gute Zweck die sündige That, selbst wo die Sündigkeit derselben gar nicht erkannt war.

Ueberhaupt gehört eben die materielle Güte der Handlung und die Güte des Beweggrundes zusammen. Der Apostel sagt: „Wenn ich all mein Vermögen unter die Armen austheilte ꝛc., hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts und es hälfe mir nichts.“ I. Kor. XIII, 1—3.

§. 103.

B. Das sittliche Urtheil aus dem subjectiven Standpunkte.

Auch hier kann der Gegenstand der Beurtheilung entweder das Gesammtleben, oder eine einzelne (einfache oder zusammengesetzte) That seyn. Was dabei die Entscheidung giebt, ist das Maß, in welchem jenes und diese der Freithätigkeit des Menschen zuzuschreiben ist. Wo keine Freiheit, da (in soweit) keine Zurechnung; je mehr Freithätigkeit, desto mehr Verdienst oder Schuld.

Wenden wir diesen Grundsatz auf den Gesammtzustand eines Menschen an, so ist dieser um so verdienst- oder schuldvoller, je mehr an der Trefflichkeit oder Verkommenheit desselben seine Freiheit Antheil hat. Je trefflicher also z. B. die natürliche Anlage, je sorgfältiger die Erziehung, je günstiger von Jugend an die Umgebung, je ferner geblieben die Versuchung ꝛc. desto geringer, wenn der Jüngling gut geblieben, sein Anspruch auf eigenes Verdienst. Ohne Verdienst wird er nicht seyn, denn er hat diesen günstigen Verhältnissen frei mitgewirkt, aber überheben wird er sich seines Verdienstes nicht, denn Natur Gnade und Glück haben an seiner Tugend mehr Antheil als er selbst.

Hatte ein Mensch dagegen hervorstehende natürliche Fehler, lebte er dabei in sittlich ungünstigen Verhältnissen, und unter

lockenden Versuchungen, so ist, wenn er die dargebotene Gnade ergriff und kämpfend festhielt und bewahrte, sein Verdienst desto größer. —

Setzen wir einen sündevollen Zustand. Da sagen wir: je weniger der Mensch solchen Zustandes von jeher gethan hat um die Wahrheit zu erkennen, je geflissentlicher er vielmehr, wo ihm dieselbe vorgehalten wurde, sie abgewehrt und ausgeschlagen hat, je bereitwilliger er den Lockungen von Welt und Fleisch gefolgt ist, und je weniger er die häufigen und ernsten inneren und äußeren Abmahnungen, die ihm zugegangen sind, beachtet hat; je verwildeter sofort und in Folge dessen sein Herz, je ohnmächtiger oder verboster sein Wille, und je unthatenvoller sein Leben geworden ist, desto größer ist seine Schuld. — Und umgekehrt. Vergleichen wir die Pharisäer. Sie waren Gräbern gleich, außen geschmückt, innen voll Gestank und Moder. Wie viel hievon kam auf Rechnung ihrer Freiheit? Sie hatten Moses und die Propheten, und die Schlüssel der Erkenntniß. Das verurtheilte sie. Der Herr entschuldigt sie nicht um ihrer Verblendung willen, er macht ihnen vielmehr gerade diese zum ersten und größten Vorwurf, weil sie in ihrer Selbstsucht der Wahrheit und dem gewaltigen Zeugnisse derselben widerstrebten — desto ergrimmter, je zwingender dieses ihnen entgegentrat. Sie hatten auch durchaus nicht das reine Bewußtseyn des Rechtes für sich, sondern fühlten dunkel das Unrecht, erstickten aber dieses Gefühl durch die Lüge des glühendsten Eifers für Moses, in den sie sich künstlich hineinarbeiteten. Der Herzenskenner aber faßt ihren Gesammtzustand und ihre Schuld in dem Worte: „ihr Heuchler!" zusammen. Hebr. VI. ist von Solchen die Rede, welche erleuchtet waren, des hl. Geistes theilhaftig gewesen, und die Kräfte der künftigen Welt gekostet hatten, und doch wieder abfielen. Ihr abgefallener und verkommener Zustand ist in hohem Maße ihre freie That, eben

weil sie gegen besseres Wissen, und troß der guten Anregungen und gehabten geistigen Erfahrungen abgefallen sind. Aber eben deßwegen werden sie auch als ein Erdreich bezeichnet, welches dem Fluche nahe sey. V. 4—8.

---

§. 104.

Urtheilen wir über Schuld und Verdienst der einzelnen That, und dessen, was zu ihr gehört — ihrer Folgen, so hängt das Urtheil hierüber abermal davon ab, ob und wie weit dieselbe ein Werk der Freiheit ist. Das Maß der Freiheit aber hängt wiederum ab,

a. von der Erkenntniß, d. h. von dem Grade, in welchem ich die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit der That erkannte, oder erkennen konnte. Was ich nicht nur nicht kannte, sondern auch gar nicht kennen konnte, das habe ich nicht nur nicht direct gewollt, daran hat meine Freiheit gar keinen Theil, und es ist dabei weder Verdienst noch Schuld. Was mir dagegen als gut oder bös bekannt war, das war, wenn ich es that oder ließ, ein Gewolltes, und meine Schuld oder mein Verdienst. Und zwar war es ein Gewolltes nach dem Maße meiner Erkenntniß, also Verdienst oder Schuld nach eben diesem Maße. Was ich zwar nicht wußte, aber wissen konnte und sollte, das fällt mir zur Last nach dem Grade meiner freien Betheiligung bei dieser Unwissenheit, also nach Maßgabe meiner Pflicht, die Erkenntniß zu haben, nach Maßgabe der Leichtigkeit sie zu erlangen, nach Maßgabe der Nachläßigkeit sie mir zu verschaffen, und nach Maßgabe etwa gar der Geflissentlichkeit, womit ich ihr ausgewichen oder sie abgehalten. Es giebt eine verschuldete, und eine unverschuldete Unwissenheit. Eine leibliche Noth, die ich weder kannte noch zu erfahren vermochte, bleibt ungestillt ohne alle

meine Schuld. Kümmere ich mich aber als Pfarrer oder Ortsvorstand nichts um Familien und Personen, so bleibt ebenfalls viele Noth unberücksichtigt, aber mit Schuld. Ich konnte und sollte die Noth wissen.

Im Allgemeinen und das Uebrige gleich gesetzt, ist übrigens eine Sünde verschuldeter Unwissenheit doch nicht gleich zu achten einer wissentlichen Sünde, denn sie ist nicht in dem gleichen Maße That der Freiheit, sie ist nichts direct Gewolltes. Doch giebt es Sünden verschuldeter Unwissenheit, welche den wissentlichen Sünden gleich gesetzt werden müssen. Dieses ist der Fall, wenn Jemand die Wahrheit darum nicht hat wissen wollen, damit er durch sie im Sündigen nicht gestört werde. Hier ist eine Unwissenheit, welche bereits ein Wissen ist: der Betreffende weiß nämlich, oder ahnt wenigstens die Wahrheit, aber er will sie nicht. Und wüßte er sie, so würde er sie doch übertreten: nur daß es ihm dann Unruhe machte. Er will die Sünde, aber dabei eine Entschuldigung. — Wiederum ist es der Fall, daß Sünden verschuldeter Unwissenheit den wissentlichen Sünden gleich zu setzen sind, wenn der Gesammtzustand eines Menschen bereits so sittlich verkommen ist, daß Sinn und Auge für die Wahrheit verloren sind. Ich erinnere an den Verblendungszustand der Pharisäer, von dem oben die Rede gewesen. Jede That ihrer Verblendung theilte die Bosheit ihres Gesammtzustandes, und war sie keine wissentliche Sünde, so war sie darum nicht weniger eine verboste.

Die Freiheit der einzelnen That und damit das Urtheil über Verdienst und Schuld derselben hängt ab

b. von Allem, was auf die Selbstbestimmung des Willens einwirkt. Dahin gehört von innen: alle natürliche Neigung und Abneigung, alles Begehren oder Widerstreben des Gemüthes, dann aller Andrang der Triebe und Affecte, der Lust und Unlust; von außen: physische Gewalt, Drohung, Verheißung u. s. w.

Je mehr dem Entschlusse und der That des Guten die natürliche Abneigung, der zu besiegende widerstrebende Trieb, und äußere Verlockung entgegenstand, desto mehr, wenn sie dennoch vollbracht wurde, freier Kraftaufwand für Gott und Pflicht, und desto verdienstlicher die That. Je mehr dagegen innere natürliche Regungen und äußere Rücksichten den Willen zum guten Entschlusse anregten und unterstützten, je leichter ihm also dieser Entschluß gemacht war, desto geringer das Verdienst, und desto größer, wenn er dennoch das Gegentheil that, die Schuld. Und umgekehrt: je heftiger von innen und außen die Versuchung, desto entschuldbarer, wenn der Wille unterlag, die That. Heftiger Trieb, mächtiger Affect, Gewalt und schwere Drohung, dringende äußere Anreizung und Verlockung überwältigen leichtlich auch den besseren Willen, und vermindern in entsprechendem Maße die Schuld.

§. 105.

Es ist gesagt worden: je heftiger der Andrang der Versuchung, desto entschuldbarer die sündige That; und je leichter die gute That, desto geringer ihr Verdienst. Das gilt aber nur, soweit jener Andrang und diese Leichtigkeit nicht selbst ein Werk des Willens, und die Frucht seiner Treue oder Untreue ist. Es kann die einzelne böse That fast ohne alles Gefühl ihres Unrechts, und beinahe ohne alle Kraft eines Widerstandes vollbracht werden, und ist dennoch eine sehr schwere Verschuldung, wenn nämlich die Fühllosigkeit und Unkraft die Folge eines langen Sündenlebens, also die Frucht einer lange fortgesetzten Untreue des Willens ist. Hier ist der Gesammtzustand des Menschen eine ungeheure Schuld, und diese Schuld theilt sich jeder einzelnen That mit, welche in ihm begangen wird. Die einzelne That ist ein Werk der Freiheit, weil der Zustand selbst ein Werk der Freiheit ist, aus welchem sie her-

vorgegangen. — Ebenso kann die einzelne gute That ohne allen Kampf und Kraftaufwand geschehen seyn, und ist dennoch von hohem sittlichem Werthe, wenn sie nämlich geflossen ist aus jener *zuständlichen* Freiheit, welche die Frucht langen und treuen Tugendkampfes ist. Wer sich über das Kämpfenmüssen hinausgekämpft hat, steht offenbar höher, als wer noch im Kampfe ist. Was er izt ohne Kampf übt, participirt an jenem Verdienste, welches in einem langen treuen und mit voller Ertödtung des Feindes geendeten Kampfe liegt.

Wenn das, was zu Folge heftiger innerer Begierde oder mächtiger äußerer Anreizung geschieht, *dennoch höchst schuldhaft* erscheint, sobald jene Begierde und diese Anreizung ein Werk der *Freiheit* ist, so wird namentlich Alles in vollem Maße zugerechnet werden, was in Folge jener heftigen inneren Anreizung oder Begierde geschieht, welche man *von der ersten leisen Regung an bis zur Heftigkeit hat wachsen lassen*, oder was in Folge heftiger äußerer Versuchung gethan wird, wenn man in diese freiwillig gegangen ist. Und je mehr ich bereits wußte, daß und wie die erste leise sündhafte Regung schnell anwachsend zur heftigen Begierde wird, und je mehr ich die Gefahr der Versuchung ahnte oder schon kannte, desto größer meine Schuld.

Dem Bekehrten verursacht die verabschiedete Sünde schweren Kampf. Sein Kampf ist ein *verschuldeter*. Kann derselbe nun doch, wenn und wo er bestanden wird, *verdienstlich*, ja *nach Maßgabe der geschehenden Anstrengung* verdienstlich seyn? Kann überhaupt Schuld ein Verdienst werden? — Die Schuld nicht, wohl aber die Kraft und Treue der Willensanstrengung. Ja es ist nicht zu bezweifeln, daß mancher Büßer ein gründlicherer und verläßigerer — bewährterer Diener Gottes wird, als viele Andere, welche nie gefallen. Die schwere und ausdauernde Besiegung der ob auch

verschuldeten schweren Versuchung wird nicht unangerechnet bleiben.

Die Freiheit der einzelnen That, und damit das Urtheil über Verdienst und Schuld derselben hängt ab

c. von der angebornen und vorhandenen natürlichen Energie des Willens. Bei Blödsinnigen, Irren, mehr und weniger auch bei Kindern kann von einer sich selbst angehörenden Willenskraft keine Rede seyn. Bei ersteren fehlt sie ganz, bei letztern ist sie noch unentwickelt. — Ebenso ist bei dem weiblichen Geschlechte im Allgemeinen der Wille vom Gemüthe wenig ausgeschieden, und was das Gemüth empfindet und will, das ist eben sein Wille. Deßgleichen sind alle leichtblütigen Leute dem Schilfe gleich, und ohne eigene feste Willenskraft dem augenblicklichen inneren oder äußeren Eindruck hingegeben. Andere dagegen, namentlich cholerische und melancholische Naturen besitzen von Haus aus eine starke feste und ausdauernde Willenskraft. Unstreitig muß bei der Beurtheilung menschlicher Handlungen auf diese Verschiedenheit der natürlichen Ausstattung Rücksicht genommen werden. Wo mehr angeborne Willenskraft, da mehr Zurechnung. — Wenn aber hiernach z. B. das Weib weniger zurechnungsfähig erscheint als der Mann, so darf nicht vergessen werden, daß (was bereits bemerkt worden) der Wille des Weibes im Gemüthe eingewickelt ist. Nun hat aber das Weib in seinem Gemüthe für gewisse Cardinaltugenden einen eigenen starken Zug, wider die entgegenstehende Sünde aber eine eigene Scheu. Ergiebt sie sich also jenem Zuge und dieser Scheu zum Trotz an die Sünde, so hat sie um so schwerere Verschuldung, als ihr Wille in diesem Bunde eine große, jedenfalls (wie sich's überall von selbst versteht: die Gnade Gottes mitgerechnet) eine genugsame Kraft hatte. Und wenn der Leichtblütige in seiner Beweglichkeit weniger zurech-

nungsfähig erscheint, als der von Natur Ruhige und Besonnene, so ist abermal nicht zu übersehen, daß er in seiner großen Empfänglichkeit für schöne und gute Eindrücke ein anerschaffenes Gegengewicht hat gegen die entgegengesetzten Reize.

---

§. 106.

Wir haben gesagt, das Urtheil über Verdienst und Schuld der einzelnen That hänge ab von der Erkenntniß, und von allem, was auf den Willen und seine Selbstbestimmung einwirke. Wir weisen nun noch nach, daß die dießfalls aufgestellten Grundsätze die Grundsätze der hl. Schrift sind. Die hl. Schrift richtet nämlich

a. nach dem Maße der Erkenntniß des Guten und Bösen, und nach dem Maße, als man diese Erkenntniß haben konnte, aber nicht haben wollte. Der Herr sagt: „Der Knecht, welcher den Willen seines Herrn weiß, und nicht thut, wird viele Schläge erhalten. Der ihn aber nicht weiß, und auch thut, was Schläge verdient, wird weniger Streiche erhalten.“ Luc. XII, 47. 48. Jak. IV, 17. Und wiederum: Aus deinem Munde richte ich dich. Nichtswürdiger Knecht! Wußtest du, daß ich ein strenger Herr sey, der ärndte, wo er nicht gesäet 2c., so hättest du dein Geld in die Wechselbank legen sollen, damit ich dasselbe mit Zinsen wieder zurück erhielte. Luc. XIX, 22 fg. Und der Apostel sagt: „Die Sünde wird nicht zugerechnet, wo kein Gesetz ist,“ d. h. kein Vorhalt, welcher sie zum Bewußtseyn bringt. Röm. V, 13. VII, 7 fg.

Was die verschuldete, die bösliche Unwissenheit und Verblendung betrifft, so verurtheilt sie der Herr nach dem Maße des bei ihr unterlaufenden bösen Willens. „Jerusalem Jerusalem, ruft er aus, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter die Flügel sammelt, aber

ihr habt nicht gewollt. Siehe, eure Wohnung wird euch wüste gelassen werden." Matth. XXIII, 37. 38. Luc. XIII, 34. 35. Und: Weh dir Chorozaim, weh dir Bethsaida! Wären die Zeichen, welche bei dir geschehen sind, in Ninive geschehen, die Niniviten hätten längst in Sack und Asche Buße gethan. Darum wird es denen von Ninive am Gerichtstage milder ergehen, als dir. Du warst zum Himmel erhoben; du wirst zur Hölle hinabgestürzt werden." Matth. XI, 20—24. Luc. X, 13 fg. Vergl. Luc. XI, 31. 32.

b. Die hl. Schrift richtet ferner nach Maßgabe der vorhandenen Willenskraft, und der stattgehabten Willensthätigkeit. Blos natürliche Tugenden gelten ihr daher wenig. „Wenn ihr, sagt der Herr, nur eure Brüder grüßet, was thut ihr Großes? Thun dieß nicht auch die Heiden? Und wenn ihr die liebet, die euch lieben, welchen Lohn werdet ihr haben? Thun dieß nicht auch die Zöllner?" Matth. V, 46. 47. Wo dagegen die Tugend geübt wird troß heftiger innerer oder äußerer Versuchung zum Gegentheil, das schlägt sie hoch an. „Liebet eure Feinde, sagt der Herr, thut Gutes denen, die euch hassen, betet für eure Verfolger, thut Gutes und borget, wo ihr auch nichts dafür zu hoffen habt: alsdann wird euer Lohn groß seyn." Luc. VI, 35. Matth. V, 44. — Ebenso nimmt sie es, und zwar nach Maßgabe der empfangenen guten Anregungen hoch auf, wo diesen zum Troß das Böse gethan worden. So bei Chorozaim, so bei Bethsaida, so bei Jerusalem und dem jüdischen Volke. Der Verrath des Judas an dem Meister begangen, von dessen Liebe Größe und Gotteskraft er jahrelanger Zeuge gewesen, der Verrath des Judas lange vorbedacht und verabredet, der Verrath des Judas troß der liebenden Warnungen seines Meisters ausgeführt, der Verrath des Judas mit einem Kusse vollzogen, offenbart eine Bösartigkeit des Herzens und Willens, über die

der Herr das Weh, und das Wort aussprach: „ihm wäre besser, nie geboren zu seyn." Matth. XXVI, 24. — Die Verläugnung des Petrus, in der Angst und Verwirrung der Seele geschehen, empfängt unverzüglich die Gnade der Beweinung. — Das Urtheil des Pilatus, allerdings wider besseres Wissen und Gewissen gesprochen, dennoch mit Widerstreben, bei gewaltig andringendem Drohen der Menge beinahe abgenöthigt rc. wird von dem Herrn milder gewerthet, als die That der Juden, welche ihn aus Bosheit überliefert hatten. Die Verurtheilung war an sich eine größere Sünde, als die Ueberlieferung, aber in der Ueberlieferung war die wildeste Bosheit, in der Verurtheilung nur Feigheit, und feige Selbsterhaltung. „Der mich dir überliefert, sagt Jesus zu Pilatus, begeht eine schwerere Sünde." Joh. XIX, 11. — Wie richtet der Herr über den schalkhaften Knecht? „Du Bösewicht, spricht er zu ihm, die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich batest; hättest du darum deinen Mitknecht nicht mit eben dem Erbarmen behandeln sollen, mit welchem ich dich behandelte? Und es ward (heißt es weiter) das Herz des Königes erzürnt, und er übergab ihn den Gerichtsknechten, bis er die ganze Schuld bezahle. Matth. XVIII, 23 fg. Die Größe der Schuld des schalkhaften Knechtes lag darin, daß er die höchste natürliche Aufforderung zur Barmherzigkeit hatte, diese ihm also dringendst nahe lag, er aber sie doch nicht übte, vielmehr die schreiendste Hartherzigkeit begieng. — Das offenbart die Größe seiner Bosheit.

§. 107.

Wenn uns nur zum Verdienst oder zur Schuld zugerechnet werden kann, was, und soweit es unsere freie That ist, so fragt es sich:

a. Ob nicht doch das objectiv Böse, welches wir begangen haben, selbst in dem Falle, daß es ohne unsern Willen

geschehen sey, eine Last auf uns lade? — Ich antworte: das Gesetz ist objectiv, d. h. abgesehen davon, ob ich es erkenne, oder mit Willen verletze, heilig in sich. Wenn daher etwas, so ihm zuwider, durch mich geschieht, so ist etwas an und in sich Heiliges durch mich verletzt worden. Darüber bin ich betrübt, desto betrübter, je wichtiger größer folgenreicher die Verletzung. Habe ich also z. B. eine Tödtung, ob auch ganz zufällig und ohne alle Schuld begangen, so verfolgt sie mich und erfüllt mich mit dem größten Schmerz. Ich beklage die That zunächst, beklage aber auch mich selbst als das, (wenn auch unfreie Werkzeug derselben. Hätte ich aber vollends schlagen, wenn gleich nicht tödten wollen, oder hätte ich unvorsichtig mit einem Gewehre gespielt, oder hätte ich muthwillig auf Jemand gezielt, oder gar in der Meinung, daß nicht geladen sey, losgedrückt, so würde die That, außer mit ihrer objectiven Schwere, noch mit dem Gewichte wesentlicher Schuld auf mir liegen.

Dem göttlichen Willen Zuwiderlaufendes, auch wenn ich es ganz unfreiwillig auf mir habe, lastet auf mir. Ja es beraubt mich des göttlichen Wohlgefallens, wenn und soweit es etwas Zuständliches in meiner Seele ist. So sind wir von Natur Kinder des Zorns (Eph. II, 3.), nicht weil wir persönlich und mit Freiheit etwas verbrochen haben, sondern weil wir in einem Seelenzustand sind, welcher sündig. So verhängt Gott über Pharao Strafe, weil er die Ehefrau Abrahams, obgleich er es nicht wußte, daß es eine Ehefrau sey, zu sich genommen hatte. I. Mos. XII, 17. Die Unwissenheit konnte entschuldigen, aber nicht das objectiv Böse aufheben oder zulässig machen. Im Alten Testament sind Sühnopfer für die Unwissenheitssünden, und Reinigungsopfer für unwillkührliche Verunreinigungen angeordnet; III. Mos. IV. u. V. hier namentlich V. 17—19. Und der Psalmist betet: „Von den mir unbewußten Fehltritten reinige mich." Ps. XVIII, 13. Im

Neuen Testament spricht Christus den, welcher des Herrn Willen übertritt, weil er denselben nicht kennt, nicht seiner Unwissenheit wegen von Strafe frei. Noch mehr: Er bittet um Verzeihung für seine Kreuziger, obwohl sie nicht wußten, was sie thaten. Ja der Apostel ist sich keiner Schuld bewußt, aber damit dünkt er sich noch nicht gerechtfertigt. Der Herr ist sein Richter. Und wenn er die Gemeinde Gottes auch in purer Unwissenheit und Verblendung verfolgt hat, so nennt er sich doch darum des Namens eines Apostels unwerth. Luc. XII, 48. XXIII, 34. II. Kor. X, 18. I. Kor. XV, 9.

Es liegt Alles daran, daß man den Willen und das Gesetz Gottes in seiner objectiven Heiligkeit (unabhängig vom Wissen und Wollen des Menschen) hochachte, und jede gröbere Verletzung, ob wissentlich oder unwissentlich (ob mit ob ohne Willen) als etwas Schweres und Beklagenswerthes ansehe. Das ist kein sittlich gesunder und ernster Geist, welcher sich mit einem: „Ich kann nichts dafür" leichtweg beruhigt.

b. Es fragt sich weiter, ob die unfreiwilligen Regungen der sündigen Lust eine Schuld auf uns bringen? — Die Antwort ist: Nein! vorausgesetzt, daß sie nicht, wenn auch nicht gewollt, doch von uns veranlaßt seyen, und daß sie ihren Ursprung nicht in früherer Nachgiebigkeit gegen dergleichen Regungen, oder gar in früherer Hingegebenheit an die betreffende Sünde haben; vorausgesetzt ferner, daß wir sie, sobald wir ihrer inne werden, unverzüglich unterdrücken.

Man kann auch fragen, ob sündhafte Träume uns zur Schuld seyen? — Betrauert werden sie jedenfalls, denn sie sind sündig, und sind durch unsere Seele gegangen; ob und wie weit sie aber Schuld mit sich führen, kommt darauf an, ob und wie weit wir das Erscheinen derselben früherem sträflichem Verkehre mit der einschlägigen Sünde — sey es in Gedanken sey es im

Werke — zuschreiben müssen. Schwerlich geschieht der Seele im Schlafe, dessen sie überhaupt unfähig ist.

§. 108.

Ob es sittlich indifferente Handlungen gebe?

Ich glaube, nein! Es giebt sie nicht, angesehen den objectiven Inhalt (die Materie) der Handlung. Jede Handlung nämlich ist theils an sich, theils in ihrer concreten Bestimmtheit der objectiven Welteinrichtung und Ordnung Gottes entweder gemäß, oder derselben widerstreitend, folglich objectiv gut oder bös. Ehebrechen, Verläumden, Bedrücken ꝛc. ist an sich und unter allen Umständen wider die Ordnung Gottes, und böse. Essen, Trinken, Schlafen ꝛc. ebenso Werke der Barmherzigkeit üben, mittheilsam seyn ꝛc. ist der objectiven Gottesordnung gemäß, mithin objectiv gut. Uebrigens ist Manches der objectiven Gottesordnung gemäß oder widerstreitend innerlich und unter allen Umständen, Manches dagegen ist derselben gemäß oder entgegen nur im Allgemeinen, und kann im bestimmten Falle und unter gegebenen Umständen angemessen werden, wenn es im Allgemeinen entgegen, oder es kann zuwiderlaufend werden, wenn es im Allgemeinen gemäß ist. Essen und Trinken z. B., oder sinnliche Vergnügen genießen, ist gut, aber es wird böse, sobald es in einer Weise statt hat, welche dem Zwecke mithin der Ordnung Gottes in dieser Natureinrichtung widerstreitet. Almosen geben ist gut, aber es wird böse, sobald es den Leichtsinn nährt und die Trägheit unterhält. Dagegen ist es böse, sein Leben augenscheinlicher Gefahr aussetzen, oder sich verstümmeln, oder gegen seinen Nächsten Härte üben ꝛc., denn Leben und leibliche Integrität sind große von Gott geschenkte und treu zu wahrende Lebensgüter; und Härte streitet wider die Liebe. Dennoch, wo es gilt, Religion Tugend oder Vaterland zu retten, ist es groß, sein Leben hinzugeben, und es ist

Pflicht, ein Glied zu opfern, wenn damit das Leben kann erhalten werden; und es ist gut, einen Taugenichts von der Thüre zu weisen, damit er in sich gehe.

Eben so wenig giebt es sittlich indifferente Handlungen, angesehen Zweck und Motiv des Handelnden. Zweck und Motiv des Handelnden sind das Wesen und der Geist der Handlung. Die Handlung ist, wie ihr Wesen und Geist, folglich gut oder bös, je nachdem es Zweck und Motiv derselben ist. Man kann auch sagen: Zweck und Motiv des Handelnden sind das Innere und Unsichtbare der Handlung, und stehen mit der inneren und unsichtbaren Gottesordnung, d. i. mit dem Reiche der heiligen Willen und Gesinnungen entweder in Harmonie oder Widerstreit.

Aber giebt es nicht eine Menge von Handlungen, bei denen der Mensch keinen bestimmten Zweck und keine sich bewußte Absicht hat? — Allerdings. Indessen, wenn der Mensch bei der einzelnen Handlung auch nichts Bestimmtes denkt oder will, so will er doch etwas im Ganzen, und er hat jedenfalls eine bestimmte geistige Verfassung und Richtung, welche jeder einzelnen Handlung, ob auch unbewußt, zu Grund liegt, und derselben eine bestimmte sittliche Farbe ertheilt. Wie Manches geschieht von einer Hausfrau im Lauf des Tages! Hat sie nun am Morgen die Gesinnung ausgesprochen, daß Alles gethan und geduldet seyn soll in Liebe, für Gott und seine Ehre, so nimmt das ganze Tagewerk Theil an dieser religiösen Willensmeinung der ersten Tagesstunde.

Damit will nicht gesagt seyn, daß vielfach einzelne Handlungen nicht eine andere Farbe annehmen können, als jene ist, die der Mensch im Ganzen hat. Jeder ist zuweilen im einzelnen Falle besser oder schlechter, als er es im Ganzen ist.

Wenn übrigens nichts gleichgültig ist von Allem, was man thut, und daher von jedem müßigen Worte muß Rechenschaft

gegeben werden, so soll dieses allerdings die Gedankenlosigkeit Oberflächlichkeit und Laxität zügeln, nicht aber gewissenhafte und treue Seelen in Angst und Gewissensnoth versetzen. Tausendmal ist das, was an sich oder im vorliegenden bestimmten Falle das Bessere, d. i. Zweckdienlichere sey, unmöglich mit Sicherheit zu bestimmen. Wer soll sich hier ängstlich quälen? Er überlege ernstlich, und sey sich reiner Gesinnung bewußt. Handelt er dann nach bestem Wissen und Gewissen, so ist, was er thut, gut, jedenfalls ohne Schuld, wenn es auch (objectiv betrachtet) nicht das Bessere wäre. Tausendmal auch ist unter Mehrerem, was gethan werden kann, das eine so gut als das Andere. Ich brauche z. B. Erholung. Ich finde sie, wenn ich einen Gang zu einem Freunde, oder wenn ich einen Ritt ins Freie mache. Was soll ich thun? Es ist gleichgültig. Weder das eine noch das Andere ist an sich gleichgültig, vielmehr ist in dem angegebenen Falle Beides gut, und unter dem Guten ist eines so gut als das Andere. Das trifft sich tausendmal, daß zwei Wege so ziemlich gleich nahe und gleich leicht zum Ziele führen. Einen muß ich gehen, aber welchen ich gehe, was soll mich das beunruhigen? —

§. 109.

Unterschied bei der Zurechnung des Verdienstes und der Schuld.

Verdienst und Schuld werden dem Menschen mit Rücksicht auf das, was wir über die Freiheit gelehrt haben, nicht ganz nach gleichem Maßstab zugerechnet. Bei der Schuld nämlich fällt die bewiesene Untreue ausschließend dem Willen zur Last, als welcher sollte, und, von der Gnade unterstützt, konnte, aber nicht wollte; bei dem Verdienste dagegen gereicht das vollbrachte Gute zunächst nicht dem Willen, sondern der Gnade zum Ruhme. Ohne die zuvorkommende und begleitende Gnade

Gottes nämlich hätte der Wille weder das Wollen noch das Vollbringen in sich gefunden. Wenn daher der Christ im Bewußtseyn seiner Unkraft zwar der göttlichen Gnade nach den ihm gebliebenen Kräften mitgewirkt zu haben nicht läugnet, und sich diese Mitwirkung zurechnen läßt, so giebt er doch keineswegs sich, sondern Gott die Ehre, als welchem er die Möglichkeit der Mitwirkung verdankt. I. Kor. III, 6. Phil. II, 13. II. Kor. X, 17. III, 5.

Bei der Zurechnung der Schuld steht unter Christen noch weiter der Grundsatz fest: Ich war in jeder Lage, in jeder Versuchung frei, d. h. im Stande, das Gute oder Böse zu thun. Und war die Versuchung mächtig, so war sie doch nicht übermächtig, und die Gnade dem Schwachen stärkend nahe. II. Kor. XII, 9. Damit fällt das Gerede von allmächtiger Gewalt der Versuchung, von unwiderstehlicher Macht der Verhältnisse, u. s. w. Wer Sünde thut, hat Schuld.

Zweiter Abschnitt.

Die Anlage für das Reich Gottes, wie solche je den Einzelnen eigenthümlich zukommt.

§. 110.

Wir haben bisher die Anlage des Menschen zum Reiche Gottes, wie diese Allen gemeinsam ist, dargelegt. Wir haben gesehen: Alle haben das Vermögen und den Beruf, Gott und Gottes Willen zu verstehen, Gott in freier Treue anzuhören, seinen Willen im irdischen Daseyn auszuführen und eine große Liebegemeinschaft zu seiner Verherrlichung darzustellen.

Allein dieses Allen gemeinsame Vermögen ist in jedem einzelnen Menschen auf seine eigene Weise da. Alle haben ein Erkennen, aber Jeder mit eigenthümlichen Modificationen,

Alle besitzen Empfindungen und Strebungen, aber Jeder in anderer Art; Alle wirken und schaffen, aber Wenige lieben und üben das Gleiche. Das kommt aber nicht etwa von Laune und Einfall der Einzelnen, das ist vom Schöpfer so geordnet und gelegt in ihre Natur. I. Kor. VII, 7. Es soll nämlich das Reich Gottes in der Menschheit und durch sie Gestalt gewinnen, aber in einer unendlichen Mannigfaltigkeit und Fülle. Darum hat jeder Einzelne seine besondere Gabe empfangen, daß er nach Maßgabe derselben zur Darstellung des Ganzen seinen eigenthümlichen Beitrag liefere, und so durch das Zusammenwirken so tausendfach modificirter Kräfte das Reich Gottes den ganzen schöpferischen Reichthum dessen verherrliche, welcher es gebildet hat. Es findet sich im Großen und Ganzen grundgelegt oder ausgeführt, was sich im Kleinen an jedem Einzelwesen, z. B. am menschlichen Leibe wiederholt. „Es sind am menschlichen Leibe der Glieder viele, aber es ist nur Ein Körper. Jedem der Glieder hat Gott am Körper seine Stelle angewiesen nach seinem Wohlgefallen. Alle zusammen aber, jedes mit seiner Eigenthümlichkeit, machen den ganzen Körper aus.“ I. Kor. XII, 12 fg. Ganz so verhält es sich mit dem großen Leibe, welcher ist das Reich oder die Kirche Gottes. Nämlich: „Wie wir an Einem Körper viele Glieder haben, nicht alle Glieder aber dieselbe Verrichtung haben, so machen wir Alle (sagt der Apostel) so viele unser sind, mit Christo Einen Körper aus, und sind als Glieder mit einander verbunden. Wir haben aber durch die uns verliehene Gnade verschiedene Gaben. Der Eine hat durch den Geist die Lehrgabe, der Andere die Gabe des Glaubens, ein Anderer die Gabe, Kranke zu heilen.“ „Einige hat Gott gesetzt zu Aposteln, nächst ihnen Propheten, dann Hirten und Lehrer rc. zur Erbauung des Leibes Christi rc. Röm. XII, 4 fg. I. Kor. XII, 4 f. Eph. IV, 11 — 16.

Laßt uns nun das Eigenthümliche, was der Schöpfer

je in den einzelnen Menschen gelegt hat, betrachten, und die unendliche Vielgestaltigkeit erkennen, in welcher (der schöpferischen Grundlegung zufolge) das Himmelreich hienieden erscheinen soll. Erwägen wir zuerst die Eigenthümlichkeiten in der menschlichen Anlage im Einzelnen; dann in ihrer die menschliche Individualität constituirenden Vereinigung; endlich in ihrer organischen Vertheilung unter die Menschen, zur Darstellung des reichen Ganzen der Menschheit.

Erster Artikel.

Die Eigenthümlichkeiten in der menschlichen Anlage einzeln betrachtet.

§. 111.

Es giebt Eigenthümlichkeiten I. in der intellectuellen Ausstattung; und zwar: a. hinsichtlich der geistigen Productivität überhaupt. Hier die Gabe der Erfindung; dort die Gabe der Erweiterung und Anwendung des Erfundenen; bei dem Dritten das Geschick, das Vorhandene zu fassen, sich anzueignen und zu verwenden. — b. hinsichtlich einzelner intellectueller Kräfte. Hier z. B. hervorragende Phantasie. Dort Schärfe des Verstandes. Bei einem Dritten ausgezeichnetes Gedächtniß. Bei dem Vierten keine hervorstechende einzelne geistige Kraft, aber alle in wohlthätigem Ebenmaß. — c. hinsichtlich besonderer Fähigkeit für bestimmte Zweige menschlicher Erkenntniß. Hier Talent für Wissenschaft; und leichtlich wieder für gewisse Abtheilungen und Fächer derselben. Dort Geschick für Kunst; und wiederum gerne für diesen oder jenen Zweig derselben. Bei einem Dritten praktische Tüchtigkeit; und abermal theils mehr für diesen, theils mehr für jenen Theil des Lebens und seiner Geschäfte.

Es giebt nicht weniger Eigenthümlichkeiten II. auch in der Anlage des Gemüthes; und zwar: a. schon in den Grund-

thätigkeiten desselben. In dem einen Gemüthe herrscht schon von Natur mehr der erhaltende (Jakobus); in dem andern mehr der schaffende Charakter (Paulus). — b. Eben so giebt es Eigenthümlichkeiten des Gemüthes hinsichtlich eines natürlichen Zuges nach gewissen Gegenständen. Manche Seele hat von Natur eine eigene Sehnsucht nach Oben — nach Gott und dem Göttlichen (Maria); manch' andere kehret sich von Geburt an mehr gegen den Menschen und die Welt (Martha). In letzterem Falle sind es dann wieder die verschiedensten Dinge und Güter der Welt, denen sich Jede (die eine diesem, die andere jenem) mit vorzugsweiser Liebe zuwendet. Die eine z. B. fühlt sich zum Landbaue hingezogen, die andere zum Handel. — c. Eine fernere Verschiedenheit der Gemüthsanlage liegt in der natürlichen Erregbarkeit, Tiefe und Lebendigkeit, womit jede Seele ihren Gegenstand ergreift. Die Eine ist schnell erregt, mächtig angesprochen, in ihren Gefühlen nachhaltig (die Donnersöhne); die andere stumpfer, kälter etc. (Judas Isk.) oder schnell und flüchtig. (Jak. I, 23.)

Endlich III. giebt es Eigenthümlichkeiten hinsichtlich der praktischen Kraft und Tüchtigkeit. — Die dießfälligen Verschiedenheiten sind theils

a. formale. Bei Vielen hat der Geist, welcher in die weltlichen Dinge bestimmend und gestaltend eingehen soll, eine große angeborne Rührigkeit, Muthigkeit und Ausdauer, so daß er seinen Gedanken rastlos durchführt, den widerstrebenden Stoff überwältigt und alle Kräfte (auch die der Mitmenschen nicht ausgenommen) zu seinem Dienste zwingt. Solche haben eine vielschaffende, herrscherische Natur (Paulus). — Andere sind in ihrer praktischen Thätigkeit, wie in ihren Gefühlen: d. h. schnell von Einem zum Andern springend; mit Lust und Gewandtheit etwas ergreifend und davon ergriffen, aber eben so bald erkaltet und ermüdet; mehr den Genuß als die Thätigkeit suchend;

die Sache mehr obenhin als tief und gründlich betreibend ꝛc. (Diese Wankelmüthigen sind gezeichnet Joh. XII, 1—18. vergl. mit XIX, 15. Auch Joh. VI, 15. vergl. mit V. 67., Luc. VIII, 13 ꝛc.) Noch andere, indem sie schaffen, folgen weit weniger einem inneren Antriebe als der Gewöhnung und dem Zwange. Sie gehen über das, was ihnen jene und dieser auflegen, nicht hinaus; doch arbeiten sie in dem Gewohnten gerne mit Gleichmäßigkeit und Beharrlichkeit. Sie sind von Geburt aus dienender Natur.

b. Die dießfälligen Verschiedenheiten sind aber auch materiale. Wie die Ausstattung der Intelligenz bei verschiedenen Menschen auf die verschiedensten Objecte des menschlichen Erkennens und die Ausstattung des Gemüthes auf die verschiedensten Seiten und Interessen des menschlichen Lebens lautet, so ist auch entsprechend die natürliche praktische Tüchtigkeit und Gewandtheit bei verschiedenen Menschen sehr verschieden. Der Eine treibt Alles, was er angreift, mit natürlichem Geschick, der Andere ist in Allem unbehilflich; der Eine hat ein natürliches mechanisches künstlerisches kaufmännisches oder militärisches Talent, der Andere vermag mehr nicht als die gemeinste tägliche Arbeit zu erlernen u. s. w. Er ist ein blos mechanischer Arbeiter, und ein Handlanger von Haus aus.

Zweiter Artikel.

Die Eigenthümlichkeiten der menschlichen Anlage in ihrer die Individualität constituirenden Vereinigung.

§. 112.

Die allgemein-menschlichen Kräfte haben (wie wir gesehen) bei verschiedenen Menschen die verschiedensten Eigenthümlichkeiten; aber diese Eigenthümlichkeiten sind je in dem einzelnen Menschen

harmonisch vereinigt, so daß sie zusammen ein in sich geschlossenes Ganzes ausmachen. Man nennt dieses harmonische Ganze die Eigenthümlichkeit des Individuums, oder die Individualität des Menschen.

Die Individualitäten sind so zahlreich als die Menschen. Jeder hat seine eigene, und unterscheidet sich durch sie von allen andern Menschen so bestimmt, als sich sein Angesicht unterscheidet von jenem aller übrigen. Indessen, gleichwie es in den Gesichtern bei aller Verschiedenheit der einzelnen Theile gewisse Grundzüge giebt, die die eine Hälfte der Menschheit — die männliche, und wieder andere, die die andere Hälfte derselben — die weibliche charakterisirt; und gleichwie es ferner bei aller Verschiedenheit der einzelnen Theile gewisse Grundzüge in den Physiognomien giebt, welche ganzen Stämmen und Völkern, und wieder andere, welche gewissen Arten von Menschen eigen sind, so verhält es sich auch mit den Individualitäten, von denen wir reden. Es giebt gewisse Grundzüge in der Seele, nach denen die Menschen unbeschadet ihrer anderweitigen Eigenheit in gewisse Klassen geordnet werden können. Wir wollen diese, die Individualität der Menschen constituirenden Grundzüge (außer Stand, sie im Einzelnen zu beschreiben) wenigstens nach den Hauptclassificationen anzugeben suchen.

§. 113.

a. Die erste und allgemeinste ist die des männlichen und weiblichen Geschlechtes.

Der Mann hat vorzugsweise das Vermögen des Begriffes, der Zwecksetzung, des Gesetzes, der Ideen und Ideale. Ihm fallen Wissenschaft und Kunst zu. Sein Wille gehört dem Grundsatze und steht über dem Gemüthe. Letzteres ist positiver Natur ꝛc. und energisch. Sein Charakter ist Selbstgefühl; seine Forderung Ehre und Freiheit. Seine Liebe lebt

weniger in der Empfindung als im Aufgebote seiner Kraft. — Seine äußere Thätigkeit umfaßt das Leben als Ganzes und im Zusammenhang; sie greift positiv ein, ist beherrschend, erweiternd und hervorbringend. — Die leibliche Organisation ist dieser geistigen entsprechend.

Die Frau hat das vorzugsweise Vermögen der Anschauung: ihr stellt sich Alles concret dar. Darum bemächtigt sie sich weniger des Allgemeinen, der Idee u. s. w., sondern mehr des Einzelnen. Ihr Gesichtskreis ist daher enger, aber belebter. — Für diesen engeren Kreis besitzt sie denn auch die Geistesgaben in vorzüglichem Maße. — Geist und Gemüth, Wille und Herz treten bei ihr weniger auseinander. Weil sie sich einerseits des Begriffes und der Idee weniger bemächtigt, und andrerseits schwer mit ihrem Geiste vom Gemüthe sich ablöst, so erschwingt sie sich schwer zu Grundsätzen und einem Leben nach Grundsätzen: der Wille empfängt seine Bestimmung aus dem Herzen, sowie dieses seine Erregung aus der unmittelbar vor dem Geiste stehenden Anschauung. Die Frau ist sonach nicht zum Herrschen gemacht und nicht über das Leben im Großen gesetzt, sondern zur Thätigkeit in einem engeren, von der Anschauung umfaßbaren Kreise. In diesem aber ist sie desto unterrichteter rühriger und gewandter. — Der Mann will gelten, die Frau will das auch, aber in anderer Form: sie will gefallen. Der Mann hat Liebe: er fühlt Wohlwollen, und übt Wohlthat. Das Weib hat auch Liebe; aber diese ist nicht im Wohlwollen und der Wohlthat neben oder gewissermaßen außer ihr, ihre Liebe ist identisch mit ihr selbst: das Weib giebt sich selbst, — ihre ganze Persönlichkeit. — Weil nicht geschaffen, beherrschend und schöpferisch in das Leben einzugreifen, so ist der Grundcharakter ihrer Thätigkeit ein erhaltender und bewahrender, ein duldender und ergebener. Und weil das Bestehende bewahrend, und das Gesetz und die Idee in der

Anschauung fassend, ist sie die geborne Handhaberin dessen, was man zur Züchtigkeit, Wohlanständigkeit und Gesittung rechnet. — Ihre leibliche Organisation ist der geistigen entsprechend.

§. 114.

b. In anderer Art zur Individualität vereinigt findet man die Eigenthümlichkeiten der menschlichen Anlage in den Temperamenten. Auch in diesen ist nur Harmonisches verbunden. Die Eigenthümlichkeiten des Geistes stimmen ganz mit denen des Gemüthes und der praktischen Kraft und Richtung zusammen. Der Choleriker z. B. besitzt von Natur unermüdliche Thätigkeit, schnelle Entschlossenheit, kräftiges Eingreifen, beharrende Ausdauer ꝛc. Dazu hat er nun aber auch einen im Gebiet des praktischen Lebens schnell und richtig fassenden Verstand, eine tüchtige und gewandte Urtheilskraft, eine frische Anschauung und lebendige Phantasie, und überhaupt einen durch und durch beweglichen Geist empfangen (Petrus, Paulus). Dabei erfüllt ihn ein natürliches Selbstgefühl und Selbstvertrauen, und es ist ihm wie angeboren, Andere für seine Zwecke verwenden zu wollen und sich unterzuordnen. Und da die Herrscherkraft nicht niedrigen Geistern zufallen kann, so sind ihm von Natur aus im Allgemeinen Wohlwollen und Großmuth eben so angeboren als Geradheit, Freimüthigkeit und Furchtlosigkeit. — Ganz anders finden wir die Individualität des Phlegmatikers. Sein Geist hat wenig inneren Antrieb; er will von Außen angetrieben werden. Er kann nicht hervorbringen, sondern nur an Gegebenes sich mit seiner ruhigen Kraft anschließen. Er lernt langsam, doch richtig; Er dringt nicht tiefer ein, aber für seinen Kreis tief genug; und was er gefaßt hat, behält er treu. Seine Thätigkeit ist ruhig, gleichmäßig, mechanisch: ganz so, wie es die Natur seiner Geschäfte fordert. In seinem engen und untergeordneten Lebenskreise kömmt ihm trefflich zu Statten, daß er

ohne eigentliche Leidenschaft ist, ohne große Be
Herzens, gleichmüthig, geduldig, kalt. Er ist hiervon
den schmerzenden Eindruck geschützt, welchen außerdem das Verhältniß in ihm hervorbringen würde, in das er sich durch seine Natur gestellt sieht. Doch ist er dabei gutartig, ehrlich, treu, wohlwollend zc.

Wieder in anderer Art finden wir die Eigenthümlichkeiten der menschlichen Anlage vereinigt in dem melancholischen und sanguinischen Temperamente. Auch hier, wie harmonisch Alles! — Wir übergehen aber ihre Charakterisirung als ohnehin von anderer Seite her hinlänglich bekannt. — Daher nur noch die Bemerkung, daß die verschiedenen Temperamente auch leiblich basirt sind, und in dem nervösen, arteriösen, venösen und lymphatischen Systeme ihre physische Vermittelung haben.

Dritter Artikel.

Die Individualitäten in ihrer organischen Vertheilung unter die Menschen.

§. 115.

Die Eigenthümlichkeiten des Geistes und Herzens sind von Natur immer in der Weise verbunden, wie sie zusammengehören, um ein bestimmtes Individuum zu bilden. Auf die gleiche Weise sind weiter auch die Individualitäten auf Erden in der Weise gruppirt, wie es seyn muß, wenn sie das reiche Ganze der Menschheit darstellen sollen.

So z. B. ist die Geschlechtlichkeit durch die ganze Menschheit dahin gleichmäßig vertheilt; und mit ihr ist all die Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit des Erkennens, des Empfindens, des Strebens, der inneren und äußeren Thätigkeit unter den Menschen, welche wir als charakteristisch an jedem der beiden Geschlechter erkannt haben, auf eine bewunderungswürdige

Weise auseinander gehalten, und doch zugleich wieder, weil sich beide Geschlechter gegenseitig suchen und vereinen, auf eine bewunderungswürdige Weise zur Einheit und wechselseitigen Ergänzung verbunden. Ja in freier Wahl (so will es die schöpferische Einrichtung) einigen sich je Zweie, deren Eigenthümlichkeit specifisch der Art ist, daß sie sich zur Ganzheit des Daseyns integriren.

Ebenso sind die Temperamente harmonisch mit der Idee des Reiches und dessen allseitiger Gewinnung und Offenbarung ausgetheilt. — Die eine Gattung von Menschen, von vorherrschender praktischer Intelligenz Kraft und Thätigkeit, stellt sich an die Spitze der Uebrigen: erfinderisch, regsam, umtreibend, gebietend; die andere, mehr negativen Charakters, schließt sich dienend an: gelehrig, schlicht, fleißig, brauchbar, unterwürfig. Der Gehorsam, vom Begriffe eines Reiches so untrennbar, ist der Großzahl der Menschen als Anlage mitgegeben. — Die eine Gattung von Menschen, von vorherrschender Aeußerlichkeit, sucht und findet den Kreis ihrer Thätigkeit mehr in dieser sichtbaren Welt, hier geschäftig früh und spät; die andere, von überwiegender Innerlichkeit, lebt mehr in sich, heimisch im Gebiete des Übersinnlichen und der Beschauung. Die eine Gattung von Menschen geht mit ihrer Thätigkeit mehr ins Breite, die andere ins Tiefe. Diese faßt mehr die heitere Seite des Lebens auf, die andere mehr die ernste. Die Einen finden ihren Genuß im Ausgeben und Hervorbringen, die Anderen mehr im Einnehmen und Verbrauche. Die Einen sind beweglich und unstät; die Anderen stetig, ruhig und hemmend u. s. w. Aber all dieses findet sich genau in solcher Vertheilung und Mischung, wie es dem Ganzen angemessen ist. Die Wenigeren z. B. sind mit überragenden Gaben ausgestattet; die Meisten nur belehrsam und brauchbar. Die Wenigeren haben den Beruf zu herrschen, die Meisten den, zu gehorsamen. Die Wenigeren haben

eine vorherrschende Richtung auf das innere Leben; die Meisten gehören dem äußeren: Alles nach Proportion zur Idee des Ganzen.

So sind namentlich die Ausstattungen der Intelligenz genau so, daß im Ganzen das Ganze des Erkennbaren von der Menschheit empfangen, bewahrt und gepflegt wird. Das Wesentliche der Erkenntniß fällt Allen zu (für dieses ist die Anlage allgemein). Das Außerwesentliche einigen. Die Gabe der Erfindung ist Diesem und Jenem verliehen, die Gabe der Belehrsamkeit Allen. Für das Gemeinnützige findet sich das Talent überall; für einzelne Zweige des Wissens nur bei Wenigeren; zu ganz speciellen Theilen desselben zeigt sich Neigung und Anlage nur hier oder dort; und wenn irgend ein wunderlicher Geist sich lebenslang mit etwas ganz Speciellem abmüht, so gehört auch er in der völligen Einzelheit seiner Anlage und seiner Beschäftigung zum großen Haushalt der Welt. Nicht Alles ist für Alle; aber Alles ist für das Ganze. — So ist auch die Art der Erkenntniß in der Weise vertheilt, daß sich die eine durch die andere zum Vortheil des Ganzen integrirt, während zugleich jede wieder für sich besteht und den Reichthum der Erkenntnißformen repräsentirt. Der Eine faßt die Wahrheit mehr im Begriffe, der Andere in der Anschauung. Bei dem Einen herrscht Schärfe und Bestimmtheit vor, bei dem Anderen Tiefe, Fülle und Lebendigkeit.

Bemerkenswerth ist noch, daß die einzelnen Stämme und Völker, obwohl allen Reichthum der Eigenthümlichkeiten menschlicher Anlagen besitzend, doch selbst wieder — im Ganzen und als Gesammtheit betrachtet — das eine (Volk) mehr dieses, das andere mehr jenes Temperament repräsentirt, so daß dieselben im großen Völkerleben gleichsam sich ergänzend neben einander stehen.

Auch die Eigenthümlichkeiten, die mit den Altern hervortreten, und den Frühling, Sommer und Herbst — mit seinen Gaben, stets zugleich und neben einander in die Mensch-

heit einführen (gleichfalls vom Schöpfer zur Offenbarung seines Reiches angeordnet und grundgelegt), mögen hier in ihrem Nebeneinander und Zusammenhange beachtet werden. Sieh da die spielende Phantasie geschäftig neben dem kalt rechnenden Verstande; das brausende Aufstreben neben der hemmenden und regelnden Besonnenheit; die durchgreifende Stärke neben der langsam und umsichtig zum Ziele strebenden Klugheit; die Glut der Empfindung neben der milden, durchgeläuterten Anmuth und Stille des Herzens; die jubelnde äußere Lustigkeit neben tief innerem Geistesfrieden; das Lallen des Kindes neben dem Stammeln des anbetenden Greisen und Weisen u. s. w. Alles ein Einziges großes Gesammtleben, auf seinen verschiedenen Entwickelungsstufen sich darstellend, und den in ihm liegenden Reichthum entfaltend.

Dahin also lauten endlich die Eigenthümlichkeiten in der Anlage der Menschen: daß das Reich Gottes komme in seiner Fülle. Der göttliche Weltgedanke entfalte sich als ein unermeßlicher Reichthum zusammen gehörender, und sich zu einem unüberschaubaren Ganzen integrirender Kenntnisse, Thätigkeiten und Genüsse! — „Die Gaben sind, wie der Apostel in bereits erwähnten Stellen sagt, verschieden, aber es ist ein Geist; die Aemter sind verschieden, aber es ist Ein Herr; die Wirkungen sind verschieden, aber es ist ein Gott, Alles wirkend in Allen. .. Nicht ein einzelnes Glied; viele Glieder machen den Körper aus." I. Kor. XII, 4. fg.

§. 116.

Aber die Eigenthümlichkeiten in der menschlichen Anlage (so herrlich und weise an sich) haben doch auch ihr sittlich-Gefährliches in sich. Alle Eigenthümlichkeit überhaupt neigt zur Einseitigkeit und darin zur Fehlerhaftigkeit. Und betrachten wir erst die besondere Natur so mancher Eigenthümlichkeit! Wie gefährlich z. B. eine vorherrschende Phantasie, oder eine über-

wiegende kalte Verständigkeit! Wie bedenklich eine empfindsame, wie mißlich eine trockene Gemüthsart! Wie leicht auf Abwege führend eine vorherrschende Innerlichkeit! nicht minder eine überwiegende Richtung auf das äußere Leben! — Wie nahe liegt dem männlichen Charakter der Stolz, dem weiblichen die Gefallsucht und Eitelkeit! Wie leicht wird der Choleriker herrschsüchtig, unbeugsam, gewaltthätig ꝛc., wie leicht der Melancholiker phantastisch, verschlossen, argwöhnisch, bitter, unpraktisch, sich innerlich verzehrend; wie bald der Sanguiniker vag, oberflächlich, flüchtig, sinnlich, unbesonnen, leidenschaftlich umhergetrieben, charakterlos ꝛc. Und der Phlegmatiker — wie geneigt zur Trägheit, zur Rohheit, Kälte, Wildheit, Grausamkeit ꝛc. — Auch die sittlichen Gefahren der verschiedenen Alters-Stufen sind bekannt. Wer redet nicht von der Flüchtigkeit, den Träumereien, dem Uebermuthe, der Genußsucht ꝛc. der Jugend; oder der Aengstlichkeit, Grämlichkeit, Engherzigkeit, Filzigkeit ꝛc. des Greisenalters! — Und so hat denn jeder in und mit seiner Eigenthümlichkeit auch seinen eigenen, oft so schwer bezwingbaren Feind. Ach, wo hätte Jemand ein Kind, und wüßte über keinen angebornen, ihm *eigenen* Fehler desselben zu klagen? Wo lebte Jemand — jung oder alt, und hätte nicht wider irgend eine ihm gleichsam eingeschaffene Sünde zu kämpfen?

Noch muß bemerkt werden, daß auch die krankhaften Züge in der Menschenseele nicht *vereinzelt* dastehen, sondern (ähnlich mit den guten Eigenthümlichkeiten) eine Art von Ganzheit und Harmonie bilden. Die *feige* Natur z. B. ist immer auch fein, listig, lügenhaft, kriechend, neidisch, schadenfroh u. s. w. Aehnlich bei anderen Naturen. [1])

---

1) Zur Literatur:

Carus, Psychologie. Lpzg. 1808. Seelenart der Geschlechter, Lebensalter, Temperamente, Nationen. II. Bd. S. 5—148.

Drittes Hauptstück.

Die Einrichtungen und Anstalten Gottes zur Wiederherstellung und gesegneten Entwickelung der ursprünglichen Anlage für das göttliche Reich.

§. 117.

Der Mensch hat, wie wir gesehen haben, die Befähigung und den Beruf zum göttlichen Reiche; aber diese Befähigung ist unzureichend, denn die betreffenden Kräfte sind krank. Und der Mensch hat, wie wir gesehen haben, die Befähigung zum göttlichen Reiche, aber diese Befähigung ist erst als Anlage vorhanden, sie bedarf der Entwickelung und Reife. Soll also der Mensch das göttliche Reich wirklich gewinnen, so muß die unzureichende Befähigung ergänzt, das Krankhafte ausgestoßen, und was als Anlage da ist, zur wirklichen Theilnahme am Reiche entfaltet werden. Betrachten wir

---

Heinroth, Anthropologie. Lpzg. 1822. Von den Geschlechtern, Lebensaltern, Temperamenten. S. 104—158.

Biunde, Versuch einer systematischen Behandlung der empirischen Psychologie. Trier 1831. 1832. 2 Bde.

Pockels, der Mann. Hannover 1808. 4 Bde.

Desselben Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechtes. Hannover 1806. 5 Bde.

Ehrenberg, weiblicher Sinn und weibliches Leben. Berl. 1819. 2 Bde.

Virey, das Weib, psychologisch, moralisch, literarisch. Uebersetzt von Herrmann. Lpzg. 1827.

Ficker, commentatio de temperamentis hominum. Götting. 1791.

Niederhuber, über die menschlichen Temperamente. Wien 1798.

Dirksen, Lehre von den Temperamenten. Nürnberg 1804.

Staudenmaier, Pragmatismus der Geistesgaben. Tüb. 1835.

Schulz, die Bestimmung und Erziehung des weiblichen Geschlechts. Stuttg. 1844.

nun, wie Gott unsere ursprüngliche Anlage aus ihrer Krankhaftigkeit wieder hergestellt, für ihre Entwickelung und Ausreinigung gesorgt, und dadurch unsere wirkliche Besitznahme von seinem Reiche grundgelegt hat.

Seine dießfälligen Anstalten und Führungen sind theils natürliche, theils positive.

Erster Abschnitt.

Natürliche Einrichtungen und Führungen.

Erster Artikel.

Heilendes und Bildendes, was in die Menschennatur selbst gelegt ist.

§. 118.

I. Das Erste, was wir hier namentlich ausheben wollen, ist, daß der böse Keim im Menschen dem Guten (seiner Entwickelung und Wirksamkeit) dienen kann und soll. So muß z. B. der von dem kindlichen Glauben abgefallene und nach Unabhängigkeit strebende Charakter des menschlichen Geistes dazu dienen, daß der Mensch durch alle Gebiete der Forschung und des Zweifels hindurch überall unbefriedigt, am Ende zum Glauben zurückkehrt. So muß der anererbte Stolz des menschlichen Herzens zur rastlosen Anstrebung und Gewinnung jener Vorzüge beitragen, die dem Menschen zugedacht und ihn auszuzeichnen bestimmt sind. So muß alle Versuchung, welche aus der angestammten dreifachen Begierlichkeit der menschlichen Natur hervorgeht, zur fürdauernden Uebung werden, durch welche das Herz sich reinige und der Wille erstarke.

II. Ein Zweites, was hier angeführt werden muß, ist, daß der im Menschenwesen schlummernde böse Keim (von Anfang noch kaum merklich) seinen böslichen Charakter erst später

und dann entfaltet, wenn der Mensch bereits zur Widerstandstüchtigkeit herangewachsen ist. Wie unschuldig erscheint das Kind, wie harmlos, wie gläubig, wie herzlich, wie seelenfreudig! — Aber mehr und mehr bricht das Selbstsüchtige, Eitle, Lüsterne, Unwahre rc. aus der Tiefe hervor. Doch nun ist es auch schon im Stand, ja eigentlich berufen, wider dasselbe zu kämpfen und es zu besiegen.

III. Ein Drittes, was hier bemerkt zu werden verdient, ist die Einrichtung, vermöge welcher jene Triebe des Herzens, welche einem gottgeweihten Leben hochgefährlich sind, nur sehr allmählig erwachen, und zu ihrer ganzen Stärke erst spät, d. h. zu einer Zeit gelangen, wo Vernunft, Wille und Gewissen bereits ganz erstarkt seyn können und sollen. Wie langsam und leise z. B. entfaltet sich der Geschlechtstrieb! Wie befähigt kann und soll der Mensch, zur Zeit da derselbe seine Stärke erreicht, bereits geworden seyn, ihn zu beherrschen und zu heiligen! — Ganz so bei den anderen Grundtrieben.

§. 119.

IV. Ein Viertes, was da entwickelnd wirkt, ist die wechselseitige Anregung der verschiedenen Seelenkräfte unter einander. Die Kräfte der Seele verhalten sich, wie die Sinne des Leibes: sie unterstützen sich, ergänzen sich, und vertreten sich gegenseitig:

a. Das Gemüth z. B. treibt die Intelligenz, das zu suchen, wornach seine Interessen stehen. Hinwiederum wecken die Kenntnisse der Intelligenz die Interessen des Gemüthes. Beide aber fallen in ihrem höchsten und letzten Streben zusammen — der Geist sucht den letzten Grund, das Herz die höchste Liebe.

b. So übt die Sinnlichkeit nach allen Seiten hin einen erregenden und bildenden Einfluß. Die Intelligenz und die

praktische Kraft z. B. sieht sich gespornt, die Mittel der leiblichen Selbsterhaltung und Annehmlichkeit herbeizuschaffen. Welche Anstrengungen, welche Erfindungen, welche Fortschritte verdankt nicht die Menschheit blos ihrem Magen! Ferner: die sinnlichen Triebe begehren, und begehren lebhaft; aber sie sind blind und müssen geordnet werden. Welche endlose Uebung hierin der Willenskraft zur Freiheit! rc.

c. Alle natürlichen Begehrungen und Verabscheuungen des Herzens vertreten irgend ein giltiges Interesse des Menschenwesens; alle zusammen vertreten dieses Wesen nach allen Seiten hin. In diesen Begehrungen und Verabscheuungen liegt also Wahrheit, und den durch sie repräsentirten Menschenzweck zu erfüllen ist recht und Pflicht. Indem dieselben sonach zu Giltigem und Pflichtlichem antreiben, vereinen sie sich, wie wir schon oben gesagt haben, mit dem Gewissen und sind die materielle Füllung und Kraft desselben. So sagt z. B. das Gewissen: (von Offenbarung und Vernunft erleuchtet) du sollst nicht lügen. Aber die unversehrte Menschennatur in ihrer gottentsprungenen Geradheit giebt diesem „Sollst" Zeugniß und Kraft, und ist so des Gewissens immerwährender Beistand. Aehnlich mit allen Trieben des Herzens.

d. Der Wille wird für und für von allen Bewegungen im Gemüthe sowohl als in dem sinnlichen Theile des Menschen angeregt und geübt, denn er soll sie ordnen. Aber er hat hinwiederum auch Macht, ja Pflicht, da er der Herrscher ist, aus eigenem Antrieb alle Kräfte der menschlichen Natur zur Selbstanstrengung und damit zur Ausbildung herbeizuziehen. Ihm sind sie unterworfen. Ist er nur treu, wie muß das Ganze gedeihen! — Er ist der Geist, der die Bestimmung jeder Einzelkraft überschaut, und Macht hat, sie zu regieren. Nach dem Maße seiner Treue wird jede gewinnen.

Anschauung fassend, ist sie die geborne Handhaberin dessen, was man zur Züchtigkeit, Wohlanständigkeit und Gesittung rechnet. — Ihre leibliche Organisation ist der geistigen entsprechend.

§. 114.

b. In anderer Art zur Individualität vereinigt findet man die Eigenthümlichkeiten der menschlichen Anlage in den Temperamenten. Auch in diesen ist nur Harmonisches verbunden. Die Eigenthümlichkeiten des Geistes stimmen ganz mit denen des Gemüthes und der praktischen Kraft und Richtung zusammen. Der Choleriker z. B. besitzt von Natur unermüdliche Thätigkeit, schnelle Entschlossenheit, kräftiges Eingreifen, beharrende Ausdauer 2c. Dazu hat er nun aber auch einen im Gebiet des praktischen Lebens schnell und richtig fassenden Verstand, eine tüchtige und gewandte Urtheilskraft, eine frische Anschauung und lebendige Phantasie, und überhaupt einen durch und durch beweglichen Geist empfangen (Petrus, Paulus). Dabei erfüllt ihn ein natürliches Selbstgefühl und Selbstvertrauen, und es ist ihm wie angeboren, Andere für seine Zwecke verwenden zu wollen und sich unterzuordnen. Und da die Herrscherkraft nicht niedrigen Geistern zufallen kann, so sind ihm von Natur aus im Allgemeinen Wohlwollen und Großmuth eben so angeboren als Geradheit, Freimüthigkeit und Furchtlosigkeit. — Ganz anders finden wir die Individualität des Phlegmatikers. Sein Geist hat wenig inneren Antrieb; er will von Außen angetrieben werden. Er kann nicht hervorbringen, sondern nur an Gegebenes sich mit seiner ruhigen Kraft anschließen. Er lernt langsam, doch richtig; Er dringt nicht tiefer ein, aber für seinen Kreis tief genug; und was er gefaßt hat, behält er treu. Seine Thätigkeit ist ruhig, gleichmäßig, mechanisch: ganz so, wie es die Natur seiner Geschäfte fordert. In seinem engen und untergeordneten Lebenskreise kömmt ihm trefflich zu Statten, daß er

ohne eigentliche Leidenschaft ist, ohne große Be'
Herzens, gleichmüthig, geduldig, kalt. Er ist hierv...
den schmerzenden Eindruck geschützt, welchen außerdem das Verhältniß in ihm hervorbringen würde, in das er sich durch seine Natur gestellt sieht. Doch ist er dabei gutartig, ehrlich, treu, wohlwollend ꝛc.

Wieder in anderer Art finden wir die Eigenthümlichkeiten der menschlichen Anlage vereinigt in dem *melancholischen* und *sanguinischen* Temperamente. Auch hier, wie harmonisch Alles! — Wir übergehen aber ihre Charakterisirung als ohnehin von anderer Seite her hinlänglich bekannt. — Daher nur noch die Bemerkung, daß die verschiedenen Temperamente auch *leiblich* basirt sind, und in dem nervösen, arteriösen, venösen und lymphatischen Systeme ihre physische Vermittelung haben.

Dritter Artikel.

Die Individualitäten in ihrer organischen Vertheilung unter die Menschen.

§. 115.

Die Eigenthümlichkeiten des Geistes und Herzens sind von Natur immer in der Weise verbunden, wie sie zusammengehören, um ein bestimmtes Individuum zu bilden. Auf die gleiche Weise sind weiter auch die Individualitäten auf Erden in der Weise gruppirt, wie es seyn muß, wenn sie das reiche Ganze der Menschheit darstellen sollen.

So z. B. ist die *Geschlechtlichkeit* durch die *ganze Menschheit* dahin *gleichmäßig* vertheilt; und mit ihr ist all die Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit des Erkennens, des Empfindens, des Strebens, der inneren und äußeren Thätigkeit unter den Menschen, welche wir als charakteristisch an jedem der beiden Geschlechter erkannt haben, auf eine bewunderungswürdige

Weise auseinander gehalten, und doch zugleich wieder, weil sich beide Geschlechter gegenseitig suchen und vereinen, auf eine bewunderungswürdige Weise zur Einheit und wechselseitigen Ergänzung verbunden. Ja in freier Wahl (so will es die schöpferische Einrichtung) einigen sich je Zweie, deren Eigenthümlichkeit specifisch der Art ist, daß sie sich zur Ganzheit des Daseyns integriren.

Ebenso sind die Temperamente harmonisch mit der Idee des Reiches und dessen allseitiger Gewinnung und Offenbarung ausgetheilt. — Die eine Gattung von Menschen, von vorherrschender praktischer Intelligenz Kraft und Thätigkeit, stellt sich an die Spitze der Uebrigen: erfinderisch, regsam, umtreibend, gebietend; die andere, mehr negativen Charakters, schließt sich dienend an: gelehrig, schlicht, fleißig, brauchbar, unterwürfig. Der Gehorsam, vom Begriffe eines Reiches so untrennbar, ist der Großzahl der Menschen als Anlage mitgegeben. — Die eine Gattung von Menschen, von vorherrschender Aeußerlichkeit, sucht und findet den Kreis ihrer Thätigkeit mehr in dieser sichtbaren Welt, hier geschäftig früh und spät; die andere, von überwiegender Innerlichkeit, lebt mehr in sich, heimisch im Gebiete des Übersinnlichen und der Beschauung. Die eine Gattung von Menschen geht mit ihrer Thätigkeit mehr ins Breite, die andere ins Tiefe. Diese faßt mehr die heitere Seite des Lebens auf, die andere mehr die ernste. Die Einen finden ihren Genuß im Ausgeben und Hervorbringen, die Anderen mehr im Einnehmen und Verbrauche. Die Einen sind beweglich und unstät; die Anderen stetig, ruhig und hemmend u. s. w. Aber all dieses findet sich genau in solcher Vertheilung und Mischung, wie es dem Ganzen angemessen ist. Die Wenigeren z. B. sind mit überragenden Gaben ausgestattet; die Meisten nur belehrsam und brauchbar. Die Wenigeren haben den Beruf zu herrschen, die Meisten den, zu gehorsamen. Die Wenigeren haben

eine vorherrschende Richtung auf das innere Leben; die Meisten gehören dem äußeren: Alles nach Proportion zur Idee des Ganzen.

So sind namentlich die Ausstattungen der Intelligenz genau so, daß im Ganzen das Ganze des Erkennbaren von der Menschheit empfangen, bewahrt und gepflegt wird. Das Wesentliche der Erkenntniß fällt Allen zu (für dieses ist die Anlage allgemein). Das Außerwesentliche einigen. Die Gabe der Erfindung ist Diesem und Jenem verliehen, die Gabe der Belehrsamkeit Allen. Für das Gemeinnützige findet sich das Talent überall; für einzelne Zweige des Wissens nur bei Wenigeren; zu ganz speciellen Theilen desselben zeigt sich Neigung und Anlage nur hier oder dort; und wenn irgend ein wunderlicher Geist sich lebenslang mit etwas ganz Speciellem abmüht, so gehört auch er in der völligen Einzelheit seiner Anlage und seiner Beschäftigung zum großen Haushalt der Welt. Nicht Alles ist für Alle; aber Alles ist für das Ganze. — So ist auch die Art der Erkenntniß in der Weise vertheilt, daß sich die eine durch die andere zum Vortheil des Ganzen integrirt, während zugleich jede wieder für sich besteht und den Reichthum der Erkenntnißformen repräsentirt. Der Eine faßt die Wahrheit mehr im Begriffe, der Andere in der Anschauung. Bei dem Einen herrscht Schärfe und Bestimmtheit vor, bei dem Anderen Tiefe, Fülle und Lebendigkeit.

Bemerkenswerth ist noch, daß die einzelnen Stämme und Völker, obwohl allen Reichthum der Eigenthümlichkeiten menschlicher Anlagen besitzend, doch selbst wieder — im Ganzen und als Gesammtheit betrachtet — das eine (Volk) mehr dieses, das andere mehr jenes Temperament repräsentirt, so daß dieselben im großen Völkerleben gleichsam sich ergänzend neben einander stehen.

Auch die Eigenthümlichkeiten, die mit den Altern hervortreten, und den Frühling, Sommer und Herbst — mit seinen Gaben, stets zugleich und neben einander in die Mensch-

heit einführen (gleichfalls vom Schöpfer zur Offenbarung seines Reiches angeordnet und grundgelegt), mögen hier in ihrem Nebeneinander und Zusammenhange beachtet werden. Sieh da die spielende Phantasie geschäftig neben dem kalt rechnenden Verstande; das brausende Aufstreben neben der hemmenden und regelnden Besonnenheit; die durchgreifende Stärke neben der langsam und umsichtig zum Ziele strebenden Klugheit; die Glut der Empfindung neben der milden, durchgeläuterten Anmuth und Stille des Herzens; die jubelnde äußere Lustigkeit neben tief innerem Geistesfrieden; das Lallen des Kindes neben dem Stammeln des anbetenden Greisen und Weisen u. s. w. Alles ein Einziges großes Gesammtleben, auf seinen verschiedenen Entwickelungsstufen sich darstellend, und den in ihm liegenden Reichthum entfaltend.

Dahin also lauten endlich die Eigenthümlichkeiten in der Anlage der Menschen: daß das Reich Gottes komme in seiner Fülle. Der göttliche Weltgedanke entfalte sich als ein unermeßlicher Reichthum zusammen gehörender, und sich zu einem unüberschaubaren Ganzen integrirender Kenntnisse, Thätigkeiten und Genüsse! — „Die Gaben sind, wie der Apostel in bereits erwähnten Stellen sagt, verschieden, aber es ist ein Geist; die Aemter sind verschieden, aber es ist Ein Herr; die Wirkungen sind verschieden, aber es ist ein Gott, Alles wirkend in Allen. .. Nicht ein einzelnes Glied; viele Glieder machen den Körper aus." I. Kor. XII, 4. fg.

§. 116.

Aber die Eigenthümlichkeiten in der menschlichen Anlage (so herrlich und weise an sich) haben doch auch ihr sittlich-Gefährliches in sich. Alle Eigenthümlichkeit überhaupt neigt zur Einseitigkeit und darin zur Fehlerhaftigkeit. Und betrachten wir erst die besondere Natur so mancher Eigenthümlichkeit! Wie gefährlich z. B. eine vorherrschende Phantasie, oder eine über-

wiegende kalte Verständigkeit! Wie bedenklich eine empfindsame, wie mißlich eine trockene Gemüthsart! Wie leicht auf Abwege führend eine vorherrschende Innerlichkeit! nicht minder eine überwiegende Richtung auf das äußere Leben! — Wie nahe liegt dem männlichen Charakter der Stolz, dem weiblichen die Gefallsucht und Eitelkeit! Wie leicht wird der Choleriker herrschsüchtig, unbeugsam, gewaltthätig &c., wie leicht der Melancholiker phantastisch, verschlossen, argwöhnisch, bitter, unpraktisch, sich innerlich verzehrend; wie bald der Sanguiniker vag, oberflächlich, flüchtig, sinnlich, unbesonnen, leidenschaftlich umhergetrieben, charakterlos &c. Und der Phlegmatiker — wie geneigt zur Trägheit, zur Rohheit, Kälte, Wildheit, Grausamkeit &c. — Auch die sittlichen Gefahren der verschiedenen Alters-Stufen sind bekannt. Wer redet nicht von der Flüchtigkeit, den Träumereien, dem Uebermuthe, der Genußsucht &c. der Jugend; oder der Aengstlichkeit, Grämlichkeit, Engherzigkeit, Filzigkeit &c. des Greisenalters! — Und so hat denn jeder in und mit seiner Eigenthümlichkeit auch seinen eigenen, oft so schwer bezwingbaren Feind. Ach, wo hätte Jemand ein Kind, und wüßte über keinen angebornen, ihm *eigenen* Fehler desselben zu klagen? Wo lebte Jemand — jung oder alt, und hätte nicht wider irgend eine ihm gleichsam eingeschaffene Sünde zu kämpfen?

Noch muß bemerkt werden, daß auch die krankhaften Züge in der Menschenseele nicht *vereinzelt* dastehen, sondern (ähnlich mit den guten Eigenthümlichkeiten) eine Art von Ganzheit und Harmonie bilden. Die *feige* Natur z. B. ist immer auch fein, listig, lügenhaft, kriechend, neidisch, schadenfroh u. s. w. Aehnlich bei anderen Naturen. [1])

---

1) Zur Literatur:
Carus, Psychologie. Lpzg. 1808. Seelenart der Geschlechter, Lebensalter, Temperamente, Nationen. II. Bd. S. 5 — 148.

Drittes Hauptstück.

Die Einrichtungen und Anstalten Gottes zur Wiederherstellung und gesegneten Entwickelung der ursprünglichen Anlage für das göttliche Reich.

§. 117.

Der Mensch hat, wie wir gesehen haben, die Befähigung und den Beruf zum göttlichen Reiche; aber diese Befähigung ist unzureichend, denn die betreffenden Kräfte sind krank. Und der Mensch hat, wie wir gesehen haben, die Befähigung zum göttlichen Reiche, aber diese Befähigung ist erst als Anlage vorhanden, sie bedarf der Entwickelung und Reife. Soll also der Mensch das göttliche Reich wirklich gewinnen, so muß die unzureichende Befähigung ergänzt, das Krankhafte ausgestoßen, und was als Anlage da ist, zur wirklichen Theilnahme am Reiche entfaltet werden. Betrachten wir

---

Heinroth, Anthropologie. Lpzg. 1822. Von den Geschlechtern, Lebensaltern, Temperamenten. S. 104—158.

Biunde, Versuch einer systematischen Behandlung der empirischen Psychologie. Trier 1831. 1832. 2 Bde.

Pockels, der Mann. Hannover 1808. 4 Bde.

Desselben Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechtes. Hannover 1806. 5 Bde.

Ehrenberg, weiblicher Sinn und weibliches Leben. Berl. 1819. 2 Bde.

Virey, das Weib, psychologisch, moralisch, literarisch. Uebersetzt von Herrmann. Lpzg. 1827.

Ficker, commentatio de temperamentis hominum. Götting. 1791.

Niederhuber, über die menschlichen Temperamente. Wien 1798.

Dirksen, Lehre von den Temperamenten. Nürnberg 1804.

Staudenmaier, Pragmatismus der Geistesgaben. Tüb. 1835.

Schulz, die Bestimmung und Erziehung des weiblichen Geschlechts. Stuttg. 1844.

nun, wie Gott unsere ursprüngliche Anlage aus ihrer Krankhaftigkeit wieder hergestellt, für ihre Entwickelung und Ausreinigung gesorgt, und dadurch unsere wirkliche Besitznahme von seinem Reiche grundgelegt hat.

Seine dießfälligen Anstalten und Führungen sind theils natürliche, theils positive.

Erster Abschnitt.

Natürliche Einrichtungen und Führungen.

Erster Artikel.

Heilendes und Bildendes, was in die Menschennatur selbst gelegt ist.

§. 118.

I. Das Erste, was wir hier namentlich ausheben wollen, ist, daß der böse Keim im Menschen dem Guten (seiner Entwickelung und Wirksamkeit) dienen kann und soll. So muß z. B. der von dem kindlichen Glauben abgefallene und nach Unabhängigkeit strebende Charakter des menschlichen Geistes dazu dienen, daß der Mensch durch alle Gebiete der Forschung und des Zweifels hindurch überall unbefriedigt, am Ende zum Glauben zurückkehrt. So muß der anererbte Stolz des menschlichen Herzens zur rastlosen Anstrebung und Gewinnung jener Vorzüge beitragen, die dem Menschen zugedacht und ihn auszuzeichnen bestimmt sind. So muß alle Versuchung, welche aus der angestammten dreifachen Begierlichkeit der menschlichen Natur hervorgeht, zur fürdauernden Uebung werden, durch welche das Herz sich reinige und der Wille erstarke.

II. Ein Zweites, was hier angeführt werden muß, ist, daß der im Menschenwesen schlummernde böse Keim (von Anfang noch kaum merklich) seinen böslichen Charakter erst später

und dann entfaltet, wenn der Mensch bereits zur Widerstandstüchtigkeit herangewachsen ist. Wie unschuldig erscheint das Kind, wie harmlos, wie gläubig, wie herzlich, wie seelenfreudig! — Aber mehr und mehr bricht das Selbstsüchtige, Eitle, Lüsterne, Unwahre 2c. aus der Tiefe hervor. Doch nun ist es auch schon im Stand, ja eigentlich berufen, wider dasselbe zu kämpfen und es zu besiegen.

III. Ein Drittes, was hier bemerkt zu werden verdient, ist die Einrichtung, vermöge welcher jene Triebe des Herzens, welche einem gottgeweihten Leben hochgefährlich sind, nur sehr allmählig erwachen, und zu ihrer ganzen Stärke erst spät, d. h. zu einer Zeit gelangen, wo Vernunft, Wille und Gewissen bereits ganz erstarkt seyn können und sollen. Wie langsam und leise z. B. entfaltet sich der Geschlechtstrieb! Wie befähigt kann und soll der Mensch, zur Zeit da derselbe seine Stärke erreicht, bereits geworden seyn, ihn zu beherrschen und zu heiligen! — Ganz so bei den anderen Grundtrieben.

§. 119.

IV. Ein Viertes, was da entwickelnd wirkt, ist die wechselseitige Anregung der verschiedenen Seelenkräfte unter einander. Die Kräfte der Seele verhalten sich, wie die Sinne des Leibes: sie unterstützen sich, ergänzen sich, und vertreten sich gegenseitig:

a. Das Gemüth z. B. treibt die Intelligenz, das zu suchen, wornach seine Interessen stehen. Hinwiederum wecken die Kenntnisse der Intelligenz die Interessen des Gemüthes. Beide aber fallen in ihrem höchsten und letzten Streben zusammen — der Geist sucht den letzten Grund, das Herz die höchste Liebe.

b. So übt die Sinnlichkeit nach allen Seiten hin einen erregenden und bildenden Einfluß. Die Intelligenz und die

praktische Kraft z. B. sieht sich gespornt, die Mittel der leiblichen Selbsterhaltung und Annehmlichkeit herbeizuschaffen. Welche Anstrengungen, welche Erfindungen, welche Fortschritte verdankt nicht die Menschheit blos ihrem Magen! Ferner: die sinnlichen Triebe begehren, und begehren lebhaft; aber sie sind blind und müssen geordnet werden. Welche endlose Uebung hierin der Willenskraft zur Freiheit! 2c.

c. Alle natürlichen Begehrungen und Verabscheuungen des Herzens vertreten irgend ein giltiges Interesse des Menschenwesens; alle zusammen vertreten dieses Wesen nach allen Seiten hin. In diesen Begehrungen und Verabscheuungen liegt also Wahrheit, und den durch sie repräsentirten Menschenzweck zu erfüllen ist recht und Pflicht. Indem dieselben sonach zu Giltigem und Pflichtlichem antreiben, vereinen sie sich, wie wir schon oben gesagt haben, mit dem Gewissen und sind die materielle Füllung und Kraft desselben. So sagt z. B. das Gewissen: (von Offenbarung und Vernunft erleuchtet) du sollst nicht lügen. Aber die unversehrte Menschennatur in ihrer gottentsprungenen Geradheit giebt diesem „Sollst" Zeugniß und Kraft, und ist so des Gewissens immerwährender Beistand. Aehnlich mit allen Trieben des Herzens.

d. Der Wille wird für und für von allen Bewegungen im Gemüthe sowohl als in dem sinnlichen Theile des Menschen angeregt und geübt, denn er soll sie ordnen. Aber er hat hinwiederum auch Macht, ja Pflicht, da er der Herrscher ist, aus eigenem Antrieb alle Kräfte der menschlichen Natur zur Selbstanstrengung und damit zur Ausbildung herbeizuziehen. Ihm sind sie unterworfen. Ist er nur treu, wie muß das Ganze gedeihen! — Er ist der Geist, der die Bestimmung jeder Einzelkraft überschaut, und Macht hat, sie zu regieren. Nach dem Maße seiner Treue wird jede gewinnen.

§. 120.

Ob nun aber gleich Alles mit bewunderungswürdiger Weisheit zur Reinigung und Ausbildung des Menschen eingerichtet, und namentlich der böse Keim dem Guten zu dienen bestimmt ist, so bleibt eben der böse Keim doch böse und treibt Böses. Ja, in manchem Individuum, wie giftig tritt er hervor! — Und die gewaltigen Triebe des Herzens, wie langsam und spät sie auch erwachen, sie sind und bleiben ewig doch gewaltig, und darum gefährlich. — Ebenso, wie fördernd auch der gegenseitige Einfluß der Seelenkräfte an und für sich sey; einzelne drängen sich darum doch vor, und stören das richtige Ebenmaß. So gelüstet der Verstand von Natur gegen die Vernunft und den Glauben; so verblendet die Phantasie mit Leichtigkeit Vernunft, Verstand und Herz; so hält der Sinn den Geist und die Seele mit Macht an der Erde. — Auch der Wille, berufen, alle Kräfte zu ihrem verhältnißmäßigen Dienste anzuhalten, erlahmt gerne an der Mühe der benöthigten Selbstanstrengung, und wird wohl auch positiv dahin gerissen, wohin er nicht will. Röm. VII. VIII.

Zweiter Artikel.

Heilendes und Bildendes, gelegt in das Wechselverhältniß der Menschen unter einander.

I. Im Allgemeinen.

§. 121.

1. Unsere höhere Natur treibt uns: wie uns selbst, so auch unsere Mitmenschen zu achten und zu lieben (§. 93. fg.). Hieraus entspringt:

a. so oft wir Würdigen oder Unwürdigen begegnen, einerseits die Nacheiferung und Demuth, anderseits die Geringachtung und Abschreckung. Beides höchst wohlthätig. Was in unserem Mitmenschen Gutes oder Böses ist,

wird auf diesem Wege zu dem Unsrigen — entweder antreibend, oder verwahrend. — Aus dem Triebe, uns selbst und unsern Nächsten zu achten und zu lieben, entspringt ferner:

b. der Trieb der Einigung — oder der Aufnahme der fremden Persönlichkeit in uns; und aus diesem, gleichwie auf der einen Seite die Mittheilsamkeit, so auf der andern die Hör- und Lernbegierde; die Geneigtheit zur Annahme der Ansichten und Grundsätze Anderer; die Anbildung ihrer Vorzüge und die Nachahmung. Abermal Alles höchst wohlthätig. Denn nun giebt sich Jeder mit dem Guten, was er ist und hat, seinem Mitmenschen; und Jeder thut sich hinwiederum demjenigen auf, was sein Mitmensch ihm bietet — aller Wahrheit, Tugend und Lebenstüchtigkeit also, die dieser besitzt. Und so geht alle unter den Menschen irgend aufgekommene Erkenntniß und Trefflichkeit für und für erweckend auf die Gesammtheit über.

c. Aber der Trieb, der fremden Persönlichkeit sich zu einigen, stößt in dieser Persönlichkeit auch auf Gebrechen, die eine Einigung theils erschweren, theils trüben. Indessen, auch diese Gebrechen dienen (auf der Grundlage des Einigungstriebes) der menschlichen Entwickelung und Reinigung auf mehr als eine Weise. Wir suchen nämlich diese Gebrechen, sey es, weil sie uns beschwerlich fallen, oder, weil wir sie aus Interesse für die mit ihnen behaftete Person gehoben wünschen, auf alle Weise zu bessern. Hinwiederum machen uns aus den gleichen Gründen Andere auch auf unsere eigenen Fehler und auf das Widerliche, so in denselben liegt, aufmerksam. Außerdem entwickeln und üben sich an den gegenseitigen Gebrechen eine Menge von Tugenden und Fertigkeiten, z. B. Selbstbeherrschung, Ruhe, Sanftmuth ꝛc., die sich fast nur an diesen Gegensätzen ausbilden können.

§. 122.

2. Unsere bessere Natur treibt uns ferner, daß wir, gleichwie wir unsere Mitmenschen achten und lieben, also auch von ihnen hinwiederum geachtet und geliebt zu seyn begehren. (§. 96. fg.) Hieraus entspringt der Antrieb, alle jene Vorzüge des Geistes, Herzens und Wandels zu gewinnen, die uns diese Achtung und Liebe erwerben; alle jene Mängel und Fehler dagegen niederzuhalten oder zu beseitigen, die geeignet sind, uns diese Achtung und Liebe entweder zu schmälern oder zu entziehen. Auf diese Weise sieht sich unsere Entwickelung und Vervollkommnung fürdauernd unter die Controle unserer Mitmenschen gestellt, und das Streben an uns zu bessern und etwas Tüchtiges zu werden kann so lange nicht aufhören, so lange wir noch nicht so tief gesunken sind, auf alle Liebe zu verzichten und uns gleichgiltig verachten zu lassen. — Und, wann werden wir bis dahin gekommen seyn? — Sey es auch, daß wir innerlich auf alle Achtung und Zuneigung verzichtet haben, so bleiben wir um so gewisser in unserem äußeren Daseyn noch der Liebe unserer Mitmenschen bedürftig, oder ihrer Abneigung blosgestellt.

§. 123.

Wir sehen uns von unsern Mitmenschen wirklich entweder geachtet und geliebt, oder auch mit Verachtung und Abneigung angesehen und behandelt. Entweder nun

a. fühlen wir uns solcher Achtung, Liebe und Hilfe werth oder unwerth. In beiden Fällen wirkt dieses Gefühl anregend, bildend und bewahrend auf uns. Im Ersten durch die Freude des Geachtet- und Geliebtseyns: das Gefühl der uns gewordenen Anerkennung treibt zu ferneren Anstrengungen. Im zweiten durch die aus dem Bewußtseyn unserer Unwürdigkeit entspringende Beschämung und Traurigkeit: wir möchten das eine und andere

besitzen, denn es thut uns wohl. Aber noch kann es uns nicht wohl thun, denn wir verdienen es nicht. Darum machen wir uns auf, desselben wenigstens fortan werth zu werden.

b. Ebenso fühlen wir, daß, betreffend die von unseren Mitmenschen erfahrene Verachtung oder Verfolgung, solche uns mit Recht trifft oder mit Unrecht. — Das Eine wie das Andere ist wiederum geeignet, erziehend auf uns zu wirken. Im ersten Falle dadurch, daß wir beständig an unsere Schuld und Unwürdigkeit erinnert, und im Gefühle der Größe derselben erhalten sind. Auf diesem Wege wird alles Bessere — das Gewissen, die Selbstachtung, die Selbstliebe, das Bedürfniß geliebt zu seyn rc. in uns aufgeregt — Sinnes- und Lebensänderung von uns fordernd. Im zweiten Falle dadurch, daß unsere Feinde, indem sie vielleicht bloße Unvollkommenheiten, Versehen rc. zu Vergehen umschaffen, in ihrer feindseligen Scharfsichtigkeit uns auf Mängel aufmerksam machen, deren Gewahrung nur wohlthätig seyn kann. Dann auch dadurch, daß sie uns sittlich vorsichtig machen, und uns nöthigen, nichts zu thun, was auch nur den Schein des Bösen haben könnte. Deßgleichen dadurch, daß sie uns zwingen, vollkommen zu werden und durch unwidersprechliche Beweise rechtschaffener Gesinnung und Handlungsweise ihre Lästerungen zu entkräften. Ferner dadurch, daß sie uns Veranlassung werden, jene Kraft des Willens und jenen Edelsinn des Gemüthes zu gewinnen, welcher in der Feindesliebe und ihren verwandten Tugenden liegt. Endlich auch dadurch, daß sie uns nöthigen, gegen ihre ungerechten Angriffe mit anderen gerecht Gesinnten uns zu verbinden. So entstehen unter den Menschen Vereine zur Niederhaltung der Lasterhaften und zum gemeinschaftlichen Zusammenstehen für persönliche Unverletzbarkeit rc. Nicht nur aber ist dann in solcher durch vereinte Kraft geschützten Herrschaft des Rechtes das Reich Gottes selbst schon

gekommen, und nicht nur erblüht unter seinem Schutze alles Gottes- und Menschenwürdige; es knüpfen sich an solche Vereine weiter noch unübersehbare Antriebe und Anlässe zur allseitigen Entwickelung und Thätigkeit der menschlichen Kräfte.

II. Im Besondern.

Außer dem, was Entwickelndes und Reinigendes in unser Verhältniß zu unseren Mitmenschen überhaupt gelegt ist, ist von dem Schöpfer noch im Besonderen eine reiche Oekonomie der Bildung und Läuterung eröffnet auf der Grundlage des Geschlechtlichen, der Temperamente und der Alter. — Also:

1) auf der Grundlage des Geschlechtlichen

§. 124.

a. in dem Verhältnisse des Jünglings und der Jungfrau. — Indem die Jungfrau dem Jünglinge (dem Naturtriebe folgend) zu gefallen sucht, bewahrt sie sich vor Verirrungen, als wodurch sie die Achtung desselben verlöre. Zugleich bemüht sie sich um jene Tugenden, welche man von einer Gattin, Mutter und Hausfrau fordert. Eben dasselbe thut, dem gleichen Triebe und Verlangen folgend, auch der Jüngling. Was den trefflichen Gatten, Vater und Hausherrn ausmacht, wenn der Jüngling es nicht anstrebt um Gottes und des Gewissens willen, so doch des Weibes wegen, die er sucht.

§. 125.

b. In dem Verhältnisse der Gatten. — Die Gemeinschaft der Gatten ist (der Absicht und Anordnung des Schöpfers gemäß) schon an und durch sich selbst bildend. Der Umgang zweier Personen, welche zur innigsten Lebensgemeinschaft vereinigt sind, und deren jede von dem Schöpfer eine Menge Eigenschaften empfangen hat, wodurch sie die andere

eigenthümlich anzieht und Macht über sie übt, kann nicht anders als höchst einflußreich seyn.

Ist so das Verhältniß der Gatten unter einander schon an und durch sich selbst gegenseitig bildend, so ist es dieses noch mehr dadurch, weil die Beiden nicht umhin können, mit Vorsatz auf wechselseitige Besserung und Vervollkommnung auszugehen. Der Gatte sucht die Fehler des Mitgatten zu bessern, weil er diesen liebt, weil er ihn noch ungetrübter lieben zu können wünscht, weil er oder die Seinigen unter den Gebrechen desselben leiden, weil er diese Gebrechen als eigene betrachtet. Eben so und aus denselben Gründen sucht er das Gute seines Mitgatten zu vervollkommnen. —

Für Beides dann welcher Reichthum an Mitteln! Siehe, dem Weibe ist Unterwerfung gegen den Mann auferlegt. I. Mos. III, 16. Sie ist die Erstgefallene, und noch stets schnell Verführbare. Sie bedarf des Hauptes. Nun dieses Haupt, wie ausgerüstet mit überlegener Kraft! — Aber auch das Weib hat ihre Macht empfangen: Bitten, Thränen, Kummer, die das Herz des Mannes treffen und verwunden. Wie steht sie dem Manne als steter Schutzgeist zur Seite! — Außerdem die Länge der Zeit, in welcher sie mit einander leben! — Auch die Möglichkeit, jederzeit im rechten Augenblicke einzugreifen, stets die je den Umständen angemessensten Mittel, und diese in der passendsten Art anzuwenden. Welcher Reichthum von Situationen im ehelichen Leben! Wie weich oft, wie gerührt das sonst störrische Herz! wie niedergebeugt manchmal, wie gezügelt der sonst hochfahrende und leichtfertige Sinn rc.! Welcher Gatte findet nicht für das gute Wort, wenn auch heute nicht, so doch morgen, eine gute Stimmung und Stunde? —

§. 126.

c. In dem Verhältnisse der Kinder zu ihren Eltern. — Nichts bezeugt die bewunderungswürdige Weisheit

des Schöpfers, mit der er für die Bildung und Reinigung des menschlichen Geschlechtes gesorgt hat, augenfälliger, als dieses Verhältniß: mögen wir nun unsere Aufmerksamkeit hinrichten auf die Fähigkeit der Kinder, den elterlichen Einfluß zu empfangen, oder auf jene der Eltern, denselben auf die Kinder zu üben. Im Allgemeinen ist das Kind in allen seinen Vermögen an seine Eltern gewiesen, um den Erschluß und Gebrauch derselben unter ihrer Vermittelung zu gewinnen. Sein Sinn, sein Geist, sein Herz, seine äußere Lebenstüchtigkeit — Alles thut sich gegen die Eltern auf, und erwartet seine Ausbildung von ihnen. Und zwar thut sich Sinn, Geist und Herz ꝛc. des Kindes gegen sie auf mit der ganzen Gier des erwachenden Menschenwesens, und mit aller jener Gläubigkeit, Anhänglichkeit, Ehrfurcht und Willigkeit, welche ein Geschöpf haben muß, das einem höheren, von welchem es an geistiger und leiblicher Kraft ungemessen überragt ist, in gänzlicher Unwissenheit, Hilflosigkeit und Untüchtigkeit in die Arme gelegt wird. — Aber diese völlige Unmündig- und Hilflosigkeit, womit der junge Mensch in die Arme seiner Eltern gelegt ist, verdient noch von einer andern Seite unsere Aufmerksamkeit. Was ist das Wesen jener Sünde, deren Keim der Mensch schon bei seiner Geburt tief in sich trägt? — Unglaube, Hochmuth, Selbstsucht, und Ungehorsam. Nun, was ist geeigneter, ihn hievon zu heilen, und im Gegentheil ihn zu Glauben, Demuth, Liebe und Gehorsam zu bringen, als jene Armseligkeit, in der er zur Welt kömmt; als jene Anweisung schlechthin an das Ansehen und Wort der Elteru; als jenes reine Empfangen aller Lebensgüter aus höherer liebender Hand; als jenes Unterworfenseyn unbedingt unter den Willen der Erzieher?! — Setzen wir hinzu: als jene Armseligkeit und Hingegebenheit, als jenes Empfangen und Unterworfenseyn, welches, um seines Einflusses nicht zu ver-

fehlen, keineswegs blos heute und morgen, sondern jahrelang währt? —

Sind die Kinder sonach höchst geschickt, den heiligenden Einfluß der Eltern zu empfangen, so sind hinwiederum die Eltern ihrerseits von dem Schöpfer nicht weniger wunderbar ausgerüstet, diesen Einfluß zu üben. Schon dieses ist eine bewunderungswürdige Einrichtung, daß der Geist aller gedeihlichen Erziehung — Ernst und Liebe an die beiden Eltern vertheilt, aber dann doch auch wieder Jedem der Beiden je in seiner Art ganz verliehen ist. — Eben so bewunderungswürdig ist der unübersehbare Reichthum der Zuchtmittel, die in die Hände der Eltern gelegt sind, und die unbeschränkte Gewalt und Auctorität, die sie über ihre Kinder ausüben: doch zugleich von der Natur wieder so gemäßigt und durch die Liebe gebunden, daß kein Mißbrauch zu fürchten. — Hierzu kömmt die unverwüstbare, ihnen von der Natur eingepflanzte Anhänglichkeit, in Folge deren ihnen keine Mühe, die sie auf die Kleinen wenden, zu groß, kein Opfer zu schwer erscheint, wenn es nur zum Besten der Geliebten ist. Welche Vatersorge des Schöpfers, daß Er den erwachenden Menschen in höchster Bildungsfähigkeit und Abhängigkeit legte in den Schooß unerschöpflich besorgter Liebe! — Setzen wir bei, die Länge der Zeit, in der die Eltern das Kind in ihrer erziehenden Hand haben, und die ungeheure Mannigfaltigkeit der Situationen, in denen sie dasselbe im Lauf der Jahre vorfinden. Was ist in dem Kinde Schlimmes, das sich im Abflusse der Jahre nicht, und von den verschiedensten Seiten zeigen müßte? — Was trägt es Gutes in sich, das zu bilden nicht nach allen Richtungen hin die Gelegenheit sich darböte? — Aber die Abhängigkeit des Kindes nimmt ab, wie seine Bildung zur Selbstständigkeit zunimmt. Und je mehr das Kind selbst Mensch wird, desto

mehr wird es (an die eigene Macht übergehend) von der fremden Macht ebensowohl befreit, als freiwillig losgelassen. Doch ist die Weisheit des Schöpfers in dieser Hinsicht darin zu bewundern, daß das Uebergehen an die eigene Macht nur in sehr allmähligen, völlig unmerklichen Stufen geschieht; und daß die Eltern auch, wo es oft nicht mehr Noth thäte, doch von ihrer Sorge nicht lassen können.

§. 127.

d. In dem Verhältnisse der Eltern zu den Kindern liegt etwas ungemein Bildendes und Reinigendes auch für die Eltern selbst. Wenn die Eltern den Kindern die Wahrheit verkünden, so verkünden sie diese ja immer zugleich auch sich selbst. Wenn sie dieselben zum Gehorsam gegen die Wahrheit anhalten, und an das Gewissen derselben bildend sprechen, so geben sie der Wahrheit das Zeugniß auch vor sich selbst. Wenn sie Uebertretungen strafen, so können sie es nicht thun, ohne an ihre eigene Schuld und Strafbarkeit wohlthätig gemahnt zu werden. Und können es meistens nicht thun, ohne die elterliche Schwachheit zu überwinden, und diese Schwachheit überwindend, einen Act der Pflichttreue zu üben. Wenn sie in höchster Vater- und Mutterlust das geliebte Kind anschauen, oder wenn sie in höchster Vater- und Mutternoth um dasselbe bekümmert sind, so werden sie es nicht, ohne mit tiefem Dank, mit schmerzlicher Bitte rc. zum Himmel zu schauen. Wenn sie des zarten Geschöpfes Unschuld in den lieblichsten Aeußerungen vor sich sehen, so werden sie wohlthätig an die Tage ihrer eigenen Kindlichkeit und überhaupt an den Werth einer arg- und anspruchlosen Seele gemahnt. Wenn sie liebend das Geliebte zu einem guten, besseren Menschen als sie selbst sind, bilden wollen, so müssen sie (wenn nicht um Gottes) wenigstens um seiner willen den Aus-

bruch mancher Leidenschaft beherrschen, und manche Tugend üben, blos, damit sie nicht Aergerniß geben, vielmehr erbauen. Wenn sie liebend dem Kinde Gutes thun und dafür wieder geliebt werden, so ist dieses fürdauernde Ueben und Empfangen der Liebe dem elterlichen Gemüthe ohne Zweifel im Stillen sehr zuträglich. Wie sehr dürften ohne dieses manche Herzen verwildern! Wenn die Kinder in die Welt hinaus müssen, und ihrer Mitmenschen bedürfen, so hat auch das wieder für die Eltern selbst den größten pädagogischen Werth. Nun müssen sie um ihrer Kinder willen Tausende ihrer Mitmenschen tragen, schonen, pflegen, über die sie sonst stolz und selbstgenügend weggesehen hätten. Nun lernen sie Demuth und Barmherzigkeit gegen eigene und fremde üben. Denn ihre Kinder werden auch unter fremde Leute gehen. Möge dann Gott ihnen Erbarmung erweisen und gute Menschen zusenden! u. s. w.

§. 128.

e. Endlich liegt noch eine reiche, abermal von der Natur selbst unterhaltene Quelle für Veredelung und Besserung in dem Verhältnisse der Familien-Angehörigen. Welchen wohlthätigen Einfluß üben nicht die älteren Geschwister auf die jüngern, und wie sehr wachsen dieselben hinwiederum an eigener Tüchtigkeit durch die Lehr' und Wehr, die sie an ihren kleinern Geschwistern üben! — Ferner, wie tausendfach kümmern sich nicht die Verwandten um einander! — Wie manches wohlthätige Wort kömmt von diesen! Wie manche Aufnahme, Erziehung und Unterstützung Verwaister Verwahrloster! u. s. w.

Und auch das Verhältniß des Hausherrn, der Hausfrau zu den Dienstboten, wie wohlthätig! Manche Magd z. B., verwahrlost von der Erziehung und voll unstatthaften Wesens, wird von ihrer Hausfrau erst erzogen. Tägliches, stündliches

Aufmerksammachen auf tausend Gebrechen, in Ernst und Güte, vielleicht von einer zweiten und dritten Hausfrau wiederholt, wirken nach und nach Großes. Ja für Tausende ist es das größte Glück, dienen und im Dienstverhältnisse der Zucht einer Herrschaft sich unterwerfen zu müssen.

§. 129.

Eine reiche Oekonomie der Bildung und Läuterung ist von dem Schöpfer eröffnet

2) Auf der Grundlage der Temperamente.

a. Einzelne ziehen einander an, und die betreffenden Menschen treten gerne unter einander in eine engere und innigere Lebensgemeinschaft. Aber indem sie sich gegenseitig auf eigene Weise angehören, wirken sie auch eigenthümlich bildend auf einander. Der Freund übt den entschiedensten Einfluß auf die Ansichten, Strebungen und Werke seines Freundes; er ist sein steter Schutzgeist — weisend, rathend, tröstend, spornend, lohnend u. s. w. Niemand darf die Zurechtweisungen ꝛc. wagen, die er sich erlaubt, und Niemand sich von denselben den Erfolg versprechen, welchen er erwarten darf. — Aber indem er so auf den Freund bildend wirkt, ist seine Freundschaft und sein liebendes Wirken nicht auch bildend für ihn selbst? Wer liebt und gewinnt nicht liebend an Liebe? — Die wechselseitige Anziehung der Temperamente liegt theils in ihrer Aehnlichkeit: Gleiches gesellt sich zu Gleichem; theils in ihrem Gegensatze: das eine sieht sich gerne ergänzt durch das andere. Dadurch sind freundliche Verbindungen zwischen Menschen der verschiedensten Art und in möglich größter Ausdehnung zur Sicherung eines eben so ausgebreiteten als vielseitig bildenden wechselseitigen Einflusses grundgelegt.

b. Andere Temperamente treten sich feindlich entgegen, und von Natur aus reiben und hemmen sie sich. Auch diese

schöpferische Einrichtung ist vom höchsten Belange. So beschränken sich die Einseitigkeiten unter einander; aber während sie sich gegenseitig wohlthätig beschränken, werden sie sich zugleich auch wechselseitig zur Anregung. Die ruhige Menge z. B. macht die ungemessenen Entwürfe des Cholerikers scheitern und überführt ihn (wo möglich) von der, wenigstens derzeitigen Ungehörigkeit seiner Strebungen; aber dieselbe indolente Menge regt auch das Feuer der in dem nämlichen Choleriker liegenden Kraft mächtig auf, indem es diesen ungeheure Anstrengung kostet, die Menge in Bewegung zu setzen und dem Bessern allgemeinere Aufnahme zu bereiten.

c. Weiter dienen sich die Temperamente zur wechselseitigen Erbauung. Weil sie schon in Folge ihres Wesens eine gewisse Einseitigkeit, in Folge fehlerhafter Entwickelung aber insgemein etwas Ausschweifendes bei sich haben, so ist es von der größten Wohlthätigkeit für sie, die geraden Gegensätze vor sich zu sehen und an diesen der eigenen Excentricität bewußt zu werden. So tritt dem Heftigen der Kalte gegenüber, damit Ersterer im Anschauen dieses letztern seine Heftigkeit zur besonnenen und gehaltenen Regsamkeit herabstimme. Oder es sieht der Aengstliche und Kümmerige den Entschlossenen und Leichtblütigen vor sich, und kann nicht umhin, darüber seines eigenen Zustandes als eines traurigen und krankhaften bewußt zu werden. Wie Viele sagen: Könnte ich nur auch so seyn, wie Der! 2c.

d. Endlich noch üben die Temperamente einen höchst gesegneten Einfluß auf einander durch die eigenthümliche pädagogische Unterordnung der einen unter die anderen. Der Choleriker z. B. im Allgemeinen auf gleiche Weise von Seite der Intelligenz wie des Gemüthes, auf gleiche Weise von Seite der Willenskraft wie der äußern Lebenstüchtigkeit vor Andern ausgestattet, behauptet ein natürliches Uebergewicht über sie, und treibt so

die untergeordneten Kräfte derselben an, — Jedem zumuthend, was er kann, und Jeden brauchend, wozu er taugt. Die Menschengeister untergeordneten Ranges tragen in ihrer angebornen Abhängigkeit die Nöthigung in sich, den anregenden, bildenden und bestimmenden Einfluß der höher begabten zu empfangen, und sich demselben zum Vortheile ihrer selbst und des Ganzen zu fügen.

§. 130.

3) Auch die Oekonomie der Alter verdient in ihrem bildenden und reinigenden Einflusse betrachtet zu werden.

Neben dem Emporstrebenden der Jugend steht überall die Reife des höheren Alters. Der Jüngling, die Ueberlegenheit des Mannes fühlend, blickt mit Hochachtung und Nacheiferung zu diesem empor. So der Knabe zum Jüngling.

Die Alten nehmen in der menschlichen Gesellschaft jene Stellen ein, von denen aus diese geleitet wird. Die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt ist in ihren Händen. So gebieten Erfahrung und Klugheit, Wissenschaft und Tugend über die jüngere Generation.

Was der Jugend überaus angelegen ist, erscheint nicht selten den Alten als Tand. Zwar kann und mag jene darum ihren Tand nicht aufgeben; aber sie sieht doch zugleich auch noch etwas Höheres vor sich, wodurch sie in ihren zum Theil thörichten Wünschen und Strebungen gemäßiget wird.

Auf der andern Seite bewahrt dieselbe Jugend hinwiederum auch das Alter vor Einseitigkeit. Sie führt den Greisen in die Tage der Kraft und des Muthes zurück und bewahrt ihn so vor Schwäche, schwächlicher Aengstlichkeit u. s. w. Und kann sie ihm auch die entflohene Zeit und Lust nicht wieder geben, so treibt sie ihn um so mehr vorwärts zum Verlangen, in einer nahe liegenden kommenden Welt verjüngt zu werden.

In die Mitte der Erwachsenen treten fort und fort Kinder ein. Noch wissen diese nichts von den Verderbnissen und der Noth der Welt. Indem sie nun aber in ihrer Unschuld mitten unter den Schuldigen stehen, sind sie nicht ein ewig beharrendes Zeugniß für den Liebreiz einer harmlosen, unverdorbenen Seele? Und sind sie nicht eine ewig anschuldigende Anklage der Sünder? Und sind sie nicht eine unaufhörliche, zur Buße rufende Erinnerung an den Verlust des eigenen Paradieses?

Endlich (um unter dem Vielen nur noch Eines zu erwähnen) stellt sich in den menschlichen Altern, wie sie fortwährend neben einander dastehen, die ganze Geschichte der menschlichen Entwicklung — — der ganze Verlauf des Menschenlebens zur Anschauung dar. Nichts kann nun aber in Wahrheit geeigneter seyn, über dieses Leben Licht zu verbreiten und den Menschen auf jeder Stufe des Alters wohlthätig zu orientiren, als dieses. Knospe, Blüthe, Wachsthum, Frucht, reife Frucht, Abfall der reifen Frucht in die Hand des Gärtners — das ist des irdischen Lebens Geschichte. Wie viele Weisheit- und Tugendlehre liegt nicht in derselben!

§. 131.

Wenn nun aber gleich in dem Verhältnisse, in welches die Menschen unter einander gesetzt sind, etwas unermeßlich Reinigendes und Bildendes liegt, so liegt in demselben doch auch solches, was zum Gegentheil ausschlagen kann. Die Coexistenz z. B. bringt Nachahmung, Nacheiferung; aber sie versucht auch zu blinder Nachäffung, zu Neid, Gefallsucht und Hochmuth. Die beiden Geschlechter üben zügelnden und spornenden Einfluß auf einander, aber sie sind auch der gegenseitigen Vergiftung blosgestellt. Gatten vereinen sich zum Werke gemeinsamer Heiligung, aber leichtlich auch zum Werke gegenseitiger sittlicher Zugrundrichtung u. s. f.

Dritter Artikel.

Heilendes und Bildendes, gelegt in das Verhältniß des Menschen zur äußeren Natur.

§. 132.

I. Zuerst wollen wir hervorheben, was in die Natur gelegt ist zur Heilung.

a. „Verflucht sey um deiner willen der Boden; Distel und Dornen soll er tragen." I. Mos. III, 17. 18. Das ist zur Strafe so geschehen, aber zugleich zur Heilung. Das nöthigt den Menschen zur angestrengten Arbeit und zu festen Wohnsitzen. Beides wie wohlthätig für den gefallenen Menschen! Was würde aus ihm werden, wenn er müßig den Gelüsten seines verderbten Herzens preisgegeben wäre! — So aber wird durch die unumgehbare Arbeit der unordentliche Trieb niedergehalten, die Phantasie gezügelt, der Verstand geübt, und Willenskraft, Thätigkeit und Ausdauer gewonnen. — Und was würde geschehen, wenn der Mensch ungebunden nach Trieb und Laune umherschweifen könnte! So aber bindet ihn der Erwerb seiner Nahrung an den Feldbau und an feste Wohnsitze. Menschen vereinen sich mit Menschen. Es entstehen Dörfer und Städte, und alles Gute, was aus der Gemeinschaft und dem Beistande der Menschen hervorgeht.

b. Das Wachsthum der Nahrung, von der das Leibesleben des Menschen abhängt, ist bedingt durch das Licht, die Wärme, den Thau und Regen des Himmels. Das ist ebenfalls höchst heilend. Das beugt den erbsündlichen Stolz des Menschen, das macht ihn gläubig, und lehrt ihn bitten, vertrauen, empfangen und danken.

c. „Verflucht sey um deiner willen der Boden. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde wiederkehrest, von welcher du genommen bist." I. Mos. III, 17—19.

So ist dem Menschen gesetzt, zu sterben. Ob Gott also wahr gesprochen, als er dem Uebertreter seines Gesetzes den Tod drohte? ob Er unverletzlich, heilig und gerecht? — Was ist folglich geeigneter, den in der Sünde liegenden und erbsündlich an das Menschenherz übergegangenen Unglauben, Leichtsinn, Trotz und Uebermuth zu brechen, als der über das ganze Geschlecht verhängte unerbittliche Tod?

Aber der Tod ist nicht Alles; ihm geht ein beschwerdevolles Daseyn voran. „Im Schweiße soll der Mann sein Brod essen, mit Schmerzen soll das Weib Kinder gebären." Vergl. I. Kor. V, 2. 4. Indeß auch diese Einrichtung, wie heilend und heiligend! An dem Daseyn voll Mühsal bricht sich des Menschen Trotz, bildet sich die Demuth, das Mitleid, der Beistand, das Ringen des himmelwärts schauenden Vertrauens und die Seligkeit der erhörten und dankenden Liebe!

Auf der ganzen Natur liegt um der Sünde willen Fluch. I. Mos. III, 17. Röm. VIII, 22. Auch dieses ist anbetungswürdige Einrichtung. So umgiebt den Menschen eine nie verstummende Weissagung des Zustandes, der den Sünder jenseits erwartet; und Alles umher flößt ihm eine stille Wehmuth und einen Schmerz ein ob der tiefwirkenden Verderbniß, die aus der einstigen Sünde ausgegangen.

§. 133.

II. Was in die äußere Natur gelegt ist zu des Menschen Bildung.

a. An der äußeren Natur entwickeln sich Vernunft und Gewissen. — Die Natur führt den Menschen zur Idee Gottes, des allmächtigen, allweisen und gütigen Schöpfers aller Dinge. Von den Werken zum Meister. Röm. I, 19 fg. — Sie führt ihn zur Idee einer Welt und einer Geisterwelt, indem sie ihm die Einheit, Ordnung und Harmonie, welche in

ihr ist, vor Augen stellt und dieselbe auf das Uebersinnliche zu übertragen mahnt. Sie führt ihn zur Idee einer geistigen Welt und Ordnung auch unter den Menschen, indem sie zeigt, wie jedem Naturwesen seine Stellung und Bestimmung in der sichtbaren Welt zugewiesen ist, so müsse es auch in der Menschenwelt seyn. Und fort und fort: so lange noch des Menschen Auge und Ohr geöffnet sind, so lange fehlt es nicht an Eindrücken, die die Ideen von Macht, Größe, Reichthum, Wohlwollen, Thätigkeit, Zusammenwirken, Sparsamkeit, Vielseitigkeit, Vorsicht, Anspruch- und Geräuschlosigkeit, Gesetzmäßigkeit, Ordnung, Majestät und Gewalt dieser Ordnung und Rächung ihrer Verletzung rc. hervorbringen und lebendig erneuen. Röm. I, 19 fg. Ps. XXII, CIII, CXXXIV, CXLVI — CXLVIII. Hiob XXXVIII— XLI. Matth. VI, 26. f. — Wie reich ist besonders das Neue Testament an Gleichnissen und Sinnbildern des Göttlichen, aus der Natur genommen, folglich aus ihr nehmbar und in sie gelegt! —

§. 134.

b. Nicht minder trägt die äußere Natur auch zur Entwicklung der Freiheit bei. An ihrem Gegensatze gewinnt das Ich sich selbst = sein Selbstbewußtseyn, d. i. das Bewußtseyn seiner, und das Bewußtseyn seiner als eines Selbst, als eines von der Natur Verschiedenen, in sich Bestehenden, und von ihr unabhängig in sich selbst Daseyenden. Und je mächtiger und furchtbarer dieselbe sich vor dem Ich aufthürmt, desto heller geht diesem das Bewußtseyn auf, von ihr nicht erreicht werden zu können. Und je mehre Schwierigkeiten sie ihm entgegensetzt, desto dringender wird dieses zur Anwendung der in ihm selbst liegenden Kraft genöthigt, und desto mehr gewinnt es an Selbstbesitz und Selbstvertrauen. Ja, vornehmlich auch darum setzt sich die Natur dem Menschen so vielfach und so ohne Unterlaß feindlich entgegen, damit dieser an

ihrem Widerstande sich selbst gewinne, und mehr und mehr gewinne. Nur geliebkoset von ihr, müßte der Mensch sein Herz und seine Freiheit unfehlbar und vollständig an dieselbe verlieren.

§. 135.

c. Der entwickelnde und bildende Einfluß, welchen die äußere Natur auf das Gemüth des Menschen ausübt, ist nicht weniger mannigfach und tief. — Wie erhebt ihn ihre Weite und Höhe, ihr Sturm und ihre Stille, ihr Tag und ihre Nacht, ihr Grauenhaftes und auch (was ihn zum Bewußtseyn der eigenen heiligen Natur und Würde bringt) das Thierische und Bestiale in ihr! Und doch, in demselben, was ihn so sehr erhebt, wie viel liegt nicht auch Demüthigendes! Ist er nicht abhängig von ihr; mit Thierischem umkleidet? — Dann, wie viel Anregendes für die Entwicklung zur Liebe! Alles umher hat für das Herz des Kindes eine Sprache; mit Allem redet und verkehrt es. Und alles umher hat für das Gemüth des Erwachsenen, so lange dieses noch nicht verwildert ist, eine Sprache. Erinnern wir uns an die oben angegebenen Ideen (§. 133). Sie alle sprechen aus der sichtbaren Natur an den vernünftigen Beschauer: aber auf eine anschauliche, und darum rührende Weise — beruhigend, erheiternd, mahnend, tröstend, ermuthigend, beschämend, die Brust erweiternd, mit unaussprechlichen Ahnungen erfüllend, mit geheiligten, mit glaubens- und liebereichen Gefühlen. — Und so lang der Mensch ein Auge hat und ein Ohr, so lange hören dieselben nicht auf, an das Herz des Beschauenden zu reden. — Aber außerdem und im Einzelnen giebt es keine himmlische Wahrheit, welche nicht aus irgend einem Gegenstande oder irgend einer Veränderung der Natur an das Herz des Menschen bildend und bessernd spräche. Und giebt keine himmlische Anmuthung, welche nicht irgend eine Erscheinung der sichtbaren Welt hätte,

wodurch sie fast unausweislich erweckt würde. Mit Recht wird daher die Natur ein unermeßliches Buch voll göttlicher Offenbarungen und Anregungen genannt. Matth. VI, 26 fg. V, 13. 14. 45. VII, 16 fg. XIII, 3 fg. XXIV, 32.

Aber der Mensch lebt mit der äußeren Natur nicht blos in einem Verkehr des Beschauens, sondern noch in einem weit realeren. Er empfängt und genießt ihre Güter; er theilt diese Güter an Andere aus und empfängt deren für und für von Anderen. Wie wäre es nun möglich, daß er lebenslänglich diese Güter brauchte, dieselben von Gott erhielte, genösse, austheilte, auch selbst wieder von Andern empfinge, ohne daß sein Herz dadurch fortwährend in Dank, Vertrauen, Demuth, Bitte, Freude — überhaupt in Liebe gegen Gott und die Brüder geübt und durch Uebung geheiliget würde? —

§. 136.

d. Auch vermittelt die sichtbare Welt die Bildung aller jener Vermögen, welche zunächst diesem irdischen Daseyn gehören, weiterhin aber gleichfalls dem Höheren zu dienen bestimmt sind: die Bildung namentlich des Verstandes und der äußeren Lebenstüchtigkeit. Die Fortschritte des ersteren, die Frucht hundert- und tausendjähriger Anstrengungen kommen nirgend anders, als von der Nothwendigkeit und dem Reize her, der Natur erst die Erhaltung, dann die Bequemlichkeiten und Verschönerungen des sinnlichen Daseyns abzugewinnen. Eben so werden tausend leibliche Fertigkeiten mühsam erworben, einzig darum, um theils sich gegen sie zu schützen, theils ihre Stoffe zur Erhaltung und Beglückung des irdischen Lebens herbeizuschaffen und zu verarbeiten. Aber in all dem liegt am Ende zugleich ein unberechenbarer Gewinn und Fortschritt in der Bildung des Menschen überhaupt, und insbesondere für das Göttliche. Die gewonnene Verständigkeit dient nicht

blos dem fleischlichen, sondern auch dem sittlichen Menschen. Und wer lebensgewandt und tüchtig ist, ist es nicht blos für die irdischen, sondern auch für die göttlichen Werke. Ueberhaupt aber, während für die Bedürfnisse und Interessen zunächst des Leibes gesorgt wird, wie unaufhörlich findet auch das Bedürfniß und Interesse des Geistes seine Nahrung. Bringt die Caravane nur irdisches Gut? Trägt das Schiff des Kaufmanns nur Waare? — Und ist der entwickelte Geist, d. h. die geübte geistige Kraft nur geübt für weltliche Dinge? nicht geübt überhaupt?

§. 137.

So reinigend und bildend für das göttliche Reich dem Bisherigen zufolge nun aber das Verhältniß des Menschen zur äußeren Natur auch immerhin ist, so hat dasselbe doch auch sein Gefährdendes. Ob z. B. der Mensch auch an ihr zum Uebersinnlichen aufsteigen soll, so findet er doch in ihr selbst schon so viele Güter, daß er leichtlich über denselben des Weiteren vergißt. Und ob er auch durch sie zu Demuth, Erbarmen, Milde, religiösem Vertrauen, Dank rc. geführt werden soll, so mag er doch leichtlich durch sie auch zum geraden Gegentheil — zu Ungerechtigkeit, Neid, Uebermuth, Hartherzigkeit, Kümmerniß rc. kommen.

Uebrigens, was zum Guten gegeben ist, hört darum nicht auf, gut zu seyn, weil es der Mensch sich zum Bösen wendet. Ja, alles hier und dort aufgezählte Gefährdende ist selbst ein vorzüglicher Bestandtheil der großen göttlichen Heils- und Reinigungsökonomie. Denn aus der Gefahr und dem Widerstand kommt die erprobte Treue und die erstarkte Kraft.

Vierter Artikel.

Heilendes und Bildendes, kommend aus den natürlichen Führungen, durch die Gott den Menschen zum Ziele leitet.

§. 138.

Wir haben in dem Bisherigen den Reichthum jener Einrichtungen in der Natur und den Verhältnissen des Menschen kennen gelernt, durch welche die Reinigung und Entwickelung dessen gesichert ist, was als Anlage für das göttliche Reich in ihm liegt. Wir haben insbesondere des reinigenden und bildenden Einflusses gedacht, welchen die Eltern auf ihre Kinder, sonach die irdische Elternschaft auf die gesammte Menschheit ausübe. Nun ist aber die irdische Elternschaft nicht die einzige erziehende Macht über der Menschheit; es giebt noch eine andere und zwar viel weisere, mächtigere und perennere: es ist Gott selbst, und seine Allleitung. Ja, nicht in eines Dritten Hand hat Gott die Wiederbringung und Heiligung des Menschen (der Menschheit im Großen und des einzelnen Menschen) gelegt: nein, Er selbst leitet sie; und Größeres und Sicherstellenderes kann nicht gesagt werden, als dieses: Er selbst leitet sie.

Und zwar geht seine Leitung oder Erziehung eben sowohl auf das Ganze, als auf jedes Individuum. Wir reden aber hier blos von seiner an den natürlichen Lauf der Dinge geknüpften Leitung, und verstehen darunter eine solche Fügung der Lebensereignisse und Begegnisse der Menschheit und einzelnen Menschen, wie sie den Reinigungs- und Bildungsbedürfnissen je die angemessensten sind.

§. 139.

I. Führungen im Großen.

a. Dahin gehören vor allem Ereignisse, durch die Gott auf ganze Stämme und Völker einen reinigenden und

erweckenden Einfluß übt. So ruft Er z. B. fremde Völker herbei, um die einschlafende Kraft eines Volkes zu erwecken; so läßt Er bestehende Verfassungen untergehen, um altgeübte Mißbräuche und Rechtswidrigkeiten zu zerstören; so wirft er ein abgelebtes und unverjüngbares Geschlecht geradezu weg, und vermischt es mit einem jungen und kräftigen, letzterem als Erbtheil zuwendend, was noch Gutes an dem abgelebten ist, ersteres durch die frische Kraft des andern verjüngend rc. I. Mos. XV, 16. V. Mos. IX, 5 fg. Oder er sendet allgemeine Landplagen, z. B. Mißwachs, Hunger, Krankheiten, Unterjochung u. dgl. Diese Heimsuchungen sind geeignet und bestimmt, einen allgemeinen sittlichen Umschwung zu bewirken. Und in der That: die Gottvergessenheit, der Leichtsinn, der Uebermuth, das Selbstvertrauen, die Herrschaft der Ueppigkeit und Selbstsucht rc. wird gebrochen; das zerschlagene Volk seufzt auf, bereut, wendet sich zu Glauben und Frömmigkeit, stellt Zucht und Sitte her, und bringt überhaupt Früchte der Buße. Und je länger die öffentliche Noth währet, oder je nachhaltiger ihr Andenken bewahrt wird, desto andauernder die in derselben liegende sittlich-wohlthätige Erregung. V. Mos. XXVIII—XXX.

b. Dahin gehören ferner Ereignisse, durch die Gott die Menschheit im Ganzen vorwärts bildet. Alles folglich, wodurch die Erkenntnisse des Geschlechtes erweitert, wodurch seine Bildungsmittel vermehrt, wodurch die Verbindung der Völker erleichtert wird, z. B. neue große Erfindungen, die Gott machen läßt. Welcher Gewinn z. B. für Geist und Herz, und Glauben und Liebe die Entdeckung jener unerkannten Welt, welche nur durch Mikroscope gesehen werden kann! — Welcher Gewinn — gleichfalls für Geist und Herz, die bewunderungswürdigen Fortschritte in der Astronomie! — Welcher Gewinn für menschliche Cultur im Großen die Erfindung der Buchdruckerkunst! — Wie wichtig für die Völker die Entdeckung der großen

die untergeordneten Kräfte derselben an, — Jedem zumuthend, was er kann, und Jeden brauchend, wozu er taugt. Die Menschengeister untergeordneten Ranges tragen in ihrer angebornen Abhängigkeit die Nöthigung in sich, den anregenden, bildenden und bestimmenden Einfluß der höher begabten zu empfangen, und sich demselben zum Vortheile ihrer selbst und des Ganzen zu fügen.

§. 130.

3) Auch die Oekonomie der Alter verdient in ihrem bildenden und reinigenden Einflusse betrachtet zu werden.

Neben dem Emporstrebenden der Jugend steht überall die Reife des höheren Alters. Der Jüngling, die Ueberlegenheit des Mannes fühlend, blickt mit Hochachtung und Nacheiferung zu diesem empor. So der Knabe zum Jüngling.

Die Alten nehmen in der menschlichen Gesellschaft jene Stellen ein, von denen aus diese geleitet wird. Die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt ist in ihren Händen. So gebieten Erfahrung und Klugheit, Wissenschaft und Tugend über die jüngere Generation.

Was der Jugend überaus angelegen ist, erscheint nicht selten den Alten als Tand. Zwar kann und mag jene darum ihren Tand nicht aufgeben; aber sie sieht doch zugleich auch noch etwas Höheres vor sich, wodurch sie in ihren zum Theil thörichten Wünschen und Strebungen gemäßiget wird.

Auf der andern Seite bewahrt dieselbe Jugend hinwiederum auch das Alter vor Einseitigkeit. Sie führt den Greisen in die Tage der Kraft und des Muthes zurück und bewahrt ihn so vor Schwäche, schwächlicher Aengstlichkeit u. s. w. Und kann sie ihm auch die entflohene Zeit und Lust nicht wieder geben, so treibt sie ihn um so mehr vorwärts zum Verlangen, in einer nahe liegenden kommenden Welt verjüngt zu werden.

In die Mitte der Erwachsenen treten fort und fort Kinder ein. Noch wissen diese nichts von den Verderbnissen und der Noth der Welt. Indem sie nun aber in ihrer Unschuld mitten unter den Schuldigen stehen, sind sie nicht ein ewig beharrendes Zeugniß für den Liebreiz einer harmlosen, unverdorbenen Seele? Und sind sie nicht eine ewig anschuldigende Anklage der Sünder? Und sind sie nicht eine unaufhörliche, zur Buße rufende Erinnerung an den Verlust des eigenen Paradieses?

Endlich (um unter dem Vielen nur noch Eines zu erwähnen) stellt sich in den menschlichen Altern, wie sie fortwährend neben einander dastehen, die ganze Geschichte der menschlichen Entwicklung — — der ganze Verlauf des Menschenlebens zur Anschauung dar. Nichts kann nun aber in Wahrheit geeigneter seyn, über dieses Leben Licht zu verbreiten und den Menschen auf jeder Stufe des Alters wohlthätig zu orientiren, als dieses. Knospe, Blüthe, Wachsthum, Frucht, reife Frucht, Abfall der reifen Frucht in die Hand des Gärtners — das ist des irdischen Lebens Geschichte. Wie viele Weisheit- und Tugendlehre liegt nicht in derselben!

§. 131.

Wenn nun aber gleich in dem Verhältnisse, in welches die Menschen unter einander gesetzt sind, etwas unermeßlich Reinigendes und Bildendes liegt, so liegt in demselben doch auch solches, was zum Gegentheil ausschlagen kann. Die Coexistenz z. B. bringt Nachahmung, Nacheiferung; aber sie versucht auch zu blinder Nachäffung, zu Neid, Gefallsucht und Hochmuth. Die beiden Geschlechter üben zügelnden und spornenden Einfluß auf einander, aber sie sind auch der gegenseitigen Vergiftung blosgestellt. Gatten vereinen sich zum Werke gemeinsamer Heiligung, aber leichtlich auch zum Werke gegenseitiger sittlicher Zugrundrichtung u. s. f.

Dritter Artikel.

Heilendes und Bildendes, gelegt in das Verhältniß des Menschen zur äußeren Natur.

§. 132.

I. Zuerst wollen wir hervorheben, was in die Natur gelegt ist zur Heilung.

a. „Verflucht sey um deiner willen der Boden; Distel und Dornen soll er tragen." I. Mos. III, 17. 18. Das ist zur Strafe so geschehen, aber zugleich zur Heilung. Das nöthigt den Menschen zur angestrengten Arbeit und zu festen Wohnsitzen. Beides wie wohlthätig für den gefallenen Menschen! Was würde aus ihm werden, wenn er müßig den Gelüsten seines verderbten Herzens preisgegeben wäre! — So aber wird durch die unumgehbare Arbeit der unordentliche Trieb niedergehalten, die Phantasie gezügelt, der Verstand geübt, und Willenskraft, Thätigkeit und Ausdauer gewonnen. — Und was würde geschehen, wenn der Mensch ungebunden nach Trieb und Laune umherschweifen könnte! So aber bindet ihn der Erwerb seiner Nahrung an den Feldbau und an feste Wohnsitze. Menschen vereinen sich mit Menschen. Es entstehen Dörfer und Städte, und alles Gute, was aus der Gemeinschaft und dem Beistande der Menschen hervorgeht.

b. Das Wachsthum der Nahrung, von der das Leibesleben des Menschen abhängt, ist bedingt durch das Licht, die Wärme, den Thau und Regen des Himmels. Das ist ebenfalls höchst heilend. Das beugt den erbsündlichen Stolz des Menschen, das macht ihn gläubig, und lehrt ihn bitten, vertrauen, empfangen und danken.

c. „Verflucht sey um deiner willen der Boden. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde wiederkehrest, von welcher du genommen bist." I. Mos. III, 17—19.

› ist dem Menschen gesetzt, zu sterben. Ob Gott also
ahr gesprochen, als er dem Uebertreter seines Gesetzes den
od drohte? ob Er unverletzlich, heilig und gerecht? —
as ist folglich geeigneter, den in der Sünde liegenden und
bsündlich an das Menschenherz übergegangenen Unglauben,
ichtsinn, Trotz und Uebermuth zu brechen, als der über das
nze Geschlecht verhängte unerbittliche Tod?

Aber der Tod ist nicht Alles; ihm geht ein beschwerdevolles
aseyn voran. „Im Schweiße soll der Mann sein Brod essen,
it Schmerzen soll das Weib Kinder gebären." Vergl. I. Kor. V,
4. Indeß auch diese Einrichtung, wie heilend und heiligend!
ı dem Daseyn voll Mühsal bricht sich des Menschen Trotz,
ldet sich die Demuth, das Mitleid, der Beistand, das Ringen
s himmelwärts schauenden Vertrauens und die Seligkeit der
hörten und dankenden Liebe!

Auf der ganzen Natur liegt um der Sünde willen Fluch.
Mos. III, 17. Röm. VIII, 22. Auch dieses ist anbetungs-
ürdige Einrichtung. So umgiebt den Menschen eine nie ver-
ımmende Weissagung des Zustandes, der den Sünder jenseits
wartet; und Alles umher flößt ihm eine stille Wehmuth und
nen Schmerz ein ob der tiefwirkenden Verderbniß, die aus
r einstigen Sünde ausgegangen.

§. 133.

II. Was in die äußere Natur gelegt ist zu des Menschen
ildung.

a. An der äußeren Natur entwickeln sich Vernunft und
lewissen. — Die Natur führt den Menschen zur Idee
lottes, des allmächtigen, allweisen und gütigen Schöpfers
ller Dinge. Von den Werken zum Meister. Röm. I, 19 fg. —
ie führt ihn zur Idee einer Welt und einer Geisterwelt,
ıdem sie ihm die Einheit, Ordnung und Harmonie, welche in

ihr ist, vor Augen stellt und dieselbe auf das Uebersinnliche zu übertragen mahnt. Sie führt ihn zur Idee einer geistigen Welt und Ordnung *auch unter den Menschen*, indem sie zeigt, wie jedem Naturwesen seine Stellung und Bestimmung in der sichtbaren Welt zugewiesen ist, so müsse es auch in der *Menschenwelt* seyn. Und fort und fort: so lange noch des Menschen Auge und Ohr geöffnet sind, so lange fehlt es nicht an Eindrücken, die die Ideen von Macht, Größe, Reichthum, Wohlwollen, Thätigkeit, Zusammenwirken, Sparsamkeit, Vielseitigkeit, Vorsicht, Anspruch- und Geräuschlosigkeit, Gesetzmäßigkeit, Ordnung, Majestät und Gewalt dieser Ordnung und Rächung ihrer Verletzung ꝛc. hervorbringen und lebendig erneuen. Röm. I, 19 fg. Ps. XXII, CIII, CXXXIV, CXLVI — CXLVIII. Hiob XXXVIII — XLI. Matth. VI, 26. f. — Wie reich ist besonders das Neue Testament an Gleichnissen und Sinnbildern des Göttlichen, *aus der Natur genommen*, folglich aus ihr *nehmbar* und in sie *gelegt*! —

§. 134.

b. Nicht minder trägt die äußere Natur auch zur Entwicklung der *Freiheit* bei. An ihrem Gegensatze gewinnt das Ich *sich selbst* = sein *Selbstbewußtseyn*, d. i. das Bewußtseyn *seiner*, und das Bewußtseyn seiner als eines *Selbst*, als eines von der Natur Verschiedenen, in sich Bestehenden, und von ihr unabhängig in sich selbst Daseyenden. Und je mächtiger und furchtbarer dieselbe sich vor dem Ich aufthürmt, desto heller geht diesem das Bewußtseyn auf, *von ihr nicht erreicht werden zu können*. Und je mehre Schwierigkeiten sie ihm entgegensetzt, desto dringender wird dieses zur Anwendung der in ihm selbst liegenden Kraft genöthigt, und desto mehr gewinnt es an Selbstbesitz und Selbstvertrauen. Ja, vornehmlich auch darum setzt sich die Natur dem Menschen so *vielfach* und so *ohne Unterlaß* feindlich entgegen, damit dieser an

ihrem Widerstande sich selbst gewinne, und mehr und mehr gewinne. Nur geliebkoset von ihr, müßte der Mensch sein Herz und seine Freiheit unfehlbar und vollständig an dieselbe verlieren.

§. 135.

c. Der entwickelnde und bildende Einfluß, welchen die äußere Natur auf das Gemüth des Menschen ausübt, ist nicht weniger mannigfach und tief. — Wie erhebt ihn ihre Weite und Höhe, ihr Sturm und ihre Stille, ihr Tag und ihre Nacht, ihr Grauenhaftes und auch (was ihn zum Bewußtseyn der eigenen heiligen Natur und Würde bringt) das Thierische und Bestiale in ihr! Und doch, in demselben, was ihn so sehr erhebt, wie viel liegt nicht auch Demüthigendes! Ist er nicht abhängig von ihr; mit Thierischem umkleidet? — Dann, wie viel Anregendes für die Entwicklung zur Liebe! Alles umher hat für das Herz des Kindes eine Sprache; mit Allem redet und verkehrt es. Und alles umher hat für das Gemüth des Erwachsenen, so lange dieses noch nicht verwildert ist, eine Sprache. Erinnern wir uns an die oben angegebenen Ideen (§. 133). Sie alle sprechen aus der sichtbaren Natur an den vernünftigen Beschauer: aber auf eine anschauliche, und darum rührende Weise — beruhigend, erheiternd, mahnend, tröstend, ermuthigend, beschämend, die Brust erweiternd, mit unaussprechlichen Ahnungen erfüllend, mit geheiligten, mit glaubens- und liebereichen Gefühlen. — Und so lang der Mensch ein Auge hat und ein Ohr, so lange hören dieselben nicht auf, an das Herz des Beschauenden zu reden. — Aber außerdem und im Einzelnen giebt es keine himmlische Wahrheit, welche nicht aus irgend einem Gegenstande oder irgend einer Veränderung der Natur an das Herz des Menschen bildend und bessernd spräche. Und giebt keine himmlische Anmuthung, welche nicht irgend eine Erscheinung der sichtbaren Welt hätte,

wodurch sie fast unausweislich erweckt würde. Mit Recht wird daher die Natur ein unermeßliches Buch voll göttlicher Offenbarungen und Anregungen genannt. Matth. VI, 26 fg. V, 13. 14. 45. VII, 16 fg. XIII, 3 fg. XXIV, 32.

Aber der Mensch lebt mit der äußeren Natur nicht blos in einem Verkehr des Beschauens, sondern noch in einem weit realeren. Er empfängt und genießt ihre Güter; er theilt diese Güter an Andere aus und empfängt deren für und für von Anderen. Wie wäre es nun möglich, daß er lebenslänglich diese Güter brauchte, dieselben von Gott erhielte, genösse, austheilte, auch selbst wieder von Andern empfinge, ohne daß sein Herz dadurch fortwährend in Dank, Vertrauen, Demuth, Bitte, Freude — überhaupt in Liebe gegen Gott und die Brüder geübt und durch Uebung geheiliget würde? —

§. 136.

d. Auch vermittelt die sichtbare Welt die Bildung aller jener Vermögen, welche zunächst diesem irdischen Daseyn gehören, weiterhin aber gleichfalls dem Höheren zu dienen bestimmt sind: die Bildung namentlich des Verstandes und der äußeren Lebenstüchtigkeit. Die Fortschritte des ersteren, die Frucht hundert- und tausendjähriger Anstrengungen kommen nirgend anders, als von der Nothwendigkeit und dem Reize her, der Natur erst die Erhaltung, dann die Bequemlichkeiten und Verschönerungen des sinnlichen Daseyns abzugewinnen. Eben so werden tausend leibliche Fertigkeiten mühsam erworben, einzig darum, um theils sich gegen sie zu schützen, theils ihre Stoffe zur Erhaltung und Beglückung des irdischen Lebens herbeizuschaffen und zu verarbeiten. Aber in all dem liegt am Ende zugleich ein unberechenbarer Gewinn und Fortschritt in der Bildung des Menschen überhaupt, und insbesondere für das Göttliche. Die gewonnene Verständigkeit dient nicht

blos dem fleischlichen, sondern auch dem sittlichen Menschen. Und wer lebensgewandt und tüchtig ist, ist es nicht blos für die irdischen, sondern auch für die göttlichen Werke. Ueberhaupt aber, während für die Bedürfnisse und Interessen zunächst des Leibes gesorgt wird, wie unaufhörlich findet auch das Bedürfniß und Interesse des Geistes seine Nahrung. Bringt die Caravane nur irdisches Gut? Trägt das Schiff des Kaufmanns nur Waare? — Und ist der entwickelte Geist, d. h. die geübte geistige Kraft nur geübt für weltliche Dinge? nicht geübt überhaupt?

§. 137.

So reinigend und bildend für das göttliche Reich dem Bisherigen zufolge nun aber das Verhältniß des Menschen zur äußeren Natur auch immerhin ist, so hat dasselbe doch auch sein Gefährdendes. Ob z. B. der Mensch auch an ihr zum Uebersinnlichen aufsteigen soll, so findet er doch in ihr selbst schon so viele Güter, daß er leichtlich über denselben des Weiteren vergißt. Und ob er auch durch sie zu Demuth, Erbarmen, Milde, religiösem Vertrauen, Dank ꝛc. geführt werden soll, so mag er doch leichtlich durch sie auch zum geraden Gegentheil — zu Ungerechtigkeit, Neid, Uebermuth, Hartherzigkeit, Kümmerniß ꝛc. kommen.

Uebrigens, was zum Guten gegeben ist, hört darum nicht auf, gut zu seyn, weil es der Mensch sich zum Bösen wendet. Ja, alles hier und dort aufgezählte Gefährdende ist selbst ein vorzüglicher Bestandtheil der großen göttlichen Heils- und Reinigungsökonomie. Denn aus der Gefahr und dem Widerstand kommt die erprobte Treue und die erstarkte Kraft.

Vierter Artikel.

Heilendes und Bildendes, kommend aus den natürlichen Führungen, durch die Gott den Menschen zum Ziele leitet.

§. 138.

Wir haben in dem Bisherigen den Reichthum jener Einrichtungen in der Natur und den Verhältnissen des Menschen kennen gelernt, durch welche die Reinigung und Entwickelung dessen gesichert ist, was als Anlage für das göttliche Reich in ihm liegt. Wir haben insbesondere des reinigenden und bildenden Einflusses gedacht, welchen die Eltern auf ihre Kinder, sonach die irdische Elternschaft auf die gesammte Menschheit ausübe. Nun ist aber die irdische Elternschaft nicht die einzige erziehende Macht über der Menschheit; es giebt noch eine andere und zwar viel weisere, mächtigere und perennere: es ist Gott selbst, und seine Allleitung. Ja, nicht in eines Dritten Hand hat Gott die Wiederbringung und Heiligung des Menschen (der Menschheit im Großen und des einzelnen Menschen) gelegt: nein, Er selbst leitet sie; und Größeres und Sicherstellenderes kann nicht gesagt werden, als dieses: Er selbst leitet sie.

Und zwar geht seine Leitung oder Erziehung eben sowohl auf das Ganze, als auf jedes Individuum. Wir reden aber hier blos von seiner an den natürlichen Lauf der Dinge geknüpften Leitung, und verstehen darunter eine solche Fügung der Lebensereignisse und Begegnisse der Menschheit und einzelnen Menschen, wie sie den Reinigungs- und Bildungsbedürfnissen je die angemessensten sind.

§. 139.

I. Führungen im Großen.

a. Dahin gehören vor allem Ereignisse, durch die Gott auf ganze Stämme und Völker einen reinigenden und

erweckenden Einfluß übt. So ruft Er z. B. fremde Völker herbei, um die einschlafende Kraft eines Volkes zu erwecken; so läßt Er bestehende Verfassungen untergehen, um altgeübte Mißbräuche und Rechtswidrigkeiten zu zerstören; so wirft er ein abgelebtes und unverjüngbares Geschlecht geradezu weg, und vermischt es mit einem jungen und kräftigen, letzterem als Erbtheil zuwendend, was noch Gutes an dem abgelebten ist, ersteres durch die frische Kraft des andern verjüngend rc. I. Mos. XV, 16. V. Mos. IX, 5 fg. Oder er sendet allgemeine Landplagen, z. B. Mißwachs, Hunger, Krankheiten, Unterjochung u. dgl. Diese Heimsuchungen sind geeignet und bestimmt, einen allgemeinen sittlichen Umschwung zu bewirken. Und in der That: die Gottvergessenheit, der Leichtsinn, der Uebermuth, das Selbstvertrauen, die Herrschaft der Ueppigkeit und Selbstsucht rc. wird gebrochen; das zerschlagene Volk seufzt auf, bereut, wendet sich zu Glauben und Frömmigkeit, stellt Zucht und Sitte her, und bringt überhaupt Früchte der Buße. Und je länger die öffentliche Noth währet, oder je nachhaltiger ihr Andenken bewahrt wird, desto andauernder die in derselben liegende sittlich-wohlthätige Erregung. V. Mos. XXVIII—XXX.

b. Dahin gehören ferner Ereignisse, durch die Gott die Menschheit im Ganzen vorwärts bildet. Alles folglich, wodurch die Erkenntnisse des Geschlechtes erweitert, wodurch seine Bildungsmittel vermehrt, wodurch die Verbindung der Völker erleichtert wird, z. B. neue große Erfindungen, die Gott machen läßt. Welcher Gewinn z. B. für Geist und Herz, und Glauben und Liebe die Entdeckung jener unerkannten Welt, welche nur durch Mikroscope gesehen werden kann! — Welcher Gewinn — gleichfalls für Geist und Herz, die bewunderungswürdigen Fortschritte in der Astronomie! — Welcher Gewinn für menschliche Cultur im Großen die Erfindung der Buchdruckerkunst! — Wie wichtig für die Völker die Entdeckung der großen

Handelsstraßen! wie erleichternd die Verbindung der Länder und Völker, und wie folgenreich überhaupt die Entdeckung der Kraft des Dampfes! u. s. w. Welche Fortschritte nun in Kunst und Wissenschaft im Laufe der Jahrtausende! Und sie alle dienen am Ende der großen Sache des Herrn. Wenigstens sind sie alle derselben zu dienen geeignet und bestimmt.

Wohl liegt in Allem, was Gott zum Besten der Menschheit im Großen leitet, auch so Manches, was Vielen zum Verderben wird. Allein das liegt am Menschen, als welcher sich zum Verderben wendet, was Gott zu seinem Besten vorkehrte; und liegt am Menschen, der das Schlechte aus sich selbst hervorbringt, welches erst Gott sofort, daß Gutes daraus entstehen muß, lenket. Der Krieg z. B., wie oft vom Geiste der Schlechtigkeit ausgegangen, wie Manchen zu Willkühr und Gewaltthat und Uebermuth fortreißend! — Dennoch ist er eine wohlthätige Zuchtruthe der Nationen, dennoch reibt sich in ihm das Schlechte durch das Schlechte auf; dennoch lehrt er beten; dennoch bringt er zum Bewußtseyn des Werthes eines öffentlichen Rechtszustandes und einer gesellschaftlichen Sicherheit; dennoch entwickelt und bewährt er so manche Christen- und Bürgertugend — so manchen aufopfernden Sinn, so manche edle Kraft. —

§. 140.

II. Führungen je des einzelnen Menschen.

Alles auch, was dem einzelnen Menschen im ganzen Laufe seines Lebens durch die Fügung der göttlichen Providenz begegnet, ist auf das Kommen des Reiches, d. i. auf die Bildung und Heiligung für dieses angelegt.

a. Schon die Zeit, wann; die Eltern, denen; der Ort, wo; die äußeren Verhältnisse, namentlich die Glücksumstände, unter welchen ein Mensch geboren wird, sind (so vertrauen wir fest) auf seine Individualität be-

rechnet. Jede Pflanze hat ihren eigenen Boden, ihr Clima, ihre Temperatur, ihre hohe oder tiefe Lage, ihr Maß von Licht und Feuchtigkeit ꝛc., worin sie gedeiht: so auch Jeder Mensch seine eigenen Einflüsse, unter die er von Geburt an gestellt ist, geeignet, nach Maßgabe seiner Individualität wohlthätig auf ihn einzuwirken. Bei vielen historischen Personen können wir es nachweisen, wie sie das Große, das sie geworden sind, blos dadurch wurden, daß ihre angeborne Kraft in ihrer Armuth oder in dem hartnäckigen Willen ihrer Eltern ꝛc. ein fast unübersteigliches Hinderniß ihrer Ausbildung hatte, aber nun gerade dadurch ihrer selbst recht bewußt, und im schweren Kampfe mit ihrem Widerstand, zur Selbstanstrengung mächtig forcirt wurde. Warum sollten wir uns ähnliche Angemessenheit der äußeren Verhältnisse zur inneren Anlage nicht überhaupt und bei Allen denken dürfen, wenn wir gleich solche nicht immer nachweisen können? — Wenigstens wird man das Gegentheil nie darzuthun vermögen. — Wohl sagt man: Dieser und der ist durch die Glücksgüter, die ihm von Geburt aus zugefallen waren, dahin gebracht worden, daß er nichts lernte, nun nichts taugt, und müßigem Wohlleben nachhängt. Aber Wer kann nachweisen, daß derselbe, in Armuth geboren, sich mehr verwendet haben würde, oder daß er nicht im Gegentheil ein noch größerer Taugenichts geworden wäre?

b. Wie die Verhältnisse, unter denen der Mensch in diese Welt eintritt, so sind auch seine weiteren Führungen nach Maßgabe seines Bedürfnisses und seiner Empfänglichkeit auf seine Reinigung und Ausbildung für das Reich angelegt. Wer seine Erzieher sind, welchem Berufe er sich widmet, welche Versorgung er findet, welche Lebensgefährtin ihm zu Theil wird, welche Laufbahn in der Gesellschaft er macht, wie ihm seine Unternehmungen gelingen oder mißlingen, ob er arm ist wohlhabend

oder reich, ob mit Kindern gesegnet, ob ohne Kinder, ob er gesund ist oder siech, ob er gute oder schlechte Nachbarn hat, ob er hochgeachtet oder zurückgestellt — das, und tausend Anderes wunderbar in einander eingreifend, ist ein reiches Ganzes von Einflüssen, in denen als einer fürdauernd auf ihn einwirkenden und für ihn berechneten Bildungs- und Heiligungskraft das Kommen des Reiches zu ihm lebenslang nahe oder grundgelegt ist.

Was insbesondere Armuth und Reichthum, Gesundheit und Krankheit, Glück und Unglück, Ehre und Schande, und so tausend Anderes, so dem Menschen von Außenher begegnet, betrifft, so haben diese Zustände zwar an sich zwo Seiten — die eine, wodurch sie wohlthätig, die andere, wodurch sie gefährdend auf den Menschen einwirken mögen. Aber, wie sie in Folge der göttlichen Fügungen oder Zulassungen je dem Einzelnen zustoßen, sind sie bestimmt auf seine Individualität berechnet, und für diese von wohlthätigem Einflusse. Geschehe es auch in unzähligen Fällen, daß der Mensch in ihnen schlechter wird, so ist der Grund hievon nicht in der Schickung dieser Zustände, sondern in der Freiheit des betreffenden Menschen zu suchen. Und liegt es z. B. augenscheinlich vor, daß der Einfluß seiner leiblichen Krankhaftigkeit Diesen oder Jenen demoralisirt hat, so beweist das nicht, daß diese Krankhaftigkeit nicht das wohlthätigste Verhältniß war, in welches er gesetzt werden konnte, und daß die Gesundheit nicht ungleich nachtheiliger auf ihn eingewirkt hätte.

Auch die bürgerlichen Verhältnisse, in denen der Einzelne steht, wie berechnet für ihn und wie wohlthätig! — Tausende z. B. stehen in lebenslänglicher Abhängigkeit von Anderen. Aber es ist ihnen gut: sie vermöchten die Selbstständigkeit nicht zu ertragen. Tausende müssen ihr Brod mühsam in Handel und Verkehr erwerben. Aber es ist ihnen wohlthätig:

das macht sie schonend, verträglich, gefällig, bescheiden, freundlich und achtsam; in anderem Verhältnisse dürften sie leichtlich übermüthig, herb und roh geworden seyn u. s. w.

§. 141.

Wie Gott auf die angegebene Weise das Kommen des Reiches zu dem Menschen darin grundgelegt hat, daß er Jeden in den eigenen Führungen, Schicksalen und Verhältnissen seines Lebens unter einen stehenden für seine Individualität berechneten wohlthätigen Einfluß stellt, so auch darin, daß Er ihm außerdem durch das ganze Leben hinab fast allstündlich Solches begegnen läßt, was je für das Bedürfniß des Augenblickes pädagogisch wohlthätig ist. Bald ist das Begegniß belehrend, bald ermunternd, bald stärkend, bald Versuchungen abwehrend, bald sittlich-gefährliche Verstrickungen zerreißend, bald böse Vorhaben in der Ausführung hindernd oder erschwerend, bald warnend, bald prüfend [1]) und bewährend rc. [2]) Ein Dienstbote kömmt z. B. wider seinen Willen, durch eine eigene Verkettung von Umständen, aus einem lieben Dienstverhältnisse, das ihm gefährlich zu werden angefangen hatte. Das ist rettende Fügung. — Oder er findet den Kasten, aus welchem er etwas zu entwenden, und sonach seine erste Schlechtigkeit zu begehen schon bereit war, wider Gewohnheit verschlossen. Das ist hindernde Fügung. — Oder er

1) Die Prüfungen sind die Knoten am aufschießenden Halme. Jeder solche Knote ist der Festpunkt, auf den sich das neue Wachsthum des Halmes basirt. Und jede Prüfung, wenn sie bestanden wird, ist der Grund, auf welchen neue und höhere Gaben gelegt werden, und aus dem ein neues reiches Leben des Guten erblüht. Dem Bewährten wird das Amt zu Theil, aber die Bewährung bedarf der Prüfung. Matth. IV, 1—12. — Freilich ach, wie oft kömmt an ihr die Unkraft der eingebildeten Tugend zu Tag! Doch auch dieses ist nöthig und heilsam. —

2) Vergl. Reinhards Moral. IV. Bd. §§. 381—384.

sieht sich aus einer sittlichen Gefahr, in die er sich arglos begeben hatte, durch einen Zufall erlöst, aber zugleich gegen sich selbst und Andere mißtrauisch gemacht. Das ist warnende Fügung. — Oder, nachdem er von seinem Mitdienstboten gröblich beleidigt worden, findet er ungesuchten lockenden Anlaß, Rache zu nehmen. Das ist prüfende Fügung. — Oder er wird von mehreren Herrschaften gleichzeitig und unter den vortheilhaftesten Anerbietungen in den Dienst verlangt. Das ist ermunternde Fügung u. s. w. — Die eben berührten allstündlichen Führungen Gottes sind auch in Bezug auf die Form, unter welcher sie eintreten, höchst mannigfach, aber wiederum (so glauben wir fest) nach Erforderniß der Individualitäten eingerichtet. Jetzt sind es außerordentliche, jetzt gewöhnliche; die einen wirken langsam, fast unmerklich, die anderen schnell, erschütternd, entscheidend (z. B. heftig auftretende, oder schleichende Krankheit); bei den einen weiß der Mensch sogleich, warum und wozu, bei den andern ist's ihm dunkel, und nach Jahren erst erkennt er vielleicht deren Weisheit und Güte u. s. w. Aber Alle, wenn sie nur mitwirken wollen, werden am Ende bekennen: durch sie seyen sie gerettet, gebessert worden; anders würde es nicht gegangen seyn; das allein, und so allein habe es ihnen geholfen.

§. 142.

Besonders am Ende des Lebens widerfährt dem Menschen gerne noch etwas, was so zu sagen die letzte Hand an ihn legt: sey es, um noch einen Versuch zu seiner Bekehrung zu machen; sey es, um ein Wichtiges, was seiner Tugend noch fehlt, zu ergänzen; sey es, um letztere in ihrer Reinheit und Treue darzustellen, und zu verherrlichen. Dahin gehören z. B. längeres herbes Krankenlager, Verluste von Gütern, auf die man während seines Lebens viel gewendet und

gebaut hatte, Hintritt theurer Freunde und Angehörigen, Schande in Haus oder Familie ꝛc. Wie oft sagt man: er hat auch dieses noch erleben müssen! —

§. 143.

Im Ganzen aber legt die heil. Schrift auf keinerlei göttliche Fügungen einen höheren Werth, als auf die Leiden. Sie nennt diese ausdrücklich väterliche Erziehungsmittel Gottes, Hebr. XII, 7—11. Erweisungen der Liebe Gottes, Hebr. XII, 5. 6.; Beförderungsmittel aller Haupttugenden, und Gegenstände unseres Ruhmes und unserer Freude Röm. V, 3—5. Jak. I, 2. 3.; Abziehungen von der Sünde, I. Petr. IV, 1. 2.; Vermittelungen unseres geistigen Wachsthums, unserer Sehnsucht nach der Heimath und unserer Hoffnung auf ein seligkeitvolles ewiges Leben, Röm. VIII, 18 fg. II. Kor. IV, 16. V, 2. 6. 8. Wie anders? Wenn Leiden den Menschen nicht von sich selbst und der Welt losschälen, wenn sie nicht die Frage nach Gott und nach dem Heiland, wenn sie nicht den Glauben an Jenen und Diesen nahe legen, wenn sie nicht den Trotz des Herzens brechen, und menschenfreundlich und gütig machen ꝛc.; was soll dann noch wirken? Wenn das Salz seine Kraft verliert, womit soll gesalzen werden? Matth. V, 13.

Zurückschauend auf die Gesammtheit dessen, worin (dem Bisherigen zu Folge) Gott unsere Reinigung und Entwicklung, und damit das Kommen seines Reiches grundgelegt hat, müssen wir noch beifügen, daß sich die verschiedenen angegebenen göttlichen Führungen wechselseitig unterstützen, und mehr und weniger neben einander hergehen. Aber noch mehr: daß hinwiederum selbst die positiven und natürlichen wechselseitig in einander eingreifen, und sich in der Hand Gottes zur Wirksamkeit für den Einen Gesammtzweck durchdringen. Es begegnet

z. B. dem Menschen kein Glück oder Unglück, ohne daß der heil. Geist, und auch die Kirche an dasselbe die Erinnerung christlicher Wahrheiten und Thatsachen belehrend, rührend, erweckend, erbauend, anknüpfte. Und wenn umgekehrt das Wort der christlichen Wahrheit in seinem Ohre erschallt, trifft ihn (den Sinn und Werth des Wortes nahe legend) gern auf der andern Seite irgend ein trauriges oder freudiges, ein öffentliches oder individuelles angemessenes Begegniß, u. dgl. — Das Erziehungswerk Gottes ist ein weisheitsvolles Ganzes.

Zweiter Abschnitt.

Positive göttliche Anstalten und Führungen.

§. 144.

Nothwendigkeit derselben. — Die Offenbarung belehrt uns, daß Gott den Menschen, nachdem er ihn geschaffen, sofort erzogen habe. I. Mos. II, 16. 17. 19. Wie anders? — Nur am Geiste erwacht der Geist, und nur mit Gott kommt der Mensch zu Gott, ist und bleibt er in Gott. Wie es nun von Anfang war und seyn mußte, so ist es auch im Fortgang und muß so seyn. Für und für bedarf der Mensch des positiven oder unmittelbaren göttlichen Beistandes, und für und für erfreut er sich desselben.

Aber warum muß es fort und fort so seyn, wie im Anfang, d. h. warum bedarf der Mensch für und für des positiven oder unmittelbaren göttlichen Beistandes? — Der Mensch bedarf für und für, wie im Anfang, dieses Beistandes, weil es wie im Anfang, so für und für gilt, daß der Mensch nur mit Gott zu Gott kommt, und nur durch Gott in Gott ist und bleibt. Alle Vereinigung mit Gott kann nie und nimmer vom Menschen ausgehen; und nie und nimmer kann es in seinem Belieben stehen, Gott zu besitzen. Ewiglich muß Gott ihm zuvorkommen

und sich ihm geben. Ja die Vereinigung des Menschen mit Gott ist vor Allem ein Entgegenkommen, ein Besitznehmen und Inwohnen Gottes, und erst dann und zugleich ein Eingreifen und Festhalten Gottes von Seite des Menschen. Nicht genug: alle Vereinigung des Menschen mit Gott ist ein Vereinigtseyn *zum Vereinigtwerden*, sonach ein Vereinigtseyn und Wirken Gottes zur fortschreitend volleren Vereinigung = ein *Beistand*.

Wenn es aber schon an und für sich, d. h. selbst im *normalsten* Zustand kein Kommen zu Gott und kein Bleiben in Gott giebt, außer *mit* und *durch* Gott, um wie viel mehr wird dieses gelten für den *erbsündlichen* Zustand des Menschen! Wir haben oben aus der *dermaligen* krankhaften Beschaffenheit aller einzelnen Kräfte des Menschenwesens die Nothwendigkeit nicht nur eines göttlichen Beistandes überhaupt, sondern einer förmlichen schöpferischen Wiederherstellung und Erneuung jener Kräfte nachgewiesen. §. 70. 77. 88. 92.

Indem daher über die *Nothwendigkeit* eines fürdauernden, reinigenden und heiligenden göttlichen Beistandes kein Zweifel seyn kann, und auch über die *Wirklichkeit* desselben kein Zweifel ist, so handelt es sich hier nur um die Beschreibung desselben, d. i. um die Angabe des Systems von Thätigkeiten, wodurch Gott die Menschheit reinigt, bildet, mit sich einigt, und in dieser Einigung bewährt und vollendet. In und mit dieser Angabe werden wir sodann die Lehre von der *Grundlegung* des göttlichen Reiches im Menschen beschlossen haben; denn in und mit dieser Angabe wird (wie früher des Menschen Anlage) so izt *das Werk Gottes* zur Entwickelung Reinigung und Vollendung des in diese Anlage Gelegten vor unsern Augen stehen. Und haben wir erst das Mehl und dessen Natur kennen gelernt, so werden wir sofort den Sauerteig und dessen Natur und Kraft vor uns sehen, begreifend, *daß* aus der Durch-

bringung beider die Durchsäurung folgen müsse, und wie sie erfolge.

§. 145.

Die positive göttliche Thätigkeit zur Entwicklung, Reinigung und Heiligung des Menschen nach ihrem allgemeinen Charakter. — Was Gott durch seine positive Erziehungsthätigkeit mit dem Menschen will, und wie und wodurch Er es will, das Alles ist bedingt von Natur, Empfänglichkeit und Bedürfniß des Menschen.

Vor Allem also wird Er entwickelnd und reinigend wirken auf die sämmtlichen sittlichen Kräfte des Menschen, auf keine ausschließend, auf keine unverhältnißmäßig, auf jede nach ihrer eigenthümlichen Natur. Sonach auf Vernunft, Gewissen, Willen, Gemüth ꝛc., auf jede dieser Kräfte, wie es der Gesammtaufgabe entspricht.

Was die Aufgabe selbst betrifft, so wird diese keine andere seyn, als die Verwirklichung seines Reiches. Aber Er wird sie lösen nach und nach — in fortschreitender Entwickelung. Der Mensch steht im Anfang, was Vernunft Gemüth und Wille betrifft, auf einer tiefen Stufe. Die ersten Blätter der heil. Geschichte beweisen dieses. Sie nennen uns Brudermord, Vielweiberei, Blutrache, Leibeigenschaft, Menschenhandel u. s. w., lauter Greuel, welche das Maß der Rohheit, der ungebändigten Leidenschaft, der Fleischesmacht, der Habsucht und Gewaltthat bezeugen, welches in dem Menschen war. I. Mos. IV, 5 fg. 18. IV, 14. 15. 25. XII, 5. 16. XIV, 4. 14. XVI, 6. XVII, 12. 13. 23. XIX, 14. Und nicht nur im Anfang war der Mensch roh und unbändig; sein Wesen pflanzte sich fort, und der heil. Stephanus zeichnet den Charakter überhaupt der ersten Jahrtausende in Kurzem mit den Worten: „O ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Immer widerstrebet ihr dem heiligen Geiste; wie es

eure Väter machten, so auch ihr." Apostelg. VII, 51. Wodurch also Gott zu dieser Zeit auf den Menschen erziehend einwirken konnte und mußte, war Gesetz, Furcht und Zwang. Seine Thätigkeit war die eines strengen Zuchtmeisters. Gal. III, 24. Der Mensch bedurfte der Vormundschaft. Gal. IV, 1—4. Gal. III, 24.

Aber der Zuchtmeister und Vormünder erzog und brachte nach Jahrtausenden die Menschheit dahin, daß sie aus seinem Zwange losgelassen und ihrer Freiheit anvertraut werden konnte. Und izt ging die von außen andringende und bindende Thätigkeit Gottes mehr in eine innerlich ziehende und weihende über. An die Stelle des Gesetzes stellte sich der heil. Geist, die Gnade und Freiheit. Und war es früher der Gehorsam aus Furcht, was den Menschen in Ordnung hielt, so war es izt die freie freudige Liebe, was ihn bewegte, und mit Gott und der Welt zu einem Ganzen vereinte. Es ging der Zwang in Freiheit über, das Gesetz in Gnade und der erzwungene Rechtsstand in die Gemeinschaft freier Liebe.

Zusammenhängend mit der fortschreitenden äußeren Ausbreitung, und der zunehmenden inneren Ausbildung der Menschheit stellte Gott sein Reich dar zuerst im geweihten Familienthum, dann in der gottbeherrschten Volksschaft, endlich in dem Universalismus einer gottgeeinigten Menschheit.

Es erscheint hiernach die göttliche Erziehungsthätigkeit im Abfluß der Zeiten unter einem doppelten Charakter, und wir unterscheiden entsprechend zwei Perioden derselben, nämlich die vorchristliche und christliche. In der ersten ist Zucht und Volksthum, in der andern Gnade Freiheit und Menschenthum charakteristisch. Uebrigens, obwohl sich beide Erziehungsweisen und Perioden wesentlich von einander unterscheiden, und obwohl wir den Eintritt der zweiten sehr bestimmt anzugeben wissen, findet doch nirgend eine plötzliche Abbrechung statt, viel-

mehr zieht sich die erste Periode noch in die zweite herein, wie die zweite hinwiederum sich vielfach, wenigstens theilweise schon in der ersten anticipirt. Gehen wir nun an die nähere Beschreibung der göttlichen Erziehungsthätigkeit in den gedachten zwei Perioden.

Erste Periode.

Periode des Gesetzes.

(Zeit vor Christus.)

Erster Artikel.

Von Adam bis auf die Patriarchen.

§. 146.

Wenn es überhaupt gilt, daß die Menschheit in alter Zeit sich im Zustand der Rohheit, und zwar im Zustand einer großen Rohheit befand, so gilt es (wie wir so eben gesehen haben) vorzugsweise von der Urzeit. Die blutige Gewalt, wie sie an Kain hervorgetreten war, und der brutale Uebermuth wurden allgemein. Riesenmenschen, furchtbar in ihren Leidenschaften, erfüllten das Land mit ihrem Ruhme und ihren Schrecken. I. Mos. VI, 4. Ebenso füllte Unzucht die Erde. Schon Lamech nahm zwei Weiber. I. Mos. IV, 19. Und in der Folge herrschte im Geschlechtlichen die gesetzloseste Willkühr und Verwilderung. „Die Söhne der Menschen nahmen sich überall her Weiber von allen, die ihnen gefielen.“ I. Mos. VI, 2. Die Schrift bezeichnet den Zustand der Menschen jener Zeit mit den Worten: „Jehova sah, daß alles Sinnen und Trachten ihres Herzens nichts war als Böses.“ — „Die Erde war voll Frevels vor Gottes Angesicht.“ I. Mos. VI, 5. 11. 12. 15. Die Erziehungsthätigkeit Gottes richtete sich dem zufolge nach der Empfänglichkeit, d. i. dem rohen Culturstande der Zeit, und konnte nicht anders.

1. Unterricht war das Erste, wodurch Gott auf den

Menschen — auf die Vernunft des Menschen bildend wirken mußte. Aber nach des Menschen Culturstand war der Unterricht ein unmittelbarer, ein sinnlicher und anschaulicher, denn nur für solchen war die Zeit empfänglich. Der Unterricht lautete:

Gott ist es, der Alles, was oben am Himmel und unten auf der Erde ist, erschaffen hat. Und Jegliches, so er gemacht hat, ist sehr gut. I. Mos. 1—31. Auch den Menschen hat Er geschaffen. Der Lebensodem in seiner Nase ist ihm von Gott eingehaucht. I. Mos. I, 26. 27. II, 7. Er machte ihn zu seinem Ebenbilde auf Erden, und setzte ihn zum Herrn über sie und über Alles, was sie hervorbringt; als Mann und Weib schuf Er sie. Den Mann zuerst, dann ihm zur Genossin des Lebens das Weib. Eine alles Andere verlassende Anhänglichkeit knüpft von Natur Beide an einander. Sie sollten (das war der Wille ihres Schöpfers) glücklich seyn und genießen, was die segensvolle Erde darbot. I. Mos. I, 26—30. II, 8—25. IX, 1—3. Nun ist es anders. Aber des Menschen dermalige Lage ist nicht von Gott, sondern kömmt von dem Ungehorsame des Menschen. Sie ist eine Strafe, die ihm zuvor im Falle der Sünde gedroht und bekannt war. I. Mos. II, 8—17. III, 1—24. Der Mensch hat gesündigt. I. Mos. III. Und nun ist er da — der Mann, daß er im Schweiße seines Angesichtes sein Brod der Erde abringe; das Weib, daß sie dem Manne unterthan sey und mit Schmerzen Kinder gebäre, bis sie beide zur Erde zurückkehren, von der sie genommen sind. I. Mos. III, 16—19. Doch soll des Menschen Nachkomme dem Verführer, durch den er in diesen traurigen Zustand gebracht worden, den Kopf zertreten und der Mensch wieder zu seinem ursprünglichen Glücke, von dem er abgefallen, zurückkehren. I. Mos. III, 15. Vergl. IV, 1. V, 29. Von Stund an soll der Mensch wider den Bösen streiten. Es ist seine Pflicht, daß er fortan den Schöpfer

Welt und seinen Schöpfer, den Eigenthumsherrn und Geber aller Gaben — den Mächtigen, Weisen und Gütevollen im Gefühle seiner gänzlichen Abhängigkeit und im Genusse der reichen, auch jetzt noch vorhandenen Lebensgaben demüthig und dankbar verehre; daß er Ihm fest vertraue und treu gehorsame; daß er Ihn — den Ernsten und Mächtigen, der über den Segen der Erde und die Elemente gebietet I. Mos. III, 17. IV, 13., den Feind und Bestrafer der Sünde fürchte. Eben so, daß Mann und Weib ehelich zusammenleben und daß sie schamhaft seyen I. Mos. III, 21. IX, 21—27.; daß Jeder Leben und Eigenthum des Mitmenschen unverletzlich achte I. Mos. IV, 10—15. IX, 4—6. VI, 4.; seine Zusagen treu halte I. Mos. VI, 18. IX, 9—16.; und sich sein Brod durch mannigfache Arbeit, im Gefühle der Schuld erwerbe I. Mos. III, 19. IV, 2. x. Es sollen sich über das Land zahlreiche Familien verbreiten, gottesfürchtig, arbeitsam, reich an Kindern und Gütern, achtend Leben und Eigenthum um sich her, sicher und glücklich. Und ob auch das Sinnen des Menschen von Natur auf das Böse gehe; der Mensch ist frei und vermag die sündigen Gelüste, wenn er nur will, zu beherrschen. I. Mos. IV, 6. 7. — Dieß ungefähr der Inhalt des göttlichen Unterrichtes. Aber es wird derselbe nicht in todten Worten ertheilt, vielmehr wird Alles, was er enthält, den Sinnen zur Anschauung vorgeführt. Den Mächtigen und Gütigen muß der Mensch gleichsam mit Händen greifen in den Werken am Himmel und auf der Erde; den Ernsten und Strafgerechten in den Mühsalen des Lebens und dem allherrschenden Tode; den Allsehenden und Allwissenden in der factischen Kenntniß der verborgenen Thaten nicht nur, sondern auch der Gedanken I. Mos. III, 9—24. IV, 6—12. VI, 3. 5. 6—13.; den eigenen Schöpfer und Erhalter in dem Odem, den er ein- und ausathmet, und welcher sein Leben ausmacht; die eheliche Liebe

und Treue in dem Ursprung des Weibes aus den Lenden des Mannes; den Teufel, seine Arglist und Strafe in dem Krummen, widrig Schleichenden und Giftigen der Schlange; die Heiligkeit des Wortes und der Verträge in der Treue, womit Gott selbst sich an sie gebunden hält VIII, 21. 22. XVII, 1 fg.; das Wohlgefallen Gottes an Glaube, Dank, Liebe und Vertrauen des Menschen in dem lieblichen Geruch, den ihm Opfergaben gewähren. I. Mos. IV, 4. VIII, 21. u. s. w.

2. Das Zweite, was zu aller Erziehung gehört, ist die Sorge, daß das, was als recht und gut erkannt ist, auch geübt werde. Bei rohen Menschen und heftigen Naturen sind solche Beweggründe nöthig, welche auch auf sie Eindruck machen: folglich entweder große sinnliche Güter, die zu gewinnen, oder große sinnliche Uebel, welche — und zwar unfehlbar, unentfliehbar, und unverzüglich zu gewärtigen sind. Gott läßt es daher an solchen Beweggründen nicht fehlen. Gleich auf die erste Uebertretung setzte er Todesstrafe. Und wie Gott diese Strafe angedroht hatte, so vollzog Er sie auch. Erst große Mühsale des Lebens über den Menschen; dann Rückkehr zur Erde. Und wie Er es im Anfang gesprochen und gehandhabt, so für und für. I. Mos. V, 29. Sein Wille ist ernst, unwandelbar, unentfliehbar. Kain muß, von dem Angesichte Gottes verstoßen, sein Leben in ewiger Verbannung führen; Wer Blut vergießt, dessen Blut soll vergossen werden; und als die Erde des Frevels voll geworden, wird alles Lebende durch die Fluth vertilgt. I. Mos. IV, 11. VII. IX, 6.

Was erreichte Gott durch die angegebenen Belehrungen, Gebote, Sanctionen und Gerichte? — Zwar die angestammte Rohheit blieb, und Vieles, was uns in unserem dermaligen Entwicklungsstande ein Greuel ist, wurde von Gott geduldet, aber Anderes und Wichtiges wurde doch errungen.

Ich habe gesagt, die angestammte Rohheit blieb. So ist es. Schon in dem zweitgebornen Sohne Noahs zeigte sich die alte ruchlose Sinnlichkeit I. Mos. IX, 22.; und das Erste, was Gott dem Noah und seinen Nachkommen einzuprägen für nöthig fand, war Ehrfurcht vor dem Blute; das Erste, was er mit Todesstrafe bedrohte, war der Mord. I. Mos. IX, 4. 5. So auch hatte zur Zeit Abrahams der Geschlechtstrieb solche Macht, und das Leben des Menschen so geringe Geltung, daß ein Mann, welcher ein wohlgestaltetes Weib hatte, in der nächsten Gefahr schwebte, ermordet zu werden. I. Mos. XII, 12. XX, 11. Auch war Sklaverei und Menschenhandel (diese Erstgeburten des Mißbrauchs der überlegenen Kraft und der Erniedrigung des Menschen) allgemein. I. Mos. XII, 5. 16. XIV, 4. 14. XVI, 6. XVII, 25. XVII, 12. 13. 23. XIX, 14. — Bei alle dem aber wurde, wie schon gesagt, durch die göttliche Erziehung doch Wichtiges errungen. Wir finden nämlich neben alle dem vielfach Gottesfurcht und Gerechtigkeit, Gottesdienst, Priester, Altäre, Opfer und religiösen Gehorsam. Das Haupt der Familie ist Priester. I. Mos. VIII, 20. XIV, 18. Er bringt Opfer dar als Anerkenntniß des Schöpfers und Herrn Himmels und der Erde; als Danksagung für die empfangenen Segnungen und als Erflehungen der Gnade und Hilfe in den Anliegen des Lebens. I. Mos. VIII, 20. XIII, 4. 18. XIV, 18. An das Haupt lehnt sich die Familie oder das Haus, und so wird die Familie durch ihr priesterliches Haupt zu einem Kreise gottangehöriger Menschen, zu einem Kreise, in welchem Abhängigkeitsgefühl von Gott, Dank, Vertrauen und Bitte. Aber nicht genug. Das Haupt der Familie bringt in seiner Gottesfurcht nicht nur Opfer, sondern auch Gehorsam. Heilig ist ihm das Leben, das Eigenthum, das Ehebett, das Wort und Versprechen (Abraham). Und wie ihm, so allen den Seinigen, denn sein Wille ist unbeschränkt; Ordnung und Zucht ist durch alle Glieder

vermittelt durch ihn. Ja selbst die Leibeigenschaft, an sich fluchwürdig, wird hier, wo die Rohheit (der Freiheit unfähig) des Zwanges bedarf, zum Segen.

So bildet sich das Reich Gottes im Kleinen, d. i. in der Gestalt des Hauses oder der Familie. Nämlich: Ein Gesetz, Ein Wille, Eine heil. Ordnung durch Alle. Gott und Gottes Wille heilig dem Haupte, und heilig durch das Haupt allen Gliedern: das Haus ist ein Haus Gottes.

Am reinsten stellt sich das Reich Gottes, wie es in diesen Tagen in der Form der gottesfürchtigen Familie errungen worden, dar in der Familie Abrahams. Wir finden in diesem Patriarchen Alles, was das Familienhaupt und mit ihm das ganze Haus Gott unterwirft und seinen Wandel nach Gott ordnet. Er hat lebendigen Glauben, tiefgefühlten Dank, unbegrenzten Gehorsam und felsenfestes Vertrauen. I. Mos. XII—XXV. Aber damit ist zugleich sein ganzer Charakter gehoben und edel. Nicht nur ist ihm das Eigenthum heilig, das Ehebett unverletzlich, und Wort und Vertrag unverbrüchlich; und nicht nur ist er sonach gerecht: er ist weit mehr. Er ist höchst gastfreundschaftlich I. Mos. XVIII; uneigennützig und friedfertig, I. Mos. XIII, 8. fg.; ein Schützer der Bedrängten, I. Mos. XIV, 13. fg.; und ein mitleidvoller Fürbitter für Unglückliche, I. Mos. XVIII, 23. fg. Wäre sein Geist der Geist aller Familienhäupter und ihrer Glieder, wie stünden da Häuser Gottes durch das ganze Land! —

Indeß, wie weit auch andere Familienhäupter und ihre Angehörigen vor Abraham und seinem Hause zurückstehen mochten, an würdigen Männern und Familien fehlte es darum doch nicht überhaupt, und es sind uns achtungswerthe Züge von denselben aufbewahrt. I. Mos. XIV, 18. fg. XIX, 1—8. Wie anders? — Sollte die bisherige göttliche Thätigkeit nur einen

einzigen würdigen Mann erzeugt haben, und nur Eine ehrenwerthe Familie?

Im Hinschauen auf Abraham und sein Haus sehen wir nunmehr, wozu die angebornen Vermögen des Menschen durch die göttliche Erziehungsthätigkeit in diesen Tagen ausgereinigt und emporgebildet worden. Es ist überflüssig, in dem Wandel Abrahams die Höhe dieser Ausbildung im Einzelnen nachzuweisen. Genug, daß wir die Frucht derselben vor uns sehen. Wenn Abraham in Bereitschaft steht, seinen Sohn Gott zum Opfer zu bringen, so weist das offenbar auf einen Erschluß der höheren Anlage, insbesondere der Vernunft, des Willens und Herzens, d. i. auf eine Seelengröße zurück, welche uns mit Bewunderung erfüllt, und vielleicht das Maß des Glaubens und des hingebungsvollen Gehorsams, zu welchem wir selbst entwickelt sind, weit übersteigt.

Offenbar hat übrigens die Ausbildung des verständigen und irdischen Theils des Menschenwesens vor der Ausbildung des vernünftigen und himmlischen großen Vorsprung gewonnen. Man denke nur z. B. an die Kunstfertigkeiten, welche der Bau der Arche vorausſetzt. Doch war auch diese verständige Ausbildung Gewinn, und bei dem allgemeinen Untergang des Geschlechtes rettete sie Gott der kommenden Menschheit durch Noah.

Zweiter Artikel.

Von den Patriarchen bis auf Christus.

§. 147.

Gott hat es durch seine bisher beschriebene Erziehungsthätigkeit bewirkt, daß sein Reich auf Erden in der Gestalt des Familienthums da ist: am reinsten in Abraham und seinem Hause.

Von nun an aber soll das Familienthum sich zum

Volksthum erweitern, und letzteres nichts anders seyn, als eben auch eine Familie Gottes, nur umgreifend je eine ganze Nation. Doch nicht genug. In allem Volksthum ist Nationalselbstsucht und Trennung. Auch die Scheidewand, die Völker und Völker scheidet, soll fallen, und es müssen die Nationen selbst wieder vereint werden zu einer Familie Gottes, umgreifend die ganze Menschheit. (§. 140.)

Diesen Zweck seiner Erziehungsthätigkeit kündet Gott der Welt auf eine sehr bestimmte und feierliche Weise an: ohne Zweifel darum, damit, was im Ablauf der Zeiten geschehen würde, nicht etwa als das Werk des Zufalles oder der menschlichen Selbstentwicklung hingenommen werde, vielmehr als die Ausführung eines ewigen göttlichen Rathschlusses. Die Ankündigung ergeht an Abraham, denn die Familie Abrahams (die gottgefällige) soll es seyn, welche zum Volke Gottes werden und endlich die Allvereinigung der Völker vermitteln soll. Und sie ergeht an Abraham, denn dieser glaubens- und hingebungsvolle Familienvater soll der Stammhalter und Träger jener glaubens- und liebereichen Menschheit seyn, die Gott im Abfluß der Zeiten hervorführen wollte. Die Ankündigung hat die Form der Verheißung an Abraham, und begreift das Doppelte:

1. du sollst zum großen Volke werden, I. Mos. XII, 2. und
2. durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde, I. Mos. XXII, 18.

Also, du sollst zum großen Volke werden, und in deinem Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden: dieses ist sofort die Aufgabe der göttlichen Erziehungsthätigkeit und die Geschichte der Zukunft. Zuerst das Erste, dann das Zweite. Aber das Erste muß in das Zweite übergehen; und so schließt sich an die Ausführung des Ersten wesentlich auch die Vorbereitung zur Ausführung des Zweiten.

Laßt uns nun die göttliche Erziehungsthätigkeit darstellen, wie sie das Erste ausführt, und auf das Zweite vorbereitet, d. h. laßt uns sehen:

1. wie Gott Abraham zu seinem Volke macht, und

2. welche Einleitung Er trifft, daß weiterhin in dem Samen, d. i. Nachkommen Abrahams alle Völker der Erde gesegnet werden.

§. 148.

Aber während Gott an Abraham und seinen Nachkommen seine fürdauernde positive Erziehungsthätigkeit auf authentische Weise hervortreten läßt, sind darum die anderen Stämme nicht vergessen. Auch sie wachsen unter der Hand seiner Fürsehung zu Völkern heran, und werden zubereitet zur Empfänglichkeit für jenen Segen, welcher aus dem Samen Abrahams über sie kommen sollte.

Nachdem wir also die göttliche Erziehungsthätigkeit an dem Hause Abrahams dargestellt haben werden, werden wir dieselbe Thätigkeit auch beschreiben in ihrer Einwirkung auf die übrigen Völker.

א.

Die positive göttliche Erziehungsthätigkeit bei dem auserwählten Stamme Abrahams.

I.

Diese Thätigkeit zur Verwirklichung des ersten Hauptzweckes, d. i. zur Heranbildung des Stammes Abrahams zum Volke Gottes.

A. Einleitung.

§. 149.

Abraham hatte für sich und seine Nachkommen die Verheißung empfangen: „du sollst zu einem Volke werden, zahllos, wie

der Sand der Erde, und sollst das Land besitzen vom Strome Aegyptens bis zum Phrat." I. Mos. XII, 2. 7. XV, 18. fg. Aber an die Verheißung war die Bedingung geknüpft: „Wandle vor mir, du, und dein Same nach dir." I. Mos. XVII, 1. fg. Ja, Gott schloß mit Abraham und seinen Nachkommen einen feierlichen Bund, daß Er ihr Gott seyn, sie aber in seinen Wegen wandeln wollen. Als Besiegelung und ewiges Zeichen des Bundes ward die Beschneidung eingesetzt. I. Mos. XVII, 11—14. Damit war in das Haus Abrahams eingeführt gleichwie eine große Hoffnung, so eine ewige Verpflichtung. Was Abraham zu einem Manne Gottes gemacht hatte, das sollte in seinem Samen fortdauern, d. h. derselbe glaubensvolle, gerechte, gehorsame, hingebungsvolle, menschenfreundliche Geist sollte zum Geiste seines Volkes, und sein Volk so zum Volke Gottes werden. — Damit indeß der feierliche Bund im Hause Abrahams für und für in lebendiger Frische erhalten würde, wiederholte ihn Gott dem Sohne und Enkel desselben. I. Mos. XXVI, 3. XXXV, 11. 12. — Wirklich auch blieb das Gedächtniß desselben in den Nachkommen. I. Mos. L, 24. 25.

Inzwischen gelingt auf Erden nicht leicht eine Entwicklung ohne vorangegangene Verwicklung, und schwer wird von einem Stamme das Ziel errungen ohne Verirrung. Auch bei den Nachkommen Abrahams ging die Entwicklung ihrer verheißenen schönen Zukunft durch Verwicklungen hindurch, und sie wurden zum Volke Gottes, aber unter schweren Schicksalen.

Wie dieses? — Abrahams Enkel, der Patriarch Jakob, zog mit seinem ganzen Hause nach Aegypten. I. Mos. XLVI. Nachdem sich seine Nachkommen daselbst sehr vermehrt hatten, ließ Gott eine Weissagung, welche schon Abraham erhalten, und die sich indessen im Stamme fortgeerbt hatte I. Mos. XV, 13—16., in Erfüllung gehen. Die Hebräer nämlich wurden von den Aegyptern ungeheuer bedrückt. II. Mos. I, 14—22. Wozu?

Ein ganzes Volk verläßt seine bisherigen Wohnplätze schwer. Aber Israel sollte (als Volk Gottes) von den andern Völkern ausgesondert werden, und in dem altverheißenen Lande wohnen. Daher die Bedrückung in solcher Härte, daß sie zur allgemeinen Auswanderung trieb. Desgleichen umgreift kein Volk in Masse — am wenigsten ein rohes, den Helfer im Himmel, zu Ihm glaubend aufgerichtet, auf Ihn bauend, an seinen Willen hingegeben, es werde ihm denn solches Aufschauen von Außen, namentlich durch Drangsale aufgedrungen. Nun sollte aber das rohsinnliche Israel von der Erde und den Götzen Aegyptens zu dem Gotte Abrahams, mit dem Geiste Abrahams, aufschauen. Daher die Drangsale. Mitten unter diesen ward Moses berufen, und trat unter seinem Volke auf als ein Gesendeter des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs. Natürlich wurden jetzt die alten Verheißungen willig wieder aufgenommen, und der Glaube, daß der Gott ihrer Väter lebe, und, seines Bundes eingedenk, erbarmend auf ihre Noth sehe, erfüllte und tröstete sie. — Bereitwillig anerkannten sie die göttliche Beglaubigung Mosis. II. Mos. IV, 31.

Es handelte sich jetzt um die wirkliche Erfüllung der gegebenen Verheißungen einerseits (die Zeit derselben war gekommen I. Mos. XV, 13.); es handelte sich aber eben so sehr um die Fähigkeit und Befähigung des Volkes für sie anderseits. (Denn noch war der Stamm wenig geschickt, das Volk des Gottes Abrahams zu seyn. Daher die Wegführung aus dem Drange Aegyptens; aber unter Zeichen, welche nichts weniger waren, als blos Werke der Macht Jehovas, um Pharao zur Entlassung des Stammes der Hebräer zu vermögen, sondern weit mehr den Bedürfnissen einer rohen Volksmasse angepaßte Bestätigungen und Wiederholungen jener religiösen Vorstellungen, welche Abraham gehabt, und in deren mächtig-ernstem Glauben er vor Gott gewandelt hatte; religiöser

Ueberzeugungen, die auch seine Nachkommen vor Allem festnehmen mußten, wenn sie ein Volk Gottes werden sollten. In ihnen (diesen Zeichen) nämlich offenbarte sich Gott der rohen Masse auf eine sinnlich-handgreifliche Weise als den Lebendigen, als den Unsichtbaren und doch Gegenwärtigen, als den Herrn des Stromes, der verderblichen Insekten, der Krankheiten, der Elemente der Natur, aller Fruchtbarkeit und alles Lebens: als den Treuen, der seiner Zusagen nach Jahrhunderten noch eingedenk ist, und Mitleid hat mit den Bedrängnissen des Volkes Israel; als den Erretter und Befreier desselben von jeder Macht und jedem Schwerte auch noch so übermächtiger Feinde. II. Mos. VII. VIII. IX. X. XII. III. 7—10. XIV. — Wie konnte auch der Roheste diese Zeichen sehen, ohne zu glauben? —

So erscheint denn das ganze Volk bereitet, als Volk Gottes eigentlich constituirt zu werden.

B. Die Constitution selbst.

§. 150.

Die Idee, welche Gott an den Hebräern verwirklicht sehen wollte, war, daß sie ein Volk und daß sie sein Volk = in seiner Art und auf dieser Entwicklungsstufe der Menschheit, sein Reich wären. Beides sollte sich durchdringen. Es sollte also unter ihnen allgemeine Freiheit, Sicherheit, Entwicklung und Wohlfahrt gesetzlich festgestellt, und durch höhere überherrschende Gewalt gehandhabt werden: d. h. sie sollten ein Volk seyn. Aber es sollte diese festgestellte und gehandhabte allgemeine Freiheit, Sicherheit, Entwicklung und Wohlfahrt von Gott gegeben, von Gott gehandhabt und von Allem Volke als von Gott gegeben und gehandhabt anerkannt seyn, d. h. die Hebräer sollten sich zu einem Volke gemacht wissen, dessen Schöpfer, Führer, König und Beglücker Gott sey, und dem

sie folglich mit Allem, was sie haben und seyen, angehören, mit andern Worten: sie sollten sein Volk seyn. Dieses die Idee, zu welcher ihre Vernunft erschlossen, für welche ihr Herz begeistert, zu deren Verwirklichung Wille und Hand thätig seyn sollte.

Sehen wir nun 1) die entsprechenden Belehrungen und gesetzlichen Bestimmungen; die einschlagenden Motivirungen oder Willensanregungen und Sanctionen. Und 2) die entsprechenden den wirklichen Vollzug der Reichs-Idee, d. i. deren Einführung in das Volk, deren Fortführung und Bewahrung sichernden Institutionen.

§. 151.

ad 1. Alle Belehrungen, Gesetze, und Motivirungen der Gesetze concentriren sich in der eben aufgestellten Grund-Idee des Reiches, in der Idee also: Jehova ist der Eine, lebendige Gott. Jehova, o Volk! ist dein Gott. Sey du daher sein Volk. Hange Ihm an von ganzer Seele, und halte seine Satzungen, auf daß Er dich segne. — Diese Grund-Idee wird nun in's Einzelne ausgeführt:

Betreffend das Verhältniß Jehovas zum Volke, und die Grundansicht, daß Israel sein Volk sey und seyn solle, heißt es: Jehova ist Gott — ein Lebendiger, ein Einiger, außer welchem Keiner. II. Mos. XX, 2. V. Mos. IV, 34—35. 39. V, 4. Jehova ist der Schöpfer Himmels und der Erde, der Eigenthumsherr aller Dinge, insbesondere des Menschen und des Bodens, auf welchem dieser wohnt. II. Mos. 2. V. Mos. IV, 33—35. 39. V, 4. X, 14. Und dieser Eine lebendige Gott, o Volk! ist dein Gott, und hat dich (obwohl das kleinste unter den Völkern) ausgewählt zu seinem Volke, hat dich (seinen Verheißungen und seinem Bunde getreu) gemehret, und dich mit starker Hand erlöset von dem Drucke Mizraims. Er nährt

dich wunderbar in der Wüste; Er wohnt in deiner Mitte, und geht, als dein Führer, vor dir her. Er ist dein getreuer allvermögender Gott und Hirte. — Und nun lehrt Er dich Rechte, wie kein anderes Volk sie hat. Und will dich bringen in ein Land, wo Milch und Honig fließt, und will dich groß machen vor allen Völkern der Erde. Er ist allwissend und allgegenwärtig. II. Mos. XXII, 23. XL, 34—38. XXIX, 45—46. III. Mos. XX, 4. 5. IV. Mos. IX, 15—23. V. Mos. I, 33. XXIII, 10—14. Er ist ein gnädiger und segnender Gott für Alle, die seine Rechte halten. II. Mos. XX, 6. XXIII, 20—51. Aber Er ist auch ein heiliger und gerechter Gott, mächtig und furchtbar; ein Eiferer für sein Gesetz, welcher die Uebertretungen rächet noch an den Nachkommen II. Mos. XX, 5., an dem ganzen Volke und an Einzelnen — nicht ansehend die Person, nicht durch Geschenke bestechbar, namentlich des Waisen und der Wittwe sich annehmend, und des Fremdlings. V. Mos. X, 17. IV. Mos. V, 4—5. XXXIII, 52—54. IV. Mos. V. V. Mos. V, 23. VII. XXVIII. V. Mos. VI, 3. 17—19. XXVI, 18. 19. XXVIII. XXX. XXXIII, 28—29. III. Mos. XXVI. X, 17. 18. II. Mos. XXXIV, 14. 6. 7. V, 9. 10. IV, 24. VI, 15. IV. Mos. XX. XXV. Doch auch wieder versöhnbar gegen die, die reuig von ihrer Sünde zu ihm umkehren. V. Mos. XXX.

Und nun wird auf dem Grunde des angegebenen Verhältnisses Jehovas zum Volke die Forderung gebaut: also müsse hinwiederum Israel Volk Jehovas seyn. Es heißt: weil denn Jehova dein Gott ist, und dich erwählt, und vom harten Drucke Aegyptens befreiet hat; und weil Er ist dein Nährer und Führer; und weil er in deiner Mitte wohnt, und dich, obgleich du oft vor seinen Augen Böses gethan hast, dennoch nicht verworfen, sondern getragen hat; weil Er dich vielmehr groß und glücklich machen will; weil Er dich Rechte lehrt, wie

kein ander Volk sie hat; und weil er ist ein Eiferer für seine Satzungen, und ein Rächer der Uebertretungen, doch auch ein barmherziger Gott gegen Reuige — allsehend und allmächtig: so sollst du Ihn anbeten, und allein anbeten, und keine Götter neben Ihm haben II. Mos. XX, 2. 3. XIII, 24. 32. XXII, 20. III. Mos. XIX, 4. XX, 2. V. Mos. IV, 19. VI, 14. VIII, 19. 20. XII. sollst ihn fürchten; sollst ihn von ganzer Seele lieben; sollst ihm dienen und seine Gebote halten, V. Mos. VI, 2. 5. X, 12. 13. 20. XI, 1. VIII, 6. XXVI, 16. XXX, 20. und alles, was Ihm ein Abschen ist, von dir thun; sollst ihm unbedingt vertrauen, daher namentlich Zauberer und Wahrsager aus deiner Mitte ausrotten II. Mos. XXII, 18. III. Mos. XIX. 26. 31. XX. 6. V. Mos. VII, 17—24. XVIII. XX. XXXII, 50—52.; sollst dich seiner freuen, und dich in Ihm groß fühlen; Er sey dein Ruhm! III. Mos. XXIII, 40. V. Mos. X. 21. 22. und hast du wider Ihn gesündigt, so sollst du wieder zu Ihm umkehren, daß Er sich dein erbarme, und dir vergebe. V. Mos. XXX.

Aber welches sind denn die Satzungen und Rechte, die Jehova Israel giebt, und wodurch Er dieses zu seinem Volke macht, und durch deren Beobachtung sich Israel hinwiederum als sein Volk darstellt? — Einmal sind es Satzungen und Rechte, welche überhaupt ein Volk zum Volke machen: Satzungen und Rechte auf der Grundlage der Freiheit und Unverletzbarkeit der Person; auf der Grundlage der Heiligkeit der Ehe; auf der Grundlage eines freien, und möglichst gleichmäßig vertheilten Güterbesitzes; auf der Grundlage der Erhaltung der einzelnen Familien und ihres Grundbesitzthums. — Dann sind es Satzungen und Rechte in einer Weise festgestellt, daß sie das hebräische Volk nicht nur überhaupt zum Volke, sondern zum Volke Gottes machen. Dieselben werden nämlich durchweg als Wille Je-

hovas vorgestellt, und sollen aus Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Ihn — den König, Wohlthäter und Richter beobachtet werden. Alles, wodurch Israel ein Volk, und groß und glücklich werden kann, ist Jehovas. Alles, was in seiner Mitte geliebt, geübt und genossen wird, kommt von Ihm, und soll geliebt, gethan und genossen werden mit Rücksicht auf Ihn; und wenn die Nation groß, im Ausland geachtet und gefürchtet, nach Innen reich und glücklich dasteht, so ist das Alles Werk Jehovas, Frucht des Gehorsams gegen Ihn, und die Darstellung Israels als seines Volkes — des Volkes, das diese weisen und glorreichen Gesetze erhalten.

Es heißt hiernach: „weil Jehova dein Gott ist, und Du sein Volk; weil Er nicht ansieht die Person, und sich annimmt der Wittwe, des Waisen und Fremdlings; weil du Eines Stammes, und Jeder neben dir dein Bruder ist, so liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.“ III. Mos. XIX, 17. 18.

Heilig sey dir seine Person: sein Leben, sein Leib, seine persönliche Freiheit! Heilig sey dir auch der Fortbestand und die Vermehrung der einzelnen Familien. — Achtung insbesondere den Aeltern, dem Alter, den Unglücklichen! (Vergl. besonders die Bestimmungen über Menschendiebstahl und Sklaverei; und [da letztere nicht überhaupt ausgerottet werden konnte] die Bestimmungen über die Unverlierbarkeit der Ansprüche jedes Hebräers auf persönliche Freiheit II. Mos. XXI. 2—11. 16. V. Mos. V, 7. III. Mos. XXV, und XXVII. Vergl. ferner die Bestimmungen über Todschlag, über körperliche Verletzungen und Mißhandlungen, über stößiges Vieh u. s. w. II. Mos. XX, 13. XXI, 12—15. 18. 19. 22. 23. 26—36. Dann die Bestimmungen in Betreff der Eltern II. Mos. XX, 12. XXI, 17. III. Mos. XIX, 3., der Greisen III. Mos. XIX, 32., der Tauben und Blinden. III. Mos. XIX, 14. Endlich auch die

Bestimmungen in Betreff der Erhaltung einer Nachkommenschaft, wenn ein Mann kinderlos starb V. Mos. XXV, 5. 10.)

Und weil Jehova ist ein reiner und heiliger Gott, und hasset die Sitten der Aegypter, von denen ihr ausgezogen seyd, und die Sitten der Canaaniter, die das Land vor euch her ausspeiet, so haltet fern von euch, damit euch nicht Gleiches widerfahre, die Greuel der Unzucht, womit sich diese Völker befleckt haben; euch sey heilig die Zeugungskraft, die Jungfrauschaft, und das Ehebett. (Vergl. die Bestimmungen gegen alle Arten von Unzucht: Blutschande, Onanie, Sodomie, Bestialität, Päderastie, Ehbruch, Untreue der Verlobten, ehliche Verunreinigung, Unzucht; dann die Bestimmungen über feile Knaben und Dirnen, über geschlechtliche Kleidung, gegen Eunuchen, in Betreff der Krankheiten der Geschlechtstheile, unzüchtigen Götzendienst rc. Dann hinsichtlich der in die Ehe zu bringenden Jungfrauschaft der Töchter, der Eifersucht des Mannes, der Scheidung u. s. w. III. Mos. XVIII, XIX, 29. XX, 13. 15—18. XXI, 9. II. Mos. XX, 14. XXII, 16. 19. V. Mos. XXII, 5. 13—21. 22—24. XXIII, 17—18. 1. IV. Mos. V, 2. 12—31. XV, 35.)

Und weil Jehova ist der Eigenthumsherr des Landes, das Er dir giebt; und weil Er dasselbe vertheilt nach Gerechtigkeit unter deine Stämme und Geschlechter, und weil Er höret die Stimme der Unterdrückten und Geringen, und sie rächet, weil Er Allen Brod geben will, und der Arme neben dir auch dein Bruder ist, so sey dir das Eigenthum deines Nächsten heilig. Gelüste nicht nach demselben. Entreiße es ihm nicht mit Gewalt, oder List. Betrüge und übervortheile nicht. Mißbrauche nicht die Noth deines Nächsten zu deinem Gewinne. Unterdrücke nicht die Schwachen. Beuge das Recht nicht rc. (Vergl. die Bestimmungen über Diebstahl und Beschädigungen in Maß und Gewicht, über Bedrückung der Wittwen und Waisen, über

Beeinträchtigung und Uebervortheilung, über Wiedererstattung, über Deponirtes und Gefundenes, über Wucher und Zinsen ꝛc. II. Mos. XX, 15. 17. XXII, 1—8. III. Mos. XIX, 36. V. Mos. XXIV, 14. III. Mos. XXV, 14—17. V. Mos. XXV, 13—16. III. Mos. VI, 2—5. XIX, 13. II. Mos. XXII, 10—15. V. Mos. XXII, 2—3. II. Mos. XXII, 25. III. Mos. XXV, 36. 37. V. Mos. XXXIII, 19. III. Mos. XXV, und XXVII. Auch die Bestimmungen über das richterliche Verfahren und die richterliche Unpartheilichkeit. II. Mos. XXIII, 2—8. III. Mos. XIX, 15. XXIV, 22. V. Mos. XIX, 15—21. XXIX, 17.)

Und weil du auch arm warst und ein Fremdling, und ich dich errettet und ohne dein Verdienst erhoben habe; weil mein das Land, und ich dich aus freier Güte segne, und dir Frühthau und Regen sende, und weil ich Gutes thun will noch den Kindern deiner Kinder, und weil ich ansehe die Noth der Bedrängten ꝛc., so sollst du

nicht nur deine Hand nicht zum Unrecht ausstrecken, sondern gütig und barmherzig seyn gegen deinen Nächsten überhaupt, besonders aber gegen die Wittwe, den Waisen, den Armen, den Taglöhner, den Fremdling, ja selbst auch gegen den Feind und die Thiere. (Vergl. die Bestimmungen über Verarmung des Mitbruders, über Herrischseyn und Härte gegen ihn, über Rachsucht; ferner die Bestimmungen hinsichtlich des Esels des Feindes, der unter seiner Last erliegt, der Nachlese bei der Aerndte, des Unterpfandnehmens, des Ausnehmens der Jungen sammt der Mutter, des dreschenden Ochsen, des Kochens des Böckchens in der Milch seiner Mutter ꝛc. III. Mos. XXV, 43, 46. XIX, 18. V. Mos. XXII, 6. 7. II. Mos. XXIII, 4. 5. V. Mos. XXII, 1. 2. 4. III. Mos. XIX, 10. V. Mos. XXIV, 19—21. III. Mos. XIX, 33. 34. II. Mos. XXII, 21—24. XXIII. V. Mos. X, 19. II. Mos. XXX, 26. V. Mos. XXV, 4.

II. Mos. XXII, 26—28. III. Mos. XIX, 13. V. Mos. XXIV, 6. 12. 19. 14—15.)

§. 152.

Bei den angegebenen Belehrungen, Bestimmungen und Motivirungen ist in Betreff ihrer Angemessenheit zum Zwecke, d. i. ihrer Weisheit und Wirksamkeit, unter andern Folgendes zu bemerken: a. Die Belehrungen des Volkes über Jehova werden nicht blos, oder auch nur vornehmlich durch das Wort, sondern eben so oft, ja vorzugsweise factisch ertheilt. Jehova, heißt es, ist der Eine Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, und der Herr der Völker und Heere; Jehova ist Israels Gott — ein Gott, der Recht und Gerechtigkeit liebt, und das Unrecht haßt — heilig und gerecht, allwissend, allgegenwärtig, allmächtig und furchtbar, treu und fürsorgend, erhöhend und beglückend, ein Eiferer, dennoch versöhnlich und barmherzig ꝛc. Aber das Alles wird nicht blos gesagt: es wird als Thatsache vor Augen gestellt. Jehova ist wirklich der Allmächtige. Er hat nämlich in der That die Elemente und Kräfte des Himmels und der Erde in seiner Hand: Licht und Finsterniß, Leben und Tod, Blitz und Donner, Hagel und Sturm, Frühthau und Regen, Brod und Trank. Und Er ist wirklich der Allgegenwärtige und Allwissende und Allheilige; die Feuer- und Wolkensäule, und das heil. Gezelt veranschaulichen seine stete Gegenwart. Und kein verborgener Frevel ist, den Er nicht sieht und straft; und keine Missethat ist auf dem ganzen Volke, oder an Einzelnen, die Er nicht rächt. — Und er gibt Tag für Tag die Nahrung vom Himmel, und zur Zeit der Noth Wasser aus Felsen: siehe da mit Augen den Nährer und unbedingtes Vertrauen verdienenden Fürsorger! — Und er errettet augenscheinlich aus der Hand erzürnter und übermächtiger Völker, ja er tilgt sie weg vor den Augen Israels: siehe, den Mäch-

tigen! Was sind alle Völker, und ihre Götter vor Ihm! — Und er redet — ein furchtbarer Gott, in Donner und Blitz, mit Schrecken erfüllend; und Er läßt Tausende von Missethätern todt hinfallen, und die Empörer von der Erde verschlungen werden; mit Entsetzen erkennt das Volk die Nähe des Eiferers; aber Er stellt den Ceraſt auf, und die zu diesem reuig aufschauen, werden gesund. Alles Volk preist den Erbarmer und Helfer. — Die eben erwähnten factischen Überweisungen geschehen indessen nicht etwa einmal oder zweimal, sondern eine lange Reihe von Jahren hindurch immer aufs Neue, immer wieder in anderer Weise: so oft, so nachdrücklich, daß auch der Roheste glauben, und seinen Glauben im Andenken bewahren müsse.

b. Die Rechte und Satzungen, durch die Israel zu einem Volke constituirt, folglich Gerechtigkeit und Humanität zur Grundlage seines Lebens gemacht wird, sind nicht Rechte und Satzungen vom Volke ausgehend, nicht sein Gefallen und Übereinkommen, sondern Wille und Gesetz Jehovas, des Allherrschers, des Heiligen. Dadurch ist deren Beobachtung unter höhere als blos menschliche Gewähr gestellt. Noch mehr: diese Satzungen und Rechte werden als etwas hingestellt, das nicht blos dem Menschen auferlegt wird — seine Bürde und Last; sondern das dem höchsten Herrn aller Dinge selbst eigen, und seine Natur ist. Immer heißt es: „Weg das! denn ich bin heilig." Und so sind dieselben etwas Objectives und Ewiges, keineswegs etwas blos dem Menschen, oder gar blos Israel Aufgebürdetes. Wie wichtig! — Hiezu kömmt, daß diese Rechte und Satzungen (Wille Jehovas, und aus seiner Natur geflossen) als Etwas vorgestellt werden, was die andern Völker nicht haben — dafür zu tief stehend &c., zu sehr ihren unwürdigen Göttern zugewendet. Auch das mußte begeisternd auf Israel wirken. — Da endlich die gött-

lichen Forderungen an Israel in ihren Haupt- und Grundbestimmungen nichts anderes sind, als die Ansprüche der eigenen menschlichen Vernunft und des Gewissens, wie mußte nicht durch sie jenes und dieses zum Selbstbewußtseyn erweckt und rege und wirksam erhalten werden! Und wie mußten nicht Vernunft und Gewissen, von dem positiven Gesetze geweckt und gebildet, hinwiederum letzteres rechtfertigen, und seine Kraft unterstützen! Namentlich ist die Größe und Art der gesetzlich festgesetzten Strafen auf eine ausgezeichnete Weise geeignet, von außenher einem rohen Volke einen Maßstab der Schändlichkeit der verschiedenen Laster zu geben, und dadurch das Urtheil seines Gewissens zu bilden.

c. Die rechtlichen und sittlichen Bestimmungen Gottes für Israel sind positive, durch äußeren Zwang gehandhabte. So mußte es seyn. Dessen bedurfte die Rohheit. Dennoch aber ist überall nicht auf den bloßen Zwang gerechnet. Der Zwang soll durchweg blos die Freiheit, und die Uebung des Gesetzes aus freier Ueberzeugung möglich machen, und einleiten. Daher neben dem Zwang überall zugleich die klarsten Belehrungen, die rührendsten Ermahnungen, die dringendsten Appellationen an eines Jeden natürlichen religiösen Sinn, an eines Jeden angeborenes Rechtsgefühl, an eines Jeden eigene Vernunft, an eines Jeden Herz und Mitgefühl, ja an eines Jeden Selbstliebe und Eigennutz. So sollte und mußte, was von dem Könige des Volkes befohlen wurde, und nicht übertreten werden durfte, zugleich mehr und mehr des Volkes eigene Ueberzeugung und Liebe werden, und von demselben fortan nicht übertreten werden wollen. Jehova dieses Volkes Gott; dieses Volk Jehovas Volk: aber in Wahrheit — nicht aus Zwang und Furcht, sondern in Freiheit und Liebe. Man bemerke, welche Erweckungs- und Bildungskraft für das Gemüth in den reichen Motiven liegt, welche Gott seinem Volke für und für vorlegt.

d. Endlich ist an den Motivirungen und Sanctionen der in Rede stehenden göttlichen Gesetze und Einrichtungen der Umstand nicht zu übersehen, daß dieselben (rein pädagogisch), weil für ein rohes Volk berechnet, vorzugsweise sinnlicher Natur, zugleich höchst concret und anschaulich sind. Da heißt es: „Wenn ihr nicht höret auf die Stimme Jehovas, so wird verflucht seyn dein Korb, und dein Backtrog, die Frucht deines Bodens, die Kälber deiner Kühe, und die Lämmer deiner Schafe. Anhängen wird dir Jehova die Pest, schlagen wird er dich mit Schwindsucht, mit Brand und Entzündung, mit Geschwüren und Grind. Der Himmel über deinem Haupte wird seyn wie Erz, und die Erde unter dir wie Eisen. Ein Weib wirst du dir verloben, und ein Anderer wird sie ehlichen. Ein Haus wirst du bauen, und ein Anderer wird darin wohnen. Dein Stier wird vor deinen Augen geschlachtet werden, aber du wirst nichts von ihm essen. Deine Söhne und Töchter werden einem fremden Volke dienen, und die Früchte des Landes wird ein Volk verzehren, das du nicht kennst" u. s. w. Und umgekehrt mit den Verheißungen. — Aber während auf solche Weise Selbstliebe und Eigennutz, um das Volk für einen willigen Gehorsam zu gewinnen, auf alle mögliche Art ins Interesse gezogen werden, fehlt es (wie bereits in anderer Beziehung eben vorhin bemerkt wurde) nicht an gleichzeitigen edleren Motiven. Immer heißt es zugleich: „Ich wohne unter euch; entfernt das und dieß von meinen Augen: es ist mir ein Abscheu, ein Eckel — Ich bin heilig! Oder: gehorchet meiner Stimme! gedenket meiner Wohlthaten, meiner Langmuth, meiner Treue! Oder: seyd gegen euern Mitbruder gerecht und gütig, denn er ist euer Bruder; seyd barmherzig, denn ihr waret auch Fremdlinge, arm, bedrückt 2c., und nicht um eines Verdienstes willen seyd ihr in glücklicheren Umständen" u. s. w. So denn wurde der freie Gehorsam gegen Gesetz und Recht zunächst allerdings darauf ge-

gründet, worauf er bei rohen Naturen allein gegründet werden kann: auf die sinnliche Selbstliebe. Aber derselbe wurde auch zugleich auf höhere Motive zurückgeführt. Und während der thierische Mensch sich unterwarf, ward auch der höhere im Interesse des Gesetzes erweckt, damit sich sofort beide gegenseitig zum Gehorsame unterstützen; ja daß nach und nach der höhere Mensch die innere Vortrefflichkeit des Gesetzes fände, und diesem folgen lernte, nicht mehr blos, weil die Folgsamkeit glücklich, die Unfolgsamkeit unglücklich mache, sondern zugleich auch, ja noch mehr darum, weil dasselbe an sich vortrefflich, und seine Erfüllung an sich menschenwürdig. Wirklich sehen wir in der Folge der Zeit Viele auf letzteren Standpunkt erhoben. (Man vergleiche die Psalmen.)

§. 153.

ad 2. Was als Lehre und Forderung vorliegt, macht Institutionen nöthig, durch welche der fürdauernde Vollzug desselben vermittelt und gesichert wird. Auch von Seite dieser Institutionen ist die göttliche durch Moses gegebene Constitution bewunderungswürdig.

Wir rechnen zu diesen Institutionen vor Allem die symbolische Fortführung des seit Abraham zwischen Gott und dem Volke bestehenden Bundes, im Ritus der Beschneidung. Jeder Israelit trägt das Bundeszeichen. Er ist ein Wortbrüchiger, aller Verheißung verlustig, und der Verwerfung verfallen, wenn er die Rechte und Satzungen Jehovas nicht hält.

Dann das fortgesetzte Gedächtniß der großen geschichtlichen Thatsachen, in denen sich Jehova theils als Schöpfer und Herrn des Himmels und der Erde überhaupt, theils als Bundesgetreuen Gott und König dieses Volkes bewiesen hatte. Das fortgesetzte Gedächtniß also der Schöpfung in der Feier des Sabbaths II. Mos. XX, 8—11.; der wunderbaren Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei, und der Verschonung

der Erstgeburt in der Feier des Passah III. Mos. XXIII, 5. fg. II. Mos. XXIII, 16. XXXIV, 18. 22.; und der vierzigjährigen Führungen, Züchtigungen, und Wohlthaten in der Wüste, im Feste der Laubhütten. III. Mos. XXIII, 34. fg.; vergl. V. Mos. VIII, 15—16. Mit dem immerwährenden feierlichen Gedächtnisse der genannten Thatsachen mußte sich das Volk seines Verhältnisses zu Jehova, und seiner heiligen Verpflichtungen gegen Denselben, wie sie in seiner Nationalgeschichte begründet vorlagen, unabläßig erinnern. Dieses Gedächtniß war also eine immerwährende Fortführung eben dieses lebendigen Verhältnisses.

Gleichwie nun einerseits das Verhältniß des Volkes zu Jehova, wie solches national-geschichtlich vorlag, durch die eben gedachten Institutionen stets in lebendigem Andenken unterhalten, und fortgeführt wurde, so wurde anderseits dasselbe Verhältniß, wie solches für und für in der Gegenwart bestand, durch andere Institutionen lebendig unterhalten. — Unabläßig blieb und war Jehova der Schöpfer und Eigenthumsherr aller Dinge, der Lehnsherr des Landes, der gnadenvolle erhörungswillige Geber alles Segens. Daher das jährliche allgemeine Erstlings- und Dankfest für die Aerndte (Pfingstfest). Daher das mit entsprechenden liturgischen Bekenntnissen verbundene Opfer aller Erstfrucht von Menschen, Vieh, und Feld. II. Mos. XXII, 29. XXXIV, 19—20. 26. III. Mos. XIX, 24. XXIII, 9. fg. V. Mos. XXVI, 11. Daher die verschiedenen Dankopfer der Einzelnen, nach Maßgabe der besonderen Wohlthaten, die sie von Jehova empfangen. Daher die besonderen Bittopfer, nach Maßgabe der eigenen Bedürfnisse und Anliegen der Einzelnen. Die Freudenopfer 2c. III. Mos. I.—VII.

Unabläßig war und blieb Jehova in der Mitte seines Volkes. Nie durfte der Israelit dieses vergessen; sollte sich viel-

mehr alltäglich von Jehova bewacht, beschirmt, gesegnet; darum auch für und für zu jenen Huldigungen verpflichtet sehen, die dem allgegenwärtigen höchsten Herrn, Wohlthäter, und Könige gebühren. Daher das Institut der täglichen Brandopfer. II. Mos. XXIX. IV. Mos. XXVIII. XXIX. zum Theil auch das Opfer am Anfang eines jeden Monats IV. Mos. XXVIII.

Unablässig war und blieb Jehova der Heilige: wachend über der unverbrüchlichen Erfüllung aller seiner Satzungen und Rechte, Strafe nehmend an allen Uebertretern, aber doch zugleich barmherzig und versöhnlich gegen Zerknirschte. Es war von der höchsten Wichtigkeit, den Glauben an den Allgegenwärtigen Wächter aller Rechte und Satzungen, und den Rächer aller Schuld (und darin zugleich die Stimme des eigenen Gewissens) wach zu erhalten; aber eben so wichtig auch, den Glauben an die Möglichkeit der Versöhnung, und die Nothwendigkeit der Reue stets lebendig fortzuführen; noch mehr: auch den Act der wirklichen Bereuung und Versöhnung unablässig vorzunehmen — alles sowohl bei dem gesammten Volke und in Betreff der allgemeinen Verschuldungen desselben, als bei jedem Einzelnen, und in Betreff seiner besonderen Verfehlungen. — Daher das jährliche allgemeine Versöhnungsfest mit seinem bedeutungsvollen und ergreifenden Ritus; daher das Institut der Sünd- und Schuldopfer für Vergehen, für Versehen, ja selbst für Unwissenheits-Sünden der Einzelnen, und auch des ganzen Volkes. III. Mos. XVI. XXI, 22. XXIII, 26. fg. IV. V. IV. Mos. V. Merkwürdig ist hierbei der im Cultus durchgeführte Gedanke: auch wo der Wille des Menschen nicht böse war, ist in der Verletzung des Gesetzes Schuld; das Gesetz also objectiv heilig, und der Mensch durch sein Nichtwissen oder Nicht-Verletzen-wollen desselben keineswegs gerechtfertigt. Und eben so merkwürdig

der andere gleichfalls im Cultus durchgeführte Gedanke: keine Schuld kann auf sich beruhen; keine auch wird ohne anderes einfachhin vergeben, sondern jede fordert ihre bestimmte Expiation.

Unablässig war und blieb Jehova der Reine, Eckel habend ob Allem, was Befleckung ist — gleichviel, ob Befleckung und Unreinigkeit der Seele oder des Leibes. So sollte denn auch die Ehrfurcht vor Jehova als dem Gegenwärtigen, Reinen im Volke für und für lebendig erhalten werden; ja gerade an dem Sinne für leibliche Reinigkeit sollte sich das Gefühl des Volkes für Unbeflecktheit und Reinigkeit überhaupt, und für Jehova den heiligen, nähren. Daher die Opfer nicht nur für Fälle der Befleckungen durch einen Fluß am Leibe, oder durch Blutfluß, oder durch Aussatz ꝛc. III. Mos. XV, 1—15. 25—31. XIV, 1. fg., sondern selbst für Wöchnerinnen ꝛc. III. Mos. XII.

Das Institut der Opfer überhaupt (welches im Mosaismus eine so bedeutende Stelle einnimmt), ist auf ganz besondere Weise geeignet, die religiösen Empfindungen und Gesinnungen des Menschen zu nähren und auszudrücken: war also ganz besonders geeignet, auch das religiöse Verhältniß und Leben des Hebräers nach allen seinen Beziehungen lebendig zu erhalten und zu offenbaren. Opfer nämlich sind zwar nur etwas Aeußerliches; aber der Mensch legt in denselben seine höchste Huldigung gegen den Unsichtbaren, seinen Dank, sein Vertrauen, seine Reue, seine Bitte nieder; und wenn die Opferflamme die sichtbare Gabe in das Unsichtbare hinüber verzehrt, ist es dem sinnlichen Menschen, als sey dieselbe, und mit ihr seine Gesinnung und Empfindung in die übersinnliche Welt hinüber, und von Gott mit Wohlgefallen aufgenommen.

In den Mosaischen Opfern verdienen einige Bestimmungen

rücksichtlich der Beschaffenheit derselben einer ausdrücklichen Erwähnung. So z. B. die Bestimmung, daß das Opfer durchaus ohne Fehl seyn mußte, um den Eigennutz der Opfernden niederzuhalten, und das Gefühl der Dankbarkeit und Ehrfurcht vor Jehova zu wahren. So die Bestimmung, daß auch der Priester, der die Opferhandlung vornehmen sollte, ohne Fehl, ja ohne zufällige Befleckung seyn mußte: ebenfalls um die Jehova schuldige Ehrerbietung zu nähren. So, und aus demselben Grunde, die Bestimmung, daß nichts Unreines zum Opfer genommen werden dürfe. Dann die Bestimmung gerade solcher Thiere zum Opfergebrauche, denen anderorts göttliche Verehrung erwiesen ward, um die Nichtigkeit und Thorheit solcher Verehrung einerseits, anderseits die Majestät des Einen Jehova auszudrücken. III. Mos. I—VII. XXI.—XXII.

Aber unter den mosaischen Anordnungen in Betreff der Opfer und Feste, ist jene die bedeutungsvollste, in Folge deren die ganze Nation jährlich dreimal aus allen Grenzen sich an dem Orte versammeln sollte, den Jehova als seinen Wohnort bestimmen würde. Hier vor Jehova mußte sich das Volk als Ein Volk und als Volk Jehovas fühlen; hier mußte dasselbe ein heiliges Selbstgefühl, ein heiliges Brudergefühl, und eine heilige Begeisterung in und vor Jehova empfangen und unterhalten. Wie anders? Mußte nicht der Anblick seiner eigenen Menge das Bewußtseyn seiner Größe und Macht erwecken und pflegen? mußte es nicht die Erfüllung der Verheißungen Jehovas in seiner Zahl, und festlichen Gesammtfreude anschauen? mußte sich nicht daran sein Glaube an Jehova, seine Dankbarkeit gegen, und sein Vertrauen auf Ihn allezeit neu beleben und unterhalten? und mußte sich nicht in seiner Freudigkeit vor Jehova das Vor-Gefühl jenes Nationalglückes, und jener Nationalgröße bilden, wozu es, so es anders in der Treue gegen Jehova beharrete, durch die Huld und Macht

desselben weiterhin noch gelangen würde? — Nichts war in der That mehr geeignet, als diese religiösen National-Feste, Israel, so wie einerseits zum gottgeweihten Volke zu machen, so dasselbe anderseits als ein auserwähltes, als das Reich und Volk Gottes sichtbar darzustellen.

Erinnern wir uns noch der Aufbewahrung der Gesetzes-Tafeln in der Bundeslade II. Mos. X, 2—5., des daselbst aufbewahrten Man ꝛc. II. Mos. XVI, 32., des das Gesammtverhältniß Jehovas zu Israel umfassenden Liedes, welches Moses dem Volke bei seinem Abschiede hinterließ, V. Mos. XXXI, XXXII, der vorschriftmäßigen periodischen Gesetzes-Vorlesung V. Mos. XXXI., der verschiedenen zum Andenken an das Gesetz und dessen Bestimmungen eingeführten Denkzeichen IV. Mos. XV, 38—41. V. Mos. VI, 7—9., der vorgeschriebenen Belehrung der Kinder über die liturgischen Gebräuche V. Mos. XXXII, 46. ꝛc.; so erstaunen wir über den Reichthum der Vorkehrungen, um den Glauben an die Offenbarungen Jehovas, das Gedächtniß seiner Anforderungen, und das Gefühl der obhabenden Verpflichtungen wach zu erhalten, und sofort die Verwirklichung der aufgestellten Reichs-Idee zu erzielen. Doch nicht genug:

Es kommen noch weiter hinzu: zur Verhütung des Abfalles von der Idee des lebendigen, geistigen und heiligen Gottes, und zur Verhütung des mit dem Abfalle von dieser Idee nothwendig verknüpften Abfalles von Allem, was das Höhere und Heilige im Menschen weckt und nährt; zur Verhütung desgleichen des von solchem Abfalle untrennbaren Versinkens in alle Thorheit und Thierheit des Götzendienstes und seiner Laster: die Anordnung, kein Bild von Jehova zu machen, keinen Hain zu dulden, alle Götzen und ihre Altäre nicht nur zu zerstören, sondern auch nicht einmal das Gold von denselben zu nehmen, u. s. w. V. Mos. VII, 25—26. XII, 2. 3. XVI, 21. I. Mos. XX, 4. 5.

Auch zur Sicherung der bürgerlichen Freiheit

und Gleichheit, und damit zur Sicherung der wahren Idee des Volksthums sehen wir bewunderungswürdige Institutionen vor uns — die Institutionen nämlich der periodischen Emancipation aller in Knechtschaft gerathenen Hebräer, und des Rückfalls aller Stammgüter an die betreffenden Familien. III. Mos. XXV. XXVII. So sollte (unbeschadet der Strafe für Trägheit und Verschwendung) dem Stande des Sklaventhums und der Besitzlosigkeit — diesen Grundangriffen auf das Volksthum durch Erhaltung des Grundeigenthums, und der damit zusammenhängenden persönlichen Freiheit in Israel gewehrt werden.

Aber nun fehlen noch die Vollstrecker so wie der gesammten Constitution, so insbesondere der erwähnten tiefgreifenden Institutionen. Da wählt Moses den ganzen Stamm Levi zu diesem Zwecke, und vertheilt denselben im Lande umher. Ihm vertraute er den Cultus, ihm das Orakel, ihm die Rechtspflege. Ein Stammgut gab er ihm nicht. Seine Existenz sollte von der Erhaltung und Pflege der ganzen großen Anstalt, deren Vollzug ihm anvertraut wurde, abhangen. Ließe derselbe pflichtvergessen die ihm anvertrauten Institutionen zerfallen, so sollte er mit diesen zu Grunde gehen. Opfer und Zehnten waren sein Antheil. V. Mos. XVIII, 1—5. IV. Mos. III. IV. VIII. XVI. XVII. XVIII. — III. Mos. XXVII, 30—33. — Außer dem gesammten Stamme Levi, wählte Moses noch zu Wächtern über das Gesetz, und zu Richtern gottesfürchtige Männer aus dem Volke überhaupt — Männer von Treue, Feinde des Gewinnes, und setzte sie als Obere über Tausend, über Hundert, über Fünfzig und über Zehn, die Rechtssachen des Volkes, mit Ausnahme der wichtigsten, zu schlichten. II. Mos. XVIII. — V. Mos. I, 9—17.

Wenn davon die Rede ist, wie durch die verschiedensten Einrichtungen dem Volke Ehrfurcht vor Jehova, Vertrauen gegen Ihn, und Gehorsam eingeflößt wurde, so möge zum Ueberflusse

noch der Einrichtung der Stiftshütte, der hohenpriesterlichen [1]) und priesterlichen Kleidung, des Ortes der Aufstellung der Stiftshütte, der Ehrfurcht, mit der diesem Wohnorte Jehovas genahet werden mußte ꝛc., gedacht werden. II. Mos. XXVIII. XXX.

Welch' ein Reichthum von Institutionen, und welche Zweckmäßigkeit und Kraft in ihnen!

C. Einbürgerung der mosaischen Constitution.

§. 154.

Die bisher beschriebene Constitution des israelitischen Volkes mußte, während sie von Gott gegeben wurde, von dem Volke aufgenommen, und in ihm eingebürgert — national werden. Auch dafür wurde gesorgt. Die ganze Geschichte des Volkes von seinem Auszuge aus Aegypten an bis zum Eintritt der christlichen Offenbarungsperiode ist nichts anderes, als die Geschichte dieser Einbürgerung, und die Darstellung der ungeheuren Summe von Vorkehrungen und Führungen, deren sich Gott, um Israel zu seinem Volke zu machen, und in ihm sein Reich auf der Stufe des Volksthums darzustellen, bedient hat. Die vorzüglichsten Momente in diesem Gotteswerke sind: die vierzigjährige Führung des Volkes in der Wüste, d. i. die Heranziehung einer völlig neuen Generation, und die allmählige Einbürgerung des Gesetzes in dieser. In dieser vierzigjährigen Führung und Heranziehung des Volkes sind besonders merkwürdig jene Thatbeweise der göttlichen Allgegenwart und Allfürsorge, wie wir sie in der leitenden Wolken- und Feuersäule, dann in der täglichen Speisung durch das Man vor uns haben. Was gab es z. B. Angemesseneres, um dem Volke Vertrauen und Dank gegen Jehova tagtäglich einzuflößen, aber auch um die

1) Man erinnere sich z. B. an das: „Jehova heilig" am Kopfbunde des hohen Priesters. II. Mos. XXVIII, 36 fg.

Habsucht desselben zu brechen, als die Speisung durch das Man! Siehe, in derselben ist die Wahrheit factisch vor das Volk hingelegt, daß Gott ist der Allernährer; daß nur das tägliche Brod Noth thut, und daß Alle sein Volk sind — Niemand arm und Niemand reich. — In dieser vierzigjährigen Führung und Bildung sind ferner zu erwähnen die Executionen, womit Gott unter seinem Volk das gegebene Gesetz handhabt. Ob Einer sündige, ob Tausende, ob das ganze Volk, gleichviel. Gott nimmt Strafe, ernste Strafe, unverzügliche Strafe. Die Erde verschlingt sie, das Feuer verzehrt sie, die Pest rafft sie zu Tausenden hinweg, das Schwert der Feinde vertilgt sie, und selbst Moses kommt in das Land der Verheißung nicht, weil er im Glauben wankte. II. Mos. XXXII. IV. Mos. XVI. XXI. Wie mußten diese von Zeit zu Zeit sich wiederholenden Gottesgerichte den Unglauben beschämen, die Rohheit bändigen, und den Gehorsam und die allgemeine gesetzliche Ordnung fördern! — In der vierzigjährigen Führung und Bildung sind weiter zu erwähnen die Prüfungen, womit Gott das Volk in der Wüste heimsuchte, und Glauben und Gehorsam desselben auf die Probe stellte. Immer mußte der Zweifel und Unglaube beschämt, sich schuldig bekennen.

Nächst den vierzigjährigen Führungen verdient Folgendes, was die gegebene Constitution tief einprägen mußte, bemerkt zu werden: der Befehl und die Aussendung Israels, die Bevölkerung Canaans um ihrer Lasterhaftigkeit willen mit der Schärfe des Schwertes zu vertilgen, ja mit solchem Abscheu das Gericht Gottes an ihnen zu vollziehen, daß nicht nur sie selbst, sondern auch all das Ihrige der Vertilgung geweiht werden mußte. Hier sah Israel die Verwerfung ganzer Völker. Es selbst war Vollstrecker dieser Verwerfung. Eben so aber sollte es auch ihm ergehen, wenn es sich zu den Lastern dieser Stämme wenden würde. Solches Gottesgericht nun, von ihm selbst vollzogen,

wie mußte es die Furcht vor Jehova tief einprägen und den Gehorsam gegen Ihn! — Nachdem dann das Land der Verheißung zu einem großen Theil in Besitz genommen und Gott sonach als ein getreuer Gott, der nach Jahrhunderten seiner Zusage eingedenk bleibt, erwiesen war — izt ward das Volk noch einmal feierlich aufgefordert und darauf verpflichtet, nun auch von seiner Seite den Bund zu halten. Es folgte der förmliche Act der allgemeinen Huldigung Israels vor Jehova. Jos. XXIV. Und nun, nachdem Israel im Lande der Verheißung war: was weiter? — Jehova wohl hatte sich treu erwiesen; nicht so erwies sich Israel. Daher eine lange Reihe von Führungen Gottes, die nichts anderes waren, als eine lange durch Jahrhunderte fortgesetzte Zucht: Strafen der mannigfachsten Art, so oft das Volk von Gott und dem Gesetze Gottes abfiel; Erlösung von dem verhängten Uebel, und Segnung, so oft das Volk büßend zu Gott zurückkehrte.

II.

Die positive göttliche Erziehungsthätigkeit zur Vorbereitung auf die Verwirklichung des zweiten Hauptzweckes,

d. i.

zur Heranbildung des Stammes Abrahams, daß von ihm die Segnung aller Völker ihren Ausgang nehmen möge.

§. 155.

Der Same Abrahams, in welchem alle Völker gesegnet werden sollten, war nicht die gesammte Nachkommenschaft Abrahams; es war vielmehr ein einzelner Nachkomme — Christus. Durch Christus sollte das jüdische Volksthum aufgelöst und zum allgemeinen Weltreiche erweitert werden; an die Stelle des Gesetzes des Zwanges und der Furcht sollte die Gnade, die innere Heiligung und die freie Liebe treten, und

die ganze Menschheit zu einer einzigen großen in freier Liebe um Gott und unter sich vereinten Familie werden. Das war die Segnung über alle Völker. Allein Solches konnte nicht ausgeführt werden anders, als durch lange Vorbereitung, und Israel mußte zur Aufnahme Christi durch Jahrhunderte hindurch erzogen werden. Diese vorbereitende Erziehung ist izt darzulegen.

1. Die erste und größte Vorbereitung zur Aufnahme Christi liegt in dem Mosaismus selbst, wie dieser ursprünglich gegeben ist. Ein Geist und Herz, welches den Grundsatz gefaßt hat und übt: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften; und den Nächsten, wie dich selbst!" V. Mos. VI, 5. III. Mos. XIX, 18.; ein Geist und Herz, welches diesen Grundsatz im Sinne Mosis gefaßt hat, wird denselben unschwer auch im Sinne Christi fassen, und damit im Reiche Gottes (dem universalen) stehen.

2. Eine zweite Vorbereitung liegt in der Fortbildung des Mosaismus, d. h. in der zunehmenden Entwicklung jener in ihm gegebenen Elemente, wodurch derselbe gewissermaßen über sich selbst erhoben, oder vielmehr: wodurch sein geistigerer Bestandtheil im Gegensatze des sinnlicheren ausgebildet, er selbst also dem Geiste des Christenthums steigend näher gerückt wurde. Diese Fortbildung wirkte Gott hauptsächlich durch die Propheten. So erscheint z. B. die Idee, daß Gott Jehova Recht und Gerechtigkeit auch von den Heiden fordere, daß Er über ihrem Thun wache, und daß Er sey der Herr und Richter auch der Völker — in ihren (der Propheten) alle Nationen umfassenden Bedrohungen und Weissagungen nachdrücklich ausgeführt: ein großer Fortschritt von der früheren vorherrschenden Vorstellung Jehovas als bloßen National-Gottes. — Eben so sehen wir durch sie hervorgestellt die Idee, daß Jehova, (gleichwie Er der gerechte Richter der Völker sey), so auch der Lehrer und Beglücker derselben werden,

und sie sämmtlich um seinen heiligen Berg versammeln wolle. Auch zu Aegypten spricht Er, auch zu Assur: „mein Volk bist du.“ Jes. XIX, 25. — Abermal ein großer Fortschritt von der früher vorherrschenden Vorstellung Jehovas als Beglückers blos der Hebräer. Durch die erwähnte doppelte Idee — Jehovas als des All-Richters und All-Beglückers war, gleichwie der National-Gott zum Einen Gott aller Menschen, also auch die Volksschaft des Hebräers zu einer Völkergemeinschaft erweitert, und die Idee der Menschheit (ob für den Augenblick auch noch zu sehr in die Vorstellung eines allgemein herrschenden Mosaismus eingehüllt) durchaus nahe gelegt. — Den Mosaismus fortbildend, vergeistigend und so den Eintritt des Christenthums anbahnend, unterscheiden die Propheten (um ein zweites Beispiel anzuführen) die äußere Gottesverehrung nachdrücklich von der innern, den religiösen Cult scharf von der sittlichen Gesinnung und Handlungsweise, und sorgfältig führen sie den Werth des gesammten mosaischen Gottesdienstes auf die Moralität der Theilnehmenden zurück. Es eckelt Gott (nach ihrer Lehre) an den Opfern der Gottlosen; und Gehorsam und Gerechtigkeit gelten Ihm mehr als Stiere und Böcke. Jes. I, 11 fg. Jerem. VI, 20. Amos V, 21. — Wie sehr war hierdurch einer Gottanbetung im Geiste und in der Wahrheit vorgearbeitet! — Auch in den praktischen Forderungen, wie manche Steigerung! Wie strebt der Mosaismus auch da überall über sich selbst, d. h. über das blos Verbietende hinaus! Schon im Mosaismus, wie manche Gesetze der zartesten Humanität. Vergl. die Gesetze in Betreff der Armen Wittwen Waisen Fremden Alten Blinden rc.

3. Es zeigt sich (durch den Mosaismus angeregt und entwickelt) der eigene Geist des Hebräers für höheres Nachdenken erschlossen, das eigene Herz desselben für große und heilige

Empfindungen befähiget. Hiernach treten Erleuchtete (eben und vorzugsweise die Propheten) auf, und bemächtigen sich durch freie Reflexion der Innerlichkeit ihrer äußerlich gegebenen, d. i. positiven Religion. Sie erkennen mittelst selbstständigen Durchdenkens derselben deren innere bewunderungswürdige Heiligkeit und Vortrefflichkeit: und sind von der einen und anderen so ergriffen, daß sie ihr anhangen eben sowohl auch um ihrer selbst, d. h. um ihres Inhaltes, als um Dessen willen, der sie gegeben hat. Ps. I, 2. XVIII, 8. CXVII. Wiederum ein mächtiger Fortschritt. Dieser, zu freier Betrachtung entwickelte Geist, dieses zur Liebe des Gesetzes um des Gesetzes willen erschlossene Herz — tragen sie nicht eine Fähigkeit, das Evangelium des freien Glaubens und der geistigen Liebe aufzunehmen, in sich, welche dem Kinde der bloßen mosaischen Zucht noch völlig mangelte?

4. Einmal zu selbstständigem Geiste gelangt, wenden die Propheten und Erleuchteteren der Nation ihr Nachdenken schon nicht mehr blos auf das Gesetz, sondern auf Alles, was denselben der Betrachtung Werthes begegnet — auf die reiche Oekonomie des Menschenlebens, auf Weisheit und Thorheit darin ꝛc., vornehmlich aber auf die äußere Natur. Und während Moses z. B. nur erst die bei andern Völkern herrschende Naturvergötterung verbannt, und den lebendigen Gott der Creatur entgegensetzt, fassen sie bereits das wahre Verhältniß zwischen Natur und Gott in der religiösen Naturbetrachtung. Mit Erstaunen finden sie in den sichtbaren Dingen eine neue herrliche Offenbarung Jehovas, und mit Begeisterung schauen und lobpreisen sie Diesen in seinen Werken. — Welch ein Fortschritt! Hier der Heide vor einem leblosen Steine anbetend hingeworfen; dort der Prophet, in den großen Erscheinungen der lebendigen Natur das Wirken und Walten des Einen lebendigen Gottes erkennend und preisend! — Aber auch welche

Vorbereitung auf eine Periode, wo der neue Gottesgesandte zu seinen Zuhörern sagen sollte: seht an die Lilien des Feldes, ihr Kleingläubigen! Morgen werden sie in den Ofen geworfen, und doch hat sie euer Vater im Himmel herrlicher bekleidet, als Salomo bekleidet war in all seiner Pracht! — Ueberhaupt, welche Erweiterung, gleichwie des Gedankenkreises für den sinnenden Geist, so auch der Empfindungen für das — zumal religiösfühlende Herz! — Bis heute vermag die religiöse Naturbegeisterung nichts Höheres zu erzeugen, als in den Naturpsalmen niedergelegt ist. — Ja selbst die speculative Seite des Geistes blieb nicht unbebaut. Die Fragen: wozu ist der Mensch da? welches ist der Grund des verschiedenen Schicksals der Menschen? welches ist ihr Ende, und letztlich der Gewinn ihres irdischen Strebens? Diese Fragen beschäftigen die Geister. Der Koheleth und das Buch Hiob bezeugen uns das Ringen und Zweifeln, und Verzweifeln derselben. Aber, indem Gott auch diese Richtung des Menschengeistes sich entwickeln ließ, ja dieselbe sogar durch die Zurückstellung der Unsterblichkeitslehre im Mosaismus begünstigte und hervorrief, bereitete er offenbar auf die Erscheinung und sehnsuchtsvolle Aufnahme dessen vor, welcher von Sich sagen sollte: Ich bin die Auferstehung und das Leben.

5. Wie Gott sonach das Volk allmählig zur geistigen Mündigkeit fortbildete, so gleichzeitig auch zur politischen. Er entließ dasselbe aus seiner unmittelbaren Herrschaft, und gestattete ihm, sich Könige aus seiner Mitte zu wählen. Das war ein Fortschritt zur Selbstständigkeit, zunächst zur politischen, aber auch zugleich ein Fortschritt zu jener höheren Freiheit, welche kommen sollte.

6. Freilich ein gefährlicher Schritt und Uebergang. Wie schwer wurde es dem emancipirten Volke, auf eigenen Füßen zu stehen! Es folgte Fall auf Fall. Darauf Züchtigung um Züchtigung. Endlich gab Gott das ganze Volk in Sklaverei

dahin. Das brachte den schwankenden Sinn desselben endlich zum Glauben, es zermalmte den Trotz und Ungehorsam, und preßte Zähren und Hilferuf aus. Gott tröstete und half. Aber Er tröstete nicht, rückwärts weisend, mit der Herstellung des Mosaismus, vielmehr, anknüpfend an die alte schon von Moses bei seinem Abschiede hinterlassene Weissagung, V. Mos. XVIII, 18. 19. lehrte Er vorwärts schauen auf den großen Propheten, der kommen sollte: Dieser würde Israel, (aber in einem höhern als blos politischen Sinne) wieder herstellen. Vergl. Jer. XXIII, 5—8. XXXI, 31 fg. Jes. LII. LIII. LV. Maleachi I, 11. So ward denn des Volkes Verlangen nach Demselben desto sehnsüchtiger, je herber der Druck war, womit die Gegenwart es niederdrückte. Ohne Zweifel würde die Nation, wenn sie im Vollgenusse der zeitlichen Segnungen gelebt hätte, oder zu demselben zurückgeführt worden wäre, weit unfähiger gewesen seyn, die Weissagungen vom Messias aufzunehmen, und weit gleichgültiger, Denselben in seiner Mitte zu empfangen, als sie es jetzt war, durch das Joch der Sklaverei niedergebeugt. So trafen denn die Worte der Seher und der Druck der Gegenwart wohlthätig zusammen. Von nun an läßt das Volk nimmer von der Sehnsucht nach dem Verheißenen. Und unbemerkt und unbewußt hat dasselbe hiermit den Mosaismus an die kommende Offenbarung hingegeben, sein Heil sofort von dem Messias erwartend. — Hieran schloß sich die uralte Weissagung, daß nämlich in dem Samen Abrahams alle Völker der Erde gesegnet werden sollten, an. Die Propheten riefen dieselbe nicht nur kräftig ins Andenken zurück, sondern bildeten sie weiter und bestimmter aus, hinzufügend zu der Erwartung des Messias als eines Retters und Beglückers seines Volkes, auch die von einer Sammlung selbst der Heidenvölker um Jehova, durch denselben ihren Retter und Beglücker. Auch dieses war sehr wichtig, denn damit war ein großer Schritt geschehen zum Einsturze des

jüdischen Volksthums und zur Aufnahme der Religion der Menschheit. Vergl. Jes. LX. LXVI.

7. Auf denselben Einsturz des Mosaismus als bloßer jüdischer Religion, und des Judaismus als bloßen Volksthums leiteten auch die ferneren Schicksale der Nation ein. Diese nämlich konnte (einen vorübergehenden Aufschwung abgerechnet) keine politische Selbstständigkeit, d. i. keine wahre Volksschaft mehr erringen. Im Gegentheil zerstreuten sich die Juden mehr und mehr unter alle Völker. Auch dieses war wohlthätig. So ward die mosaische Isolirung gelöst; und dem Juden, der sich überall ansiedelte, auch die Bildung anderer Nationen zugänglich gemacht, sowie hinwiederum diesen Nationen die Bekanntschaft mit dem Judenthume und die Achtung gegen dasselbe nahe gelegt. Alles einer, und zwar von dem Judenthum ausgehenden Weltreligion günstig. Setze bei, daß die in allen Ländern zerstreuten Juden den Boten Christi überall die ersten Anknüpfungspunkte darboten.

8. Die völlige Reife zur Aufnahme des großen Verheißenen hatte endlich das Volk, wenn die Fürsten und Lehrer desselben in ihren Ansichten über die anererbte Religion sich entzweiten, und (Alles, was dem feste Ueberzeugung suchenden Juden theuer und heilig war, in Frage stellend) nach zwei entgegengesetzten Richtungen (beide gleich irrig) auseinander giengen. Auch dieses ließ Gott geschehen. In seinem Ursprunge ehrwürdig und dem Gesetze und den Traditionen der Väter strenge getreu, hatte sich der Pharisäismus im Laufe der Zeiten in Buchstabenknechtschaft und (weil von allem Geiste verlassen) in Selbstdienst verloren. Seinen Engherzigkeiten, Buchstäblichkeiten, Willkührlichkeiten und Geistlosigkeiten trat sofort der Sadduzäismus entgegen — aber mit dem Pharisäismus (wie das immer in seiner Art sich wiederholt) auch zugleich den Ernst des Glaubens und der Sitten überhaupt wegwerfend. So standen sich Mechanismus und Frei-

geistigkeit, Aeußerlichkeit und Frivolität, Buchstabenglaube und Unglaube gegenüber. Wie nahegelegt war damit allen Redlichen und Besseren die Sehnsucht nach etwas Neuem! —

9. Fügen wir hinzu: das Gesetz Mosis, namentlich der rechtliche und sittliche Theil desselben, an sich gut ja vortrefflich, offenbart dem Hebräer, was er thun und lassen soll, d. h. bildet seine Vernunft und sein Gewissen zum Bewußtseyn seiner Pflicht empor. Aber, übt der Hebräer nun auch diese Pflicht? Und findet er die Kraft in sich, dieselbe zu üben? — Beides widerspricht der Apostel Paulus, auf die Aussprüche des A. Test. selbst, und auf psychologische Erfahrung sich berufend. Röm. II, 21—29. III, 10—19. VII, 7—24. So wurde denn der Hebräer durch das Gesetz, so vortrefflich dieses auch war, keineswegs sittlich gut und gottgefällig, sondern (wie derselbe Apostel sich ausdrückt) nur sündiger, d. h. der Sünde bewußter, und in diesem Bewußtseyn vor den eigenen Augen straffälliger. Röm. VII, 7—10. 13. Gal. III, 22. Röm. III, 20. V, 20. Das mußte denn, und zwar genau in dem Maße als er sich selbst klar ward, in ihm eine unbeschreibliche Sehnsucht nach Erlösung aus diesem Zustande, Röm. VII, 24., und eine lebhafte Sehnsucht nach einem anderen und neuen Heilswege erzeugen. Wie nahe gelegt war aber darin die Aufnahme des Evangeliums der Gnade und Kraft! — Noch mehr: besonders der statutarische Theil des Gesetzes war drückend. Und völlig unerträglich wurde derselbe durch die kleinlichen und willkührlichen Auslegungen und Bestimmungen der Pharisäer. Apstg. XV, 10. Matth. XXIII, 4. Luk. XI, 46. Gal. V, 1. Auch von dieser Seite, wie natürlich das bewußte oder unbewußte Harren auf Den, welcher da rufen würde: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde leicht. Kommet Alle zu mir, die ihr belastet seyd: Ich will euch erquicken!" „Gott ist Geist; die wahren Anbeter müssen ihn anbeten im Geiste und in der Wahr-

heit.“ Matth. XI, 30. I. Joh. V, 3. Matth. XI, 28. Joh. IV, 25.

10. Auch das ist nicht zu übersehen, daß der ganze Mosaismus in seinen Gesetzen und Institutionen sowohl als in seiner Geschichte etwas Vorbildliches auf den Messias und sein Werk hatte. Kam nun der Vorgebildete, so mußte Er unschwer als solcher erkannt werden, und man befreundete sich ohne Schwierigkeit mit seiner Lehre und seinem Werke, weil sie nichts Anderes als die Ausbeutung und Erfüllung dessen waren, was man von jeher gekannt und geübt hatte. Col. II, 17. Heb. X, 1 fg. Man denke nur beispielsweise an die alttestamentlichen Opfer.

ב.

Die göttliche Erziehungsthätigkeit für beide angegebene Zwecke bei den übrigen Völkern.

§. 156.

Auch bei diesen verfolgte Gott denselben Zweck, wie bei dem Stamme der Hebräer. Vor Allem ist:

1. die Ur-Offenbarung Gottes, da alle Völker von Einer Familie ausgingen, ein gemeinsames Erbtheil Aller. Wir finden daher dieselben würdigen religiösen und sittlichen Begriffe, die wir bei Abraham antreffen, auch bei Anderen seiner Zeitgenossen. Auch Melchisedek z. B. kennt Gott als den Herrn des Himmels und der Erde. I. Mos. XIV, 19. Auch er verehrt Denselben als den Höchsten, als den Herrn der Schlachten, mit Dankopfern, und ist Sein Priester. I. Mos. XIV, 18. 20. Auch Pharao und Abimelek kennen Ihn als den Heiligen, der die Missethaten haßt und mit allerlei Uebeln, ja selbst mit dem Tode bestraft. I. Mos. XII. XX. — Nicht blos Abraham, sondern auch Andere erhalten außerordentliche, auf ein gottgefälliges Verhalten bezügliche Offenbarungen. I. Mos. XX, 3 fg. Auch die übrigen Stammgenossen Abrahams

leben in Monogamie. I. Mos. XI, 29, 31. Selbst Pharao anerkennt die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe. I. Mos. XII, 11—20. Dasselbe finden wir bei Abimelek, dem Könige von Gerar. I. Mos. XX. Deßgleichen gilt die Unverletzlichkeit des Eigenthums allgemein als Grundsatz; und Verträge bestimmen das Mein und Dein. I. Mos. XXI, 25—26. XXIII, 9—16. Beschädigungen werden freiwillig vergütet, I. Mos. XX, 14., und die Verletzung der Wahrheit ist schimpflich, und Gegenstand ernsten Tadels. I. Mos. XX, 12.

2. Wenn die Ur-Offenbarung ein gemeinsames Erbgut aller Stämme ist, so nehmen letztere dieses Erbgut mit sich, wohin sie auch immer ziehen; und dasselbe bleibt bei ihnen hinterlegt, wie sehr sie sich auch der Zahl nach vermehren mögen. In der That finden wir gewisse religiöse und sittliche Grundbegriffe, ob dieselben im Uebrigen auch noch so sehr volksthümlich und klimatisch modificirt, und zum Theil verunstaltet seyen, bei allen Völkern wieder. Diese gemeinsamen Begriffe sind überall (historisch nachweisbar) die ältesten: die volksthümlichen sind jünger. Auf der Grundlage dieser ältesten, religiösen, rechtlichen und sittlichen Begriffe bildeten sich die ältesten Städte, Volksschaften und Staaten. Selbst bei den späteren oft so beklagenswerthen Abirrungen von den ursprünglichen reineren Begriffen, liegen letztere doch immer noch im Hintergrunde, und bleiben (wie sehr auch vom Aberglauben verunstaltet) von wohlthätigem praktischen Einflusse. Ueberall fühlen sich die Nationen von dem Himmel abhängig; überall leiten sie Wohlfahrt und Unglück von ihm her; überall anerkennen sie eine belohnende oder strafende höhere Macht; überall erscheinen die Gesetze als Wille der Götter; überall bestehen Männer, die Recht sprechen und die Gesetze handhaben im Namen und Auftrage derselben; überall drückt man Verehrung, Bitte, Dank, Reue ꝛc. den Göttern durch Opfer aus; überall sind die Götter

der Lasterhaften Feind, und die Uebelthäter müssen sich mit ihnen versöhnen oder ihre Rache fürchten, und leiden; überall dagegen lieben die Götter den Beobachter der Gesetze, und segnen ihn u. s. w. — Wir finden also aller Orten eine auf die Auctorität Gottes gegründete, und um Ihn vereinigte Volksschaft = in seiner Art (wie niedrig dasselbe auch stehe) ein Reich Gottes; und zugleich jenes Wacherhalten der religiösen und sittlichen Bedürfnisse, namentlich des Bedürfnisses der Sündenvergebung, auf die später die christliche Offenbarung fortbauen und die diese gründlich befriedigen sollte.

3. Während Gott den Völkern seine Ur-Offenbarung mitgab, und derselben einen wohlthätigen Einfluß unter ihnen durch die Zeiten hinab bewahrte, ließ Er unter denselben auch Religionsstifter, Gesetzgeber und Reformatoren auftreten, welche, wenn sie gleich weder neue göttliche Offenbarungen erhielten, noch auch die altüberlieferten zu ihrer Reinheit zurückzuführen im Stande waren, doch wenigstens den Glauben und die Sitten ihrer Völker fixirend und theilweise reinigend, jenen und diese vor Auflösung in ein unübersehbares Chaos von Aberglauben und Sittenlosigkeit bewahrten. Wer kennt nicht die Namen eines Buddha, Confutius, Zoroaster, Menes, Numa, Lykurg u. A.? — Hierzu kommt, daß sich neben der tiefer stehenden öffentlichen Volksreligion auch noch religiöse Geheim-Lehren von reinerem Gehalte erhielten, und da diese Geheimlehren im Besitze der Bevorzugten und Gebildeten des Landes waren, durch letztere immer einigen Einfluß auf die Gesellschaft überhaupt, und namentlich auf den großen Haufen ausübten.

4. Und immer kam Gott auch bei den Heiden, wie bei den Juden, der Wirksamkeit ihrer Religion durch Heimsuchungen züchtigend zu Hülfe. Die Strafgerichte, welche z. B. über die Canaaniter verhängt wurden, blieben gewiß nicht ohne ab-

schreckenden Einfluß, nah und ferne. Und wenn es von ihnen heißt: „Bis jetzt ist ihre Verschuldung noch nicht voll," I. Mos. XV, 16., so setzt das voraus, daß Gott auch gegen die Heiden Gerechtigkeit geübt, und ihr Schicksal nach Maßgabe dessen, was sie in Folge ihrer unter ihnen geltenden Religion seyn konnten und sollten, geordnet: auch, daß er, gelindere Züchtigungen anwendend, erst dann, wenn diese fruchtlos geblieben waren, zum Aeußersten gegriffen und Verwerfung und Vertilgung ausgesprochen habe.

5. Sehr bemerkt zu werden verdient ferner der Einfluß, welchen Gott durch die an das Volk der Hebräer ergangene Offenbarungen, und durch die Diener derselben auch auf die übrigen Völker geübt hat. Einmal schon konnten die mosaischen Begriffe und Institutionen dem Oriente gleich im Beginne nicht unbekannt bleiben: und konnten es später immer weniger, je mehr das hebräische Volk mit andern Völkern in Verbindung kam. — Sodann treten die Propheten auf und weissagen eben so gewaltig gegen die verschiedenen Völker und Städte des heidnischen Orients und Occidents als gegen das eigene Volk. Die Erfüllung ihrer Verkündigungen an Israel und Juda bekräftigte den Völkern die Wahrheit der auch gegen sie gerichteten Aussagen. Wer zweifelt an dem Eindrucke, den die prophetischen Strafreden auf die betreffenden Nationen und Städte hervorgebracht haben? — Aber nicht blos durch ihre weissagenden Reden; auch durch Zeichen wirkten die Propheten auf die Heiden. Man vergleiche IV. König IV. V. — III. König XVII, 9—24. Nichts bezeugt das Ansehen, worin dieselben auch bei anderen Völkern standen, mehr, als der Erfolg, den die Predigt und Bedrohung des Jona in Ninive hervorbrachte. Eben die Sendung und Predigt des Jona aber ist zugleich eine Thatsache, welche darthut, wie Gott nicht nur überhaupt auch über den Heiden erziehend gewacht, sondern wie er insbesondere vom

Judenthume aus auf sie gewirkt habe. — Endlich werden die zwölf Stämme in die Gefangenschaft abgeführt. Schon diese Abführung (weil vorgesehen, vorverkündet und als Strafe auf die überhandgenommene Gottlosigkeit gesetzt) mußte einen großen Eindruck sowohl auf die Sieger als auf andere Völker machen. Noch mehr aber mußten dieses die Ereignisse während der Gefangenschaft. Und dann blieb die Zerstreuung unter die Völker nicht ohne gegenseitigen Austausch religiöser Ideen, und der Sklave nicht ohne Einfluß auf seinen Gebieter.

Namentlich aber fanden die Weissagungen der Propheten in Betreff eines künftigen unter den Juden erscheinenden großen Königes und Beglückers auch der Heiden sehr verbreitete Aufnahme. Und je herber das Loos der Völker wurde, desto tröstender der Gedanke an einen Retter. Um die Zeit der Erscheinung Christi war daher die Erwartung eines solchen im Oriente bekanntlich allgemein. Und haben nicht auch die Orakel der Heiden hiezu beigetragen? — Ohne Zweifel war diese Erwartung keine geringe Vorbereitung zur Aufnahme des Kommenden.

6. Auch unter den Heiden war ein gewisser *Rechtszustand* gewonnen.

Auch von ihnen also im Allgemeinen jene Entwicklungsstufe erstiegen, welche, wenn das Erblühen der sittlichen Freiheit und eine *Menschengemeinschaft in freier Liebe* möglich seyn soll, vorausgesetzt werden muß. I. Tim. II, 2. Ja das *Recht* und die *rechtliche* Coexistenz war bei den heidnischen Völkern zum Theil auf eine bewunderungswürdige Weise geordnet. Man vergl. z. B. das römische Recht um die Zeit des Messias.

7. Und auch unter den Heiden ließ Gott (zum Theil auf glänzende Weise) Wissenschaften und Künste erblühen: eine Entwicklung des menschlichen Geistes, in welcher eine große Bedingung der Aufnahme der neuen Zeit erfüllt ist. In ihr nämlich ist jene *formale* Bildung gewonnen, ohne welche es unmöglich,

die erhabenen Ideen der christlichen Offenbarung aufzufassen; auch sind in ihr geistige Bedürfnisse erwacht, ohne welche Niemand um diese Ideen sich kümmert.

8. Zugleich aber, und während der Geist der Heiden (wie jener der Juden, und noch mehr als dieser) sich in der Cultur der Wissenschaften und Künste erschloß, und dadurch gesteigerte religiöse Bedürfnisse und die Befähigung zu deren Befriedigung empfing, ließ Gott die anererbten Religionen mehr und mehr zerfallen. Der eroterische Theil derselben war greuelhaft herabgekommen; der esoterische verloren gegangen. Die Tiefe des Verfalles bezeugt am Schauerlichsten der Umstand, daß die Priester dieser Religionen selbst den Glauben an sie aufgegeben hatten. Bei so gesteigerten Bedürfnissen und solcher erhöhten Empfänglichkeit einerseits, und bei solchem Zerfalle der bisher bestandenen Religionen anderseits mußte nothwendig etwas Neues ersehnt werden und Aufnahme finden. Oder konnten da die aufgeblühten Wissenschaften und Künste helfend ins Mittel treten? — Die Künste dienen dem Polytheismus. Die Wissenschaft des Epikur endet in ein unendliches Nichts; jene der Stoiker lehrt unnatürlichen Kampf des Stolzes wider Trieb und Empfindung. Wer mag ihn bestehen? Und was macht man endlich mit dem kalten Siege? Der Platonismus ist anziehende Beschäftigung für Vernunft und Phantasie; aber hilft er im Ernst und Drange des Lebens? —

9. Um dieselbe Zeit des erwachten höheren Bedürfnisses war die bisherige Nationalität der Völker durch die gewaltige Roma zerstört. Die Unkraft der Volksgötter lag vor Augen. Und indem die Politik und der Indifferentismus der Sieger diese Götter Alle friedlich in ihrem Pantheon vereinigte, riß sie die mächtige Scheidewand, die bisher Volk von Volk getrennt hatte, ein. Wie sehr hierdurch dem Glauben an einen Einen lebendigen Gott und dem Gedanken einer Völker-Einheit

in der Idee der Menschheit (nicht in der Idee eines Herrscher-Volkes) vorgearbeitet wurde, liegt wohl am Tage. Dem Aufkommen derselben Idee dienet weiter auch der Umstand, daß durch die vorgegangenen politischen Umwälzungen nicht nur die Nationalitäten untergegangen waren, sondern ein allgemeiner früher nicht so vorhandener Verkehr unter den verschiedenen Völkern sich gebildet hatte. So war es dieser Idee, d. i. der Idee von einer Allgemeinheit und Menschheit, und von Einer Menschheit weit leichter gemacht, durchzudringen, als früher, wo dieselbe unfehlbar an den Schranken der starren Nationalität untergegangen wäre.

10. Mit der gesunkenen Religion und den zerfallenen väterlichen Sitten, zugleich auch durch den Verlust der Nationalität und den Druck des Siegers war eine Verwirrung, ein Maß der Schlechtigkeit und ein Elend entstanden, welches die Nationen tief aufseufzen und nach Tröstung sehnen machte. Nachdem Freiheit, Vaterland und Götter verloren gegangen, wie bereitet waren die Herzen, die neue Lehre von der Freiheit, und die Lehre von einem Vaterlande in einer künftigen Welt, und die Lehre von einem lebendigen Gott, anzunehmen! Das Wort des Propheten: „gesandt hat Er mich, zu heilen, die gepreßten Herzens sind" ꝛc., wenn es als erfüllt ausgerufen wurde, wie mußte es aufgenommen werden! — Und das Wort: es ist ein Einiger, lebendiger Gott, und dieser ist euer Vater. Die Nacht ist vorüber. Ihr seyd Brüder. Bisher hat Gott mit eurer Unwissenheit Geduld getragen. Auf denn zu Ihm; zur wahren Freiheit, zur Gemeinschaft mit Ihm; zu einer neuen Volksschaft in Ihm; zur Unsterblichkeit! — welchen Eindruck mußte unter den bestehenden äußeren Verhältnissen dieses Wort machen! —

11. Wie die Juden, so waren auch die Heiden durch ihren Cultus (im Ganzen, und wenigstens ursprünglich gewiß zu

ihrem Besten) an die Götter geknüpft. Namentlich war es das Bedürfniß der Versöhnung, welches (wie das Gefühl der Schuld) auch unter ihnen durch Opfer geweckt und befriedigt werden sollte. Allein, können Opfer der Thiere überhaupt entsündigen? Hebr. X, 1—4. Diese Frage, und deren Verneinung mußte sich dem denkenden Heiden unfehlbar aufdringen. Aber nun erst das heidnische Opferwesen — durch Betrug und Eigennutz um seine Achtung gebracht, wie konnte dieses die Gemüther in ihrem Schuldbewußtseyn beruhigen? — So war also das Bewußtseyn und der Druck der Sünde da, aber keine Tröstung. In dieser Rathlosigkeit denn, wie bereitet waren abermal die Seelen, Den zu suchen und aufzunehmen, welcher ihr wahrhaftiges Versöhnopfer wäre! Hebr. IX. Ach, eines wahrhaftigen Versöhners bedarf die Welt, sobald sie nur erst aus ihrer Rohheit bis zum Schuldbewußtseyn emporgebildet ist!

12. Uebrigens waren es zwei große Zwecke, welche in der ganzen Periode vor Christus durchgeführt — zwei große Ideen, die geschichtlich geoffenbart werden sollten. Beide wurden es. a. Die Menschheit mußte den Weg der Wissenschaft des Bösen gehen. I. Mos. III, 5. 7. Es sollte sich furchtbar vor ihren Augen enthüllen, was in ihr sey und was sich, nachdem sie ihr Heil (abtrünnig von Gott) auf eigene Faust und Rechnung zu suchen unternommen habe, aus ihrer Gottentfremdeten Natur entwickle. Gleichwie sie es nun nicht der Mühe werth hielt, nach Gott zu fragen, so überließ sie hinwiederum Gott sich selbst, Röm. I, 21 fg.; und nun traten jene Verkehrtheiten, Widernatürlichkeiten und Drangsale hervor, welche ihr den Abgrund des ihr inwohnenden Verderbnisses aufschlossen, und ihr die vom Teufel verheißene Wissenschaft des Guten und Bösen verliehen. Aber was konnte zugleich geeigneter seyn, als dieses, sie von ihrem Hochmuthe zu

erlösen, sie mit Entsetzen vor sich selbst zu erfüllen und sie nach der Hülfe Gottes und der Wiedervereinigung mit Ihm sehnsüchtig zu machen? Röm. VII, 24. — b. Die zweite Idee ist: Gott ließ Alle in Sündigkeit versinken, um sich Aller zu erbarmen. Nur in der ungeheuern Größe ihrer Schuld und Verdammungswürdigkeit mochte die Menschheit die Größe und Reinheit jener Liebe über ihr erfassen, welcher sie früher (vom Teufel bethört) mißtraut hatte. So lang sie aufrecht steht, so lang sie vermeintliche Verdienste hat, und so lang sie sich selbst helfen zu können glauben mag; so lang fragt sie entweder nicht nach Gott oder empfängt seine Gnade als ein Recht. Dagegen wenn sie hülflos liegt, wenn sie Gott von sich gestoßen, ja selbst den Namen Gottes vergessen hat: dann vermag ihr seine (des freien Erbarmers) Huld in ihrer ganzen Größe zu erscheinen; dann muß und wird sie dieselbe anerkennen, dann muß und wird sie aufs neue die Hände nach ihr ausstrecken und einen ewigen Bund der Wiedervereinigung mit ihr schließen. Gott ließ also Alle sinken, um Alle der nahenden Anstalt der Erbarmung fähig zu machen und für dieselbe zu gewinnen. Röm. III, 4. 9 fg. V, 20. 21. XI, 32. Vergl. Epist. ad Diognet.

Ja, noch etwas, wornach der Mensch in seiner Vermessenheit gestrebt hatte, ward ihm (zu seinem Besten) zu Theil. Er hatte sich's vermessen, Gott gleich zu werden. Und siehe! auch das ließ der Herr geschehen. Vierfüßige und kriechende Thiere wurden sein Gott; und er (an unnatürliche Laster hingegeben) diesen gleich. Röm. I, 21—24. Aber in und mit dieser furchtbaren Erniedrigung war der Mensch zugleich auf dem Wendepunkt seines sittlichen Zerfalles angekommen und fähig gemacht, in der Erkenntniß seiner unendlichen Armseligkeit Gott zu umfassen, wenn dieser sich ihm zum zweitenmal als Vater zeigen würde.

Die erziehende Thätigkeit Gottes in der vorchristlichen Zeit wirkt fort auch noch in der christlichen Zeit, d. h. hat eine reinigende und bildende Kraft auch noch für uns.

§. 157.

Nichts ist in der That leichter einzusehen, als dieses. Oder sollte, was einmal die Vernunft aufklärte, das Gewissen weckte, das Herz bildete und den Willen kräftigte, später diese Kraft verlieren? Nimmermehr. Und so ist die das Reich Gottes schaffende Kraft, wie sie in der vorchristlichen Zeit wirkte, wirksam für immer, und gehört zur Grundlegung des Reiches noch heute. Ja, nicht nur ist dieselbe überhaupt für immer wirksam, sie ist im Gegentheil für alle jene noch bis auf diesen Tag recht eigentlich gegeben und unentbehrlich, welche auf der Bildungsstufe der vorchristlichen Zeit stehen, d. h. noch eben so roh und sinnlich sind, wie die Menschen jener Tage. Und wer steht nicht, theils überhaupt, theils in einzelnen Momenten seines Lebens, jedenfalls in seinem jugendlichen Alter, mehr und weniger auf jener Bildungsstufe?

1. Namentlich sind für Alle ohne Unterschied bis auf den heutigen Tag wirksam, ja unentbehrlich die Selbstoffenbarungen Gottes, womit er sich dem hebräischen Volke auf eine völlig handgreifliche Weise als den Allmächtigen, Gütevollen, Heiligen, Gerechten, Furchtbaren, Allsehenden, Allfürsorgenden dargestellt hat. Wer wird nicht noch heute zum Glauben erweckt und zum Glauben gestärkt durch jene mächtigen Thaten, deren Zeuge ein ganzes Volk war?

2. Eben so schallt es noch heute weckend und dräuend in jedes Gewissen: „du sollst nicht tödten, nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht falsches Zeugniß geben" u. s. w. Welche Kraft

zur Zügelung des alten Menschen hat dieses klar gefaßte und von Gott gesprochene Wort noch bis zu dieser Stunde!

3. Dann die Beweggründe zum Gehorsam gegen Gott, wie sie im Alten Testamente vorgelegt werden, müssen sie nicht noch heute jedes Herz anregen und die bessere Seite desselben erwecken! Wenn es z. B. heißt: Mein Eigenthum ist, was du besitzest: Ich gebe dir Frühthau und Regen, Oel und Most. Nicht irgend dein Verdienst ist es, warum ich dich segne. Darum sollst du mich lieben. Oder, darum sollst du ansehen deinen Bruder neben dir, die Wittwe, den Fremdling rc. Gilt das nicht noch heute? Und wer kann sich der Forderung entziehen, ohne zu erröthen?

4. Ganz so verhält es sich mit den Sanctionen der göttlichen Gebote, und mit der furchtbar ernsten Handhabung derselben. Wer die Verheißungen und die Drohungen liest, welche Jehova an die Beobachtung und Nichtbeobachtung seines Gesetzes im Alt. Test. geknüpft hat, dessen Gewissen muß sich erschüttert, dessen Wille muß sich angetrieben fühlen noch heute. Und wer die Gerichte sieht, womit Gott über die Ungehorsamen und Lasterhaften Gericht gehalten hat, — ohne Ansehen der Person, ohne Ansehen der Zahl rc., kann er umhin, Gott zu fürchten und zuzusehen, daß er nicht in die Hände des Richters falle? — Ja, je roher, je frecher er ist, desto mehr sind diese Gerichte für ihn geschehen und geschrieben bis auf den heutigen Tag. I. Kor. X, 1—11.

5. Auch das Opferwesen des Alt. Test. und überhaupt der alten Zeit hat noch heute eine reinigende und weihende Kraft. Man sieht in demselben die ewige Majestät Gottes, wie sie angebetet, die ewige Gnade Gottes, wie sie angerufen und gepriesen, die ewige Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, wie sie versöhnt wurde und werden mußte. Nun, geht das Alles uns nicht mehr an? — Umgekehrt: das Alles muß auch

heute noch geschehen und geschieht wirklich; nur in einer Weise, von welcher jene alten Opfer blos ein Vorbild waren.

6. Wenn Gott den Geist der Völker zum Nachdenken weckt über Gesetz, äußere Natur und Menschengeschichte, und wenn sich der Menschengeist sofort zu den würdigsten Erkenntnissen, zu den edelsten Empfindungen, und preisvollsten Werken erschließt, so sind diese Kenntnisse, Gefühle und Thaten ein Erbgut der Nachwelt, und bis heute dienen sie zu Unterricht und Erbauung. Wer liest z. B. ohne Rührung die Psalmen der hl. Sänger?

7. Wenn ferner in dieser Periode das Volksthum ausgebildet, und das bewahrende oder rechtliche Element des menschlichen Daseyns vorzugsweise gepflegt und befestiget wurde, ist nicht auch dieses ein Gewinn für alle kommenden Zeiten? In der That ist die Geltung des Rechts ewig das Erste, und die wesentliche Voraussetzung aller christlichen Zeit. Wenn die Welt noch nicht so weit gebracht ist, daß sie nicht verletzt, wie soll sie lieben und segnen? Alle unsere christliche Gesinnung und Gesittung steht auf dem Erbe der Rechtsgeltung, das wir besitzen.

8. Endlich darf noch Folgendes nicht übersehen werden: Die alte Welt, und ihre Rohheit Blindheit und Lasterhaftigkeit, welche noch bis auf den heutigen Tag in ganzen Erdtheilen nicht überwunden ist, steht bedeutungsvoll vor unsern Augen, indem wir in derselben thatsächlich und handgreiflich vor uns sehen, was der Mensch von Natur und sich selbst überlassen ist, und allezeit bleibt. Diese Blindheit, diese Wildheit, diese Lasterhaftigkeit, indem sie den Selbstruhm vertilgt, erfüllt uns mit Dank und Liebe gegen den, welcher unser Licht geworden ist, und unsere Kraft. Um was wären wir besser oder glücklicher ohne Christus, als unsere Altvordern? oder als die Heiden der Jetztzeit?

9. Und wenn in der ganzen alten Welt ein großes allgemeines Ringen, Kämpfen, Fallen und Auferstehen, Hoffen und Sehnen ist, sehen wir in diesem Theile der Weltgeschichte nicht unsere (eines Jeden) eigene Geschichte vor uns? Wohl denn, so sind wir durch die Erlebnisse Strebungen und Ersehungen der alten Welt zum Bewußtseyn des Weges gebracht, auf welchem auch wir (in der neuen Zeit geboren) in diese Zeit, d. i. in die Gemeinschaft Christi wirklich eingehen müssen. Die Seelenkämpfe der Edlen der Vorzeit, und ihre Hoffnungen und Erflehungen müssen auch die unsrigen seyn. Sie haben ihre Geschichte durchgelebt für sich; sie haben sie aber durchgelebt auch für uns.

Uebergang.

§. 158.

Die Welt ist zubereitet, ihren Heiland zu empfangen. Vieles, was die Vorbedingung seiner Aufnahme ausmacht, ist gewonnen. Anderes, was der Menschheit durch Ihn zu Theil werden soll, ist erkannt und ersehnt. So namentlich findet sich der Ruf nach Licht, nach Versöhnung, nach Erlösung von der sündlichen Uebermacht, nach Freiheit, nach Vaterland und Glück unter den Völkern verbreitet. Laßt uns nun sehen, wie Gott das bisherige Werk in seinem Sohne fortgeführt, die Noth und Sehnsucht der Welt in demselben gestillt, und die Menschheit zu dem vollendet hat, was ihr ursprünglich zugedacht worden.

Drei Dinge sind es, die der Menschheit zur Reinigung und Vollendung noth thun: Wahrheit oder Licht für den Geist: Reinigung, Heiligung und Kräftigung für das Herz und den Willen; Vollendung und ewige Seligkeit für Zeit und Ewigkeit. Laßt uns darum betrachten, wie der Menschheit dieses Dreifache, und darin

die Grundlegung ihrer Bestimmung — ihrer Heiligung und Seligkeit in dem Sohne dargereicht worden ist. „Gott hat uns das ewige Leben gegeben; und dieses Leben ist in seinem Sohne.“ I. Joh. V, 11. 12.

Zweite Periode.

Periode der Gnade und Freiheit.

(Zeit der Herrschaft Christi.)

Erster Artikel.

Jesus Christus das Licht der Welt.

(Das prophetische Amt Christi.)

§. 159.

Wir haben gesehen (§. 64.), daß der Mensch Vernunft empfangen hat, d. i. das Vermögen, von der Welt aufsteigend Gott zu finden, und von Gott herabsteigend seinen ewigen Rath und Willen durch sein unermeßliches Schöpfungswerk dahin zu verfolgen, insbesondere aber seine (des Menschen) eigene Bedeutung Stellung und Aufgabe in der Welt zu erkennen. Eben so haben wir gesehen, daß die Vernunft des Menschen in der Folge eine Verdunkelung erlitten, und Irrthum Unglaube und Unwissenheit allgemein und in furchtbarer Gestalt um sich gegriffen hat. (§. 68.) Schon die Offenbarungen des Alt. Test. nun sind in der furchtbaren Nacht ein Licht, belehrend über Gott, über Gottes Rath und Willen, und des Menschen Würde und Aufgabe. (§§. 141. fg.) Aber Wer die Finsterniß völlig gehoben, und dem Menschen Gott und sich selbst in ganzer Wahrheit enthüllt hat, ist der Sohn Gottes — Jesus Christus. Im Himmel ist, bei Gott ist die Wahrheit. Jesus Christus ist die Wahrheit, von Anbeginn bei

Gott, und in der Zeit erschienen als das Licht der Welt. Joh. I, 1. 2. 4. 5. 8. 9. VIII, 12. IX, 5.

Nun, wie dieses?

§. 160.

I. Wie hat Er uns erleuchtet über Gott, seinen Rath und Willen, über uns selbst, unseren Zustand, unsere Bestimmung rc.?

Er geht in seinen Offenbarungen an die Welt von dem Zustande aus, zu dessen Bewußtseyn dieselbe am Schluß der vorangehenden Periode gebracht war. Er sagt: „Was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch. Die Welt liegt im Argen. Aber, (fährt Er fort) so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er mich, seinen Eingebornen Sohn, dahingab, damit dieselbe nicht ins Gericht komme, sondern das ewige Leben habe. Ich bin der Versöhner, und das Leben der Welt. Ich entsündige die Welt, Ich schaffe Alle, die zu mir kommen, neu durch den heil. Geist, und gebe ihrem Auge Licht, ihrem Willen Kraft, ihrem Herzen heil. Liebe. Ich führe und vollende sie zur ewigen Seligkeit. Und dieses ist von nun an das Himmelreich: Alle, die an mich glauben, versöhnt durch mich, neugeschaffen durch mich, geheiliget und zum ewigen Leben geführt durch mich — unter mir, dem Haupte, Ein Leib und Eine Liebe, gesammelt wie Eine Seele um den Einen Allliebenden, Ihm zum Preise."

Nun, in diesen Offenbarungen, welch ein Licht!

a. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen Eingebornen Sohn dahingab, damit die Welt nicht ins Gericht komme, sondern das ewige Leben habe." — Das ist eine Offenbarung des göttlichen Wesens von einer völlig neuen Seite; eine große herzerweiternde Wahrheit über der Welt. Siehe, Gott ist nicht blos der strenge Gesetzgeber und Richter der al-

ten Zeit: Er ist die Liebe; und ist nicht blos der leibliche Wohlthäter: Er ist die Liebe in einem unaussprechlichen, unendlichen Sinne. Und ist nicht mehr blos der hocherhabene König der Welt; Er ist ihr Vater. Und ist nicht mehr blos der Gott eines auserwählten Volkes; vielmehr ist die Scheidewand der Völker gefallen, und alle Nationen sind Gottes, und seine Familie.

b. Auch über den sittlichen Zustand des Menschen giebt der Sohn ein völlig neues und das wahre Licht. Er vernichtet die Urlüge von des Menschen Rechtschaffenheit und Selbstrechtfertigung. Seine Lehre ist: Alle sind Sünder, und wer da sagt, daß er ohne Sünde sey, ist ein Lügner. Und wer durch seine eigene Gerechtigkeit Gott gefällig werden will, täuschet sich selbst. Die Rechtfertigung ist vielmehr ein freies Geschenk der Gnade Gottes, und geknüpft an Den, welchen der Vater zur Gerechtigkeit in die Welt gesandt hat. Wie ist der altangestammte Hochmuth des Menschen kraft dieser Grundlehre vernichtet!

c. Neu ist ferner die Lehre von dem Act, in welchem das gottgefällige Leben beginne, und von der Natur dieses Lebens selbst. Der Act besteht nach dem Zeugniß Jesu Christi in einer völligen Neuschaffung des Herzens, und das gottgefällige Leben in der durch die Neuschaffung in das Herz ausgegossenen heil. Liebe. Joh. III, 5. Aber nun, wie vernichtet ist dadurch alle sittliche Oberflächlichkeit und Aeußerlichkeit, und wie beseitigt jeder Versuch, durch äußeren Dienst und Opferrauch Gott gefallen zu können.

d. Neu ist desgleichen die Lehre von der Versöhnung in dem Opfer Jesu Christi. Und auch dieses, welch eine Lehre! Schon die Versöhnungslehre an sich, wie trostgebend und sittlich ermuthigend! Dann aber die Lehre von der Versöhnung durch einen in den Tod gehenden Gehorsam, und

eine das Kreuz aufnehmende Liebe — wie giebt diese Lehre aller Idee von Opfer, Versöhnung und Gottgefälligkeit ewighin eine durchaus neue Gestalt, und welch eine reine, tiefe und erweckende Gestalt! — Versöhnt Blut von Thieren? machen Waschungen rein? — Von nun an und ewighin ist es Gehorsam und Liebe, was versöhnt und gottgefällig macht.

e. Neu ist weiter die Lehre von der ewigen Führung der Seelen durch den heil. Geist. Joh. XIV, 16. 17. 18. XVI, 13. Nun ist die Verlassenheit Schwachheit und Muthlosigkeit derselben gehoben, keine steht allein, und keine kann des großen Zieles verfehlen, wenn sie nur selbst sich treu bewährt. — Wie muthgebend, und wie verpflichtend zugleich!

f. Neu ist sodann (um aus dem Vielen nur noch Eines zu erwähnen) die Lehre von dem ewigen Leben und dem himmlischen Vaterland. Röm. VIII, 15. fg. Und auch diese Lehre, welch ein Licht! Das irdische Daseyn hat izt eine ganz andere Bedeutung, als bei Moses; die Hoffnungen sind ganz andere, als die des Hebräers; und den Völkern, die ihr Vaterland verloren hatten, ist dasselbe unendlich herrlicher wiedergegeben. Ja, ob auch der Tod über die ganze Menschheit Macht übe, er muß sie frei geben zur seligen Auferstehung. Wahrlich: Niemand kann das Gewicht dieser Lehre für ein gebeugtes, von der Widernatur des Todes heimgesuchtes Geschlecht aussprechen.

g. Wenn wir endlich noch auf die Lehre hinblicken von den Menschen als Kindern des Einen Vaters; von den Menschen als Brüdern des Einen Herrn; von den Menschen als Freien Gottes, und Erkauften durch das Blut Christi; von den Menschen, insbesondere den Armen, Geringen und Wehrlosen, als Vertretenen durch Jesus Christus (Matth. XXV. I. Kor. VIII, 11. 12.); von den Menschen als Brüdern unter

einander, und Miterben Einer Hoffnung 2c., wie ist da das Joch und die Schmach der alten Welt, ihre Sklaverei und Unterdrückung gerichtet, und in der Nacht der Gebundenen und Gekerkerten ein selig Licht erschienen! Luc. IV, 18. 19.

Ja, Jesus Christus ist das Licht der Welt: Alle Schätze der Weisheit sind in Ihm. Col. II, 3. Und wenn durch Ihn die Idee der um den Einen Gott und Vater in Einer heiligen Liebe vereinten Menschheit vor unsern Augen steht, welch eine andere Idee ist das, als jene des Volkes Gottes!

Indeß, die Offenbarung der ewigen Wahrheit ist das Eine; das Andere aber ist, daß wir diese Wahrheit auch aufnehmen. Wir fragen daher weiter:

§. 161.

II. Wodurch hat uns Jesus Christus nicht blos die Wahrheit gegeben, sondern auch die Aufnahme derselben — den Glauben grundgelegt und gesichert? — Denn ohne die Aufnahme der Wahrheit, was hälfe deren Offenbarung!

Er hat es, und zwar auf eine völlig eigene und ausgezeichnete Weise gethan

1. dadurch, daß Er sich erklärt und ausgewiesen hat als einen Lehrer, der nicht etwa blos seine Ansicht und Ueberzeugung sage, sondern von Anfang bei Gott sey, und nichts in die Welt hin verkünde, als was Er beim Vater gesehen und als Auftrag von diesem empfangen habe. Joh. I, 18. III, 13. 31—35. VIII, 28. 42. VI, 46. VII, 16. XII, 49. 50. XIV, 10. 14. Nun mögen wir glauben, und mit freudiger Zuversicht glauben, denn wir haben vor uns nicht einen Menschen, welcher rathet und meint und irrt; auch nicht einen bloßen Propheten, welcher verkün-

det, was ihm in Gesichten von oben mitgetheilt worden: wir haben vor uns den Eingebornen des Vaters, welcher in sich selbst die ewige Wahrheit ist, und nur das in die Welt hin ausspricht, was er beim Vater gesehen, folglich aus ewig unmittelbarer Anschauung weiß. Joh. III, 11. 32. V. 20. VIII, 28.

(Wodurch sich Jesus Christus aber als den Eingebornen des Vaters ausgewiesen habe, darüber siehe die Dogmatik. Hier genügt zu bemerken, daß Er Werke gethan hat, aus denen jeder Unbefangene erkennen mußte, „der Vater sey in Ihm, und Er in dem Vater;“ Joh. X, 57. 58. V, 36.; und daß der Vater Ihm am Schlusse seiner irdischen Laufbahn das große Zeugniß der Auferweckung gegeben hat. Apostg. IV, 10—12. I. Kor. XV, 14—17.)

2. Das Zweite, wodurch Jesus Christus die Annahme der von Ihm geoffenbarten Wahrheit in der Welt auf völlig eigene Weise gegründet und gesichert hat, ist der Umstand, daß Er jede Wahrheit, welche Er mit Worten lehrte, zugleich als That, und zwar als Gottes-That vor die Augen der Welt hinstellte, so daß, Wer nicht glauben wollte, sehen konnte. Wirklich ist keine seiner großen Lehren, welche Er nicht in irgend einem Werke als anschaubare Wahrheit vor die Welt hingestellt hätte. Wenn Er z. B. sagt: Der Vater hat dem Sohne Macht ertheilt, Sünden auf Erden zu vergeben, so läßt er die Wahrheit dieser Aussage in der Heilung des Gichtbrüchigen anschauen. Wenn Er sagt: Die Stunde ist da, wo die, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören und zur Auferstehung hervorgehen werden, so stellt Er die Wahrheit dieser Versicherung in der Auferweckung von Todten sichtbar vor die Welt hin. Eben dieses thut Er in der Sehendmachung des Blindgebornen bezüglich auf das

Wort: „Ich bin das Licht der Welt." — Aehnlich mit allen andern Lehren.

3. Das Dritte, wodurch Jesus Christus die Annahme der Wahrheit oder den Glauben der Welt auf völlig eigene Weise grundgelegt und gesichert hat, ist die Neuschaffung der Seelen durch den heil. Geist. Nämlich: Die Wahrheit ist nicht etwas dem Geiste des Menschen Fremdes, und erst durch mühsame Forschung und scharfsinnige Schlüsse zu Ermittelndes. Wie sich das Sonnenlicht dem gesunden Auge unmittelbar und über jegliche Frage und Forschung erhaben als solches ankündet, so ursprünglich auch das übersinnliche Licht, d. i. der Gedanke, Wille und Rath Gottes = die Wahrheit dem Geiste. Sind ja die Geister nach dem Gedanken und Rathe Gottes geschaffen und organisirt, also nothwendig auch für den Rath und Willen Gottes geschaffen und organisirt; so daß dieser Rath und Wille, wie er ist außer ihnen, nothwendig zugleich in vollkommener Harmonie steht mit ihrer eigenen Natur. Ja, derselbe gilt ihnen von Natur aus als das schlechthin Reale und Gewisse, weil sie in ihm eigentlich nur sich selbst wieder finden, d. h. das ihnen durchaus Homogene. Im Menschengeiste aber ist das durch die Sünde anders geworden. Mit der Hingegebenheit an sie hat sich ihm diese letztere zur Wahrheit gestaltet, und mit der Entgöttlichung seines Geistes ist ihm das Göttliche selbst etwas Dunkeles und Fremdes geworden. Er fragt, er meint, er zweifelt, er läugnet. Jesus Christus nun überführt ihn von der Wahrheit, indem Er seine ursprüngliche geistige Natur wieder herstellt, und ihn durch den heil. Geist in den Stand der Gottvereinigung wieder einsetzt. Sofort ist ihm (wie allen Geistern) die ewige Wahrheit wieder etwas Natürliches und durchaus Homogenes; das Offenbarungswort ist ihm wieder wie aus dem innersten Herzen genommen, und er findet

dasselbe wieder in seinem tiefsten Selbstbewußtseyn bestätigt. Es sind ihm aufgethan die Augen des Herzens. Eph. I, 18. 17. Ob Gott sey, ob Er die Liebe sey, ob die unendliche Heiligkeit, ob Jesus Christus von Gott gekommen, ob Er zu Gott führe, ob Demuth, ob Keuschheit Gottes Wille u. s. w., das Alles fragt er nun nicht erst, das glaubt er nicht um äußeren Beweises oder Zeugnisses willen: das Alles steht in und mit seiner durch den heil. Geist geheiligten Seele als das Urgewisse vor ihm; das Gegentheil ist ihm Widernatur und Entsetzen. — Jesus Christus beruft sich auch ausdrücklich auf die eben angegebene Weise die Welt von der Wahrheit seines Wortes zu überzeugen. „Wenn Jemand, sagt Er, nach dem Willen Gottes thun wird, d. h. sich wird heiligen lassen, Solcher wird hinsichtlich meiner Lehre erfahren, ob sie aus Gott sey." Joh. VII, 16. 17.

§. 162.

Jesus Christus ist das Licht der Welt, leuchtend in der Finsterniß. Er hat die Wahrheit gegeben, d. i. die heil. Erkenntniß und die heil. Ueberzeugung. Aber was Er so als die ewige Wahrheit in die Welt hin geoffenbaret und befestiget hat, das hat Er eben damit in die Welt hin geoffenbaret und festgestellt als das ewig Reale, als das ewig Seyende, als die ewige Ordnung der Welt. Das Licht nämlich ist dazu, daß man darin wandle; und Jesus Christus, indem Er das Licht in die Welt dahin geoffenbaret hat, hat eben damit auch die Lebensnorm oder das Gesetz in die Welt hin geoffenbaret.

Aber, wie hat Er gesorgt, daß das von Ihm in die Welt gebrachte Licht auch wirklich die Leuchte der Welt sey, und daß die Wahrheit als eine heilige Majestät die Menschen wirk-

lich zum Gehorsam gefangen nehme? Mit andern Worten: Wodurch hat Er, neben der Vernunft, auch das Gewissen wieder hergestellt, und zu einer unverletzlichen Macht erhoben? — Er hat es gethan dadurch,

a. daß Er überhaupt Mensch ward und suchte, was verloren war. Ist es nämlich von minderer Bedeutung und mag sich's immer wieder gut machen, auch wenn der Mensch seinem Wahn und seinen Gelüsten folgt, wofür dann das unaussprechliche Werk der Menschwerdung? — Hat nun aber der Vater dieses unaussprechliche Werk beschlossen, und hat der Sohn dasselbe ausgeführt, so fühlen wir, wie entscheidend es für uns sey, ob wir diesen Sohn aufnehmen und sein Gebot halten oder nicht. — Er hat es gethan

b. dadurch, daß Er in den Tod des Kreuzes ging als das Sühnopfer der Welt. Das ist das mächtige Zeugniß für die ewige und unwandelbare Unverletzlichkeit der Wahrheit, d. i. des göttlichen Willens, daß keine Sünde straffrei ausgeht, und daß dieselbe, indem sie dem Menschengeschlechte vergeben wird, zur Sühnung gelegt wird auf den Sohn. Wie verkündet dieser blutige Tod ewighin die Majestät und Heiligkeit des göttlichen Willens! Wer nimmt es mit der ewigen Strafgerechtigkeit auf? — Er hat es gethan

c. dadurch, daß er in unbegrenztem Gehorsam gegen den Vater in den Tod ging, ja in den Tod des Kreuzes. Wenn auch der Eingeborne sich dem Willen des Vaters unterwirft, welcher Geist darf sich widersetzen? Und wenn der Eingeborne sich unterwirft bis zum Tod des Kreuzes, welcher Fall des Lebens wird gefunden werden können, wo es anginge, dem Willen Gottes gegenüber dem eigenen Wunsch und Willen zu folgen? Das: Du sollst! des Gewissens gilt durch das ganze Universum. — Er hat es gethan

d. dadurch, daß Er an das Ende der ganzen Weltgeschichte

das Weltgericht stellt, ja, daß Er sich selbst ankündet als den von Gott gesetzten Richter der Welt, richtend mit untrüglichem, jede Selbstbethörung vernichtendem Gerichte. Joh. V, 22. 27. Matth. XXV, 31. fg. I. Kor. IV, 4—5. Was kann doch die ewige Unwandelbarkeit des göttlichen Willens und seines Weltgesetzes ergreifender vor Augen legen, als diese endliche Entwickelung des großen Epos der Geschichte. Menschen und Menschenalter vergehen; selbst die Offenbarungen und Anstalten der Gnade, die Führungen und Wunder der göttlichen Erziehung sind vorüber; aber Eins ist geblieben: der Wille Gottes. Nach diesem fällt die endliche Entscheidung. Wenn nun das Gewissen fordert urtheilt und straft oder lohnt, wer weiß nicht, was seine Stimme bedeutet und welcher ewigen Majestät Verkünderin sie ist? — Aber nicht genug:

e. Schon auf Erden, ja Tag für Tag werden Belohnungen und Strafen, jene den Gehorsamen, diese den Ungehorsamen zugetheilt. Damit aber ist dem Menschen die Unverletzbarkeit der von Gott gesetzten Ordnung (wie am Ende der Zeiten) so allstündlich vor die Augen hingestellt: eine dräuende Schutzmacht für das Gesetz Gottes in der Welt. — Er hat es gethan

f. durch einzelne Lehren, welche ganz eigenthümlich die Zartheit und das Ansehen des Gewissens zu unterstützen und die Furcht Gottes zu fördern geeignet sind. Dahin gehört die Lehre, daß nicht blos die That, sondern schon der Gedanke und die freiwillige Empfindung dem Gerichte verfallen sey Matth. V, 28. 22.; daß Gott auch das Geheimste richten werde Röm. II, 16.; daß es den Menschen noch nicht rechtfertige, so er sich eines Bösen nicht bewußt ist I. Kor. IV, 4., und daß, wenn der Mensch selbst schon sich schuldig fühlt, Gott noch größer ist, als des Menschen Herz, und die tiefsten Falten desselben durchschaut. Vergl. I. Joh. III, 20. Durch diese und ähnliche Lehren sieht sich der Mensch durch und

durch bis hinein in sein tiefstes Wesen unter den Willen und das Auge Gottes gestellt, und er fühlt sich zur strengsten Selbsterforschung und Selbstbeurtheilung gedrungen. — Er hat es endlich auch noch gethan

g. durch die Sendung des heil. Geistes. Dieser ist der ewig bleibende Beistand, welcher die Welt überweist von der Sünde, von der Gerechtigkeit und dem Gerichte. Er ist der heil. Erinnerer, und es wird keinen Lebensfall geben, wo er nicht dem Gewissen zur Seite steht, zeigend, was geschehen soll, und richtend, was geschehen ist. Joh. XVI, 8. fg. XIV, 26. Wenn nun der Mensch im Glauben die weisende und richtende innere Stimme als die Stimme des empfangenen heil. Geistes betrachtet, wie sehr ist die gesetzgebende und richterliche Gewalt in seinem Herzen unterstützt. Darum liegt ein ganz besonderes Moment auf den Worten des Apostels: „Betrübt nicht den Geist Gottes, mit welchem ihr besiegelt seyd!" Eph. IV, 30.

Nehmen wir das Gesagte zusammen, so ist die Wahrheit, d. i. der Rath und Wille Gottes unter den Menschen von Christus zu einer heiligen und unverletzlichen Majestät gemacht. Mit andern Worten: es ist durch Ihn und sein Werk das Gewissen des Menschen zum Bewußtseyn seiner Bedeutung gebracht und in jenen höhern Zusammenhang gestellt, nach welchem dasselbe aus Gott ist und in Gott seine ewige Macht und Majestät bewahrt. Das Werk Christi ist von dieser Seite die Neuschaffung des Gewissens.

Zweiter Artikel.

Jesus Christus das Leben der Welt.

(Das Hohepriesterliche Amt Christi.)

§. 163.

Jesus Christus ist das Licht der Welt — der Weg, die Wahrheit. Aber sein Licht ist der Sonne vergleichbar, deren

Licht lebengebend ist. Er ist das Leben der Welt. Joh. I, 4. Alle Dinge, was sie an wahrem Leben haben, haben dieses durch Ihn.

Mit der Sünde des ersten Menschen ist der Tod in die Welt gekommen; durch Jesus Christus das Leben. Nun besteht aber der Tod über der Welt in einem Dreifachen; Darum eben so auch das in Christus erschienene Leben. Der Tod über der Welt besteht 1) in der Sünde, und in dem auf ihr ruhenden göttlichen Zürnen. Wider den Gott ist, wie kann er das Leben haben? — Der Tod über der Welt besteht 2) in der inwohnenden sinnlichen und selbstischen Uebermacht. Denn diese gebährt aus sich die Sünde und den Tod, und ist, weil die Mutter der Sünde und des Todes, selbst der Tod. 3) Endlich besteht der Tod über der Welt in dem Leibestod und allen Erdenleiden, die ihm vorangehen. Ist daher Christus das Leben der Welt, so muß durch Ihn der Tod in der eben angegebenen dreifachen Gestalt vernichtet seyn. Es muß durch Ihn vernichtet seyn 1) das Zürnen Gottes wider die begangene Sünde; Gott muß der Welt seine Gnade und damit das eigentliche Leben wieder zugewendet haben. Mit andern Worten: Gott muß durch Ihn versöhnt, und Er (Jesus Christus) der Versöhner der Welt seyn. — Es muß durch Ihn vernichtet seyn 2) das sündenzeugende Princip im Menschen — die Verdorbenheit des Herzens und die Ohnmacht des Willens. Denn was wäre die Sühnung der vergangenen Sünde, wenn des weitern die Sündenwurzel im Menschen, ja wenn der Mensch selbst nach seiner ganzen innersten Beschaffenheit Sünde bliebe? — Jesus Christus muß daher als das Leben der Welt, seyn der Vernichter des Sündenherdes im Menschen und der Ausgießer des heil. Lebens, d. i. der heil. Liebe in ihn. Mit andern Worten: Er muß seyn der Heiligmacher

der Welt. — Endlich muß durch Ihn vernichtet seyn der Leibestod und all sein Leidensgefolge. Der Tod (auch der physische) ist Gegensatz des Lebens. Jesus Christus also als das Leben der Welt muß seyn der Ueberwinder und Vertilger auch des leiblichen Todes und der Geber unsterblicher Seligkeit.

Laßt uns nun sehen, wie Jesus Christus (das Leben der Welt) der Versöhner, der Heiligmacher und Beseliger derselben ist. Mit andern Worten: Laßt uns sehen, wie das Reich Gottes in Jesus Christus als dem Leben der Welt grundgelegt und verbürgt ist? Denn das eben heißt das Kommen des Reiches gründen und sichern, wenn die Sünde gesühnt, in das selbstsüchtige Menschenherz die heil. Liebe eingesenkt, und den gebeugten Seelen der Friede des Himmels gespendet ist.

I. Jesus Christus der Versöhner der Welt.

a. Das Erste, woran das Reich Gottes auf Erden hängt, ist die Versöhnung der Welt. Die Sünde muß vor Himmel und Erde gerichtet worden seyn; dann erst, wenn Gott Gericht gehalten, kann die Zeit der Gnade und Wiedervereinigung mit dem Menschen eintreten.

Nun wodurch hat Gott vor Himmel und Erde über die Sünde Gericht gehalten und seine ewige Heiligkeit gesühnt? Er hat es (wie schon oben erwähnt worden) gethan dadurch, daß Er die Strafe der Sünde auf den Sohn legte und in Ihm seiner ewigen Gerechtigkeit genug that. In dem Tode des Sohnes war die Sünde der Welt gebüßt und thatsächlich vor das ganze Weltall hingestellt, daß Gott zwar dem Menschen Vergebung schenke, seine strafforderude Gerechtigkeit aber darum nicht verändert sey, sondern ewig gleich und wandellos beharre. Röm. III, 25. 26.

b. Indeß ist die Büßung allein noch keine zureichende Genugthuung. Durch sie ist die Heiligkeit des göttlichen Willens nur äußerlich gewahrt, nicht aber die der Majestät desselben widerfahrene Beleidigung innerlich zurückgenommen und vergütet. Es muß zur vollen Genugthuung die in der Sünde liegende Mißachtung des göttlichen Willens durch eine unbegrenzte Anerkennung und Heilighaltung desselben aufgehoben werden. Auch dieses geschah durch den Sohn, und zwar dadurch, daß er als Stellvertreter der Menschheit seinem himmlischen Vater einen Gehorsam bis zum Tod des Kreuzes, d. i. einen unendlichen, der durch den Ungehorsam der Welt verletzten ewigen Majestät Gottes adäquaten Gehorsam darbrachte. Dadurch wurde diese ewige Majestät auch innerlich gesühnt, d. h. die in der Sünde der Welt liegende Mißachtung Gottes durch eine unendliche Unterwerfung und Verherrlichung desselben vergütet und aufgehoben.

Allein in alle dem war die mißachtete Majestät Gottes gesühnt nur objectiv. Wie soll diese Sühne nun dem Menschen zu gut kommen, wie eine Sühnung der Menschheit seyn? — Die Antwort ist: Für die Menschheit ausdrücklich wurde diese Sühne gebracht. Als Haupt der Menschheit brachte sie der Sohn. Es kommt also blos darauf an, daß die Menschheit die That des Sohnes, wie dieselbe für sie geschehen ist, auch zu der ihrigen mache, sich anbetend an sie anschließe und dieselbe Gott als wohlgefälliges Opfer darbringe, flehend, daß Gott sie, d. h. daß Er den Tod und den Gehorsam des Sohnes bis zum Tod für ihren Ungehorsam gnädig annehmen wolle.

Indeß ist dieses nur das Eine, wodurch die Sühnung in Jesu Christo die Sühnung der Menschheit wird. Das Andere ist, daß die Menschheit sofort den Geist, in welchem der Sohn die Versöhnung der Welt ist, zu dem ihrigen

mache, und mit dem Sohne vereint, d. i. von derselben unendlichen Ehrfurcht und Unterwerfung durchdrungen, unter Ihm, dem Haupte, vor Gott erscheine. Natürlich. Wie kann Gott Ungehorsamen versöhnt seyn?

Doch nun fragen wir: wie kommt die Menschheit dazu, daß sie den Geist, welcher in der Versöhnungsthat des Sohnes das eigentlich Versöhnende ist, in sich aufnimmt, und sich dadurch der objectiven Versöhnung theilhaftig macht? Ist auch hiefür von dem Versöhner etwas geschehen? — Wir antworten vorläufig: In der Versöhnungsthat selbst liegen mächtige Momente, andringend an den Menschen, jenen Geist in sich aufzunehmen, welcher der eigentliche Versöhnergeist ist — den Geist des Gehorsams bis in den Tod. Wenn nämlich zur Sühnung der Welt das Blut des menschgewordenen Sohnes gefordert wurde, wie furchtbar tritt es hiermit vor die Augen der Welt, was es auf sich habe, wider Gott sich zu versündigen! Und nun, wer wollte fürderhin den Gehorsam versagen wollen? — So ist in und mit der Versöhnungsthat des Sohnes der Menschheit zugleich der Geist der heil. Furcht und Unterwerfung unendlich nahe gelegt.

Aber nicht genug. Der Sohn bringt in seiner Versöhnungsthat dem Vater für unsern unermeßlichen Ungehorsam seinen unendlichen Gehorsam; noch mehr: seine unendliche, bis zum Kreuzestod gehorsame Liebe, seine unendliche, bis zum Kreuzestod sich erniedrigende Demuth, seine unendliche, auch dieses Opfer nicht scheuende Menschenliebe dar. Wenn mithin von nun an von einer Versöhnung und Vereinigung mit Gott gesprochen wird, so weiß alle Welt, daß der Weg dazu kein anderer ist, als Demuth, als Gottes- und Menschenliebe. Vernichtet für immer sind sonach alle anderen Versuche, Gott zu gefallen, und der Mensch muß entweder dieser Demuth und Liebe theilhaftig werden, oder unversöhnt bleiben.

Und so ist die That der objectiven Versöhnung schon als solche die Vermittelung auch der subjectiven. [1])

Doch hiermit haben wir bereits dem folgenden Artikel, nämlich der Lehre von dem Heiligmacher vorgegriffen.

II. Jesus Christus der Heiligmacher der Welt.

Die Sünde sühnen, aber den Sünder, welcher doch selbst die größte, ja die personificirte Sünde ist, stehen lassen, ist ein Widerspruch. Es muß daher der Versöhner der Welt wesentlich auch der Heiligmacher der Welt seyn.

Was gehört zu dieser Heiligmachung? — Dieses, daß das Verderbniß des Herzens und die Unkraft des Willens gehoben, und an die Stelle der sündezeugenden Sinnlichkeit und Selbstsucht die Selbstverläugnung und die hl. Liebe, sowie an die Stelle der Willensschwäche die hl. Kraft gesetzt werde.

Nun, wodurch bewirkt Jesus Christus die Heiligung der Welt? Oder, (wenn wir auf unsere sittliche Anlage und das in sie gekommene Verderbniß zurücksehen) wodurch hob Er das Verderbniß unseres Herzens, und die Unkraft unseres Willens? — Wodurch hob Er

1. die sündezeugende Sinnlichkeit und Selbstsucht

---

1) Vergl. mit dem Gesagten den Brief an die Hebräer. Alle Sünde, sagt der Apostel, fordert Sühnung, und zwar durch Blut. (IX, 22.) Blut von Stieren und Böcken aber sühnt nicht (X, 4.); es fehlt demselben das eigentlich Versöhnende — Demuth, Liebe, Gehorsam. Was versöhnt, ist allein das Blut Jesu Christi, denn dieses ist vergossen im heil. Geiste — im Geiste des unbegrenzten, allvergütenden Gehorsams (X, 7 fg. vgl. IX, 14. VII, 26.) Indeß ist dieses Blut nicht versöhnend, so daß wir unsere Versöhnung hätten aus ihm ohne Anderes; sondern wir müssen durch dasselbe gereinigt und in den Stand des Gehorsams versetzt werden (IX, 14. VIII, 12). Es ist ein Bundesblut. Aber dieses ist der Bund: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz legen. Ich will ihr Gott seyn; sie sollen mein Volk seyn." (VIII, 10. X, 16. 17.)

des **Herzens**, setzend an die Stelle derselben die **Selbstverläugnung**, die **Demuth** und die **hl. Liebe**?

§. 164.

α. Was die inwohnende unordentliche **Sinnlichkeit** betrifft, so brach Jesus Christus ihre Macht durch die Vorstellung, welche Er auf mannigfache und ergreifende Weise durchführte, daß nämlich die sinnliche Natur, wenn sie nicht dem Geiste und der Ordnung Gottes diene, ihre eigenen Interessen zerstöre, und sich, wie einerseits aller ersehnten Güter beraube, so anderseits allen Uebeln im höchsten Maße verfälle, vor denen sie zurückschaudere; wenn sie sich dagegen selbst verläugne und dem Geiste diene, werde sie unaussprechlich mehr erlangen, als sie izt nur zu denken oder zu ersehnen im Stande sey. Er legte der sinnlichen Natur des Menschen diese Vorstellung nahe durch die Lehre von der Hinfälligkeit der irdischen Güter, und der Thorheit ihrer genußlosen und wucherhaften Aufhäufung; durch die Lehre von der Kürze der schwelgerischen Genüsse, und der Strafe des brennenden Durstes, die ihnen folge; durch die Lehre von der Entziehung der Gaben und Talente, die man nicht benützt, von dem Ausschlusse von Gastmählen und Hochzeitfreuden, deren Einladung man verschmäht habe; durch die Lehre von Fesselung der Uebelthäter, von Einkerkerung derselben, von Hinausstoßung in die äußerste Finsterniß, von Verwerfung in das ewige Feuer, von Ueberantwortung an die Qual endlosen, selbstverschuldeten, in Heulen und Zähneknirschen sich aussprechenden Elendes, von der Gemeinschaftlichkeit des Looses mit Satan und seinen Engeln rc. — Welch eine Zügelung der selbstischen und sinnlichen Natur in diesen Lehren! Nur der Gedanke z. B., nie mehr zu sehen, sondern in tiefster ewiger Finsterniß zu sitzen, ohne Hoffnung eines je einbrechenden Morgens — nur z. B. **dieser** Gedanke, wie erschütternd, und die blinde und unge-

stüme Lust der sinnlichen Natur wie zähmend! Und so mit allen übrigen eben gedachten Lehren. Umgekehrt, wie einladend für dieselbe Natur, dem Gesetze des Geistes sich zu unterwerfen, die Vorstellungen z. B. von dem Hochzeitmahle des großen Königs, zu welchem die, welche die Einladung annehmen, eingehen werden, oder die Vorstellung von den herrlichen Bekleidungen und Wohnungen, die die Guten in jener Welt empfangen sollen; oder die Vorstellung von den Kronen, womit sie gekrönt, von den goldenen Stühlen, auf welche sie gesetzt, von der Oberherrschaft, mit welcher sie bekleidet werden werden; oder die Vorstellung von dem ewigen Leben der Getreuen, und von den Genüssen derselben, die noch nie in eines Menschen Sinn gekommen! ꝛc. Luc. XII, 4—21. 42—46. XVI, 19 fg. XIX, 11 fg. Mark. X, 28—30. Matth. VIII, 12. XX, 2 fg. XXII. ꝛc.

Auf solche Weise durch sinnliche Drohung und Verheißung die Selbstsucht und Sinnlichkeit durch sich selbst zügelnd, und zur Willigkeit der Unterwerfung unter den Geist stimmend, steht indessen das Evangelium gewissermaßen noch auf derselben Stufe, wie der Mosaismus; und, ob es denn auch Gehorsam gegen das Gesetz Gottes erziele, so ist dieser Gehorsam doch so wenig, als der mosaische, der freie und herzliche Gehorsam der Liebe. Aber in Etwas steht das Evangelium doch auch hier schon wesentlich über dem Mosaismus. Letzterer nämlich bringt an den Menschen durch sinnliche Drohungen und Verheißungen, welche zum Theil sogleich, jedenfalls noch in diesem Leben in Erfüllung gehen sollen. Das Evangelium dagegen stellt seine, allerdings auch sinnlichen Drohungen und Verheißungen auf jene Welt. Für diese gegenwärtige stellt es Mühen und Leiden in Aussicht. Joh. XVI, 2—4. 33. Dadurch nun gewinnt es selbst bei denjenigen seiner Bekenner, welche noch auf niederer Stufe stehen, doch schon eine Beherr-

schung der sinnlichen und selbstischen Triebe im Glauben an eine kommende Welt, und sonach eine Zurückstellung der Befriedigung derselben für die ganze gegenwärtige Lebenszeit. Sind nun aber egoistische Triebe, die sich für ein ganzes Leben zurückstellen lassen, und wirklich zurückgestellt werden, noch jene rohen und ungebändigten des Hebräers? — Wird sich, während sie auf solche Weise, resignirend, zurücktreten, nicht inzwischen das Edlere im Menschen heben? — Und ist der einmal festgenommene und wirksame Glaube an ein künftiges Leben nicht schon an sich ein mächtiger Fortschritt in der menschlichen Cultur, und von reichem weiteren moralischen Einflusse?

Aber das Evangelium ist Erzieher, und geht den Weg der Erziehung. — Zuerst, und den Menschen in seiner Rohheit aufnehmend., zeigt dasselbe allerdings in der Hauptsache noch nichts weiter, als, daß der Gehorsam gegen den Willen Gottes im Interesse der Selbstsucht liege, und daß der Mensch den selbstischen und sinnlichen Gelüsten weichend, wider sich selbst handle. Allein sofort und nebenbei weckt und pflegt es sorgfältig die edleren Seiten der Seele; und izt, indem die edleren Empfindungen der Seele geweckt werden, durchdringen und heiligen dieselben die niederen. Die niederen aber fühlen sich in dieser Durchdringung veredelt, und zu etwas ganz Anderem gemacht, als was sie im rohen Menschen sind. So z. B. bringt das Evangelium zum sinnlichen Genusse von Speise und Getränk die Dankbarkeit hinzu gegen Gott für diesen Genuß, und macht denselben dadurch zu einem veredelten und seelenfreudigen. So heiligt es die Gatten, und erhebt durch die Beimischung von Frömmigkeit hl. Liebe und Zucht den Geschlechtsumgang über sich selbst, ihn erst izt zum Bewußtseyn bringend seiner wahren Bedeutung. — Aehnlich mit allen Trieben der selbstischen und sinnlichen Natur des Menschen. Das

Evangelium zügelt sie durch sich selbst; aber weiterhin erhebt es sie über sich selbst, und nimmt sie als harmonischen Bestandtheil in das höhere Leben der Seele auf, sie zum Bewußtseyn bringend, daß sie nicht ihrem Wesen nach mit dem Geiste im Kampfe liegen, und daß die Cultur und Befriedigung des Edleren im Menschen auch ihre, ja ihre eigentliche Cultur, und überhaupt des leiblichen Menschen wahre Wohlfahrt und Seligkeit sey.

Aber Christus und sein Evangelium zügelt und weiht die sinnliche Natur des Menschen weiter wesentlich durch die hohe Bedeutung, welche Er ihr im Daseyn des Menschen gibt. Der Leib ist nach seiner Lehre nicht etwa der bloße Träger eines thierischen Lebens, derselbe ist vielmehr das Organ der Wirksamkeit des Geistes auf Erden, ein Werkzeug, dienstbar in der Hand eines Höheren für edle Werke. Noch mehr: er ist da für Ihn (Christus), ein Glied an dem großen sichtbaren Leibe, dessen Haupt Er ist. Und ist da für den hl. Geist, seine Wohnstätte, und sein Eigenthum, ihm zu Dienst. Ja, er ist nicht bestimmt, schlechtweg im Grabe zu vergehen; er ist bestimmt, an der Auferstehung Theil zu nehmen, und in die Erde versenkt zu werden als ein Saatkorn, das verjüngt wieder aufblühen wird. I. Kor. VI, 13—21. XV. Phil. III, 21. — Diese Lehren, wie geeignet, dem leiblichen Menschen ein hohes Selbstgefühl einzuflößen, und das Thierische mit Abscheu zurückzuweisen!

Endlich weiht und heiligt Christus und sein Evangelium die sinnliche Natur in und außer uns noch wesentlich dadurch, daß Er sie zum Sinnbild macht des Uebersinnlichen. Kaum wird eine große Wahrheit oder Thatsache der übersinnlichen Welt gefunden werden, für welche Er nicht irgend einen Gegenstand unseres Leibeslebens oder der Sinnenwelt zum Abbild macht. Dadurch aber wird das ganze irdische Daseyn mit allen

Besitzen und Genüssen desselben zur bedeutungsvollen Vorbildung einer höhern Welt Matth. VI, 22. 23. XIII. Luc. XI, 20. Röm. XII, 4. 5. I. Kor. XII, 12 fg. Und nun, statt in der Sinnlichkeit unterzugehen, genießt der Mensch dieses gegenwärtige Leben, als genösse er es nicht; er hat seine Heimath droben, die sinnlichen Verheißungen des Evangeliums sind ihm nur schwache Bilder der kommenden Herrlichkeit, und von Schmerz und Freude hienieden wird er nur gemahnt an jene Welt, deren er harren soll. Röm. VIII, 23. II. Kor. V, 1 fg.

§. 165.

β. Was Jesus Christus zur Reinigung und Heiligung der sinnlichen Natur that, haben wir eben gesehen. Aber wodurch brach er den Hochmuth, überhaupt die Selbstsucht des Herzens, wiederbringend in dasselbe die Demuth und die hl. Liebe? —

Was die ehrfurchtvolle Abhängigkeit von Gott betrifft, so hat Er diese dem Menschenherzen nahe gelegt durch Alles, wodurch Er (§. 162) das Gewissen gehoben hat. Wir weisen darauf zurück. Aber auch gegen den Sohn als den Herrn und Heiland der Welt soll sich die Seele mit unbegrenzter Ehrfurcht aufthun. Wodurch ist sie hierzu gedrängt? Sie ist es durch die Lehre, daß der Sohn Eines Wesens mit dem Vater, vor der Welt-Schöpfung ist, ewig mit Herrlichkeit bekleidet bei Diesem; daß nichts von Allem, was da ist, ohne Ihn geschaffen, sondern Alles durch Ihn gemacht ist; daß Er das Leben in sich selbst hat, und (wie der Vater) ewig wirket; daß Ihm die Geister, die Natur und deren Kräfte unterthan sind, und Er ins Leben erweckt, Wen Er will; daß Ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und Er sitzet zur Rechten der Herrlichkeit des Vaters; daß Er herrschet als der Besieger Satans, und als das Haupt seiner

Gemeinde für und für; daß vor Ihm alle Mächte im Himmel auf Erden und unter der Erde die Kniee beugen, und Alle den Sohn ehren, wie sie ehren den Vater ꝛc. Wer erwägt die Erhabenheit des Sohnes, wie solche in diesen Stellen ausgesprochen ist, und wird nicht in demselben Maße von Ehrfurcht und Unterwerfung gegen Ihn durchdrungen, in welchem er sie bei sich erwägt!

Aber die Seele soll auch (der Selbstsucht ledig) zu einer gerechten, d. h. von der aufrichtigsten Demuth durchdrungenen Achtung der eigenen Person, und der Person des Nächsten gebildet werden. Nun, auch hierauf übt Christus und sein Evangelium einen eben so mannigfachen, als eigenthümlich wirksamen Einfluß. Der Mensch (so lehrt dasselbe) ist es, um dessen willen der Sohn das erstaunenswürdige und schmerzvolle Werk der Erlösung übernahm. Wie hoch muß also der Selbstwerth in des Menschen eigenen Augen steigen, wenn er sich von dem Vater, wenn er sich von dem Eingebornen des Vaters in solcher Weise gesucht sieht! — Und der Sohn ging einher in der Gestalt eines Knechtes, nicht habend, wohin Er sein Haupt lege. Wo ist nun alle jene Größe, die die äußeren Glücksgüter verleihen? Sie ist vernichtet. Aber das Mensch-seyn ist zu etwas Erhabenem gestempelt. Der Geringste ist ein Hochwürdiger: denn er ist Mensch, und als solcher — Bruder des Hochgelobten. Bruder eines solchen Bruders: welch Gefühl! — Setze bei: Glied eines solchen Hauptes. Der Gläubige ist Glied des Leibes Christi. Jede Schaar achtet sich nach der Würde und dem Ruhme ihres Führers. Wie hoch gestellt also sehen sich, die zur Schaar und Gemeinde des Sohnes gehören! — Ferner: Kauft man nicht um einen Pfenning zween Sperlinge? Und um einen wenig höheren Preis kaufen die Mächtigen der Erde ihre Knechte und Sklaven — verachtete Geschöpfe: eine Waare, gleich anderen

Waaren, nichts weiter. Aber jeder dieser Verachteten ist um einen theuren Preis, um das Blut Jesu Christi, der Tugend und dem ewigen Leben erkauft. Siehe, ein neuer, ein anderer, ein unendlicher Schätzungswerth! — Und Jeder dieser Erkauften ist ein Eigenthum des Herrn, und ein Freigelassener desselben, von den Fesseln der Sünde erlöset, und der Wahrheit zur Freiheit, aufs Neue zurückgegeben. Erhebendes Wort! — Und jeder dieser Freigelassenen ist priesterlichen Geschlechtes, ist Tempel des heil. Geistes, und seine Glieder sind Werkzeuge des Heiligen, der in ihnen wohnt. In großer Auszeichnung unter dem übrigen Volke stand bei allen Nationen, namentlich bei den Hebräern, das Priestergeschlecht. Und nun denke man auch den Geringsten, von priesterlicher Würde: um so höher gestellt, je höher der ihm anvertraute Dienst, und je erhabener sein Hoherpriester ist! — Und: mit Ehrfurcht betreten wir die Tempel des Ewigen und Unsichtbaren; und siehe, der Mensch ist selbst sein Tempel. Wer darf ihn entheiligen? — Mit Ehrerbietung betrachten wir die Feder, womit ein Weiser Gesetze geschrieben, oder das Schwert, womit ein Tapferer sein Volk von grausamen Feinden befreit hat. Denn Feder und Schwert sind Werkzeuge des Weisen und Starken. Nun siehe, der Mensch ist nicht ein todtes Werkzeug, sondern eine lebendige Seele, und nicht ein Werkzeug eines Weisen und Starken, sondern die Wohnstätte und das Organ des heil. Geistes. Welche Würde! — Ja, er ist nicht nur Tempel und Priester; er ist auch Opfer: er ist berufen ein Wohlgeruch vor dem Herrn zu seyn, und wie Opferduft zu ihm emporzuwallen — sein Wohlgefallen. Wie heilig zu allen Zeiten die Opfergaben! So heilig also auch, und heiliger noch allem Profanen gegenüber der Mensch. — Noch mehr: im heil. Geiste blickt er empor, und ruft: Abba, d. i. lieber Va-

ter! Wandelt dich nicht ein heiliger Schauer auch nur bei dem flüchtigsten Durchdenken des Universums an? — Und über diesem Universum schwebt in unendlicher Erhabenheit der große Geist. Und der Mensch darf Ihn Vater nennen, und ist dessen Kind. Und als ein Kind geachtet und geliebt von Ihm. Welche unaussprechliche Erhöhung! — Noch mehr: der Mensch ist nicht zu gering, daß er Ihn — diesen Hocherhabenen, und seinen Eingebornen liebe und verherrliche. Ja dieser Hocherhabene will vielmehr von ganzer Seele geliebt, und durch heiligen Sinn und Wandel verherrlicht werden. Der Mensch hat ein Herz empfangen, und vermag sich liebend zu erheben zu dem Geiste der Geister. Welche unermeßliche Erhöhung! — Und unzählige Herzen aus einer besseren Welt schlagen dem Menschen liebend entgegen — besorgt um sein Heil, und hocherfreut über seine Bekehrung und Rettung. Auch in dem Gedanken, zu dem großen Liebebund der Himmlischen zu gehören, welche Hoheit! — Und wenn der Mensch endlich sich zu einem unsterblichen Geiste geschaffen weiß; wenn der Getreue bei Jesus Christus, und in der Herrlichkeit desselben wohnen, wenn er selbst Theil an seiner Weltherrschaft nehmen soll; ja, wenn er den Vater sehen wird, wie Er ist: welche unermeßliche Aussichten über seinem zur Zeit noch unscheinbaren Daseyn! Gebückt wohl ist sein Leib, ärmlich sein Ansehen, dürftig sein Gewand, von Staub und Schweiß bedeckt sein Angesicht; aber wie niedergetreten er auch scheine: er ist eines großen Königes Sohn, und wird, wie sehr auch zur Zeit verkleidet, bald in die Herrlichkeit desselben eingehen. Wer bedenkt dieses, und verachtet und mißhandelt ihn in seiner derzeitigen Erniederung? — Insbesondere, Wer sich zur Mitherrschaft mit Christus berufen glaubt, wie mag er sich knechtisch an den Satan und die böse Lust hinwerfen? — Oder wie mag er den Knecht neben sich, als der denselben

Beruf hat, darum, weil er zur Zeit noch Knecht und gering ist, mit Vornehmheit ansehen?

Aber, wenn das Evangelium durch die angeführten Wahrheiten und Thatsachen in eigenthümlicher Weise das Gemüth zur Selbst- und Menschenachtung heranzieht, so thut es dieses nicht etwa auf eine einseitige, zu einer grund- und maßlosen Selbsterhöhung verführende Weise; vielmehr wirkt es eben so eigenthümlich und kräftig darauf hin, daß die Selbstachtung zugleich von der aufrichtigsten Demuth durchdrungen sey: erst dadurch dem Menschen seine wahre Stellung anweisend, und den erbsündlichen Hochmuth vernichtend. Schon die Vorstellung, von welcher das Evangelium ausgeht, daß alle Menschen, ohne Ausnahme, Sünder seyen, und alles Ruhmes vor Gott ermangeln, legt das Schuldbewußtseyn, und mit diesem die Demuth nicht nur überhaupt in das Gemüth, sondern macht solches zu einem Grundzuge desselben. Oder ist es den hochfahrenden Menschengeist niederzuschlagen zu wenig, wenn er vor Bildern aus Thon, Holz oder Metall, wenn er vor vierfüßigen und kriechenden Thieren sich als vor seinen Göttern neigt? — Und was hing weiter an solchem Götzendienste? welche Entwürdigungen! — Ja, das ist in Folge des Evangeliums der Menschen erstes Bekenntniß: die Welt liegt im Argen; und, ich bin ein armer Sünder. I. Joh. I, 8—10. — An diese erste Lehre schließt sich die andere an: daß das sünd- und schuldbeladene Geschlecht durchaus nicht aus sich selbst im Stande sey, zur Versöhnung mit Gott zu gelangen: namentlich nicht durch die Weisheit seiner Weisen; eben so wenig durch die ihm gewordene Erkenntniß des Sittengesetzes; noch auch durch Cult und Opfer. Auch diese Lehre, indem sie das Gefühl des sittlichen Unvermögens in den Grund des Selbstbewußtseyns legt, macht die Demuth zu

einem Grundton des Gemüthes. — Hierzu kömmt die weitere mit den beiden vorhergehenden wesentlich zusammenhängende Lehre, daß alle Versöhnung, Heiligung und Beseligung des Menschen ausgehe aus der absolut freien Gnade Gottes in Jesu Christo, so, daß der ganze Rechtfertigungsweg zu fassen sey als reines Geschenk der unendlichen Liebe. Vergebung der Sünden empfangend aus der ewig freien göttlichen Barmherzigkeit; aufgenommen in eine Anstalt schlechthin der Gnade; erzogen und großgebildet durch die Gnade, und für und für umgeben von Anstalten und Kräften der Gnade: sieht sich das Gemüth des Menschen nicht etwa durch dieses oder jenes, und eben so wenig hier oder dort zur Demuth aufgefordert; vielmehr ist das ganze Evangelium nach seiner Grundanschauung, und nach allen seinen Theilen und Einrichtungen nichts anderes, als ein eigenthümliches, wahrhaft klassisches Institut der Demuth. Insbesondere erscheint letztere durch den Versöhnungstod Jesu Christi, und das öffentliche Anheften der menschlichen Schuld am Kreuze; eben so durch die Ausgießung des heiligen Geistes, dieses Schöpfers alles gottgefälligen Wollens und Vollbringens; überhaupt durch das ewige Mittleramt des Sohnes, auf eine unerschöpflich wirksame Weise grundgelegt. — Nehmen wir hinzu, daß der ganze Inhalt, und auch die Offenbarungsweise des Rathes Gottes in Jesu Christo, der Art ist, daß dieser Rath den Hochmüthigen und Gesättigten als Thorheit, den Kleinen dagegen, den Demüthigen und Kindlichgesinnten als eine Weisheit und Kraft Gottes erscheint, I. Kor. I, 18—30. so finden wir abermal das Evangelium Jesu Christi so wesentlich auf Demuth des Herzens angelegt, daß dasselbe von dem Hochmuthe gar nicht einmal begriffen werden kann. In der That sind auch die Lehren

von einem Grund- und Erbverderben im Menschen, und einer allgemeinen Verdammungswürdigkeit vor Gott, die Lehren von dem wesenhaften Sohne Gottes, der Mensch geworden, und in Knechtsgestalt unter uns gewandelt hat, die Lehre von einem öffentlich und schmachvoll hingerichteten Schuldopfer und Heilande der Welt; die Lehre von der Nothwendigkeit einer Wiedergeburt aus dem heil. Geiste, von dem Sündenbekenntnisse, von der Rechtfertigung aus Gnade, der Wesentlichkeit und Kraft des kindlichen Glaubens u. s. f., lauter Lehren, die den Hochmüthigen vom Grunde aus widerstehen, und von ihnen gar nicht gefaßt werden mögen. — Auch dieses in dem Werke Jesu Christi ist die Grundlegung der Demuth, daß dasselbe nur durch ungelehrte und arme, mithin jeder irdischen Macht ermangelnde Menschen zuerst in die Welt hin verkündet und ausgebreitet wurde, damit ja aller Selbstruhm des Menschen wegfalle, und dasselbe durchaus als Kraft Gottes, (von dessen Gnade gegeben, geschützt, und ausgebreitet) erscheine. — Werfen wir einen Blick noch im Besonderen auf die Menschwerdung, das Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi, so liegt in diesem Geborenwerden, in diesem Liegen in der Krippe, in dieser Flucht vor Herodes, in diesem Aufwachsen und Unterthanseyn, in diesem Armseyn und Handarbeiten, in diesem ununterbrochenen Beziehen aller Lehren und Thaten auf den Vater, in dieser Fußwaschung, in diesem Angstschweiß des Todes, in dieser schweigend erduldeten rohen, verhöhnenden Mißhandlung, Geißelung, Entkleidung und Kreuzigung, überhaupt in dieser unbegrenzten Unterwerfung unter den Willen des Vaters bis in den Kreuzestod — in all diesem, sage ich, liegt, sobald wir dabei den wesenhaften Sohn des allmächtigen Vaters im Auge behalten, ein solch unend-

licher Reichthum von Erweckungen zur Selbstentäußerung, und von Beschämungen und Vernichtungen des menschlichen Stolzes, daß wir mit Bewunderung die Durchsäurungskraft zur Demuth anerkennen müssen, welche in Jesus Christus und seinem Werke liegt. — Wir wollen zu dem Bisherigen blos noch hinzufügen, von welchem Werthe es sey, für und für zum Bewußtseyn des unermeßlichen Abstandes gebracht zu werden, in welchem man noch von seinem Ziele zurücksteht. Zu solchem Bewußtseyn aber wird der Mensch unaufhörlich durch Den geführt, zu welchem er als zu seinem Ideale unablässig aufzuschauen angewiesen ist. Denn, Jesus Christus — welches Ideal! — Endlich, wenn wir auch Alles wären, und alles gethan hätten was wir sollen; was nun? was besitzen wir jetzt, so wir nicht empfingen? — Und kann sich Gott nicht würdigere Verehrer aus diesen Steinen hier schaffen? Matth. III, 9. — Der Herr bekräftigt es, und dieses ist sein Zuruf zu allen Zeiten und an Alle: „sprechet, unnütze Knechte sind wir." — So ist denn die Reinigung und Heiligung des Gemüthes zur Demuth in Christus und seinem Werke tief und wesenhaft grundgelegt. Und mit Dankbarkeit und Bewunderung mögen wir es erkennen, wie das Werk des zweiten Adam gerade in diesem Stücke jenem des ersten recht diametral entgegen tritt. Darum ist aber auch Christus in Wahrheit unser Erlöser. Und Er allein ist es; kein Früherer, kein Späterer, kein Anderer.

§. 166.

Aber es ist der Hochmuth und das selbstische Haften an sich selbst erst vollständig gebrochen, wenn der Mensch weiter und zugleich sein Herz zu jener vorbehaltlosen heil. Liebe erweitert, worin Alle zu einer einzigen großen Brüder-Gemeinde vereinigt erscheinen, unter dem Einen Gott und

Vater, unter dem Einen Herrn und Haupte, und in dem Einen und nämlichen heiligen Geiste. — Nun, ist auch diese heilige Liebe in Christus und seinem Werke dem Menschenherzen eingesenkt? — Allerdings. Auch diese ist in Ihm und seinem Werke, und zwar auf bewunderungswürdige und völlig eigenthümliche Weise grundgelegt: Christus ist eine mächtige Ausreinigungs- und Heiligungs-Kraft des Gemüthes auch zur Liebe. Worin Er dieses ist, sind großentheils dieselben Wahrheiten und Thatsachen, deren tiefe Bedeutung und Wirksamkeit wir bisher bemerklich gemacht haben; und es ist ein Werk der göttlichen Weisheit, daß so wenige, auch von minder begabten Menschen leicht erfaßbare und behältliche Elemente eine so vielseitige geistige und psychische Reinigungs- und Bildungskraft in sich schließen. — Vor Allem ist es die Dahingabe des Eingebornen Sohnes in die Welt, wodurch das Herz des Menschen zur lebendigsten Liebe gegen den Vater erweckt werden muß. Wer durchdenkt es: der Vater, der allmächtige Schöpfer und Herr Himmels und der Erde, giebt seinen Sohn, den Einzigen, in die Welt, in den Tod dahin, damit ich, der ich Ihn nicht kannte, nicht liebte, nicht bat, vielmehr sein Feind war, nicht ins Gericht käme, sondern das ewige Leben hätte; wer, sage ich, durchdenkt es, und wird nicht zur bewunderndsten und dankbarsten Gegenliebe erweckt? Ja, wer soll Den nicht wieder lieben, von Welchem er zuvor und so sehr geliebt ward? I. Joh. IV, 19. Was das Herz in den erhebendsten Stunden des Daseyns dunkel ahnt und ersehnet, offenbart sich demselben in dieser Thatsache mit voller Klarheit, nämlich: es ist ein Gott, und Gott ist die unendliche Liebe, und ich bin von dem Unendlichen geliebt und den Unendlichen hinwiederum zu lieben befähigt und berufen. Ja, das Herz findet in dieser Thatsache seine eigene Bedeutung, seine

Größe und seinen Beruf. — Aber nicht nur liegt in und mit diesem Factum ein ewiger Bildungstrieb im Gemüthe zur Liebe Gottes; auch zur Liebe der Brüder, auch zur Liebe der Fremdlinge, der Andersdenkenden und Feinde. Keine Grimasse von Liebe kann das Gewissen beschwichtigen. Denn, in klar redender Thatsache steht es vor ihm, was überhaupt Liebe, was insbesondere Liebe des Menschen — des Nächsten sey, und was unser Herz sonach erschwingen müsse. Keine täuschende Einreden können unsern Kaltsinn oder Haß beschönigen. Die Dahingabe des Sohnes für eine widersetzliche, undankbare Welt vernichtet sie alle sieghaft. Ueberhaupt, wie gering erscheint uns Alles, was wir den Brüdern thun können, nachdem uns Gott also gethan? Und fühlen wir nur einigermaßen, welches Geschenk wir in dem Sohne vom Vater empfangen haben, was noch mögen wir dem Nächsten, ohne schamroth zu werden, vorenthalten? — Eben dasselbe, was hier von der Reinigungs- und Heiligungskraft des Factums der Dahingabe des Sohnes in die Welt gesagt worden, gilt in der Hauptsache auf völlig gleiche Weise auch von der Menschwerdung des Sohnes. Es bedarf keiner beweisenden Ausführung. Wer den Sohn sieht, sieht den Vater: dieselbe urfreie, ureigene, zuvorkommende, von keiner Mißkennung, ja selbst von keiner Mißhandlung aufgehaltene, allaufopfernde Gesinnung und Thätigkeit zur Erlösung Heiligung und Beseligung des menschlichen Geschlechtes erscheint uns auch in Ihm; mithin auch dieselbe Belehrung über das, was Liebe sey und dieselbe Anregung zu dieser. — In der vielseitigst belehrenden, rührenden, beschämenden, anregenden, folglich bildenden Gestalt erscheint aber dem Gemüthe der Liebe-Wille des Vaters und der Liebe-Wille und Liebe-Geist des Sohnes in dem irdischen Thun und Leiden des Letzteren. Hier, wo die Menschenschaaren dahin irren, wie Schafe

ohne Hirten, wo sich Niemand kümmert um eine Tröstung der Armen und Geringen; wo die Menschheit so reichlich zahlt der Sünde Sold in Leiden und Krankheiten aller Art; wo sie unter dem Einflusse eines feindseligen und zerstörenden Geistes seufzet: hier, wenn der Sohn die Hungernden speiset, den Armen die frohe Botschaft vom Reiche verkündet, den Büßern ihre Sünden vergiebt, die Leidenden aller Art heilet, die Dämonen austreibt und die Opfer ihrer gräßlichen Gewalt einem gesunden, menschenwürdigen Zustande zurückgiebt, hier wird es erst recht anschaulich, was der Vater den Menschen in seinem Sohne gegeben habe, und was der Sohn ihnen geworden sey. Der große Reichthum dahin gehörender evangelischer Thatsachen ist nichts anderes als eine sinnlich-anschaubare und durch die Sinne auf Geist und Herz wirkende Auswickelung der Liebe des Vaters und Sohnes, unser Herz zur Liebe zu bilden desto geeigneter, je reicher und verschiedenartiger die betreffenden Thatsachen sind, je reiner und mächtiger die Liebe Gottes und seines Gesalbten in ihnen hervortritt, je theilnehmender wir fast unwillkürlich in die Lage der Unglücklichen und Beglückten hineinversetzt werden, und je heller es uns einleuchtet, daß wir darin im Grunde immer und überall blos uns selbst, und das Verhältniß Gottes zu uns, vor uns sehen. Wahrlich, wer im Anschauen der Werke Jesu Christi nicht zur Liebe Desselben, und zur Liebe des Vaters angeregt und bestimmt wird; und wer in denselben nicht ersieht, worin die Liebe der Brüder liege, und nicht einen Antrieb empfängt zu dieser Liebe: solcher muß der Kraft Gottes und dem heiligen Geiste widerstreben. — Eben dieses gilt, und wo möglich noch in höherem Grade von dem Leiden und Sterben des Herrn. Wir müssen einerseits die Persönlichkeit des Leidenden — den Eingebornen des allmächtigen Schöpfers des Himmels und der Erde; anderseits die furchtbare

Tiefe, zu welcher sich Derselbe erniedrigte, ins Auge fassen. Welches Werk! Welcher Geist in ihm! — Wir müssen uns ferner die irdische Laufbahn des Leidenden, seine Absichten, Mühen und Werke vergegenwärtigen, und Ihn nun im Geiste mit diesem seinem Herzen, mit diesen seinen Zwecken und Thaten unter der Hand roher Knechte und fühlloser Henker denken. Welcher Sinn, welche ungeheure Liebekraft in dem Duldenden und Schweigenden! — Wir müssen uns Denselben denken nackt, aufgehängt vor den Augen jener Nation, zu welcher Er gesendet worden, und die Er, wie eine Henne ihre Küchlein, so oft unter seine Flügel hatte versammeln wollen; und nicht nackt und schmerzvoll aufgehängt allein, sondern gefühllos und teuflisch verspottet. Abermal, welcher Sinn, welche ungeheure Liebekraft in diesem Leidenden! — Wir müssen ihn uns denken, wie Er alle diese Schrecknisse voraussah, und ihnen im klaren Anschauen derselben mit Entschlossenheit und aus lediglich eigener Bewegung sich unterzog: das Leben gebend, weil Er wollte, und es dargebend für die Sünden der Welt. Welche unendliche Reinheit, Tiefe, Kraft und Ausdauer der Liebe! — Wenn nun dieses und noch überaus viel Anderes, was in dem Leiden und Sterben Jesu Christi liegt, vor den Augen der Welt ausgebreitet ist; wer schaut es an und kann das Geständniß verweigern, daß er Ihm und dem Vater, der Ihn gegeben hat, alle jene Gegenliebe schuldig sey, deren nur immer seine Seele fähig ist? II. Kor. V, 15. Und wer kann da das Geständniß verweigern, daß, wenn uns Gott so sehr geliebt hat, wir auch die Brüder lieben müssen, und daß fühllos und todt sey und im Tode bleibe, wer die Brüder nicht liebt? I. Joh. II, 9—11. III, 14. IV, 11. — Zu dem Bisherigen kommt hinzu der Umgang des Herrn mit den Seinigen. Welche Freundlichkeit der Einkehr bei Achtungswerthen und Geliebten! Welche Zart-

heit der Behandlung seiner Auserwählten! Welche Schonung ihrer Schwachheit, welche Geduld mit ihrer Langsamkeit! Welche Fürsorge für ihre Bedürfnisse! Welche Stärkung für die nahenden Bedrängnisse! Welche Tröstung bei der unvermeidlichen Trennung! Welche herablassende Dienstwilligkeit und Demuth überall! — Abermal ein Reichthum von Thatsachen, von denen der Mensch unmöglich hören kann, ohne daß sein Gemüth zur Liebe dieses Herrn und zu einem ähnlichen Wandel unter den Brüdern erweckt würde. — Und wenden wir den Blick aufwärts dahin, wo Derselbe jetzt sitzet, zur Rechten des Vaters, so finden wir die nämliche, unser Gemüth auf das tiefste und lebhafteste anregende Liebe wieder. Es ist das ewige Mittler-Amt, welches Er dort führet. Was Er lebend, leidend und sterbend gegründet hat, führet Er wiederlebend dort fort, so daß, wenn sein Tod beseligend für uns war, noch mehr sein Leben dieses für uns ist. Röm. V. Hebr. VIII. IX. Unmöglich nun können wir Ihn uns denken mit dem großen, in alle Qual des Erdenlebens eingetauchten, mit unsern Mühen und Leiden mitfühlenden, für unsere Erlösung annoch und ewig besorgten Herzen, Hebr. II, 17. 18. ohne daß es uns zur Liebe überhaupt, zur unermüdlichen und mitleidvollen; insbesondere aber zur Gegenliebe gegen Ihn verpflichtete und anregte. — Hierzu kommt die große Idee von dem heiligen



Geiste, dem allgegenwärtigen und allbeistehenden, dem in unsere tiefste, uns selbst nur verworren gegenwärtige Noth eingehenden und mit unaussprechlichen Seufzern mit uns mitbittenden. Es ist ein erhabener Gedanke, daß der göttliche Geist, wie ein Freund unablässig um den Freund ist, und sich innigst in die Anliegen desselben versenkt, so sich in die tiefsten und geheimsten Anliegen der Menschen gleichsam versenke, dieselben zu den seinigen mache, und vereint mit der Menschen-Seele für ihre Erlösung und Friedigung

mitringe. Das Herz Gottes hat so alle Menschen-Noth zu der seinigen gemacht, mitfühlend, mitseufzend, mitstreitend — zur Erlösung und Heiligung. Wenn nun die Wahrnehmung in die Seele eines Anderen innerlichst und herzlichst aufgenommen zu seyn auch den eigenliebigsten unwiderstehlich rührt und anzieht, so muß der erwähnte Gedanke, sobald er überhaupt gefaßt und geglaubt ist, die Menschenseele auf das Mächtigste zur Liebe Gottes und seines Geistes treiben. Aber auch zur Liebe der Brüder. Denn, nun liegt abermal vor Augen, welches der Geist sey, der von Gott aus- und durch Seine Welt dahin geht; wozu dem Menschen ein Gemüth und Kräfte der Liebe seyen gegeben worden, und daß Lieben so viel heiße, als die Seele des Anderen sammt allen Anliegen derselben mit den gesammten Kräften des Gemüthes umfangen — mitleidend, mitbetend, mitringend. — Außer dem Bisherigen findet sich im Evangelium noch eine große Zahl anderer theils aus den angeführten unmittelbar fließender oder mit ihnen zusammenhängender, theils auch völlig neuer Ideen, welche sämmtlich eine große Kraft für Bildung des Gemüthes zur Liebe in sich schließen. Dahin rechnen wir die Idee von dem Könige, welcher seinem Knechte, der ihn bittet, eine ungeheure Schuld frei und völlig schenkt. Der König ist Gott, der schuldbelastete Knecht sind wir. Ist es nun möglich, daß wir hieran glauben und unserem gnadenreichen Gott und Könige unsere unsterbliche Dankbarkeit versagen, oder unsere Mitknechte um dessen willen, was sie gegen uns fehlen mögen, unversöhnlich hassen und verfolgen? Oder möglich, daß wir nicht um uns her Barmherzigkeit üben, wie Gott sie an uns geübt hat in Christo? — So ist denn die Bitte: vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, von nun an eine große Friedens- und Versöhnungsmacht in der Welt; nicht weniger aber auch für die Unbarmherzigen eine gerechte

und beschämende Anklägerin und Richterin. Matth. XVIII, 23. fg. — Zu den erwähnten Ideen rechnen wir ferner die des Vaters, welcher seinem leichtsinnigen, doch nun zur Erkenntniß gekommenen und zu ihm heimkehrenden Sohne (mit herzlichem Mitleid ob seinem Anblick) entgegen geht, ihn umarmt und küßt, ihn mit einem Feierkleide bekleidet und sich des Wiedergefundenen mit seinem ganzen Hause freuet. Der Vater ist Gott. Der verlorne Sohn sind wir. Welches Betragen des Sohnes, welche Langmuth, welche Güte, welche Großmuth, welche unvertilgbare Huld in dem Herzen des Vaters! Wer denkt sein Verhältniß zu Gott, wie solches in dieser Parabel ausgedrückt ist, und wird nicht zur höchsten Bewunderung des Vaters, zur innigsten Liebe desselben, zur freudigsten Dankbarkeit und zur feurigsten Treue gegen Ihn aufgefordert, und immer auf's Neue aufgefordert? — Ebenso auch dazu, Mitleid und Langmuth zu haben gegen Irrende, und Barmherzigkeit zu üben an Anderen, wie der Vater Barmherzigkeit in Christo geübt hat an ihm? Luc. XV, 11. fg. — Zu den erwähnten Ideen rechnen wir ferner die Vorstellung von Christus als dem guten Hirten, welcher neun und neunzig Schafe in der Wüste zurückläßt und dem verirrten nachgeht, und wenn er es gefunden hat, dasselbe erfreut auf die Schultern ladet und zur Heerde zurückträgt. — Ebenso die Vorstellung von Gott als dem Hausvater, welcher zu allen Zeiten des Tages Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen ausgeht, und die Gedungenen am Ende nicht sowohl nach der Gerechtigkeit ihrer Forderungen, als vielmehr nach der Großmuth seines Herzens belohnt. — Deßgleichen die Hinweisung auf den Vater der Himmel, welcher seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und regnen über Gerechte und Ungerechte. Und der die Vögel der Luft speiset, die Lilien des Feldes kleidet,

und um so mehr Alles, was die Menschen bedürfen, kennt, und gütevoll spendet. Weiter die Vorstellung von einer Gemeinde, die sich Christus mit seinem Blute erworben habe; von einem Leibe unter Christus dem Haupte, dessen Glieder mit diesem Haupte sowohl als unter einander organisch verbunden seyen; von einer Familie, deren Vater Gott, deren Herr und Heiland Christus, deren Glieder Kinder Gottes und Brüder Christi seyen, und Geschwisterte unter einander; von einer Scheidewand zwischen Völkern und Völkern, die von Christus gebrochen worden; von einer innigsten Gemeinschaft, in welche die Guten jener Welt mit Gott und ihrem Heilande treten, und einer unaussprechlichen und gemeinsamen Seligkeit, deren sie nach Gottes gnadevollem Rathschlusse in derselben theilhaftig werden sollen; und die hieraus hervorgehende Idee von einer großen, die ganze Menschheit umfangenden herrlichen Hoffnung. Matth. XVIII, 12. fg. Luc. XV, 4—6. Matth. XX, 1. fg. V, 45. VI, 26. Eph. II, 12. fg. IV, 3. fg. Röm. XII, 4. 5. ꝛc. — Der Einfluß, welchen diese (und noch manch' andere hier nicht aufgezählte) Ideen auf die Erweckung, Reinigung und Kräftigung der Liebe gegen Gott und die Menschen üben können, sollen und müssen, ist so einleuchtend, daß es unnöthig erscheint, dieselben noch besonders auseinander zu setzen. Wir begnügen uns, um den Raum zu sparen, diese Ideen nur noch angeführt zu haben. — Zu dem Liebe-Anregenden, was in Christus und seinem Evangelium gegeben ist, müssen wir endlich noch die bestimmten Gebote und Aufforderungen zur Liebe zählen, welche an uns ergehen. Joh. XV, 12. 17. XIII, 34. I. Joh. III, 11. Diese Gebote und Aufforderungen mit dürren und ernsterfüllten Worten ausgesprochen von dem Vater der Liebe, durch den Mund der Liebe, wirken mit der Kraft eines höheren, aus Rücksichten der Furcht und Liebe gleich unverletzlichen

Willens. Wie oben, so fragen wir auch hier: Wer ist es, der da auffordert? — Der Aufforderung zur Liebe gerade aus diesem Munde, wer kann ihr unfolgsam seyn?

Und so wird denn nicht blos einleuchten, daß in Christus und seinem Evangelium eine Durchsäurungs- und Bildungskraft des Gemüthes zur Liebe liege, sondern daß diese Kraft eine mächtige, (man sollte glauben) unwiderstehliche sey, eine unerschöpfliche, eine nimmer ruhende. Und mit Dank und Bewunderung schauen wir auf die Anzahl und Stärke jener Fermente hin, die ausschließend dem Evangelium eigenthümlich, d. h. in Christus zur Heiligung unseres Gemüthes in Liebe gegeben sind. Wahrlich eine Kraft Gottes für Alle, die da glauben. Röm. I, 16. I. Kor. I, 18.

§. 167.

Ja, eine Kraft Gottes für Alle, welche glauben. Aber wird der verderbte Mensch nicht zu niedrig seyn, um zu glauben, zu beherzigen, zu fühlen? Er wird hierzu zu niedrig seyn, wenn nicht noch etwas hinzukommt, was ihm das Auge und Herz öffnet, all das, was bisher aufgezählt worden, zu fassen und zu fühlen. Doch auch Dieses ist gegeben. Es ist der heilige Geist. Er ist durch Christus vom Vater herabgesendet, daß Er das Wort und Werk Christi nehme und solches den Menschen so wirksam innerlich vorstelle, daß sie es glauben, sein Gewicht empfinden und davon gerührt und umgeschaffen werden. So ist Christus und sein Werk die ewig bleibende, umgestaltende und heiligmachende Kraft in der Welt durch den heiligen Geist. Ja, der hl. Geist selbst ist der Heiligmacher, indem Er das Wort und Werk Christi so in die Seelen einsenkt, daß diese es fassen, und davon aus der Selbstsucht erlöst, zur hl. Demuth und Liebe wiedergeboren werden. „Das Gesetz des belebenden Geistes,

schreibt der Apostel, hat mich von dem todbringenden Gesetz der Sünde befreit." „Christus herrscht in uns — der Geist Gottes, des Aufweckers und Verjüngers des Sündenleibes." Röm. VIII, 2—11. (Das Nähere über das Werk des heil. Geistes unten.)

Und so ist das Krankhafte, was wir oben im menschlichen Gemüthe gefunden haben, durch Jesus Christus im hl. Geiste vernichtet, indem durch Ihn in das menschliche Gemüth eine unendliche Zeugungskraft der Selbstentäußerung und hl. Liebe gelegt ist, als ein lebendiger unerschöpflicher Grund und Quell, aus welchem ewighin Liebe um Liebe quillt. Ja, hier erst sehen wir die wahrhafte Grundlegung des Reiches, welche in Jesus Christus ist, daß Er sich durch den hl. Geist für und für als eine Zeugungskraft der himmlischen Demuth und Liebe in die Seelen einsenkt, und sie in dieser Demuth und Liebe heiligt; und daß er dieses gleichzeitig in Millionen thut, und diese Millionen so zum Gottesreiche gestaltet, als Glieder sie einführend in das große Liebereich des Vaters. So lodert das heilige Feuer, welches in den Himmlischen brennt, auch in den Kindern der Erde. — Das ist die durch Christus bewirkte Neuschaffung der Herzen.

Das Andere, was zur Heiligmachung gehört, ist die Ausrüstung des Willens mit jener Kraft, wodurch dieser in den Stand gesetzt ist, das Gute, so er will, auch werkthätig auszuführen.

§. 168.

Wodurch nun hob Jesus Christus die dem Willen inwohnende Schwachheit, ihn versetzend in den Stand allausreichender Kraft?

Er that es a. durch Lehren und Thatsachen, die wir nicht

glauben und beherzigen können, ohne uns hochgekräftigt und voll Muth zu fühlen.

Dahin gehört vor Allem der Ausspruch: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden"; und der Ausspruch: „Ich sah den Satan wie den Blitz vom Himmel fallen." Matth. XI, 27. XXVIII, 18. Joh. XIII, 3. Phil. II, 9. fg. Das nämlich ist unendlich muthgebend, wenn der Mensch weiß, jede feindliche Macht ist zur Ohnmacht herabgebracht; Christo und seinem Werke gehört die Welt, und wer mit Ihm hält, kann für keine vergebliche Sache kämpfen, sondern muß siegen.

Dahin gehört die Lehre, daß der Herr stark sey in den Schwachen (II. Kor. I, 5. XII, 9.), und daß Er diesen zwar wohl, um den Hochmuth, die falsche Sicherheit, die Lauigkeit ꝛc. zu tilgen, das Gefühl ihrer Gebrechlichkeit und Nichtigkeit einflöße, darum aber keine Seele über Vermögen versucht werden lasse. I. Kor. X, 13. — Ach, wer glaubt dieses, und weicht verzagt irgend einem Angriffe?

Dahin gehört die Thatsache, daß Christus wahrer Mensch war. Joh. I, 14. Luc. II, 7. Siehe, keine feindliche Gewalt; kein Andrang von Versuchungen verschonte Ihn. Dennoch ward kein Fehl an Ihm gefunden; und durch die tiefste Noth der Gottverlassenheit hindurch vollbrachte Er sein Werk. Auch die Jünger und übrigen Heiligen waren arme und sündige Menschen, wie wir. Dennoch bewahrten sie Glauben, Liebe und Treue durch Noth und Tod unversehrt hindurch. Das sind ewig-glorreiche Zeugen jener Kraft, die (durch den hl. Geist) in uns wohnt, und in welcher wir Alles vermögen. Hebr. XII, 2. 3.

Wie Muth und Ausdauer gewährend ist ferner die Ueberzeugung, daß wir einen allmächtigen Sachwalter beim Vater haben, welcher nicht nur unsere Schuld ge-

sühnt hat, sondern auch das Böse, so wir auf unsere Verantwortung geladen haben, austilgen wird! I. Joh. I, 9. Hebr. VIII, IX. Welches spornende, mächtig ermuthigende Gefühl, von einer untragbaren Last der Verschuldungen erlöst — mit Vertrauen vorwärts blicken zu dürfen!

Aber wir haben nicht nur einen Sachwalter für unsere früheren Verschuldungen, und einen ewig bleibenden Beistand; wir haben auch einen mitleidsvollen Zeugen unserer Kämpfe. Es ist von einem unberechenbaren Einflusse und von dem höchsten Troste, den Sohn des Vaters über sich zu wissen, der in allen schmerzvollsten Lagen des Lebens selbst geprüft worden ist, und daher Mitleid mit uns zu haben weiß; und ist die kräftigste Erhebung unseres Muthes, in eben diesem Mitleidsvollen und Allversuchten den Erbarmungsvollen, und der mit unsern Fehltritten Geduld hat, zu glauben. Hebr. II, 17. 18. IV, 15. V, 2. Wer hält dieses in seinem Herzen fest, und verzagt?

Auch die Lehre, daß der hl. Geist in unsere Bedrängnisse, so zu sagen, mitbedrängt eingeht, und in unaussprechlichen Seufzern mit uns mit-bittet — auch diese Lehre ist von einem unberechenbaren Werth für unsern Muth und unsere Willenstreue. Röm. VIII, 26. 27. Jetzt seufzen wir im Gedränge jammernd auf; aber wir zagen und verzagen nicht. Wo der Geist Gottes bittet, da ist keine nutzlose Bitte, da ist Kraft und Zuversicht der Bitte — da ist Erhörung und Hülfe.

Auch das gewährt Anspornung und Muth, daß im Reiche Christi nicht sowohl die Größe und der Glanz der vollbrachten Werke, als vielmehr die Redlichkeit und Demuth der Gesinnung angesehen wird. Luc. XXI, 2—4. XVI, 10. So erhebt sich auch der Geringste und Schwächste, seine zwei Heller in den Opferkasten zu legen. — Nicht minder gewährt auch dieses Muth und Anspornung, daß in demselben Reiche von Je-

dem nur gefordert wird nach Maßgabe des Pfundes, welches ihm anvertraut worden; daß aber auch ein einziges empfangenes Pfund, wenn dasselbe vergraben wurde, die Verwerfung nach sich zieht. Luc. XIX, 12. fg. So kann nie geringe natürliche Ausstattung des Menschen diesen eben so wenig entmuthigen, als die Vernachlässigung des Empfangenen, wie gering dieses auch zu seyn scheine, entschuldigen.

Nicht minder wirkt die mit dem Siege und der Regentschaft Christi innigst zusammenhängende Ueberzeugung auf ein muthiges sittliches Streben und Ausharren, daß endlich alle Leiden gehoben, alle Verkannten gerechtfertigt, die Gegner und Beleidiger zur Einsicht ihres Unrechtes gebracht, die Zerwürfnisse und Mißverständnisse ausgeglichen, und alle redlichen Bestrebungen gekrönt werden. Wie ermuthigend, ja begeisternd die Ueberzeugung: Aller gute Same geht vor Gott auf! Nichts Gutes geht verloren.

Blicken wir endlich auf die ganze Summe von Wahrheit und Gnade in Jesus Christus, und auf den ganzen Inbegriff seiner Thaten und Leiden, insbesondere auf seinen blutigen, für uns erduldeten Tod: wie? das Alles sollte an uns verloren seyn?! Wer überdenkt, was Christus und Gott in Christus für ihn gethan, und fühlt sich nicht angetrieben, solchen Aufwand von Gnade und Liebe, von Liebe und Leiden an sich nicht verloren gehen zu lassen, sondern zu streiten, zu meiden, zu leiden? Hebr. X, 29. VI, 6.

Und welch' ein herrliches Ende! Treue, Ausdauer und Bewährung durch etliche Jahre hat eine unverwelkliche Krone und Seligkeit im Gefolge. Matth. V, 12. II. Kor. IV, 17. 18. V, 1. fg. Wer scheut die Anstrengung einiger Tage um solchen Preis! — Den Sünder dagegen erwartet ewige Verwerfung und Qual. (II. Theff. I, 6. fg. Hebr. X, 31.) Wer will nicht diesen Schrecknissen entgehen?

Setzen wir zu allem Bisherigen die unzähligen Ermahnungen und Aufforderungen hinzu, welche durch das Evangelium an den Willen des Menschen ergehen. — Ermahnungen und Aufforderungen, den Willen an seine Kraft und Selbstanstrengungspflicht erinnernd, sind schon als solche spornend für diesen, Aber nun erst, Wer ist es, der ihm diese Aufforderungen zuruft? Es ist eben der, welcher aus Liebe für den Menschen, und zu seiner Erlösung in die Welt gekommen ist, und so Unendliches für ihn gethan und geduldet hat; Wer nun fühlt sich seiner Stimme (eben weil es die seinige ist) nicht verpflichtet? — Es ist eben der, welcher selbst unter Mühe und Schmerz das ausgeübt hat, wozu Er auffordert. Wer sagt nun: es ist leicht, fordern; oder, Arzt hilf dir selbst? — Es ist eben der, welcher, indem Er uns zuruft, uns auch zur Aufnahme des Kreuzes und zur Nachfolge kräftig machen kann, ja Allen die wirkliche Kraft ermuthigend zusichert. Welcher Halbgelähmte nun nimmt nicht seine Kraft zusammen, wenn er die mächtigen Arme des Starken fühlt, dessen Kraft ihm beisteht? — Und es sind die, welche (schwache Menschen, wie wir) selbst streiten, selbst ringen, selbst seufzen; aber mitten in ihrem Ringen und Seufzen uns zurufen: Auf! mit uns! wir vermögen Alles in Dem, welcher uns stärket. Wer doch wird nicht muthig mit den Muthigen?

Zum Schlusse die Bemerkung, daß Alles überhaupt, wodurch das Evangelium dem oben Dargelegten zu Folge fördernd auf das Gewissen, auf das Gemüth und auf die Sinnlichkeit wirkt, auch auf den Willen wohlthätigen Einfluß übe. Alles nämlich, was da an Zartheit und Kraft im Gewissen ist, ist auch zur Heiligung des Willens, als welchen es nun mit der ihm gewordenen Zartheit und Macht der Wahrheit und dem Guten unterwirft. Und Alles deßgleichen, was da an hl. Empfindungen und Strebungen im Herzen ist,

kommt auch dem Willen zu statt, indem es ihm seine Entschließungen und Thätigkeiten für Gott und das Gute leicht macht, ja ihn zu denselben mit Freudigkeit treibt. Hatte der Wille vordem mit einer verderbten Gemüthsbeschaffenheit fort und fort zu kämpfen, so ist ihm izt das Herz eine beständige Aufforderung und Befeurung für Gott und seinen Willen. Dasselbe gilt von der sinnlichen Natur. Alles, wodurch diese gezügelt und geweiht wird, ist eine Einsetzung des Willens in seine ursprüngliche Macht und Oberherrschaft. §. 76.

§. 169.

β. Aber alles dieses, was dem Gesagten zufolge dem Willen die allzureichende Kraft einzuflößen gegeben ist, wer führt es dem Geiste innerlich in jener anregenden, auffordernden und ermuthigenden Weise vor, als zur Herstellung der zureichenden, wohl selbst der überfließenden Willenskraft und Willensmuthigkeit nothwendig ist? — Wir dürfen ja nicht wähnen, die angeführten Bestimmungsgründe des Willens wirken schon allein durch ihre innere Kraft und ohne anderes, oder es stehe einfach bei dem Willen, sie auf sich mit zureichender Kraft wirken zu lassen. Nein! Wer alle die angegebenen Motive dem Menschen innerlich in einer Weise vorhält, daß der Wille durch sie zum Siege gekräftiget wird, ist abermal der hl. Geist. Ihm, dem Allgegenwärtigen und Allwissenden, welcher genau kennt, wie viel je dem Willen zum Siege an Stärkung Noth thut, ist die Kräftigung desselben übergeben. Und so sehen wir nicht nur den Willen allezeit mit der Macht, seine Sphäre zu beherrschen, ausgerüstet, wir sehen diese Macht auch in dem heil. Geiste, dem Verleiher derselben, verbürgt.

Haben wir nun oben gesehen, daß der Menschen-Geist die Kraft, seine Sphäre wirksam zu beherrschen, nicht besitzt, vielmehr das Böse thut, so er nicht will (§. 75.), so sehen wir izt,

daß, und wie ihm diese Kraft wiedergegeben, und das Bewußtseyn: „Ich vermag Alles in Dem, welcher mich stärkt", eingeflößt ist. Röm. VIII. Ja, das ist die Grundlegung des Reiches auf Erden: Jesus Christus und sein Werk durch die Gnade des heiligen Geistes eine ewig bleibende allgegenwärtige Kraft, emporhebend jeden Willen zur Macht des Sieges über Welt und Fleisch, und zur Freiheit der hl. Liebe. — Das ist die Neuschaffung des Willens. [1])

---

1) Man kann es vielleicht tadeln, daß in dem Voranstehenden (und auch in dem Folgenden) die Lehren und Thatsachen, auf welchen das christliche Leben ruht, ausführlich hervorgehoben worden, zumal dieselben ja später bei den einzelnen Pflichten und Tugenden wieder als Beweg- und Verpflichtungsgründe aufgeführt werden müssen. Wofür, fragt man, diese Wiederholung? — Ich antworte: Es wird dieses Verfahren schon darin eine Rechtfertigung finden, daß man die durchgängige tiefe Angemessenheit des Werkes Christi zu den Bedürfnissen der Menschheit, ja die wesentliche Zusammengehörigkeit jenes Werkes und dieser Bedürfnisse einsieht, und damit die überzeugendste Apologie für das Christenthum hat. Aber abgesehen hiervon (sofern man sagen könnte, es gehöre eine Apologie des Christenthums nicht hieher) so muß doch in einer Grundlegung der Moral wahrlich die Kraft angegeben und geschildert werden, aus welcher das Gute sich entwickeln soll, eh die Entwickelung und das Daseyn desselben selbst geschildert werden kann; mit andern Worten: es muß, eh von einer Durchsäurung die Rede seyn darf, die Natur (wie des Mehles) so auch des Sauerteiges ermittelt seyn, weil der Proceß der Durchsäurung und die Durchsäurung selbst nur so aus seinem Principe verstanden und dargelegt, sonach wissenschaftlich dargestellt werden kann. Ich halte dafür, daß jede Moral, welche das nicht thut, in dem Maße den Charakter einer Wissenschaft verliere, in welchem sie das nicht thut; und kann eben deßhalb nicht glauben, daß die beliebte Rückkehr zu einem allgemeinen und besondern Theil (so sehr ich die in jenem vorkommenden Fixirungen allgemeiner ethischer Begriffe und Grundsätze in ihrem Werthe anerkenne) ein Fortschritt in der Wissenschaft sey. Was ist der Lebensleere Formulismus in der Doctrin des Lebens! — Und worauf gründet sich am Ende die objective Realität jener allgemeinen Begriffe? Wenn diese Begriffe nicht vor Allem real sind über uns, wie sind sie es in uns? —

Jesus Christus, als das Leben der Welt, ist, wie wir bisher gesehen haben, der Austilger des Seelentodes, d. h. der Sünde. Aber Er ist der Austilger auch der Folgen des Seelentodes, d. i. des Leibestodes, und seiner Vorläufer, der irdischen Uebel.

III. Jesus Christus der Tröster, und ewige Seligmacher der Welt.

§. 170.

Es versteht sich von selbst, daß Jesus Christus sein Wiederbringungswerk nach keiner Seite hin unvollendet läßt, folglich, wie Er die Sünde aufhebt, so auch den Sold der Sünde — Noth und Tod. Nun wodurch?

α. Was den Tod betrifft, so raubt Er ihm seinen Stachel durch die Lehre, daß derselbe für die Seinigen nur Uebergang sey zum ewigen Leben; daß es Ihm vom Vater gegeben worden, das Leben in sich selbst zu haben; daß Er vom Tod erwecke, wen Er wolle, daß alle Abgeschiedenen seine Stimme hören und aus den Gräbern hervorgehen werden, ja daß Er die Auferstehung sey und das Leben, und daß Keiner, der an Ihn glaubt, sterben werde ewiglich. Joh. V. VI. XI. Offenbar ist für diejenigen, die hieran festhalten, der Tod nicht mehr. Die Trennung wohl des Geistes vom Leibe ist noch, aber es ist kein Tod und nicht schreckhaft, sondern der Geburt vergleichbar. Wie durch diese der Geist in dieses Daseyn hereingeboren, so wird er durch den Tod in ein höheres Seyn hinübergeboren.

Doch, wodurch beglaubigt Jesus Christus die Wahrheit der eben berührten Aussagen, und wodurch verleiht Er sonach denselben die wahre Tröstungskraft? — Seine Beglaubigung sind Thatsachen. Er hatte gesagt: Ich bin die Auferstehung *und das* Leben, und habe Macht vom Tode zu erwecken, Wen

ich will. Wirklich nun ruft Er Abgeschiedene vom Tode ins Leben zurück, zum Zeugniß der Wahrheit seiner Versicherung. Er hatte gesagt: Das Grab behält die Todten nicht; sie gehen zum Leben hervor; und ich erhebe mich zum Vater, den Meinen einen Ort zu bereiten. Und nun zum Beweise dessen steht Er selbst vom Grabe auf, und erhebt sich sichtbar zum Himmel empor. So schauen wir es also mit Augen, daß der Tod Uebergang ist zum Leben, und das Sterben Gewinn.

β. Anlangend die Leiden dieses irdischen Daseyns, so stellt sie Jesus Christus und sein Evangelium dar als gerechte, heilsame und unerläßliche Züchtigungen der Sünde, als unentbehrliche Schickungen oder Zulassungen zur Reinigung und Bewährung der Menschen, als Bürden, deren Schwere übrigens gewogen und den Schultern dessen, welchem sie auferlegt werden, angemessen erfunden seyen, und als Mühsale, deren gottgefälliger zeitlicher Ertragung eine ewige übergroße Belohnung und Seligkeit folgen werde. Röm. V. I. Kor. V. Kol. I. Hebr. XI. I. Petr. I. Wenn nun Jemand dieses wahrhaft glaubt, wie kann er die Leiden noch Leiden nennen? Sind sie nicht vielmehr nothwendige Bestandtheile in der Oekonomie der Weltheiligung, und Bedingungen jener erhöhten Seligkeit, deren die Ueberwinder jenseits genießen? Ja, mag er nicht, wie der Apostel, statt in Leiden sich unglücklich zu fühlen, der Leiden sich rühmen? — Hierzu kommt nun aber weiter, daß der Herr selbst — der Schuldlose — vor unserm Angesicht die schwersten Mühsale auf sich genommen und getragen hat. Wenn Er uns daher zuruft: „Wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich, und so folge er mir nach," wer fühlt sich nicht freudig bereit, Ihm das Kreuz nachzutragen? Der Knecht will es nicht besser als der Herr, und der Schuldige es nicht besser als der Schuldlose. — Siehe da, die Leiden der Erde sind hinweggenommen. Zwar sind sie noch, aber sie sind keine Lei-

den mehr; sie machen nicht unglücklich, sondern erheben und erfreuen. II. Kor. IV. V. Röm. V, 3. Hebr. XII, 11. Kol. I, 24.

Doch, wer bewirkt es auch hier wieder, daß die angeführten Lehren und Thatsachen in solcher Weise Tod und Noth aufheben, und die Leidenden und Sterbenden getrost, wohl selbst freudig machen? — Die gedachten Lehren und Thatsachen wirken das nur, wenn sie in voller Lebendigkeit vor der Seele stehen, und dieselbe durchdringend ergriffen haben. Wer sie in voller Lebendigkeit vor die Seele hinstellt, ist der heilige Geist. Er ist es, in welchem der Mensch ruft; „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Und: Ich habe Lust abzuscheiden, und bei dem Herrn zu seyn, wo mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt ist." Er ist der Tröster und Friedengeber in diese Welt des Todes und der Trübsal herein. I. Kor. XV, 55. II. Kor. V. Phil. II, 17. Indeß ist das, was Jesus Christus in Einigkeit mit dem heil. Geiste zur Tröstung und Friedigung des Menschen dadurch thut, daß Er dem Tode seinen Stachel und den Leiden ihr Niederdrückendes nimmt, nur das Eine; das Andere und Größere ist, daß Er außerdem in die Seelen der Seinigen jene unaussprechliche Wonne ausgießt, welche der Himmel ist schon auf Erden, und von welcher die Welt keine Ahnung hat. Wo immer Er einen Menschen geheiligt, und mit der himmlischen Liebe erfüllt hat, da erfüllet Er ihn eben damit auch mit der himmlischen Seligkeit. Er kommt zu Ihm, und schenkt ihm jenen unendlichen Frieden, welchen die Welt nicht geben kann. Joh. XIV, 23. 27. XVII, 13.

Und so ist in der Menschheit das Reich Gottes grundgelegt auch als Reich der Seligkeit. Der Ur- und Allselige, welcher ewighin Leben und Seligkeit in das unermeßliche All seiner Geister ausgießt, giebt auch dem Menschen von der Seligkeit des Himmels.

Dritter Artikel.

Jesus Christus, der perenne Regent der Welt.

(Das königliche Amt Christi.)

Jesus Christus ist das Licht, und das Leben der Welt. (§. 158 fg.) — Aber Er ist es für und für, indem Er sein Werk in Einigkeit des heil. Geistes fortsetzt alle Tage, bis an das Ende der Welt: hienieden und jenseits. „Der Vater hat Ihn erhoben zu seiner Rechten im Himmel, hoch über alle Fürstenthümer, Mächte und Gewalten, indem Er Ihm Alles unter die Füße gelegt, und Ihn zum Haupte über die ganze Kirche gesetzt hat, welche sein Leib ist, die Erfüllung dessen, der Alles in Allen vollendet.“ Eph. I, 20—22.

I. Die immerwährende Herrschaft Christi hienieden, d. i. Jesus Christus in Einigkeit des heil. Geistes, der immerwährende Wiederhersteller des Reiches, d. i. der immerwährende Erleuchter, Versöhner, Heiliger und Seligmacher der Menschen in diesem irdischen Leben.

(Der heil. Geist und die Kirche.)

§. 171.

α. Die dießfällige Thätigkeit Jesu Christi im Allgemeinen.

Jesus Christus ist zum Vater aufgefahren; wie kann Er denn für und für sein Erlösungswerk auf Erden fortsetzen? — Er thut es

a. durch die, welche Er an seiner Statt und in seinem Namen auf Erden aufgestellt hat, daß sie seyen seine sichtbaren Vertreter — durch die heil. Apostel, und deren rechtmäßige Nachfolger. Matth. XXVIII, 19. Mark. XVI, 15. Luk. XXIV, 27. 28. Joh. XX, 21.

b. Und thut es durch Den, welchen Er an Seiner Statt vom Vater herab, daß Er immerdar bei uns bleibe, gesandt hat — den heiligen Geist. Joh. XIV, 16—18. 25. XVI, 7. 8. 13. 14.

Betrachten wir die stellvertretende Thätigkeit des Apostolates sowohl, als des durch dasselbe wirkenden hl. Geistes etwas näher.

1. Jesus Christus geht noch für und für in der Welt umher als das Licht der Welt. Aber Er geht als das Licht der Welt umher durch die von Ihm bestellten Lehrer, und durch den von Ihm gesendeten heil. Geist. Für und für nämlich erschallt sein Wort noch fortan aus dem Munde seiner Prediger; für und für wird dasselbe der Welt, umgeben von allen seinen göttlichen Beglaubigungen, zur Annahme vorgehalten, und als das Gesetz der Welt in Aller Ohren ausgerufen. Und wie das äußerlich geschieht durch Rede und Schrift der Lehrer, so für und für innerlich durch den heil. Geist. Er ist der ewighin mit dem Lehrworte mitwirkende, dasselbe beleuchtende, bezeugende, erhärtende und einschärfende Beistand. Er erhält das Wort unverfälscht in der Welt; Er weiht und begeistet die Lehrer zu einem erleuchteten, unerschrockenen und salbungsvollen Vortrage desselben; Er auch öffnet die Herzen der Hörenden, daß sie das Wort fassen, daß sie es glauben, daß sie es als Gotteswort und Willen mit heiliger Ehrfurcht bewahren ꝛc. Apg. I, 2. 8. XX, 28. II, 4—40. III, 12—26. IV, 8. 31. V, 29—32. VI, 9—11. VII, 2—53. IX, 17. 20. „Niemand kann sagen: Herr Jesus! außer im heil. Geiste.“

I. Kor. XII, 2. Joh. XV, 26. XVI, 13. XIV, 26. I. Kor. II, 10—12. — Joh. XVI, 9. I. Kor. XII, 3. I. Joh. IV, 2.

2. Eben so geht Jesus Christus für und für in der Welt umher als der Hohepriester — als der Versöhner, als der Heilig- und Seligmacher der Welt. Er thut es abermal durch die an Seiner Statt gesetzten Priester, und den von Ihm gesendeten ewig bleibenden heil. Geist. Tag für Tag erneuet Er unter sichtbarer Vermittlung der Priester seinen blutigen Versöhnungstod in Mitte und vor den Augen aller Welt; Tag für Tag bringt Er durch sie im Angesichte der Gläubigen seinen unendlichen Gehorsam und seine allaufopfernde Liebe dem Vater dar, als Sühne für den Ungehorsam und die Selbstsucht der Menschheit; Tag für Tag wascht Er durch sie im Bade der Wiedergeburt alle reumüthig und gläubig Nahenden von ihren Sünden rein, und schafft sie um zu geliebten Kindern Gottes; Tag für Tag nährt er sie durch dieselben Priester in der Speise seines Leibes und Blutes zum gottinnigen, gottkräftigen, seligen und unsterblichen Leben; Tag für Tag steht er den Leidenden und Sterbenden zur Seite durch sie, dieselben bereitend zum Uebergang in das Land der Verheißung u. s. w. Aber indem Er das Alles Tag für Tag durch seine Priester thut sichtbar, so thut Er es stets zugleich unsichtbar durch seinen heil. Geist. Dieser ist es, welcher die Priester selbst zu ihrem hohen Amte weiht und heiligt. Aber noch mehr: welcher dem, was dieselben im Namen des Herrn äußerlich sprechen und thun, jene innere Kraft und Wirksamkeit mittheilt, als hätte es Jesus Christus selbst (als das Leben der Welt) in göttlicher Macht und Liebe gesprochen und gethan. Er ist es, welcher die Seelen neuschafft, und zu heiligen und geliebten Kindern Gottes umgestaltet, welcher sie im Stande der Heiligung erhält und fördert, sie tröstet und durch die Zuversicht der Kindschaft bei Gott und des ewigen Lebens beseligt. Joh. III, 5. 6. Röm.

VIII, 4—11. XIV, 17. XV, 13. 30. I. Kor. VI, 11. 19. III, 16. 17. Apg. II. IV, 32—37. XIII, 9. XVII, 16. Gal. V, 22. II. Kor. I, 22. V, 5. Eph. I, 13. 14. I. Joh. III, 24. IV, 13.

3. Auch geht Jesus Christus für und für durch die Welt als der gute Hirt der Seinigen. Die Er in seine Heerde aufgenommen hat, die weidet und führet Er auch alle Tage ihres Lebens. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ Matth. XXVIII, 20. Aber Er thut es durch die an Seiner Statt bestellten Hirten. Diese wachen nicht nur über der gesammten Kirche, sondern gehen in seinem Namen und Auftrag jedem einzelnen Gläubigen durch sein ganzes Leben hindurch nach, und lehren, weisen, mahnen, ermuntern, loben, tadeln, bedrohen und strafen ihn, wie er es eben je bedarf. Ihr Werk ist eine ununterbrochene Leitung desselben durch sein ganzes Daseyn.

Und ihrem äußeren Hirtenwerke steht für und für unsichtbar die Gnade des heil. Geistes bei. Der heil. Geist ist es, welcher sie selbst mit jener Muthigkeit und Festigkeit ausrüstet, die ein Hirt des Volkes haben muß. Dann aber wirkt Er ihrer äußeren Zucht innerlich mit, die Geister weisend, mahnend, prüfend, tadelnd, ermuthigend, bedrohend und strafend ɾc. Er ist der immerwährende inwendige Erzieher der Seelen, wirksam in den Gewissen bei allem Lassen und Thun der Menschen. Nimmer sind diese verwaiset. Joh. XIV, 18. Apg. XV, 28. XXI, 11. Eph. IV, 30. Apg. XX, 28. Luk. II, 26.

§. 172.

Einige nähere Bestimmungen die Wirkungsweise des heiligen Geistes betreffend.

Der heil. Geist ist der von Christus an seiner Statt gesendete fürdauernde Lehrer, Heiligmacher und Tröster. Aber eben weil er an Christi Statt und als Stellvertreter Christus wirkt,

a. so schließt Er sich durchweg an das Werk Christi an... Wir haben oben gesehen, daß er das Licht und Leben, so in Christus ist, nimmt und der Welt zuwendet. „Er wird, sagt Jesus, aus dem Meinigen nehmen und es euch verkünden. Er wird euch dessen erinnern, was Ich euch gesagt habe." Joh. XVI, 13. 14. XIV, 26. Umsonst würden also diejenigen seine erleuchtende und erwärmende Gnade erwarten, welche es versäumten, Christum und sein Evangelium, wie solches geschichtlich vorliegt, kennen zu lernen. Warum auch hätte sonst Christus Jahre lang die Apostel, die Jünger und alles Volk gelehrt, und die großen Thaten unter ihnen gethan, wenn der heil. Geist durch seine Gnade das Hören, Sehen, Lernen rc. hätte entbehrlich machen wollen?

b. durchweg an die anerschaffenen und noch vorhandenen Kräfte des Menschen — an Vernunft, Gewissen, Willen und Herz desselben. Vor Allem ist es die Intelligenz, auf welche Er wirkt. Wort und Werk Christi haben (wie schon früher bemerkt worden) einen inneren Gehalt, eine Bedeutsamkeit, die sich der Menschengeist nicht durch sich selbst enthüllen und zur Erkenntniß bringen kann. Ebenso giebt es davon eine Kraft und Freudigkeit der Ueberzeugung, welche kein Mensch sich selbst einzuflößen vermag. Wer ermißt z. B. die unermeßliche Bedeutung des Wortes: „Unser Vater, der du bist im Himmel?" Da ist es denn der heil. Geist, welcher dem Menschengeiste den unermeßlichen Sinn innerlich aufschließt, und ihn mit lebendigem Glauben erfüllt. Aber nun mit dieser erleuchtenden und überweisenden Thätigkeit des heil. Geistes auf die Intelligenz ist auch seine heiligende Thätigkeit auf die übrigen Seelenkräfte gesetzt. Nun wird von der hellen Wahrheit das Gemüth ergriffen, das Gewissen erweckt, und der Wille gespornt rc. Es wäre daher ein grober Irrthum, von dem heil. Geiste die Kraft zum Guten zu erwarten,

in lediglich blinder Erwartung und auf einem andern Wege als auf dem, welchen Er, den Gesetzen der menschlichen Seele gemäß, als Geist der Ordnung geht. Es wäre also namentlich großer Irrthum, die Stärke des Willens in Versuchungen anderswoher als durch den lebendigen Vorhalt der betreffenden Bewegungs- und Abschreckungsgründe zu hoffen. Und wäre eine Thorheit, den inneren lebendigen Vorhalt dieser Abschreckungs- und Ermunterungsgründe zu erwarten, ohne daß man je diese Gründe, wie sie in dem Evangelium vorliegen, kennen gelernt hätte. Damit soll indessen nicht geläugnet seyn, daß es dunkle und auf keiner bestimmten Einsicht ruhende Empfindungen und Anregungen, welche von dem heil. Geiste kommen, geben könne, und wirklich gebe, mahnend, warnend, strafend u. s. w. Aber diese Zustände haben gewiß immer die Bestimmung, den Menschen aufzufordern, das, was als dunkles Gefühl, als Ahnung rc. vorliegt, zu verfolgen, und sich der weiteren Erleuchtungsgnade zu öffnen.

Der heil. Geist wendet sich an die natürlichen Kräfte des Menschen. Man muß hinzusetzen: an die Kräfte des Menschen in ihrem dermaligen erbsündlichen Zustand. Seine Wirksamkeit auf diese wird ausführlich geschildert Röm. VIII, 1—16.

c. Der heil. Geist wendet sich an die eigenen Kräfte des Menschen. Der Mensch ist sonach des Gebrauchs dieser Kräfte nicht etwa enthoben. Dieser Gebrauch wird vielmehr vorausgesetzt. Ja, der Zweck der Thätigkeit des heil. Geistes geht keineswegs dahin, die natürlichen Kräfte des Menschen nur je momentan nach Bedürfniß anzuregen, sie übrigens in immer gleicher Schwäche und Verderbniß zu lassen; seine Thätigkeit zielt vielmehr darauf, dieselben selbst zu heben und zu ihrer Vollkommenheit zu entwickeln und zu heiligen (§. 80.). So

namentlich: Was der heil. Geist dem Menschengeiste an Licht mittheilt: es soll nicht blos so lange bleiben, als der göttliche Act der Mittheilung währt; es soll der Menschengeist vielmehr daran erwachen, sich daran bilden, sich darin über Gott sich selbst und die Welt klar und klarer zu werden. Was der heil. Geist dem zeitlich gesinnten und selbstsüchtigen Herzen Liebeweckendes einflößt: es soll dasselbe an ihm zu seiner höheren Natur erwachen, in edleren Empfindungen und Gesinnungen heimisch, ja weiterhin zu einem lebendigen Quell der Liebe umgeschaffen werden. Was der heil. Geist dem geschwächten Willen des Menschen Muth und Kraft Verleihendes vorstellt: es soll ihn nicht nur augenblicklich anregen, es soll seine Kraft üben und ihm zu der Freiheit verhelfen, zu welcher er berufen ist. Der heilige Geist wirkt auf den Menschen; aber auf daß der Mensch selbst wirke, auf daß er mitwirke, auf daß er mitwirkend sich selbst gewinne und zu dem heranwachse, was ihm bestimmt ist. Sanat, quod est saucium. So liegt es durchaus in der Idee des heil. Geistes als Creators und Heiligmachers.

§. 173.

Was insbesondere das Verhältniß der Gnade und Freiheit betrifft, so wird dem Menschen durch die Gnade jederzeit so viel zugelegt, als er, um die Wahrheit werkthätig wollen und ausführen zu können, bedarf. Nie aber soviel, daß er aller eigenen Mitthätigkeit überhoben wäre [1]). Aber indem durch die Gnade dem Menschen jederzeit so viel an Kraft

---

1) Si quis dixerit, liberum hominis arbitrium a Deo motum et excitatum nihil cooperari assentiendo Deo excitanti et vocanti .... neque posse dissentire, si velit; sed sicut inanime quoddam nihil omnino agere, mereque passive se habere, anathema sit. Conc. Trid. Sess. VI. can. 4. c. 6.

zugelegt wird, als er zur werkthätigen Liebe und Uebung des Guten bedarf, nicht aber so viel, daß er der Selbstanstrengung überhoben würde, so wird er durch die Gnade jederzeit in das volle Wahlvermögen zwischen gut und bös eingesetzt. Und so wenig ist also die Freiheit durch die Gnade aufgehoben, daß vielmehr durch sie der Mensch erst im Stand und ermuthigt ist, das Quantum von Kraft in dem Kampfe einzusetzen, welches ihm noch inwohnt. Die Gnade demnach, statt die Freiheit zu verzehren, stellt im Gegentheil gerade die Freiheit als Wahlvermögen her. (§. 77.) Weiter ist dieses der Gnade im Verhältnisse zur Freiheit eigen, daß sie, indem sie den Menschen frei macht zur Freiheit, d. i. zur eigenen Entwicklung der ihm verliehenen Herrscherkraft, ihm oft überfließende, so zu sagen überwältigende Lust und Muthigkeit einflößt, oft aber (scheinbar) ihn ganz verläßt. Das ist das Werk der Erziehungsweisheit der Gnade. Insgemein ist solche überfließende Gnade nur dazu verliehen, um dem Menschen das Bewußtseyn von höheren Zuständen zu geben, welches er haben muß, wenn er nach ihnen ringen und überhaupt eine höhere Bahn beginnen soll. Bald dann handelt es sich um des Menschen eigene Treue und Ausdauer, und nun tritt die Gnade mit ihrer überfließenden Gewalt zurück, und scheint ihn sich selbst und seiner Schwachheit überlassen zu haben. Es verhält sich wie bei dem Apostel. Petrus war von dem Anblicke seines auf dem Meere wandelnden Meisters hingerissen und von einem übernatürlichen Muthe beseelt. Sein Muth war ein überwältigend eingeflößter. Aber dieser übernatürliche Muth war nur, um den Kampf mit dem dräuenden Meeresabgrund, welcher im nächsten Augenblick eintreten sollte, einzuleiten.

§. 174.

Wenn die Gnade dem Willen beisteht zur wachsenden Freiwerdung; was dann, wenn der Wille durch Nichtgebrauch seiner

Kraft und der Gnade zur Knechtschaft unter die Sünde herabfällt? — Ist auch dann noch durch die Zuthat der Gnade das volle **Wahlvermögen** vorhanden? — Das Wahlvermögen ist **noch vorhanden**, so lang ein Mensch nicht dahin gekommen ist, daß ihn die Gnade als einen Unwiderbringlichen aufgegeben hat. Wir unsern Theils nun erklären nie einen Menschen als einen Aufgegebenen, und so vindiciren wir Jedem ohne Unterschied seine Gnade und damit das Wahlvermögen; aber das hindert nicht in solchem Falle, obgleich nicht ein aufgehobenes, so doch ein sehr *geschwächtes* Wahlvermögen zu statuiren. Was der Mensch durch seine Schuld an dem Besitzthum seiner Kraft weggeworfen hat, das ist weggeworfen, und es läuft gegen die Idee des heil. Geistes als *Erziehers* der Menschheit, daß er die durch die Sünde herbeigezogene Schwachheit des Fleisches einfach hinwegnehmen, dadurch den Leichtsinn im Sündigen befördern und die sittliche Selbstzerstörung als etwas darstellen sollte, was immer wieder durch die Gnade gehoben werden wolle. Wer demnach, untreu an sich und an der Gnade, der Sünde Knecht geworden ist, trägt die Frucht seiner Schuld. Noch zwar *kann* er dem Gesetze Gottes folgen, und hat dazu die benöthigte Gnade; aber er kann es mit einer *Mühe*, welche genau so groß ist als seine in ihm wohnende Knechtschaft. Und Wen von den Tausenden sehen wir diese Mühe aufwenden? — Nicht blos aufwenden ein- oder etliche Mal, sondern so lang, bis die verlorene Kraft wieder errungen ist?

Wenn wir indeß den Satz aufstellen, daß die Gnade nicht für die durch eigene Schuld herbeigeführte Willensschwäche einstehe, so wollen wir damit die Mannigfaltigkeit der Wege, wie Gott die Tiefgesunkenen hebt, nicht beschränkt haben. Wir wissen im Gegentheil, wie oft die Gnade den Sündenknecht weit über sich erhebt, und ihn eine Freiheit kosten läßt, welche ihm (für sich betrachtet) ganz und gar fremd ist. Aber das

ist nun wieder in anderer Art dasselbe, was oben schon bemerkt worden. Es ist eine Erziehungsmaßregel, und es bleibt die Zeit nicht aus, wo die aus der Sünde entsprossene Schwäche sich in ihrer ganzen Größe zeigen und das Ringen des Willens zur verlornen Freiheit zurück, auffordern wird. Die Gnade wird da seyn, aber auch die Schwäche und der schwere Kampf.

§. 175.

Uebrigens ist, das Verhältniß der Gnade und Freiheit betreffend, klar, daß es völlig unmöglich sey, in dem einzelnen Lebensfalle jemal zu bestimmen, was die Gnade und was des Menschen eigene Kraft wirke oder gewirkt habe. Beide durchdringen sich stethin zu einer ununterscheidbaren Einheit. Was da Gott und dem Menschen zukomme, kann allein der Herzenskenner entscheiden. Dem Menschen indeß ist es genug zu wissen, daß er das, was er Gutes soll, und was er Gutes gewollt und gekönnt hat, weder zu wollen noch zu vollbringen im Stand ist, oder jemal gewesen wäre ohne den Beistand der göttlichen Gnade. Phil. II, 13. Das ist ihm genug zum Bitten, und ist ihm genug zum Danken.

§. 176.

d. Zur Charakteristik der Thätigkeit des heil. Geistes gehört endlich noch dieses, daß dieselbe nicht nur überhaupt auf die geistigen Kräfte für und für bildend einwirkt, sondern daß diese bildende Einwirkung ein höchstweises und ununterbrochenes Ganzes ausmacht. Jeder Mensch ist sein Zögling, den er nie aus dem Auge läßt, den er stets auf der sittlichen Stufe, auf welcher er sich befindet, auffaßt und behandelt, und den er in allseitiger Reinigung von Stufe zu Stufe fortzubilden strebt. Seine Mahnungen, Warnungen, Ermuthigungen &c. sind daher izt leise, izt laut, izt sanft andringend, izt ernst und dräuend, izt prüfend, izt belobend oder strafend, heute

wie entschwunden, morgen wach und mächtig; das einemal auf diese Wahrheit hinweisend, das anderemal auf jene, anders beistehend in heftiger Versuchung, anders in gewöhnlichem Zustande, anders redend vor der That, anders nach der That; anders im Anfang von Gut und Bös, anders im Fortgang; anders sich offenbarend dem Sünder, anders dem Bekehrten, anders dem geliebten Kinde, anders dem Vereinigten und Bewährten; anders sich verhaltend dem Sünder gegenüber bei immer tieferem Falle, anders auf dem Wendepunkt, anders bei seiner Rückkehr ꝛc., aber immer auf das Eine hinwirkend, daß die Seele zu ihrer großen Bestimmung gelangen möge, nach dem Worte des Apostels: „Der, welcher in euch das gute Werk angefangen hat, wird dasselbe vollenden bis auf den Tag Christi.“ Phil. I, 6. Vgl. I. Petri V, 10., und nach dem Worte: „Deus, nisi ipsi illius gratiae defuerint, sicut coepit opus bonum, ita perficiet, operans velle et perficere.“ [1]).

§. 177.

Rückblick. Der heil. Geist und die Kirche. — Sehen wir nun auf das Gesagte zurück, was steht als Ergebniß vor uns? — Es waltet, das Werk Christi ausführend, der heil. Geist über der Menschheit. Er setzt Lehrer, Priester und Hirten, und weiht und begeistet sie. Er einigt diese Lehrer, Priester und Hirten zu einer einzigen organisch verbundenen Körperschaft, und beseelt und regiert sie. Um jeden einzelnen Lehrer, Priester und Hirten sammeln sich Hunderte und Tausende

---

1) Conc. Trid. Sess. VI. cap. 13.

Die Distinctionen der Gnade, wie sie die rubricirende Schule macht, sind, wenn sie nicht irre leiten sollen, unter dem Gesichtspunkte, daß sie eben verstandesmäßige Rubricirungen seyen, und ihre wahre Bedeutung nur in ihrem Verhältnisse zum pädagogischen Ganzen des Gnadenwerkes des hl. Geistes haben, aufzufassen.

von Gläubigen, Geheiligten und Geleiteten: Alle vereinigt zu einer allumgreifenden Gemeinschaft, für und für belehrt, geheiligt, geleitet und getröstet unsichtbar durch denselben heil. Geist, sichtbar durch ihre Lehrer, Priester und Hirten, und hinwiederum sich lehrend, leitend und tröstend unter einander. Ich frage nun:

Diese innigst vereinte Körperschaft von gottgesendeten und gottgeweihten Lehrern Priestern und Hirten, ist sie nicht eine unermeßliche Macht in der Welt, und lebt nicht in ihr das in Christus erschienene Licht und Leben der Welt sinnlich wahrnehmbar und ergreifbar, sinnlich sich kund gebend und ergreifend, ewighin fort? — Wie wirksam z. B. ist schon das lebendige Wort an sich! Wie wirksam, wenn es sich als Wort Gottes beglaubigt und gelehrt wird von gottgesendetem Lehrer in hinreißender Begeisterung! Wie wirksam, wenn es verkündet wird von hochwürdigem, von liebendem, von liebend gewinnendem Munde! — Und ferner: wie wirksam symbolische Handlungen schon überhaupt! Wie wirksam aber erst, wenn es Sacramente, d. i. von Gott beglaubigte wirkliche Mittheilungen jener Erlösungs- und Heiligungsgnade sind, welche sie äußerlich sinnbilden! — Und endlich, wie wohlthätig Zucht schon als solche! Wie wohlthätig, wenn sie zugleich gehandhabt wird von edlen, liebevollen und vorbildlichen Menschen! Wie wohlthätig vollends, wenn die Wächter derselben von Gott gesetzt sind, und es von ihnen heißt: „Wer euch hört, höret mich; wer euch verachtet, verachtet mich und Den, welcher mich gesandt hat!" Joh. XIII, 20. Joh. XVII, 18. Ja, wenn sie nicht blos von Gott gesetzt, sondern mit Kraft und mächtigem Arme ausgerüstet sind, die Widerspenstigen zu zügeln! Apg. V, I. Kor. V, 3—5. IV, 21. Matth. XVIII, 17. Mark. XVI, 17. — Nun aber, das Alles ist bei den von dem heil. Geiste geweihten Lehrern, Priestern und Hirten! Welche

Macht des Lichtes und Lebens ist also in ihnen! — Aber nun nehme man hinzu, daß sie, alle unter einander vereinigt, lehren wie aus Einem Munde, die Gnade des Himmels spenden wie mit Einer Hand, und leiten und zügeln mit zusammenhaltender vereinter Anstrengung: Dieser über die ganze Erde verbreitete Verein heiliger Kräfte, welche Erlösungs- und Heiligungsmacht in der Welt! — Doch nicht genug: indem sich Tausende und Millionen Gläubiger, Geheiligter, und für Gott und Wahrheit Kämpfender um ihre Hirten sammeln, steht eine unermeßliche Gemeinde auf Erden da, in welcher das Wort des Herrn Glaube, in welcher die Erlösung und Heiligung des Herrn Leben und Wirklichkeit, in welcher das Gebot des Herrn öffentliche Sitte ist. Nun, dieser Glaube der Millionen, diese Heiligung der Millionen, diese öffentliche Sitte der Millionen, welch eine Macht ist sie für jeden Einzelen unter den Millionen, ja selbst für die, welche außer ihrem Kreise stehen (§. 11. e.)! Und so, wer sieht nicht, mit welcher überreichen Kraft Jesus Christus als das Licht und Leben der Welt in der Welt fortwirkt! Ja, sein Werk ist eine Kraft und ein Sauerteig, der für und für die Welt durchsäuert. Die Kirche ist diese nie ruhende Durchsäurungskraft, und die ewiglebende Grundlegung des Reiches: denn in ihr geht der Erlöser, der Heiligmacher und Tröster der Menschheit für und für durch die Welt. Nicht, was von Christus geschrieben steht, und in alten Urkunden aufbewahrt wird, ist die Durchsäurungskraft der Welt und der in ihr fortlebende Christus; nein! die von dem heil. Geiste gesetzte und beseelte Kirche ist's. In ihr wirkt Christus fort als das Licht, als das Leben, und als der Hirt der Welt.

§. 178.

Sehen wir abermal auf das Gesagte zurück, und fassen wir die Thätigkeit des heil. Geistes noch im Besondern ins Auge! — Allerdings schließt sich die Thätigkeit des hl. Geistes

an das Werk Christi an, und allerdings wirkt Er durch die Kirche. Aber nun kommt ihm noch eine eigene, auf der Thätigkeit der Kirche fortbauende und diese Thätigkeit ergänzende Wirksamkeit zu. Die Kirche Christi nämlich kann das Wort vom Vater nur je an einem bestimmten Orte, zu einer gewissen Zeit, vor bestimmten Hörern, in äußerlich formirter Rede verkünden. Ebenso kann die Kirche den Act der Entsündigung, der Heiligung, der Spornung rc. nur je unter den Bedingungen einer bestimmten Zeit und Räumlichkeit in festgesetzter Handlung vornehmen. Nun siehe, da nimmt der heil. Geist das Wort der Kirche, und verkündet dasselbe gleichzeitig, wo Er will; und verkündet es, wann Er will. Er predigt es, wann es dieser und der, und wann es Hunderte oder Tausende eben bedürfen, am Mittag und um Mitternacht, im Menschengewühl und in der Einsamkeit, im Lustgetümmel und auf dem Schmerzenslager. Und predigt es, wie es Jeder eben vonnöthen hat, izt dieses, izt jenes Wort; izt sanft, izt streng; izt warnend, izt strafend u. s. w. Und predigt es nicht blos dem Ohre, sondern dem Herzen, öffnend des Wortes hohen Sinn und verborgene Kraft. Eben so entsündigt und heiligt Er den liebenden und liebereuigen Sünder nicht blos zu festgesetzter Stunde und an bestimmtem Orte, in bestimmtem Acte, sondern überall und allezeit, wo Er ihn findet und wann Er ihn findet — ihm überall nahe und allezeit gnädig. So ist also Christus das Licht und Leben der Welt, aber nicht der historische, der von Zeit und Raum begrenzte ist's. Es ist vielmehr der durch den heil. Geist zu allen Zeiten Allen gegenwärtige.

Ob denn wohl in diesem ewig bleibenden, allgegenwärtigen Lichte und Leben der Welt das Reich Gottes grundgelegt sey? Ob Christus, ob die im heil. Geiste ewig nie versiegende Quelle der Wahrheit der Liebe und Hoffnung in der Welt diese Grundlegung sey?

Wir schließen unsere Darstellung des Werkes Christi mit den Worten des Apostels: „Hochgepriesen sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen, mit himmlischen Gaben in Christo: wie Er uns denn erwählet hat vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und untadelhaft seyen vor Ihm in Liebe; der uns vorbestimmt hat nach dem Wohlgefallen seines Willens, zur Kindschaft durch Jesum Christum, zum Preise seiner herrlichen Gnade, mit der Er uns begnadigt hat durch seinen geliebten Sohn, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, ... in welchem auch wir zur Erbschaft gerufen wurden, die wir vorbestimmt sind nach dem Vorsatze dessen, der Alles nach dem Rathschlusse seines Willens wirket" u. s. w. Eph. I, 3—14. Col. I, 12. fg. Und mit den Worten desselben Apostels: „Wir waren einst unverständig, ungläubig, verirrt, Sklaven von mancherlei Begierden und Lüsten; lebten in Bosheit und Neid, waren hassenswerth, und haßten einander. Als aber die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unseres Heilandes erschien, hat er nach seiner Barmherzigkeit uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuung des heil. Geistes, welchen Er reichlich ausgegossen hat durch Jesum Christum unsern Heiland, daß wir, gerechtfertigt durch seine Gnade, Erben seyen nach der Hoffnung des ewigen Lebens." Tit. III, 3—7.

§. 179.

β. Die immerwährende, mit dem heil. Geiste vereinte Thätigkeit Jesu Christi als des Lichtes und Lebens der Welt, zur Herstellung des Reiches in seiner Vielgestaltigkeit.

Der Schöpfer hat jedem Menschen die *gemeinheitlichen* Gaben und Befähigungen zum Reiche Gottes ertheilt. Aber, damit Er dieses Reich als ein *großes Mannigfal-*

tiges von zusammenstimmenden Thätigkeiten und Empfänglichkeiten darstelle, hat Er die gemeinheitlichen Gaben Jedem in eigenthümlicher Modification zugeschieden (§. 108. fg.). Was nun der Schöpfer der Menschheit von Anfang gewollt und grundgelegt hat, eben dasselbe hat auch der Wiederhersteller der Menschheit (Christus in Einigkeit des heil. Geistes) gewollt und gegeben — nämlich (außer den allgemeinen Gnaden) zugleich Ausstattung jedes Einzelen mit eigenthümlichen Gaben und Kräften zur Darstellung der Menschheit als eines Einigen großen Leibes mit unzähligen Gliedern und Verrichtungen. „So ist dem Einen durch den heil. Geist das Wort der Weisheit verliehen, dem Andern aber das Wort der Wissenschaft; einem Andern der Glaube; einem Andern die Gabe zu heilen durch denselben Geist; einem Andern Wunder zu wirken; einem Andern Weissagung; einem Andern Unterscheidung der Geister; einem Andern mancherlei Sprachen; einem Andern Auslegung der Reden." „Einige hat Gott in der Kirche gesetzt erstlich zu Aposteln, zweitens zu Propheten, drittens zu Lehrmeistern. Dann verlieh Er Einigen Wunderkräfte, ferner Gaben zu heilen, Hilfe zu leisten, zu verwalten" rc. I. Kor. XII, 8—11. 28. Hiernach ist Ein Leib, aber viele Glieder — jedes derselben mit eigenen Fähigkeiten und Verrichtungen, dienend damit den übrigen Gliedern, und unentbehrlich für das Ganze." I. Kor. XII. „Damit der Leib Wachsthum erhalte und Gedeihen mittelst aller Gelenke und Hilfeleistung nach der einem jeden Gliede zugemessenen Wirksamkeit." Eph. IV, 16.

Aber mit jenen eigenen Gaben, welche dem Menschen angeboren worden, verhält es sich ganz anders, als mit jenen, welche ihm von dem heil. Geiste geschenkt sind. Die ersteren sind Gaben, von denen es sich erst fragt, ob sie zum Guten oder Bösen verwendet werden, und überdieß ist das allgemeine Verderbniß auch auf sie übergegangen. Die andern

dagegen, (die Geistesgaben) sind Gaben der Geheiligten; es sind Gaben durchweg der Weisheit, der Liebe und der Thätigkeit in Liebe; Gaben zur Förderung des Glaubens und des gottgeweihten liebethätigen Lebens; Gaben der Wissenschaft, des Lehramtes, des liebenden Beistandes u. s. w.

Ob nun aber in den angegebenen, einem Jeden eigenthümlich mitgetheilten Geistesgaben die Grundlegung des göttlichen Reiches enthalten sey? — Wie anders? Sieht man ja das Erlösungs- und Heiligungswerk Christi in dem System der verschiedenartigsten, zu einem Einigen Ganzen zusammenwirkender heiliger Kräfte vor sich = die Eine allheiligende Gotteskraft, gleichsam auseinander gegangen in die verschiedensten Einzelkräfte, auf eigene Weise wirksam in jedem Einzelen zur Darstellung eines unermeßlichen Ganzen heiliger Thätigkeiten I. Kor. XII, 6.

Aber die Geistesgaben, welche im Anfang der christlichen Zeit zur Erbauung des Reiches Christi gegeben worden, haben ja aufgehört? — Die erwähnten eigenthümlichen Geistesgaben haben nur aufgehört in ihrer anfänglichen wunderbaren Erscheinung, nicht aber überhaupt. Im Gegentheil, bis auf diese Stunde hat Jeder nicht nur von Natur, sondern auch durch die Gnade des heiligen Geistes seine eigene Gabe. Die Gabe der heil. Wissenschaft ist noch izt ein Geschenk des heil. Geistes; die Gabe des Glaubens nicht minder; die Gabe der Stärke ebenso; nicht minder die Gabe der christlichen Klugheit ꝛc., und wenn etwa Pfleger und Pflegerinnen der Kranken mit allaufopfernder Demuth und Liebe ihrem schweren Dienste leben, und der schwere Dienst ihnen um Christi willen leicht ist, kommt das nicht vom heil. Geiste? Oder wo Jemand als Hausvater, als Gatte, als Lehrer, als Arzt, als Richter u. s. w. seinem Berufe mit Weisheit und Segen lebt, gehören dazu nicht eigenthümliche Gnaden? — Nein! wo immer Einer eine heilige

Gabe hat, durch die er als Glied dem Leibe Christi, d. i. der Gemeinde der Heiligen dient, da hat er sie von dem heil. Geiste, und hat in ihr die Ausstattung, eben ein gesundes und wirksames Glied dieses Leibes zu seyn.

II. Die immerwährende Herrschaft Jesu Christi jenseits. Oder: Jesus Christus in Einigkeit des heiligen Geistes als das Licht und Leben der Menschen in jener Welt.

a. Anstalten zur Heiligung der Abgeschiedenen.

§. 180.

Die Vorkehrungen Gottes in Jesu Christo, die Menschen zu Kindern seines Reiches zu machen, beschränken sich nicht auf das irdische Daseyn. Christus sitzet zur Rechten des Vaters. Die Menschen sind sein Eigenthum. Er herrschet für sie. Starb Er für sie, so lebt Er auch für sie. Röm. V, 10. Hebr. VIII, 1. 2. I. Petri III, 22. Und nicht blos für die Lebendigen, sondern auch noch für die Todten ist Er Herr und Mittler. Denn er herrschet bis zur endlichen Tilgung aller seiner Widersacher I. Kor. XV, 25., sonach bis zur endlichen Tilgung aller (tilgbaren) Sünde. Aber wo ist die Sünde hienieden getilgt? Auch unter den Abgeschiedenen ist Sünde. Soll diese nun kein Gegenstand seiner Mittlerschaft seyn? — Umgekehrt wissen wir, daß es noch in jenem Leben eine Vergebung (Matth. XII, 32.) gibt. Wir sind daher auf das Bestimmteste belehrt, und es kann uns nicht befremden, daß Christus den Todten nach seiner Auferstehung das Evangelium verkündet habe. (I. Petri III, 19. 20. IV, 6.). Was Er nun einmal that, warum sollte Er es nicht überhaupt thun? Oder gehören die Sündigen, welche auf seinen Namen getauft, im Glauben an Ihn, im Vertrauen auf Ihn, und in dem Verlangen nach Ihm aus diesem Leben abgeschieden sind,

Ihm weniger an, als die Altvordern aus den Tagen Noahs? Und ferner, wenn Er seinem himmlischen Vater das Opfer seines Todes für und für darbringt, warum sollte es nicht auch den Abgeschiedenen gelten? Sind nicht auch sie von den Seinigen? [1])

Worin die Vorkehrungen Gottes in Christus zur Vollendung seines Reiches in jenem Leben bestehen, wissen wir nicht genauer. Aber doch wissen wir so viel, daß es Vorkehrungen der Strenge sind; denn die Altvordern, denen das Evangelium auch dort noch verkündet wird, werden als in einem Kerker befindlich vorgestellt. I. Pet. III, 19. Und ach, wie lange seit den Tagen Noahs! — Und so viel wissen wir, daß es Vorkehrungen sind, wiederum geknüpft an das Wort Christi und sein Evangelium. Denn was Christus für die Altvordern thut, ist, daß Er ihnen predigt und das Evangelium predigt. V. 19.

Was an Heilsanstalten jenseits besteht, obwohl für die Abgeschiedenen, ist wohlthätig wirksam auch schon für uns. Also (das steht fest) entgehen wir der Züchtigung nicht. Verläugnen und kreuzigen wir unser Fleisch nicht hienieden, so wird es gekreuzigt und gezüchtigt werden dort. Wirken wir nicht, so lang es Tag ist, so wird die Kerkernacht kommen, wo Niemand mehr wirken kann. Verlieren wir die Zeit für unsere Vervollkommnung auf Erden, so ist sie verloren, und ob wir auch noch gerettet werden mögen, so wird es geschehen wie durch das Feuer. Und treffen uns schwere irdische Leiden, so müssen sie uns als Vorboten erscheinen für herbere Trübsale in jener Welt, wenn wir dieselben hienieden unbenützt gelassen.

b. Christus, der Richter der Lebendigen und der Todten.

§. 181.

Das Entsündigungs- und Heiligungswerk, welches Jesus Christus gestiftet hat, und in Einigkeit des heil. Geistes in

1) Conc. Trid. Sess. XXV. de purg.

diesem und jenem Leben fortführt, ist in einer fürdauernden Entwicklung begriffen und geht seiner Vollendung entgegen. Es ist zu vergleichen einer ausgestreuten Saat, welche wächst und endlich zu ihrer Reife gelangt. Ist die Zeit der Aernte gekommen, so erscheint der Schnitter, scheidet, was Unkraut ist, vom Weizen, sammelt diesen in seine Scheuer, jenes aber bindet er in Büschel zusammen zum Verbrennen. Matth. XIII. Man kann auch sagen: Das Reich Gottes in Jesu Christo ist ein unermeßliches durch die Jahrtausende hinablaufendes Epos, unaufhaltsam dem Schlußacte zugeführt. Der Schlußact ist das Weltgericht. Es werden da die millionenmal Millionen, die durch das Werk Christi vollendet worden, um ihren Richter versammelt seyn, und dieser wird sie einführen in das Reich seines Vaters, welches ihnen von Anbeginn bereitet ist; aber auch die Uebelthäter, an denen das große Gnadenwerk des Sohnes verloren gegangen, werden versammelt seyn, und der Richter wird sie verstoßen in das ewige, den Teufeln bereitete Feuer. Matth. XXV.

So sehen wir, wie lange Christus als das Haupt seiner Gemeinde herrschet, und welches das Ende. Mag nun Jeder wählen! Jeder ist als mithandelnd in die unermeßliche Entwicklung hineingestellt; ja noch mehr: er erlebt die Geschichte des großen Ganzen im Kleinen an sich selbst — zum Leben oder zum Tode. Das ist eine hohe Wahrheit, und eine große Kraft und Spornung zum Guten. Denn siehe, nun ist kein Tag, keine Stunde, keine Gabe, kein Erlebniß, keine Versuchung, kein Fall, kein Sieg ꝛc. umsonst, sondern von hoher Bedeutung für das Ende, welches unausweichlich gesetzt ist. Nun muß Jeder seinen Entwicklungs-, Reinigungs- und Heiligungsproceß erleben und zum Ziele führen: es giebt keine Ausnahme. Nun kommt auch ihm ein Schlußact, angemessen der Rolle, die er in dem Welt-Epos übernommen — selig oder schrecklich. Matth. XXV. Joh. V, 29. II. Theſſ. I, 6—10. II. Kor. V, 10.

Nehmen wir nun Alles, was wir von Jesus Christus und seinem Werke bisher gesagt haben, zusammen, so sehen wir, „daß Er uns von Gott gegeben ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung" I. Kor. I, 30.; daß unter dem Himmel ein anderer Name, in welchem wir selig werden mögen, nicht ist, Apostelg. IV, 12.; und daß wir Gottes Werk sind, geschaffen durch Christum Jesum zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, daß wir in ihnen wandeln. Eph. II, 10. [1]) In dem ersten Adam ist Sünde und Tod über Alle; in dem zweiten Heiligung und Leben. Röm. V, 12. fg. II. Kor. V, 15. fg.

Der Heilsanstalt in Christo entgegenstehende Gefährdungen.

§. 182.

Während die Verwirklichung des Reiches in den bisher angeführten positiven Vorkehrungen Gottes auf mannigfache und bewunderungswürdige Weise grundgelegt ist, fehlt es auf der andern Seite doch auch nicht an solchen Förderern des Bösen, deren Bestrebungen direct denen Jesu Christi und des heiligen Geistes entgegen stehen. Satan mit seiner Rotte nämlich geht umher wie ein hungernder Löwe, suchend, wen er verschlinge. I. Petr. V, 8. Eph. II, 2. VI, 10—12. II. Kor. II, 11. I. Joh. IV, 4. V, 18. Luk. XXII, 31. Matth. IV, 1—11.

Um übrigens das, was von dieser Seite zu fürchten und nicht zu fürchten ist, einzusehen, genügt die Bemerkung, daß sich Satan mit seinen feindlichen Bestrebungen (analog mit dem Einwirken des heiligen Geistes) nur an die natürliche Anlage des Menschen wenden kann; und daß er, was in

1) Vergl. Conc. Trid. Sess. V. c. 3.

dieser für die Sünde angeregt werden soll, nur nach den den betreffenden Kräften inwohnenden Gesetzen anzuregen vermag. So weiß er die Stamm-Mutter der Menschen nicht anders anzugreifen, als daß er ihr die Erkenntniß der Wahrheit zu rauben sucht, und daß er, um seiner Lüge Eingang zu verschaffen, die sinnliche und selbstsüchtige Seite ihres Herzens für diese ins Interesse zu ziehen trachtet. (§. 41.) Er wendet sich also an ihre Erkenntniß- und Gemüths-Seite; und folgt dem Naturgesetz, wornach erst der Glaube leiden muß, ehe der Gehorsam fällt; und wornach der Glaube am gewissesten dann wankt, wenn Sinnlichkeit und Selbstsucht wider ihn gelüsten. Es kann hiernach von keiner überfeinen List, noch von einer furchtbaren Macht des höllischen Versuchers die Rede seyn. Er ist weder listiger, noch mächtiger, noch hat er andere Verführungsmittel, als jeder seiner Knechte auf Erden, d. h. als Jeder, welcher auf Verführung und Verderbniß seiner Mitmenschen ausgeht. Wie dieser, so kann auch Er nur die sinnliche Lust und die Selbstgefälligkeit kitzeln, wider den Glauben vernünfteln und die Ueberzeugung zu trüben suchen. Wie dieser, so kann auch er nur durch verlockende Vorstellungen die Begierde erregen, durch die böse Begierde den Wunsch, daß die Befriedigung erlaubt seyn möchte, erzeugen, und so der Sophistik der sündigen Lust den Weg bahnen. Und wie dieser, so kann auch er die böse Begierde nur nach und nach, und mehr und mehr steigern, und nur wenn kein Widerstand folgt, sie auf jenen Grad von Macht erhöhen, daß ihr der Mensch auch gegen seine bessere Ueberzeugung nachgibt rc. Er hat folglich nur Macht, wenn der Mensch ihm solche läßt. Er hat nur Macht kraft der Trübung des Glaubens und der Erregung böser Gelüste, sey es, daß er sie errege unmittelbar, oder durch entsprechende Vorstellungen und Bilder. Hältst du am Glauben fest, wider-

stehest du den dämonischen Anreizungen und aufsteigenden bösen Gelüsten, lässest du sie um Alles nicht mächtig werden, so hast du dem Teufel widerstanden, und derselbe hat durchaus keine Macht über dich. Seine Gewalt ist durch Christus gebrochen. Wie du in Christus bleibest, und so innig du in Christus bleibest, genau so wenig kann er dir etwas anhaben. Luk. X, 18. Joh. XII, 31. XVI, 11.

Viertes Hauptstück.

Das endliche Ergebniß aus dem Bisherigen, d. i. die in den dermaligen Kräften des Menschen, und in den entsprechenden Vorkehrungen Gottes grundgelegte Bestimmung des Menschen.

Wir wollen diese Bestimmung, wie sie aus dem Bisherigen, d. i. aus der Betrachtung einerseits der menschlichen Kräfte, andererseits der göttlichen Heilsvorkehrungen als endliches Ergebniß hervorgeht, zuerst nach ihren wesentlichen Momenten in kurzer Uebersicht darlegen. Daher

Erster Abschnitt.

Die Bestimmung des Menschen in dem Bisherigen grundgelegt, in übersichtlicher Darstellung.

§. 183.

I. Wir haben gesehen, daß der Mensch eine Erkenntnißkraft besitzt, Gott und seinen Willen ꝛc. zu erkennen, daß diese Kraft aber getrübt, und Unwissenheit Irrthum und Unglaube in der Welt ist. Nun hat Gott zu verschiedenen Zeiten des Menschen sich angenommen, und ihm seinen Rath und Willen

geoffenbart. In vollendeter Weise hat er es gethan durch seinen Eingebornen Sohn. Dieser war das Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. Was wird und muß daher vor allem die Aufgabe des Menschen seyn? Unstreitig dieses, daß der Mensch sich von dem Lichte erleuchten lasse, d. h. daß er dem in die Welt gekommenen Worte des Vaters glaube. Der Glaube ist das Erste. In der That fordert ihn Jesus als Bedingung und Summe jeden Antheils an seinem Werke. „Prediget, sagt Er zu seinen Aposteln, das Evangelium allen Völkern. ,Wer glaubt, wird selig werden.“ Mark. XVI, 16. Und an einem andern Orte: „Wer meiner Lehre Gehör gibt und dem glaubt, welcher mich gesandt hat, der hat das ewige Leben.“ Joh. V, 24. Und wiederum: „Dieses ist das ewige Leben, daß sie glauben an dich, den einig wahren Gott und an den, welchen du gesandt hast, Jesum Christum.“ Joh. XVII, 3. Ja der hl. Johannes giebt den Endzweck, für welchen er sein Evangelium als Augenzeuge geschrieben habe, ausdrücklich dahin an, „daß ihr glaubet, Jesus Christus sey der Sohn Gottes, und daß ihr glaubend Leben habet in seinem Namen.“ Joh. XX, 31. XXI, 24. Ganz so der heil. Paulus.

§. 184.

II. Wir haben oben gesehen, wie der Mensch in Sünde gerathen sey, und wie tief dieselbe in seinem Herzen Wurzel geschlagen habe. Röm. VII. Nun ist Jesus Christus dazu erschienen, daß Er suche, was verloren war und die Sünden der Welt hinweg nehme. Allein wenn der Mensch sich beredet, ein Sünder nicht zu seyn, und wenn er Noth und Tod ganz natürlich findet, was soll ihm bei dieser entsetzlichen Verblendung ein Erlöser und Heiligmacher? Oder wie wird er aus seiner sündigen Verkommenheit sich erheben? — Soll daher an

eine Aufnahme des Erlösers und seines Werkes, soll an eine Erneuung und Heiligung gedacht werden können, so ist dieses die weitere Vorbedingung, daß der Mensch erkenne und bekenne, von Gott abgefallen und an die Sünde verkauft zu seyn. Ja die Vernichtung der großen Lüge (I. Joh. I, 8. 10.), daß wir nicht Sünder, nicht tiefbefleckte Sünder seyen, ist grundwesentliche, von der eben genannten ersten unzertrennliche, Aufgabe des Menschen, und Vorbedingung alles Heils. So faßt es die hl. Schrift. Die Sünde des Menschen ist ihr die entschiedenste Thatsache, und das Bekenntniß derselben die erste Forderung. „Wer spricht: ich sehe, dem bleibt seine Sünde"; wer aber ins Himmelreich will, dem tritt an der ersten Schwelle der Zuruf entgegen: „Thue Buße!" Mark. I, 4. 15. Das Bekenntniß der Sünden bringt die Vergebung derselben. I. Joh. I, 9.

§. 185.

III. Anerkennt der Mensch seine Sünde; was nun? — Wir haben gesehen, daß Jesus Christus gekommen ist, sein Leben zu geben als Lösegeld für viele. Was sonach dem Menschen nahe gelegt und seine große Aufgabe ist, kann nichts anderes seyn, als der Lösung oder Versöhnung theilhaftig werden, welche in dem Blute Jesu Christi ist. Aller Welt erschallt die Aufforderung: „Lasset euch versöhnen mit Gott! Denn Er ließ Den, der von keiner Sünde wußte, für uns ein Schuldopfer werden, damit wir durch Ihn vor Gott gerecht würden." II. Kor. V, 21. Vergl. Röm. III, 25. 26. Col. I, 20. Das Dritte folglich, wornach die Menschheit ringen, und was sie erringen muß, ist die Theilnahme an dem Entsündigungswerke Jesu Christi, und die Versöhnung durch dieses Werk.

§. 186.

IV. Aber es giebt keine Versöhnung ohne gleichzeitige Heiligung. Es muß die Sünde nicht nur gesühnt, sie muß in dem Menschen aufgehoben werden, und nicht nur muß sie im Menschen aufgehoben werden, sondern der Geist der hl. Liebe und Kraft muß an ihre Stelle treten, den Menschen zum Kinde Gottes umschaffend. Wir haben an seinem Orte gesehen, wie und wodurch Jesus Christus das bewirkt habe und ewighin bewirke. Und so ist denn neben der Entsündigung dieses die große Aufgabe und Bestimmung des Menschen und der Menschheit, durch das Werk Jesu Christi geheiligt und aus dem Stand der Sünde zur Kindschaft Gottes neu geschaffen zu werden. „Was vom Fleische geboren wird, ist Fleisch, was aber vom Geiste geboren wird, ist Geist. Wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und heiligen Geiste, kann in das Himmelreich nicht eingehen." Joh. III, 6. 5. Tit. III, 3—7. „Das Gesetz des belebenden Geistes durch Christum Jesum hat mich von dem Tod bringenden Gesetze der Sünde befreit." Röm. VIII, 2. fg. „Jeder aber, welcher mit Ihm (Christus) vereinigt bleibt, sündigt nicht." I. Joh. III, 6.

§. 187.

V. Und ist der Mensch durch das Werk Jesu Christi entsündigt und geheiligt; ist er darum nun auch schon vollendet? Und ist es die Menschheit? — Wir haben an seinem Orte gesehen, daß es dem Menschen und der Menschheit gesetzt ist, unablässig zu kämpfen, und daß das Ziel nur durch eine lange Pilgrimschaft, und unter Mühe und Gefahren zu erreichen ist. Aber nicht genug: wir wissen, daß der Mensch den ihn umgebenden Gefahren und Mühen gegenüber nichts ist, und zu siegen

vermag blos in dem, welcher ihn wiedergeboren hat. Auf der andern Seite haben wir gesehen, daß und wie Jesus Christus das begonnene Werk der Erlösung und Heiligung durch den heiligen Geist und die Kirche im Ganzen wie an jedem Einzelen stethin fort- und der Vollendung entgegenführt. Was muß folglich als die weitere große Aufgabe des Menschen erscheinen? Offenbar dieses, daß er mit Jesus Christus seinem Hirten und Haupte verbunden bleibe, und durch seinen heiligen Geist und seine Kirche dem Ziele mehr und mehr zugeführt und in der Gemeinschaft Gottes vollendet werde. „Er hat Einige zu Aposteln, Andere zu Hirten und Lehrern gesetzt, damit wir in allen Stücken zu dem heranwachsen, welcher das Haupt ist, Christus, durch welchen der ganze Körper zusammengehalten, Wachsthum erhält zu seiner Erbauung in Liebe." Eph. IV, 11 — 16. Es ist der Zweck seiner Selbstaufopferung, „daß Er sich selbst eine herrliche Kirche bilde, ohne Flecken, ohne Runzel, sondern daß sie heilig und fehlerlos sey." Eph. V, 25—27.

§. 188.

VI. Aber wenn nun der Mensch, wie er soll, glaubt, sein Elend erkennt, und Sühnung seiner Schuld und Heiligung seines Herzens empfängt ꝛc., was soll als endliches Ergebniß hervortreten? Nichts geringeres als das Reich Gottes, d. h. nichts Geringeres, als eine große, von Christus sich erworbene und unter ihm, dem Haupte, im hl. Geiste vereinte und dem Vater zu Füßen gelegte heilige Gemeinde, reich an Werken und Erduldungen der Liebe. Wir haben an seinem Orte gesehen, welch mannigfache Kräfte der Schöpfer in den Menschen gelegt, und was Jesus Christus gethan hat, um sie alle in ihre normale Thätigkeit einzusetzen, und dadurch einen

großen durch Liebe verbundenen Verein von Kräften — eine Gemeinde der Heiligen darzustellen. So ist also dieses izt die große Aufgabe der Menschheit, *diese Gemeinde zu seyn*, d. h. eine allumfassende Familie Gottes darzustellen, gebildet von dem hl. Geiste, gesammelt um ihr Haupt, Christus, und thätig in unübersehbaren Erweisen der Liebe, in Geben und Nehmen, in Wirken und Leiden. Und es ist die Aufgabe jedes Einzelen, an dem großen Liebeleib Christi ein Glied zu seyn, mit den eigenen ihm zugefallenen Kräften und Verrichtungen, zur Erbauung des Ganzen. „Wir Alle," sagt in dieser Hinsicht der Apostel, „machen, so Viele wir unser sind, mit Christo Einen Körper aus, und sind unter einander als Glieder verbunden. So brauche denn Jeder seine Gabe nach dem Maße des ihm Anvertrauten." Röm. XII, 4—8. Und: „Lasset euch recht angelegen seyn, Einheit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten." „*Ein Leib, Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der ist über Alle, und durch Alle, und in Allen. Einem Jeden aber von uns ist die Gnade zu Theil geworden nach dem Maß der Gabe Christi.*" Eph. IV, 3. fg. So war es in der ersten christlichen Gemeinde: „Alle Gläubigen hielten sich zusammen, und hatten Alles unter sich gemein. Haab und Gut verkauften sie, und theilten es unter Alle, Jedem nach seinem Bedürfniß. Täglich fanden sie sich im Tempel einmüthig zusammen, brachen das Brod auch zu Hause, und hielten ihre Mahlzeiten in Heiterkeit und Einfalt des Herzens. Sie sangen Gott Loblieder ꝛc." Apg. II, 44—47. IV, 34. fg.

§. 189.

VII. Und wenn nun die große Gemeinde Jesu Christi dasteht im hl. Geist der Liebe, unübersehbar reich an Thätigkeiten

und Leiden, an Kämpfen und Siegen, was will sie, und was wollen alle ihre einzelen Glieder mit all ihrem Thun und Leiden, mit all ihren Kämpfen und Triumphen? — Sie will im Ganzen und Einzelen seyn, was sie ist, eine Offenbarung nämlich der Größe, Weisheit und Gnade Dessen, durch den sie ist, was sie ist, d. h. durch den sie Daseyn, Erlösung, Heiligung und Vollendung hat. Ja, das ist ihre Aufgabe und darum auch ihr höchstes, allerfüllendes Verlangen, daß der Vater in seinem Sohne durch den heil. Geist verherrlicht, d. i. nach seiner Majestät und dem Reichthum seiner Macht Weisheit und Gnade kund gethan, und von allen Geistern erkannt, geliebt und gepriesen werde. Sie will seyn eine sichtbare Hinstellung seiner Größe und Güte. So liegt es auch ausdrücklich in der göttlichen Ordnung. Der Apostel sagt: „Gott beschloß nach dem Wohlgefallen seines Willens durch Jesum Christum uns zu seinen Kindern zu machen, zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade, mit welcher Er uns begnadigt hat durch seinen geliebten Sohn: damit wir zum Lobe seyen seiner Verherrlichung." Eph. I, 5—14. Darum: „Wer ein Amt hat, verwalte es als mit der Kraft, die Gott gegeben, damit in Allem Gott verherrlicht werde durch Jesum Christum, welchem sey Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit!" I. Pet. IV, 11. Geheiliget werde sein Name! Matth. VI. 9.

§. 190.

VIII. Und welches ist endlich der Schluß, in welchem das ganze Werk Christi endet? — Wir haben an seinem Orte gesehen, daß dasselbe endet mit dem Weltgericht, und daß die Millionen und Millionen von Menschengeistern eingehen entweder zur ewigen Seligkeit oder ewigen Verdammniß. Was kann und muß folglich als das höchste Ziel und Ende, dem

die Menschheit zustrebt, angesehen werden? — Dieses, daß sie durch Christus vollendet werde und in ihrer Vollendung das Reich in Besitz nehme, welches ihr von Urbeginn zugedacht ist. „Dazu ist, wie Christus sagt, der Sohn in die Welt dahin gegeben, daß Jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." Joh. III, 16. „Wir sind, schreibt der Apostel, durch die Auferstehung Jesu Christi wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, zu einem unzerstörbaren, unverwelklichen Erbtheil im Himmel." I. Pet. I, 3—5. I. Thess. IV, 12. fg. II. Tim. IV, 8.

Zweiter Abschnitt.

Die Bestimmung des Menschen, in dem Bisherigen grundgelegt, unter ihren mannigfaltigen Gesichtspunkten und Formeln.

I. Der allgemeine Gesichtspunkt, unter welchem die Bestimmung des Menschen aufgefaßt werden muß, ist jener der Durchdringung des Menschen (der Menschheit) durch das Wiederbringungswerk Gottes in Christo. „Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig u. s. w." Matth. XIII, 33.

Wenn nun die hl. Schrift die Bestimmung des Menschen unter diesem Gesichtspunkte auffaßt, so ist, was sie hervorhebt, theils mehr das Werk Gottes in Christo, welches den Menschen durchdringen soll, theils mehr der Mensch, welcher sich von demselben soll durchdringen lassen.

§. 191.

1. Faßt sie zunächst das Werk Gottes in Christo ins Auge, so spricht sie es als höchste Aufgabe des Menschen aus,

a. daß der Mensch eben durch Christus und sein Werk wieder hergestellt, mit andern Worten: daß er aus dem

Wasser und hl. Geist wiedergeboren werde. Joh. III, 5. Diese Formel ist wohl aus dem Bisherigen genugsam klar.

b. Daß Christus in uns ausgestaltet werde. Gal. IV, 19. — Man denke sich, um den Sinn dieses Grundsatzes richtig zu fassen, das ganze Werk Christi; man denke sich den ganzen unendlichen Liebegeist in diesem Werke, man denke sich diesen unendlichen Liebegeist in seiner Richtung auf den Vater und die Welt! Nun dieser Geist soll die gestaltende Kraft in uns seyn, und so lang gestaltend auf unsere Seele wirken, bis wir in diesen Geist um- und hineingebildet sind.

c. Daß Christus in uns wohne. Joh. XVII, 11. 21. 23. II. Kor. XIII, 5. Eph. III, 17. — Wer irgendwo wohnt, der verfügt über seine Wohnung, er ist Herr derselben, und die Wohnung ist zu seinem Dienste. Also sey es mit Christus und der Menschenseele. Christus herrsche in ihr und verfüge über sie als sein von Ihm erworbenes, Ihm ganz und gar zur Verfügung gestelltes Eigenthum.

d. Daß wir Tempel seyen Gottes und des Geistes. I. Kor. III, 16. 17. Eph. II, 22. 24. II. Kor. VI, 16. — Der Begriff eines Tempels bringt es mit sich, daß er ein auserwählter Ort ist, wo Gott bleibend wohnt und seine Segnungen spendet. Dieses ist hiernach unsere Auszeichnung und Bestimmung, daß unsere Seele, gereinigt von allem Befleckenden, jener hl. Ort sey, wo der Geist Gottes für und für seine heiligmachende Gnade, sein Licht und das Feuer seiner hl. Liebe ausgießt.

e) Daß wir Glieder seyen des Leibes Christi, von seinem Fleisch und von seinem Gebein. Eph. V, 30. Als Gott das Weib dem Manne zugeführt hatte, sprach dieser: „das nun ist Fleisch von meinem Fleische, und Gebein

von meinem Gebein. Sie heiße Männin, denn vom Manne ist sie genommen." I. Mos. II, 23. Schärfer war die Abkunft des Weibes vom Manne, die geheimnißvolle Zusammengehörigkeit, Einigkeit und Unzertrennlichkeit ihres Lebens nicht auszudrücken. Das ist aber ein Bild für das Verhältniß Christi und der neugeschaffenen Seele. Es ist solcher Seele wesentlich, daß sie von Christus genommen ist, daß das Wort, das Werk, der Geist, der Lebenshauch, der Liebe-Odem Christi in ihr lebt und in ihr bleibt. Ja, was sie lebt, ist das Leben Christi in ihr; sie ist Gebein von seinem Gebein und Fleisch von seinem Fleische.

f. Daß wir in Verbindung leben mit dem Vater und Sohne, daß wir seine Gemeinschaft haben. Joh. XIV, 4. fg. XV, 1. fg. I. Joh. I, 3. III, 6. II, 24. 28. Noch mehr: Daß wir der göttlichen Natur theilhaftig seyen. II. Pet. I, 4. Wir sind von Gott abgefallen. Unser Zustand ist Trennung von Gott und Verlassenseyn von Ihm. Es besteht sonach die Summe aller unserer Erlösung und Wiederherstellung in der wiederhergestellten Gemeinschaft und Verbindung mit Ihm. Und haben wir ursprünglich von der göttlichen Natur empfangen, und den Odem Gottes in uns erhalten, was drückt die Wiederkehr aus unserem entarteten Zustande besser aus, als die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes in uns, und das Theilhaben an der göttlichen Natur, d. h. an dem göttlichen Geiste, an den göttlichen Gedanken, an der göttlichen Willensrichtung, an der göttlichen Liebe und Liebethätigkeit.

§. 192.

2. Aber, ohne die Thätigkeit Jesu Christi im Werke unserer Heiligung zurück zu stellen, faßt die hl. Schrift manchmal den andern Factor, nämlich die frei mitwirkende Thä-

tigkeit des Menschen zunächst ins Auge. Und izt erscheint als höchste Aufgabe und als Inbegriff alles geheiligten Lebens das Umfangen, Festhalten und Auswirken Christi und seines Werkes. Die hl. Schrift bedient sich hiefür unter andern namentlich folgender Ausdrücke:

a. Dem Evangelium glauben, Buße thun und sich taufen lassen. Mark. XVI, 16. Apostg. II, 38. Joh. XVII, 3. I. Joh. IV, 15. Röm. III, 28. IX, 32. Gal. II, 16. Das will nichts anderes sagen, als Christum den Heiland der Welt anerkennen, Ihn und sein Gebot in die Seele aufnehmen, und in Ihm Entsündigung, Heiligung und ewiges Leben empfangen. Der Apostel formulirt diese Lebensrichtung in den Worten: „Was ich noch lebe im Fleische, das lebe ich in dem Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt, und sich für mich hingegeben.“ Gal. II, 20. Man sieht hieraus, was der Apostel in seine Seele hereinergriffen hatte, und was das Princip seines Seelenlebens bildete.

b. Christum anziehen und angezogen haben. Röm. XIII, 14. Gal. III, 27. Was man anzieht, darin zeigt man sich der Welt. Christum anziehen, heißt darum, Christum an sich darstellen. Was kann der Mensch Höheres?

c. Im Himmel, in Christus wandeln. Phil. III, 20. Col. II, 6. 7. Der Menschengeist wandelt da, wo seine Gedanken sind, wo seine Liebe und Lust. Das nun drückt mit Einem Wort seine Losschälung von Welt und Fleisch aus, und daß er der Erde und den Menschen entstorben, sein Denken, Wollen, Lieben und Freuen im Himmel hat, bei Christus.

d. Christo leben, dem für uns Gekreuzigten, und Ihn setzen an die Stelle des eigenen Selbst.

„Nicht Ich lebe, sagt der Apostel, sondern Christus lebt in mir." „Christus ist mein Leben. Was ich lebe, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, welcher mich geliebt und sich für mich hingegeben hat." Gal. II, 20. Phil. I, 21. Hiernach ist dieses gleichwie die höchste Aufgabe, so die wahre Heiligung des Menschen, daß er die unendliche Selbstentäußerung, welche in der Menschwerdung und dem Kreuztode des Sohnes Gottes liegt, ergreife, und hinwiederum von derselben ergriffen, alle Selbstigkeit bis auf die Wurzel von sich thue, Christum setzend an die Stelle des Selbst, und (wie vordem in dem Selbst) so nun in Christo alles Denken, Wollen, Wirken, Leiden und Hoffen concentrirend.

e. Priester Gottes seyn, und sich selbst als lebendiges Opfer darbringen. Nach dem Worte: „So bitte ich euch denn, Brüder! bei dem Erbarmen Gottes, daß ihr euch selbst zu einem lebendigen heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer darbringet." Röm. XII, 1. XV, 16. Eph. V, 2. II, Kor. VIII, 1. I. Joh. III, 3. I. Petr. II, 5. 9. Offb. I, 6. V, 10. Was als Opfer dargebracht wird, muß ohne Fehl seyn und vernichtet werden: es muß gleich seyn dem Opfer Jesu Christi, des mackellosen Lammes, das sich in unendlicher Selbstentäußerung liebend in den Tod dahingab. Sonach ist dieses des Menschen höchste Aufgabe und Tugend, sich selbst Gott zum lebendigen Opfer darzubringen, wie Jesus Christus es that, d. h. sich selbst Gott darzubringen, im Geiste unendlichen Gehorsams, vorbehaltloser Selbstentäußerung und Alles hingebender Liebe.

§. 193.

3. Nicht selten faßt die heil. Schrift weder die Thätigkeit Gottes und Jesu Christi, noch jene des Menschen vorherrschend in's Auge, sondern mehr die lebendige Durch-

bringung beider. Dieses ist schon zum Theil der Fall bei der einen und andern der bereits angeführten Formeln. So bei der Formel: daß Christus in uns leben soll und wir in Christo. Oder bei der Formel: daß Er mit uns vereinigt und Eins seyn soll, und wir mit Ihm. Aber am schärfsten ist das Princip der Durchdringung in dem Worte ausgesprochen: „Ich bin der Weinstock; ihr seyd die Schosse. Wer in mir bleibt und Ich in ihm, der wird viele Frucht bringen. So wenig das Schoß aus sich selbst, wenn es nicht am Weinstocke bleibt, Frucht bringen kann, eben so wenig auch ihr, wenn ihr nicht in mir bleibet." Joh. XV, 5. 4. Und in dem Worte: ihr seyd Glieder des Leibes Christi. Eph. V, 30. I, 23. I. Kor. XII, 27. Hiernach ist es die Aufgabe des Menschen, nicht etwa blos logisch und äußerlich, d. i. mittelst der Annahme und Befolgung der Lehre und mittel der Nachfolge des Beispiels Christi, sondern lebendig und organisch, d. h. kraft der Theilnahme an dem göttlichen Lebensgeiste Christi mit Christus verbunden zu seyn. Das Glied zieht sein Leben aus dem Leibe, der Zweig zieht sein Leben aus dem Baume, das Schoß zieht sein Leben aus der Rebe. Nun dieser organischen, lebenmittheilenden Verbindung in der physischen Welt soll unsere Verbindung mit Christus gleichen: Christus das Haupt, wir Glieder; Christus der Lebensbaum, wir Zweige; Christus der Rebstock, wir Schosse. Durch die Sünde waren wir von ihm abgeschnitten ohne Frucht und todt. Aber durch die Wiedergeburt sind wir mit Ihm vereinigt und das ist sofort unsere Bestimmung und unser Leben, daß unser Geist Erleuchtung und Ueberzeugungsfülle, daß unser Herz himmlische Liebe und Freude, daß unser Wille mächtige Entschiedenheit und Thatkraft aus Ihm, aus der einströmenden Gnade seines heiligen Geistes empfängt.

§. 194.

II. Wir haben gesehen, in welchen Formeln die hl. Schrift die höchste Aufgabe und Tugend des Menschen ausspricht, wenn sie Christum und sein Werk in seinem umgestaltenden und durchsäurenden Eingehen in den Menschen im Ganzen auffaßt. Allein es sind mitunter auch einzelne hervorragende Züge seines Werkes, die sie hervorhebt, in ihnen allein schon eine große Durchsäurungs- und Heiligungskraft der Menschheit erkennend und setzend. Namentlich ist es das Leiden, Sterben und die Auferstehung, die sie als neuschaffende Momente auffaßt.

Wenn sie nun die Kreuzigung, den Tod und die Auferstehung Christi als das durchsäurende Ferment setzt, so sind es nachstehende Formeln, mit denen sie den durchsäuerten, d. i. geheiligten Zustand der Menschenseele und damit dieser Seele Eine und höchste Richtung bezeichnet:

a. „Seyd mit ihm gekreuzigt, gestorben und begraben. Haltet euch als Gekreuzigte und Gestorbene für die Sünde." Röm. VI, 2 fg. Col. II, 12. Gekreuzigt, gestorben und begraben seyn für die Sünde ist der erschöpfendste Ausdruck für die unter Schmerzen geschehene, gänzliche und ewige Scheidung der Seele von Hoffart, Habsucht und Fleischeslust.

b. „Mit Christus begraben und auferstanden, richtet als Auferstandene euren Sinn dahin, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt." Röm. VI, 2. fg. Wie anders? Wo die Welt dem Menschen gekreuziget ist, da hat dieselbe jeden Werth und jede Anziehung verloren. Ein anderer Mittelpunkt des Lebens und Liebens ist gesetzt, und dahin ringt und sehnt nun die Seele. Der Auferstandene, der in den Himmel Aufgestiegene, der zur Rechten des Vaters Sitzende ist dieser Mittelpunkt; und es ist der Inbegriff aller

geistigen Erneuung: „versetzt seyn mit Christus in den Himmel und ein Leben führen verborgen bei Gott.“ Kol. III, 2. 3.

c. „Da Christus für Alle gestorben ist, so müssen die, welche leben, nicht sich leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ II. Kor. V, 15. Kol. III, 1. fg. Röm. VI, 10. fg. Die Selbstdargabe des Sohnes Gottes in den Tod für ein abtrünniges und dem Gerichte verfallenes Geschlecht, ist ein Moment, für sich allein hinreichend, die Selbstsucht dieses Geschlechtes zu zerstören. Jede Seele, die von dem Gewichte dieser Selbstdahingabe durchdrungen ist, wird die ganze Summe ihrer Gedanken, Empfindungen, Strebungen und Thätigkeiten in dem Einen Entschlusse zusammenfassen: ich will Dem leben, der für mich gestorben und auferstanden ist.

§. 195.

III. Wie es zum Theil einzelne hervorragende Momente in dem Werke Christi sind, welche von der heiligen Schrift als Träger des gottgeeinigten Lebens hingestellt werden, so sind es auf der andern Seite auch einzelne Kräfte der Seele, in deren durch Christus bewirkte Umwandlung und Heiligung sie die Aufgabe des Menschen und die Summe der Gottgefälligkeit setzt.

a. Die erste dieser Kräfte ist die Intelligenz. Ihre Aufgabe ist von Christus, dem Lichte der Welt, erleuchtet zu seyn. Hiernach heißt der höchste Grundsatz: „Einst waret ihr Finsterniß, nun seyd ihr Licht durch den Herrn. Werdet erfüllt mit der Erkenntniß seines Willens in aller Weisheit und geistigen Verständniß!“ Ephes. V, 8. Col. I, 9. II, 2. „Gott ist Licht; wandelt im Lichte!“ I. Joh. I, 5. 6. 7. Es enthält aber dieser Grundsatz weit mehr als die Forderung blos der Erkennt-

niß und *Annahme* der von Christus vorgetragenen *Lehren*. Die heil. Schrift kennt kein von der Heiligung des Herzens und Lebens getrenntes Erkennen; alles geistige Erkennen ist ihr vielmehr ein von dem heil. Geiste geschenktes, sonach ein von der Gemeinschaft des heil. Geistes untrennbares, ein durch das Herz hindurch gegangenes und von diesem geweihtes, sowie gleichzeitig das Herz weihendes, ein von *der Liebe* untrennbares. I. Joh. II, 8—11. „*Wer sagt, er sey im Lichte und hasset seinen Bruder, der ist noch in der Finsterniß.*" „*Wer seinen Bruder liebt, der bleibt im Lichte, und stößt nicht. Wer aber seinen Bruder haßt, ist noch in Finsterniß.*" Wenn sonach das Evangelium dieses als seine höchste Forderung aufstellt, daß wir im *Lichte*, und daß wir *Licht* seyen, weil das Licht erschienen sey — Christus, so ist nie von einem anderen Lichte die Rede als jenem, welches dem Lichte der Sonne gleicht, somit *wesentlich belebende und segnende Wärme bei sich hat*. Das *Licht* der Welt ist der heil. Schrift stets zugleich *das Leben der Welt*, Joh. I, 4. und der Gegensatz der *Finsterniß*, d. i. des *Heidenthums* und dessen *Lasterhaftigkeit*. Eph. V, 8.

b. Die zweite Kraft, die von Christus neugeschaffen worden, ist der *Wille*. Wir kennen seinen krankhaften Zustand, Wir kennen aber auch das, was Christus zu seiner Erneuung gethan hat. Wenn Letzteres nun kraft des hl. Geistes wirksam in denselben (den Willen) eingegangen ist, so ist er *frei*, d. h. erhaben über alle Knechtschaft der Sünde. „Der Herr nämlich ist Geist, und *wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit*." II. Kor. III, 17. Demnach ist das Werk Jesu Christi und seines Geistes — *Freiheit*; und des *Menschen Aufgabe ist*, dieser Freiheit und darin der *Superiorität* über Welt und Fleisch theilhaftig zu werden und zu

seyn. — Aber während Christus und sein Werk so nach der einen Seite befreiend auf den Willen wirkt, nimmt es ihn auf der andern Seite unbedingt gefangen, gefangen nämlich unter den Willen Gottes. Die unendliche Ehrfurcht Christi vor dem Willen seines himmlischen Vaters, seine blutige Sühnung des Ungehorsams der Welt, und seine Unterwerfung bis zum Kreuze ꝛc. (Joh. IV, 34. V, 30. VI, 38. XIV, 31. Phil. II, 8. Matth. XXVI, 42.), indem sie kraft des heil. Geistes den Willen des Menschen durchdringen, unterwerfen denselben Gott in unbedingtem Gehorsame. Des menschlichen Willens zweite Aufgabe ist sonach unbegrenzte Unterwerfung unter den Willen Gottes. Diese Aufgabe als Gesinnung gefaßt, lautet: „Vater! dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Matth. VI, 10. Nicht wie ich will, sondern wie Du! Matth. XXVI, 42. — Als Sittengesetz ausgesprochen, lautet sie: „Unterwerfet euch Gott; wandelt in seiner Furcht!“ Jak. IV, 7. I. Petr. I, 17. [1])

c. Die dritte Kraft, welche von Christus und seinem Werke umgeschaffen worden, ist (in Vereinigung mit dem Willen) das Herz des Menschen. Wir haben oben das Verderbniß des Herzens, und welche Heiligungskraft desselben in Jesus Christus ist, kennen gelernt. Wenn nun, daß der Vater den Sohn in die Welt, ja in den Tod dahingegeben, und daß der Sohn für die Sünden der Welt am Kreuze sich zum Opfer

---

1) Allerdings ist es sonach die unantastbare Majestät des göttlichen Willens, was den menschlichen Willen zügelt; aber diese Majestät ist nicht der einzige Träger des Gehorsams der Christen, sondern neben der Majestät ist es zugleich die innere Heiligkeit — die Liebe dieses Willens. Und in so fern ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem christlichen Gehorsam und der Tertullianischen Unterwerfung unter die absolute Oberherrlichkeit Gottes als solcher. Vergl. Tertull. de pœnit. c. 4. de pat. c. 4. de cult. fem. c. 1.

gebracht hat ꝛc., auf das Herz fällt und dasselbe in Kraft des heil. Geistes durchdringt, so muß der Selbst- und Weltdienst weichen, und dieses als überherrschende Gesinnung hervortreten: „Lasset uns Gott lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt! Lasset uns Jesum Christum lieben, denn Er hat uns bis zur Dahingabe in den Kreuzestod geliebt!“ Und: „Da uns Gott so sehr geliebt hat, so müssen auch wir einander lieben; und da Jesus Christus sein Leben für uns gelassen hat, so müssen auch wir das Leben für die Brüder lassen.“ I. Joh. IV, 19. III, 16. IV, 11.

Wird, was in jedem Gläubigen lebendige Gesinnung ist, objectiv als Bestimmung und Aufgabe hingestellt, so tritt das Gesetz hervor: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deinem ganzen Gemüthe; und den Nächsten, wie dich selbst.“ Matth. XXII, 37—39. Mark. XII, 30. Luk. X, 25—28. Jak. II, 8. Gal. V, 14.

Dieses Gesetz steht schon im alten Testament. Allein nur der Buchstabe ist der gleiche, der Geist darin ist durch Christus ein völlig anderer geworden. Gott, der zu liebende, ist in Christus ein anderer; der Beweggrund der Liebe ist ein anderer; das Ziel und der Lohn der Liebe ist ein anderer. So auch bei dem Nächsten: der Nächste selbst ist ein anderer geworden, und nicht der Stammsgenosse und Freund; das Motiv ihn zu lieben, ist ein anderes: es ist der Vater und Sohn im hl. Geiste; und auch der Erweis der Liebe ist ein anderer: die Liebe Jesu Christi giebt den Maßstab; und nicht die leiblichen, sondern die geistigen Werke der Barmherzigkeit nehmen die erste Stelle ein. Darum sagt Jesus: „Ich gebe euch ein neues Gebot: Liebet einander! Wie ich euch geliebt habe, so liebet auch ihr einander!“

Joh. XIII, 34. XV, 12. 17. „Alles, was ihr wollt, daß die Leute euch thun sollen, das thut ihnen auch!“ [1]) Matth. VII, 12. Luk. VI, 31. Und der Apostel Paulus sagt: „Wandelt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt, und sich zum Opfer hingegeben hat, Gott zum lieblichen Geruch.“ Eph. V, II. „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“ Röm. XIII, 8—10. Und der heil. Johannes: „Sein Gebot ist dieses, daß wir einander lieben.“ I. Joh. III, 23.

Unter allen Formeln, mit denen die hl. Schrift die höchste Gesinnung und das höchste Gesetz des Menschen und Christen bezeichnet, steht die der Liebe in jeder Hinsicht in erster Reihe. Die Liebe ist der strengste Gegensatz gegen den Geist dieser Welt, und das eigenste Principium aller Gesinnung und Thätigkeit in Gott. Durch Christus erlöst, aus der Sünde hergestellt und erneut, vom Teufel und Tode befreit, und zu Gott und Leben erweckt seyn, heißt zur Liebe erneut seyn. Die Liebe ist das Licht und das Leben, der Haß aber ist die Finsterniß und der Tod. „Wer den Bruder nicht liebt, bleibt im Tode.“ „Wer seinen Bruder liebt, der bleibt im Lichte. Wer aber seinen Bruder nicht liebt, ist noch in der Finsterniß.“ „Darin erkennen wir, daß wir vom Tode zum Leben gelangt sind, daß wir die Brüder lieben.“ I. Joh. III, 14. II, 10. 11.

d. Das Werk Christi wirkt verjüngend auch auf den leiblichen Theil des Menschen. Wir haben gesehen, daß in dem Fleische das Gute nicht wohnt, und daß dieser menschliche Todeskörper dem Grabe verfallen ist. Aber durch Christus

---

1) In dem Grundsatz: „Alles, was ihr wollt, daß die Leute“ u. s. w. ist nicht blos die geordnete Selbstliebe, sondern die Eigenliebe als Maßstab der Nächstenliebe aufgestellt. In der That ist für die allaufopfernde, großmuthsvolle, sich selbst um Anderer willen niederdrückende Nächstenliebe des Christen eben die Eigenliebe der rechte Maßstab.

(wie wir gleichfalls gesehen haben) werden diese wider den Geist gelüstenden Glieder Werkzeuge im Dienste Gottes, eben so wird das Leidende in diesem Todeskörper getröstet, und während Verwesliches, Thierisches und Unansehnliches gesäet wird, steht Unverwesliches und Herrliches auf. So ist es denn von dieser Seite des Menschen höchste Aufgabe und letztes Ziel, daß er, der Sünde entstorben, ein Tempel des heil. Geistes sey. „Als Tempel des euch inwohnenden heiligen Geistes verherrlicht und traget Gott an eurem Leibe!" I. Kor. VI, 19. 20. „Nicht mehr die Sünde herrsche in eurem erstorbenen Leibe, so daß ihr den Gelüsten desselben folget; sondern wie Neubelebte weihet euch Gott, und bietet eure Glieder Gott dar zu Werkzeugen der Gerechtigkeit." „Tödtet eure irdischen Glieder!" Röm. VI, 11 — 13. Kol. III, 5. 8. Röm. VIII, 5. fg. Mit dieser ersten Bestimmung ist sodann die zweite verbunden. Ist nämlich das Gesetz der Sünde im Leibe aufgehoben, so ist es auch das Gesetz des Todes. Darum, wenn Christus, unser Leben, erscheinen wird, dann werden auch wir mit Ihm in Herrlichkeit erscheinen." Der, welcher Christum erweckt hat, wird auch uns erwecken rc. Und unser endliches Ziel ist die selige Auferstehung und Unsterblichkeit. Col. III, 4. I. Kor. XV, 42. fg. II. Kor. IV, 11. 14.

e. Vielfach wird Jesus Christus und sein Werk auch aufgefaßt in seiner Wirksamkeit auf die praktische Kraft und den äußeren Wandel des Menschen. — Nun ist natürlich, daß, wenn Christus in uns lebt, wir die Werke Christi und seines heiligen Geistes thun werden. Sonach ergiebt sich von selbst die Aufgabe, Christo nachzufolgen. In der That wird kein Grundsatz in der heil. Schrift häufiger aufgestellt, als der der Nachfolge, und keiner auf die einzelen

Lebensfälle und Verhältnisse vielfacher angewendet, als er. Namentlich ist es Christus der Leidende, welcher als unerschöpfliches Vorbild vor die Menschheit hingestellt wird. Am rührendsten stellt Christus selbst bei dem letzten Mahle diesen Grundsatz, nachdem Er (im Bewußtseyn seiner Gottheit) den Jüngern die Füße gewaschen hatte, in den Worten auf: „Ihr heißt mich Lehrer und Herr, und ihr saget recht; denn ich bin es. Wenn nun Ich, als Herr und Lehrer, euch die Füße gewaschen habe, so sollet auch ihr einander die Füße waschen." „Ich habe euch ein Vorbild gegeben, damit auch ihr thun möget, wie Ich euch gethan." Joh. XIII, 13—15. Vergl. Matth. X, 25. Joh. XV, 12. Röm. XIII, 14. Gal. III, 27. Eph. IV, 31. 32. V, 2. I. Joh. II, 6. III, 16. I. Pet. II, 20. 21. Zwar ist hier die unendliche Demuth und Liebe Christi nur in einzelem Ausdrucke zu schauen, aber an den einzelen Ausdruck wird der allgemeine Grundsatz geknüpft: diese unbegrenzte Demuth, Liebe und Liebethätigkeit im Verkehr mit den Menschen als heiliges vom Himmel gekommenes Vorbild festzuhalten. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben" u. s. w.

Auch der Vater (der himmlische) wird oft als Vorbild unseres Handelns aufgestellt. So gleich in der Bergpredigt. Zwar wieder in einem bestimmten Verhältnisse, aber mit der allgemeinen Regel: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Matth. V, 48. Aehnlich an andern Stellen. Vergl. Luc. VI, 27—57. Matth. XVIII, 21—35. Eph. V, 1. I. Joh. IV, 7—11. [1])

f. Wollen wir die Kräfte des Menschen kurz zusammenfassen, so haben wir die Kraft der Erkenntniß, die Kraft des Wollens, und die Kraft der That. Wirkt nun Chri-

---

1) Siehe die Ausbildung dieses Grundsatzes bei Augustin de Trin. VIII, 6.

stus und sein Werk heiligend auf die menschlichen Kräfte, so läßt sich seine heiligende Wirksamkeit auf die genannten drei Kräfte zurückführen. Dem erkennenden Geiste nun schenkt Er den Glauben, dem Herzen und Willen die Liebe, der praktischen Kraft die entsprechende Thätigkeit: Sonach tritt als Summe des Werkes Christi im Menschen, und als Inbegriff der Heiligung hervor: „der Glaube, in Liebe thätig." Gal. V, 6. I. Theff. I, 3. „In Christo gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, welcher in Liebe thätig ist."

§. 196.

IV. Wir haben gesehen, daß unsere Seele der Reinigung, und in allen ihren Kräften der Entwickelung fähig und bedürftig ist. Wir haben gesehen, daß diese Entwicklung und Reinigung nur an einem mannigfachen Widerstand verlaufen, und nur unter vielem Kampfe fortschreiten kann. Auch haben wir gesehen, daß dieses Leben die Zeit, und diese Erde der Ort ist, wo das Fortbildungs- und Heiligungswerk unserer Seele zu Stand kommen soll. Eben so haben wir gesehen, daß Christus zur Rechten des Vaters sitzt, herrschend, bis Er das Reich dem Vater zu Füßen lege, und sein Werk vollende; daß Er zur Vollführung dieses Werkes Apostel, Evangelisten, Hirten und Lehrer bestellt, und den heiligen Geist als ewig bleibenden Beistand gesendet hat. Endlich haben wir gesehen, welches das Ziel, bei welchem die Menschheit endlich anlangen soll. Faßt nun die heil. Schrift die unter Gottes Beistand mit Kampf und Mühe zu geschehende Entwicklung und Reinigung des Menschen ins Aug, so drückt sie die Bestimmung des Menschen in folgenden Formeln aus:

a. Sofern sie überhaupt den Fortschritt dem Menschen zur Aufgabe macht: „Aufgebaut auf den Grund der

Apostel, dessen Träger Christus ist, wachset heran zu einem heiligen Tempel im Herrn, zu einer Wohnung Gottes im Geiste." Eph. II, 20—22. Vergl. IV, 11—16. Col. I, 9. fg.

b. Sofern die heil. Schrift im Besonderen den Widerstand ins Auge faßt, welcher auf dem Weg zur Treue und Vollkommenheit besiegt werden muß, so gilt ihr als höchste Forderung: „Ziehet die Rüstung Gottes an, daß ihr Widerstand leisten und siegreich das Feld gegen euren Widersacher behaupten könnet." Eph. VI, 11—17. „Kämpfet den guten Kampf des Glaubens." I. Tim. VI, 12. „Die Prüfung läutere euch, wie Feuer das Gold!" I. Pet. I, 7. Weish. III, 6.

c. Sieht sie auf den heiligen Geist und die Kirche, unter deren Beistand und Vermittlung der Mensch das Ziel erringen soll, so stellt sie den Grundsatz auf: „Seyd vereinigt mit Dem, welcher das gute Werk, das Er in euch angefangen, vollenden wird auf den Tag des Herrn!" Phil. I, 6. Eph. V, 27. Eph. VI, 10. Und: „Seyd verbunden mit den Aposteln und Hirten, welche Christus verordnet hat, daß wir Alle zum vollen erwachsenen Alter Christi gelangen." Eph. IV, 11—16.

d. Richtet die heil. Schrift ihr Augenmerk auf dieses Leben, als die Zeit und den Schauplatz unserer Kämpfe zur Vollendung, so sagt sie: „Wirket, so lange es Tag ist!" Joh. IX, 4. XII, 35. Seyd treue Knechte eures Herrn, damit, wenn er wiederkommt, ihr ihm die empfangenen Talente mit Wucher zurückstellet. Matth. XXV. Mark. XIII. 33. fg. Luc. XIX, 11—27. XII, 35—48.

§. 197.

V. Wenn und soweit der Sauerteig das Mehl durchdrungen, d. h. Christus in Einigkeit des heiligen Geistes die Mensch-

heit durchheiligt hat, welches ist hiervon die sichtbare Frucht oder Erscheinung? — Dieses: daß die Geheiligten sich von der Masse der Unreinen aussondern, daß die Ausgesonderten in dem Einen heiligen Geiste, den sie empfangen, unter Christus ihrem Haupte, eine Gemeinschaft der heiligen Liebe bilden, und daß diese Gemeinschaft (als Gemeinschaft der heil. Liebe), alle Selbstsucht der Welt, insbesondere allen Particularismus des Volksthums vernichtend, die ganze Menschheit umschließt.

a. Sieht nun die heil. Schrift auf die große Liebegemeinschaft, wie sie aus dem Werk und Geiste Christi hervorgehen soll und hervorgeht, so stellt sie es als höchste Aufgabe für die Menschheit hin: die Gemeinde, die Kirche, der Leib Christi zu seyn; und dem Einzelnen Menschen sagt sie: Sey ein Glied dieses Leibes, welcher ist die Kirche, und erweise dich als solches in der dir zugeschiedenen Thätigkeit! I. Kor. XII, 12. fg. X, 17. Joh. XVII, 21.

b. Der Leib Christi oder die Kirche steht dem Leibe Satans und seiner Knechte gegenüber: der Leib Christi ist von diesem ausgesondert. Richtet nun die heil. Schrift ihr Auge auf diesen Gegensatz, so gilt ihr als höchster Grundsatz: „Ihr könnet nicht zugleich den Kelch des Herrn und den Kelch der Teufel trinken.“ „Ihr sollt heilig seyn, wie der heilig ist, welcher euch berufen hat.“ I. Kor. X, 21. I. Pet. I, 14. fg. I. Theff. V, 5. Die heil. Schrift betrachtet die Kirche oder den Leib Christi als Aussonderung von allen Beflecktheiten und Entwürdigungen des Heidenthums, und als Vereinigung zu einer auserwählten Gemeinde von Reinen oder Heiligen: die Gläubigen sind ihr durchweg ἁγιοι. [1]) I. Theff. X, 4. fg.

1) Schon das A. Test. hat den Grundsatz der Aussonderung der Auserwählten, und führt denselben in seiner Weise factisch durch. Aber die

II. Theff. III, 6. Röm. XV, 17. I, 6. Ephef. I, 1. Phil. I, 1.

c. Faßt die heil. Schrift den vorchristlichen Zustand der Menschheit in's Auge, wornach die allgebietende Selbstsucht Sklaven und Freie schuf, Völker und Völker sich feindlich entgegenstellte u. s. w., so gilt ihr als höchste Aufgabe, daß die alte Scheidewand der Völker, daß die Ungleichheit der Menschen falle, und Alle im Geiste der Liebe zu Einer Familie und Einem Volke, d. i. zur Familie, zum Volk und Reiche Gottes werden in Christo. Sie sagt: Es sey nicht Heide noch Jude, nicht Beschneidung noch Vorhaut, nicht Ausländer noch Scythe, nicht Sklave noch Freigeborner, sondern Alles und in Allem Christus." Col. III, 11. Gal. III, 28. Das ist der Grundsatz der aus der allunterdrückenden und allzerspaltenden Selbstsucht wieder erlösten Menschheit. Ein Hirt und Eine Heerde. Joh. X, 16. Röm. IX, 24. Ephes. II, 14.

§. 198.

VI. Und steht die Menschheit in ihrer Erlösung, d. h. als Familie und Reich Gottes auf Erden da, welches ist dieses Werkes Christi, welches ist seines ganzen Heiligungswerkes endlicher Zweck? Wir haben es bereits oben gesagt §. 189. 190. Dieser Endzweck ist ein doppelter. Der eine ist, daß der Vater dadurch verherrlicht werde; der andere ist, daß die Menschheit (durch dieses Leben hindurch gereinigt und bewährt) in den Zustand der bewährt erfundenen Gotteskinder,

---

Aussonderung des hebräischen Volkes ist vorherrschend eine politische, und bei weitem nicht in dem Grade eine sittliche, als sie es im N. Test. ist. Eben so hat das A. Test. den Grundsatz der Heiligung (III. Mos. XI, 44. XIX, 2.), aber, (an den Reinigungsgesetzen gepflegt) ist die Heiligung vorherrschend eine leibliche, indeß sie im N. Test. eine geistige ist.

d. i. in das ewige selige Leben eingehe. Der erste Endzweck geht auf Gott, der andere auf die Menschheit. Beide übrigens durchdringen und bedingen sich.

a. Den ersten der eben genannten Zwecke spricht Christus als seinen endlichen und höchsten aus in dem Worte, worin Er (im Anblicke seines blutigen Todes) das große Motiv seines unendlichen Opfers zusammenfaßt: „Vater! Verherrliche deinen Namen!“ „Dazu bin Ich in diese Stunde gekommen.“ Joh. XII, 28. Vergl. XIII, 32. XIV, 13. XVII, 1. Röm. XV, 7.

Ganz so ist die Verherrlichung seines Vaters sein letztes Ziel und Motiv, wenn Er auf die Menschheit und deren Heiligung hinblickt. Es soll das ganze Geschlecht, es soll das unbefleckte, liebereiche, in unermeßlicher Liebethätigkeit vereinte und selige Geschlecht, wie es durch Ihn hergestellt worden, eine Manifestation seyn der unendlichen Weisheit, Liebe und Größe seines Vaters. Das ist sein Wille: „Euer Licht leuchte vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, welcher im Himmel ist.“ Matth. V, 16. Joh. XV, 8. Und was Er uns beten lehrt, ist: „Dein Name werde geheiligt!“ Matth. VI, 9. Ebenso sagt der Apostel: „Ihm (dem Vater) sey Ehre in der Kirche, die in Jesu Christo ist, durch alle Geschlechter, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Eph. III, 21. I. Tim. I, 17. Und: „Ihr möget essen oder trinken, thut Alles zur Ehre Gottes.“ I. Kor. X, 31. Und: „Warte Jeder seines Amtes, damit in Allem Gott verherrlicht werde durch Jesum Christum, welchem Ehre und Kraft gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. I. Petri IV, 11.

§. 199.

Aber es ist nicht nur die Verherrlichung des Vaters,

was allem Verlangen Schaffen und Leiden der Menschen ewighin als höchstes Ziel vorschweben muß; es ist auch die Verherrlichung des Sohnes. Natürlich. Ist ja das Erlösungswerk schon an sich der Ruhm des Sohnes: Diese Menschwerdung, dieser Tod rc. Nun wir durch dieses Werk Geheiligte sind, sind auch wir, als Geheiligte, sein Ruhm. Und was wir immer sind, weil wir es durch Ihn sind, das wollen wir Ihm auch zuerkennen; und weil wir Alles durch Ihn sind, so wollen wir Ihm auch Alles zuerkennen, ja durch Alles und in Allem Ihn verherrlicht und gepriesen sehen. Die heil. Schrift spricht den eben bemerkten Endzweck alles christlichen Strebens und Wirkens in den Worten aus: „Gott bringe das Werk des Glaubens in euch zur Vollkommenheit, damit der Name unseres Herrn Jesu Christi in euch verherrlicht werde, und ihr in Ihm." II. Theff. I, 12. Vergl. Joh. XIII, 32. Eph. I, 12. 14. Phil. II, 9—11.

Uebrigens geht die Verherrlichung des Sohnes selbst wieder auf den Vater zurück. „Alle Zungen sollen bekennen, daß Christus der Herr sey, zur Verherrlichung Gottes des Vaters!" Phil. II, 11. Der Sohn werde verherrlicht, und Gott werde verherrlicht durch Ihn! Joh. XIII, 31. XVII, 1.

b. Was den anderen Endzweck, d. i. das ewige Leben betrifft, zu welchem der Mensch nach erfolgter Durchheiligung und Bewährung eingehen soll, so lehrt die heil. Schrift dieses Leben unter den mannigfachsten Formeln als höchstes Ziel ins Auge fassen und festhalten. Sie sagt z. B. „Sammelt euch Schätze für den Himmel, wo weder Rost noch Motte fressen, und die Diebe nicht ausgraben und stehlen." Matth. VI, 19. 20. „Machet euch Freunde, die euch, wenn ihr hinscheidet, in die ewigen Wohnungen aufnehmen." Luk. XVI, 9. „Thut Gutes, seyd reich an edlen Werken. Das ist eine gute Grund-

lage für die Zukunft, damit ihr das wahre Leben ergreifet." I. Tim. VI, 18. 19. Seyd Genossen der Leiden des Herrn, daß ihr es auch seyd seiner Herrlichkeit!" Phil. III, 10. 11. Röm. VIII, 17. Joh. XVII, 24. II. Tim. II, 11. Matth. V, 12. „Ermüdet nicht. - Seht auf das Unsichtbare. Das Sichtbare vergeht, aber das Unsichtbare bleibt ewig." II. Kor. IV, 16—18. I. Kor. XV, 30—50. Wir Alle müssen erscheinen vor dem Richterstuhl Jesu Christi. Wandelt so, daß ihr vor demselben bestehen möget. II. Kor. V, 10. Röm. II, 5. fg. Matth. XXV. „Kämpfet den Kampf des Glaubens; ergreifet das ewige Leben, zu dem ihr berufen seyd." I. Tim. VI, 12.

Indem wir hiemit die vorzüglicheren Formeln, mit denen die heil. Schrift die höchste Aufgabe des Menschen bezeichnet, aufgeführt haben, fügen wir am Schlusse die Bemerkung bei, daß diese Aufführung wohl von Niemand als eine überflüssige dürfte angesehen werden, indem uns diese Formeln auf den großen Reichthum der Gesichtspunkte hinweisen, unter denen die Aufgabe des Menschen nicht nur gefaßt werden kann, sondern gefaßt werden muß. Und soll sie der Prediger nicht alle nützen?

Dritter Abschnitt.

Vergleichung der vorstehenden biblischen Formeln.

Fassen wir die angegebenen Formeln, womit die heil. Schrift die Aufgabe des Menschen ausdrückt, näher ins Auge, so ergeben sich aus deren Vergleichung folgende Bemerkungen.

§. 200.

I. Allen Formeln liegt der Gedanke zu Grund, daß das Himmelreich gleich sey einem Sauerteig, den eine Frau unter drei Metzen Mehl mengt, bis das Mehl ganz durchsäuert ist.

Mit andern Worten: allen Formeln liegt der Gedanke zu Grund, daß Christus in Gemeinschaft des heil. Geistes in die Menschenseele eingehen, diese zum Kinde Gottes umschaffen, und in der Gotteskindschaft vollenden müsse, zur Darstellung einer großen Gemeinschaft von Gotteskindern auf Erden, und dereinst im Himmel — dem Vater zur Verherrlichung. Aber nicht alle Formeln sprechen je ausdrücklich dieses Ganze aus, vielmehr großentheils nur Theile desselben. Einige gehen auf den Act der Durchdringung der Kraft Gottes und der Menschenkraft, d. h. auf den Act der Neuschaffung; andere gehen auf die Geschichte der Bewahrung und Vollendung des Werkes der Neuschaffung; andere gehen auf die in den Neugeschaffenen wirksame Kraft, und zwar stellen sie entweder mehr die Kraft Gottes, oder mehr die mitwirkende Menschenkraft hervor; andere gehen auf das Object der Thätigkeit dieser Kraft; noch andere auf das höchste Motiv und endliche Ziel derselben. Man kann hiernach die vielen angegebenen Formeln (wie auch bereits geschehen ist) classificiren, wodurch in die Vielheit derselben Zusammenhang und Uebersicht kommt.

§. 201.

II. Alle ausgehobenen biblischen Formeln sind (genauer besehen) dem Sinn und der Sache nach gleichlautend. Da sie nämlich Theile eines Ganzen, welches ein organisches, und darum untheilbares ist, enthalten, so ist immer in dem Theil auch das Ganze mit aufgestellt, weil immer der Theil das Ganze von der einen Seite voraussetzt, von der andern nach sich zieht oder fordert. Nehmen wir z. B. die Formel der Gottesliebe. Wir fragen, woher stammt diese Liebe, worin besteht sie, wie äußert sie sich, welches ist ihr Ziel und End? rc. Eines führt auf das andere; und so führt diese Eine Formel auf alle. — Oder wir nehmen die Formel: „Dein

Wille geschehe!" Aber nun fragen wir: was ist Dein Wille? und worin geschieht derselbe nach allen Beziehungen? Vermögen wir auch Deinem Willen nachzukommen? Wo läuft Dein Wille endlich hinaus? rc. — Auch hier kommen wir wieder von dieser Einen Formel auf alle. — Oder nehmen wir die Formel der Gottverherrlichung. Sogleich sehen wir uns auf die Frage geführt, wodurch Gott verherrlicht werde? wie das Werk Christi mit dieser Verherrlichung zusammenhange? worin wir dem Werke Christi zur Verherrlichung des Vaters mitwirken müssen rc. Immer führt die ausgehobene Formel auf die übrigen alle. Der Grund aber ist der angegebene, weil sie sämmtlich Glieder sind eines organischen Ganzen.

§. 202.

III. Eben, weil die angeführten biblischen Formeln im Grunde alle gleichbedeutend sind, und die eine wie die andere das All und Eine, was die Kinder des Reiches zu solchen macht, ausdrückt, so kann keine derselben eine Alleingültigkeit ansprechen, vielmehr wird Jede neben den anderen ihre Geltung haben, und nach Maßgabe des Gesichtspunktes, unter welchem das sittliche Leben gerade gefaßt wird, gebraucht, und vor anderen gebraucht werden müssen. Rede ich also z. B. gerade von der Liebe der Feinde, so wird mir der Grundsatz: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel, welcher die Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse" rc. als der passendste erscheinen. Rede ich dagegen von der Zähmung fleischlicher Gelüste, und der Entfernung leiblicher Befleckungen, so werde ich von dem Grundsatze ausgehen: „Die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden." Gal. V, 24. Oder: „Stellet euch selbst dar als Tempel des Heiligen; und verherrlichet, und traget Gott an eurem Leibe." *I. Kor. VI, 15—20.*

§. 203.

IV. Jede der aufgezählten biblischen Formeln hebt an dem Einen Höchsten, was Noth thut, irgend eine Seite zunächst und vorzugsweise hervor. Alle zusammengenommen also sprechen dieses Eine und Höchste nach allen Seiten hin, und unter allen Gesichtspunkten und Beziehungen aus. In sofern denn ergänzen sich diese Formeln gewissermaßen, und in allen zusammen stellt sich in seiner rechten Frische und Allseitigkeit das Ganze dar.

§. 204.

V. Einige der angegebenen Formeln zeichnen sich durch Gemeinverständlichkeit, andere durch praktische Kraft und Wirksamkeit, noch andere durch sittliche Reinheit und Tiefe aus. — Sehr populär, und darum zur sittlichen Orientirung äußerst brauchbar ist z. B. der Grundsatz der Nachfolge Jesu Christi. Christus war wahrer Mensch, und keiner Situation des Erdenlebens fremd. Der Grundsatz also, in allweg auf Ihn den Vollender unseres Glaubens zu schauen, wie sicher leitend! wie richtig weisend namentlich in jenen schwierigen Lagen, wo der Mensch von Leiden niedergedrückt, von der Rache gelockt, vom Hoch- und Uebermuthe gereizt ist! rc. — Auch der Grundsatz von der Nachahmung Gottes ist sehr populär, sofern derselbe in der Bibel immer an eine bestimmte, concrete (vorbildliche) Handlungsweise Gottes geknüpft wird. So wird z. B. gesagt: „Darin hat sich die Liebe Gottes bewiesen, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. Darin zeigt sich diese Liebe: nicht, als wenn wir Gott geliebt, sondern, daß Er uns liebte, und seinen Sohn zur Vergebung unserer Sünden sandte." Und nun wird fortgefahren: „Geliebte, da Gott uns so geliebt, so müssen auch wir einander lieben." I. Joh. IV, 9—11. Aber so ist uns nicht blos gesagt, daß wir Gott nachahmen sollen,

sondern auch: worin diese Nachahmung bestehe. Und es ist nicht blos überhaupt gesagt, daß wir Gott in der Liebe nachahmen sollen, sondern es ist uns diese Liebe concret (in der zuvorliebenden Hingabe des Sohnes) vorgehalten, so, daß wir nur diese Dahingabe, als in welcher uns der Vater zum großen Vorbilde geworden ist, zu durchdenken brauchen, um überhaupt, namentlich aber in jenen Situationen eine richtige und kräftige Wegweisung der Liebe zu haben, in denen Selbstverläugnung und Opfer gefordert werden, und worin uns die List der Selbstsucht, und die Unlust der Abneigung so gerne irre führen. — Gleichfalls sehr populär ist der Grundsatz, dem Nächsten das zu thun, was man sich von ihm gethan wünscht, und das nicht zu thun, was man sich selbst von ihm nicht gethan haben will. Matth. VII, 12. Luk. VI, 31. Wer bleibt unschlüssig, was er zu thun habe, wenn er seinen Fall an dieser Regel beurtheilt, d. h. die Selbst- oder besser: die Eigenliebe zum Maßstabe der Nächstenliebe macht? Wie schwinden, sobald man sich im Geiste in die Lage des Nächsten versetzt, alle Sophismen der Selbstsucht! — Niemand ist unschlüssig darüber, was er wünsche, daß ihm gethan würde.

Von vorzüglicher praktischer Wirksamkeit ist der Grundsatz vom Willen Gottes. Nicht das Sittengesetz in uns fürchten wir, noch weniger achten wir irgend eine todte Formel. Was wir scheuen und zu verletzen fürchten, ist der lebendige Gott, der Allheilige, der Allgebietende, Allsehende, Allrichtende und Ewige über uns. Also nur das Auge fest auf den lebendigen, heiligen Gott und Vater, den allsehenden Richter des Guten und Bösen hingewendet; also nur in beharrlichem Glauben vor Ihm gewandelt, so wird die Lockung des Fleisches und der Welt nichts wider uns vermögen! Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. — Von vorzüglicher praktischer Wirksamkeit ist ferner

der Grundsatz von der dankbaren Liebe Gottes. Muß es nicht die Seele mächtig bewegen, wenn sie sich von dem höchsten Geiste unaussprechlich geliebt sieht? Muß es sie nicht lebhaft antreiben, dem so unendlich Liebenden aus allen Kräften Gegenliebe darzubringen? Und muß und wird sie in dieser ihrer Gegenliebe nicht die mächtigste Anregung haben, Alles zu thun, was dem dankbar Geliebten gefallen, Alles dagegen zu lassen und zu meiden, was Ihm mißfallen kann? — Nicht minder praktisch wirksam ist der Grundsatz von der Nachfolge Gottes und Christi. Was Gott thut, was Gott dem Menschen thut: wie mag es der Mensch sehen, ja selbst empfangen, ohne daß er, der Geringe, den Brüdern das Gleiche thun zu müssen dringend fühlte, und ohne daß er, so er es nicht thäte, mit niederschlagender Beschämung erfüllet werden müßte? Und was der Sohn Gottes thut und gethan hat, wie soll sich dem der Sohn der Erde entziehen? Worein der Reinste eingegangen ist, wie mag sich deß' der Schuldbefleckte weigern? Was der Herr erduldet hat, wie soll es der Knecht unerträglich finden? Und wie der Vormann und Fürst zur Herrlichkeit eingegangen ist, warum soll nicht eben so auch der Anhänger und Unterthan eingehen wollen? Matth. X, 24. 25. Joh. XIII, 16. 17.

Von besonderer sittlicher Lauterkeit und Tiefe ist der Grundsatz z. B. von der Wiedergeburt aus dem heiligen Geiste. In ihm geht der Mensch von seinem Nichts aus; in ihm stellt er Alles, was er werden kann, (alle Selbstsucht vernichtend) auf die Gnade; in ihm setzt er seine Tugend nicht in eine gewisse äußere Rechtschaffenheit, eben so wenig in dieses oder jenes Einzelne, was zur menschlichen Trefflichkeit gerechnet wird, vielmehr in die innerste, alles Denken und Thun durchherrschende Eine gottentsprungene und gottgeweihte Gesinnung; in ihm

endlich sucht er nicht an dem und diesem zu bilden und zu bessern — den Sauerteig des alten Menschen übersehend; in ihm muß vielmehr Alles — muß das Herz bis auf seinen Kern — nicht etwa blos gereinigt, vielmehr wahrhaft verjüngt, d. h. neugeschaffen werden. Siehe da, eine Lauterkeit bis auf Grund und Wurzel. — Durch Reinheit zeichnet sich ferner aus der Grundsatz von der Verherrlichung Gottes und Jesu. Das nämlich ist die tiefste Vernichtung unserer Selbstsucht, wenn wir in Nichts, namentlich auch nicht in dem, was wir Treffliches sind und Segenvolles wirken, uns selbst, und unsere Ehre und unsere Glückseligkeit rc. suchen, sondern rein und völlig in dem Verlangen aufgehen, daß alle Menschen den Vater in seinem Sohne erkennen, Alle ihn von ganzer Seele lieben, Alle Ihm gehorsamen, Alle Ihn durch ihren Sinn und Wandel verherrlichen, Alle seine Größe und Huld durch Wort und That lobpreisen möchten, und wir im Stande wären, mit dem Geringen, so wir an unserem Orte sind und vermögen, hierzu beizutragen. — Doch was sagen wir? — Zeichnen sich nicht sämmtliche Grundsätze des Christenthums, sobald sie nur im Geiste des Christenthums, und namentlich in ihrem sich gegenseitig erläuternden und ergänzenden Zusammenhange aufgefaßt werden, durch Lauterkeit aus? Man denke z. B. an den Grundsatz von der Liebe Gottes aus ganzem Herzen, oder an den Grundsatz der Nächstenliebe, unter dem Gesichtspunkte: den Brüdern zu thun, wie man selbst von Gott in Jesu Christi empfangen u. s. w. [1]).

1) Zur Literatur:

Garve, Uebersicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre. Breslau. 1798.

Desselben Betrachtungen über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre.

Reinhold, Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundsätze der Moralität rc. Lübeck. 1798.

Vierter Abschnitt.

Zusammenfassung alles Bisherigen in der Idee vom Reiche Gottes.

§. 205.

I. Wir sind von der Idee des göttlichen Reiches ausgegangen, und haben gefragt, ob auch der Mensch ein Glied desselben zu werden berufen sey. Wir kehren izt am Schlusse zu unserem Ausgang zurück und bemerken, daß alles, was wir in Voranstehendem als Bestimmung des Menschen erkannt haben, sich in der Idee von der Realisirung des Reiches Gottes concentrirt. Ja, sämmtliche unsere Bestimmung ausdrückende, eben genannte Formeln laufen zusammen in der Einen:

„Dein Reich komme!“

(Matth. VI, 10.)

Dieses nämlich ist eben das Reich, daß der Wille Gottes

Heinrici, kritischer Versuch über den höchsten Grundsatz der Sittenlehre. Leipzig. 1799.

Duttenhofer, Versuch über den letzten Grundsatz der christlichen Sittenlehre. Tübingen. 1801.

Mutschelle, über das sittlich Gute. München. 3. Aufl. 1801.

De Ethicis Principiis hucusque vulgo traditis. Ab Andr. Rudelbach. Hauniae. 1822.

De erroribus in constituendo summo doctrinae moralis Principio natis ex discrimine inter Principium doctrinae moralis et Criterium honestatis non animadverso. Ab Achterfeldt. Bonnae. 1827.

Schreiber, das Princip der Moral in constitutiver (philosophischer und theologischer) und regulativer (christlicher und kirchlicher) Bedeutung. Karlsruhe und Freiburg. 1827.

Willemer, von den Vorzügen des christlichen Moralprincips. 2. A. Frankfurt a. M. 1828.

Oberster Grundsatz der christlichen Moral, aufgestellt und gegen Dr. Lüft vertheidigt von Dr. Riegler. Augsburg. 1835.

Ueber das Princip der Moral. Eine moral-theologische Abhandlung. Programm zum Katalog der Studienanstalt Freising. 1839.

geschehe; daß das Gesetz der Liebe herrsche; daß der Geist gebiete über das Fleisch; daß von Allen und in Allem Gott verherrlicht werde (und wie die Formeln alle heißen). Darin auch faßt der Herr selbst die ganze Summe der in ihm erschienenen Gnade zusammen, daß Er sagt: das Himmelreich hat sich genahet; und darein setzt Er das ganze Ziel seiner Thätigkeit, daß das Reich des Vaters verwirklicht werde auf Erden, wie es verwirklicht ist im Himmel. Matth. VI, 10. X, 7. Mark. I, 15.

Aber wenn wir alle Bestimmung des Menschen und der Menschheit in der Verwirklichung des Reiches Gottes zusammenfassen, welches ist nun, näher ausgedrückt, die Aufgabe des Menschen und der Menschheit? Mit andern Worten: welches ist die Idee des Reiches, wie sie in der Menschheit wirklich werden soll? — Wir sprechen sie in Folgendem aus:

> Die Menschheit werde und sey durch Entsündigung und Wiedergeburt hindurch, in dem Einen Alle erfüllenden Geiste Gottes, unter ihrem Einen Haupte, wie innerlich so äußerlich, zu einem großen Ganzen der Liebe verbunden, darstellend eine unermeßliche Einigung von Kräften, Thätigkeiten und Empfänglichkeiten der Liebe, hindurchkämpfend unter ihrem Haupte zur allseitigen Vollendung, und zum ewigen Leben, die glorreiche Verherrlichung des Vaters, des Sohnes und heil. Geistes jenseits und schon hienieden.

Kürzer: Die Millionen und Millionen sollen um den Einen Vater, unter dem Einen Herrn, in dem Einen heil. Geiste zu einer unermeßlichen Gemeinde der Liebe und der Seligkeit vereinigt werden und vereinigt seyn, dem dreiEinigen Gott zum Preise in Ewigkeit.

Wenn wir das Reich Gottes auffassen als die Summe aller in Christo uns gewordenen Wahrheit und Gnade, so wird das Reich Gottes von uns aufgenommen im Glauben, der Glaube wirkt die Liebe, und diese stellt sich dar in entsprechender Thätigkeit. In sofern kann man es als den kürzesten Ausdruck für die Aufnahme und das Daseyn des göttlichen Reiches im Menschen und in der Menschheit ansehen, daß man sagt:

„Es komme und lebe der Glaube, welcher in Liebe thätig ist!" Gal. V, 6.

Der Eine Glaube von Millionen, diese Millionen mit Gott und unter sich in einer unermeßlichen Liebe und Liebethätigkeit vereinend, ist das göttliche Reich.

II. Zur Charakteristik des Reiches Gottes, wie dieses in der Menschheit wirklich werden und daseyn soll.

§. 206.

Fassen wir das Reich Gottes auf

a. mit Rücksicht auf die dem Menschen für dasselbe verliehenen geistigen Kräfte, so erscheint es uns

1. als ein Reich der Wahrheit. Die Menschheit ist, wo das Reich gekommen, Licht geworden d. h. Gott, sein Schöpfergedanke, und sie (die Menschheit) selbst nach ihrer Betheiligung an diesem Gedanken, d. h. nach der ihr angewiesenen Bestimmung steht klar vor ihrem Auge; nicht genug: was sie will und schafft, ist dieses Gedankens Erfüllung. Nun das ist das Reich der Wahrheit — dieses durch die Menschheit hindurchgehende Erkennen und Auswirken des objectiv Realen und Unvergänglichen, d. i. des Gedankens Rathes und Willens Gottes.

2. Als ein Reich des Guten. Das (sittlich) Gute nämlich ist der Geist, frei und treu thätig in Liebe; ist der All-

verein der Geister, frei und treu thätig in Liebe; ist Gott die ewige Liebe über Allen und in Allen. Nun ist aber das Reich Gottes in der Menschheit ein Geisterverein, frei und treu thätig in Liebe. Also ist das Reich Gottes in der Menschheit ein Reich des Guten. Aber warum nennest du den in Liebe frei und treu thätigen Geist, warum nennest du den Verein solcher Geister, und warum Gott über ihnen das Gute? — Das ist bereits früher (§. 36. b.) gesagt worden, und ist auch, auf die Menschheit und den einzelen Menschen angewendet, leicht einzusehen. Denn was ist ein Gut, wenn nicht ein Mensch voll treuer und thätiger Liebe? und was ist ein Gut, wenn nicht die Menschheit, als unermeßliche freie Gesammtkraft der Liebe, für und für Güter und Segen spendend in dem ganzen Umkreise ihres Daseyns?

b. Fassen wir das Reich Gottes ins Auge mit Rücksicht auf seine Geschichte, so erscheint uns dasselbe als ein Reich der Entwicklung, der Reinigung und des Kampfes. Kräfte Gottes und Kräfte des Bösen wirken in demselben wider einander. Aber die Macht des Bösen ist gebrochen, und das ist eben das Reich, daß die Millionen mit Dem, welcher sie neugeschaffen hat, und unter einander verbunden sind, um in gemeinsamem Ringen die Sünde zu vernichten, und die heil. Liebe nach innen und außen zur vollendeten Herrschaft zu erheben. Das ist die Vollendung, wenn Sünde und Tod besiegt, und Gott Alles seyn wird in Allen. I. Kor. XV, 24. fg. Bis dahin währet der Kampf.

Mit Rücksicht auf diesen mit dem Acte der Wiedergeburt beginnenden, und durch die ganze Lebenszeit der Menschheit und des einzelnen Menschen hinabdauernden Kampf kann man das Reich Gottes auch nennen ein Reich der Tugend. Tugend ist nämlich die unter den Schmerzen der Wiedergeburt begonnene, und unter den Schmerzen der Selbst- und Weltverläugnung fest-

gehaltene, und der Vollendung mehr und mehr zugeführte heilige Liebe.

c. Fassen wir das Reich Gottes auf Erden ins Auge mit Rücksicht auf seine Abkunft, so erscheint es als Reich Gottes. Es ist von Gott ausgegangen, und gehört als Provinz zu dem unermeßlichen Gottesreiche oben. Von dort hat es seine Realität, seine Gewähr, sein Gesetz, und die Wandellosigkeit und Heiligkeit dieses Gesetzes. Was der Mensch an Kraft und Bestimmung in sich findet; es gilt ihm nicht als wahr und ewig, weil er es in sich, sondern weil er es über sich findet.

Eben so, was der Mensch will und wirkt, es ist nicht das vereinzelte und gesonderte Wollen und Wirken eines einzelnen Menschen; es ist Gottes, und ein schwacher Beitrag zur Ausführung des großen Liebegedankens Gottes. Wenn es heißt: Sei frei; sey Eins in dir selbst; lebe der Natur gemäß ꝛc., so gelangt man mit alle dem nicht über das Selbst hinaus. Alles concentrirt sich ja um mich, und beschließt sich in mir. Die Tugend, auf solchem Princip erwachsen, ist Selbstdienst. — Ja selbst, wenn es heißt: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst," so ist es, wenn ich dabei meine Liebe nicht höher anknüpfe, eben meine Liebe, welche ich da übe, und ich erhebe mich nicht über meinen vereinzelten individuellen Kreis. Sogar wenn es heißt: „Liebe Gott über Alles," so ist, wenn ich mein Herz dabei nicht erweitere, Gott leichtlich eben ein Gott für mich; es ist mein Gott; und mein Dienst ein privater. Das ist aber Alles Engherzigkeit und Armseligkeit. Das himmlische Reich ist ein Reich Gottes, und als solches weit und allbegreifend.

d. Fassen wir das Reich Gottes auf, sofern dasselbe lediglich kommt aus der Gnade Gottes in Jesu Christo, so ist es ein Reich der Gerechtigkeit aus Gnade, und ein Reich der

Demuth. Ja, die Demuth geht als Grundton durch Herz und Leben aller seiner Glieder, und nicht ist dieselbe blos der Tugenden eine, sondern in allen Tugenden die immanente Weihe.

e. Richten wir unser Augenmerk auf den Zusammenhang der in dem Reiche Gottes wirkenden Kräfte, so erscheint uns dieses Reich als ein durch und durch organisches. — Organisch in der Anlage. Denn alle Kräfte des Menschen bedingen sich gegenseitig, fördern sich, und vereinen sich zu jenem Gesammtzustand, dessen Herrschaft in der Menschheit das Reich Gottes ist. — Organisch in seiner Abkunft. Denn was im Menschen als heilige Anlage ist, steht (wie oben bemerkt worden) nicht abgerissen für sich da, sondern ist Geist, Gesetz und Leben des Himmels, sich erweiternd in das Menschenwesen, und für und für gleichsam hereinwachsend in dieses. — Organisch in seiner Entfaltung und Wirksamkeit. Denn das Menschenwesen zieht sein heiliges Leben aus Gott, und wächst hinwiederum mit allen Kräften hinauf und hinein in die große Liebegemeinschaft Gottes und der Kinder Gottes. Und dieses Leben, wie es für und für lebt und liebt in Allen, so lebt und wirkt es hinwiederum in Jedem für Alle, und in Allen für Jeden.

III. Verhältniß der Idee des göttlichen Reiches, wie diese als End-Ergebniß der bisherigen Untersuchungen dasteht, zu dem Nachfolgenden.

§. 207.

Das Verhältniß dieser Idee zu dem Nachfolgenden ist kein anderes, als das des Grundgedankens oder auch des Grundrisses zu seiner Ausführung, d. h. nachdem wir die Idee des Reiches Gottes als die höchste erkannt, und als Gegenstand der Verwirklichung durch die Menschheit hingestellt haben,

kommen wir izt an die Lösung der zwei großen vornherein gestellten Fragen:

1. wie diese Verwirklichung zu Stande komme? und
2. worin sie sich, wo sie Stande gekommen, darstelle?

So folgt der Lehre von der Idee und der Grundlegung des Reiches Gottes im Menschen die Lehre von der Genesis und Darstellung desselben.

Laupp'scher Verlag.

Dr. Joh. Bapt. v. Hirscher's Werke:

Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien des Kirchenjahrs. **Fünfte** Auflage. Zwei Theile. 95 Bog. gr. 8. Feines Velin-Pap. 3 fl. 21 kr. — 2 Thlr. 5 Ngr.
Preis des 1. Bandes 1 fl. 36 kr. — 1 Thlr.
» » 2. » 1 fl. 45 kr. — 1 Thlr. 5 Ngr.

Betrachtungen über sämmtliche Evangelien der Fasten, mit Einschluß der Leidensgeschichte, für Seelsorger und jeden christlichen Leser. **Achte** Aufl. 41½ Bog. gr. 8. Feinstes Velin-Pap. 1 fl. 36 kr. — 1 Thlr.

Die Geschichte Jesu Christi, des Sohnes Gottes und Weltheilandes. Wohlfeile Volks- und Schul-Ausgabe. **Zweiter** Abdruck. 24 Bog. kl. 8. nur 24 kr. — 7½ Ngr.

Die Geschichte Jesu Christi, des Sohnes Gottes und Weltheilandes. (Den ersten Band des Religions-Handbuches bildend.) **Zweite** Aufl. 25¼ Bog. gr. 8. Velin-Pap. 1 fl. 9 kr. — 22½ Ngr.

Katechetik, oder der Beruf des Seelsorgers, die ihm anvertraute Jugend im Christenthum zu unterrichten und zu erziehen, nach seinem ganzen Umfange dargestellt. **Vierte** verbesserte Aufl. 47 Bog. gr. 8. 3 fl. — 1 Thlr. 25 Ngr.

Die katholische Lehre vom Ablasse, mit besonderer Rücksicht auf ihre praktische Bedeutung dargestellt. **Fünfte** Auflage. 6 Bog. kl. 8. Eleg. geheftet. 24 kr. — 7½ Ngr.

Die christliche Moral, als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit dargestellt. **Fünfte** umgearbeitete Aufl. 3 Bde. 6 fl. — Rthlr. 3. 25 Ngr.

Die Nothwendigkeit einer lebendigen Pflege des positiven Christenthums in allen Klassen der Gesellschaft. **Den deutschen Regierungen, zunächst dem deutschen Parlamente zur Würdigung vorgelegt.** — In **zwei Auflagen.** — gr. 8. broch. Rthlr. — 6 Ngr. fl. — 15 kr.

Die socialen Zustände der Gegenwart und die Kirche. In **vier** Auflagen. — gr. 8. broch. Rthlr. — 4 Ngr. fl. — 12 kr.

Die kirchlichen Zustände der Gegenwart. — In **drei** Auflagen. gr. 8. broch. Rthlr. — 8 Ngr. fl. — 24 kr.

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung.

Zweiter Theil.

Erste Periode.

Periode des Gesetzes.

Zweite Periode.

Periode der Freiheit und Gnade.